


R.C.P. EDINBURGH LIBRARY
R27992W0236

Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte,

von

D. Adolph Friedrich Löffler,
der Medicin und Chirurgie Doktor, Russisch-Kayserlichen Hofrathe, Ehrenmitgliede des Reichs medicinischen Collegiums in St. Petersburg, der freyen ökonomischen Gesellschaft ebendaselbst Mitglied, und der Medicinalverwaltung des Gouvernements Weißreußen Geburtshelfer.

Zweyter Band,

nebst vollständigem Register.

Erfurt, 1805
bey Georg Adam Keyser.

Sr. Erlaucht,

dem

Herrn Grafen

V. von Kotschubey,

Russisch-Kayserlichem Minister des Innern
und mehrerer hohen Orden Ritter
u. s. w. u. s. w.

Erlauchter Graf!

Zur Linderung des Elends, welches einen grossen Theil der leidenden Menschheit drückt, stellte Sie, Erlauchter Graf, die allweise Vorsehung und unser gütiger Landesvater Alexander der Erste an die Spitze des Medicinalwesens in diesem großen Reiche.

Voll froher Erwartung über die günstigen Aussichten, welche Sie, Erlauchter Graf, für diesen Ihnen anvertrauten wichtigen Zweig des Staats eröffneten, der auf dessen Wachsthum und Erhaltung einen so wesentlichen Einfluß hat, sehen wir Mitglieder desselben schon die Morgenröthe dieses schönen Tages anbrechen und segnen den wohlthätigen Genius, welcher den

Medicinalstand von verjährten Mißbräuchen reiniget, und ihn zu einer für die leidende Menschheit fruchtbringendern Würde erhebt.

Geruhen Sie daher, Erlauchter Graf, daß ich Ihnen diesen Beitrag zur Linderung unserer kranken Mitmenschen öffentlich widme. Ich thue dieses um so zuversichtlicher, weil derselbe einen kleinen Antheil an den heilbringenden Absichten haben soll, für deren Erreichung Sie sich, Erlauchter Graf, eben so rastlos als mit glücklichem Erfolge bestreben.

Mit vollkommener Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Erlaucht

Witepsk,
den 1. Juny 1805.

gehorsamster Diener

Löffler.

Vorbericht.

Ein eigener Umstand veranlaßt mich, anstatt eine Vorrede des Herrn Herausgebers vorsetzen zu können, in diesem Vorbericht zu erklären, daß, da mir der Herr Hofrath D. Löffler das Manuscript unterm 9. Febr. 1804 zu diesem Werke zuschickte, ich den Druck gleich beginnen ließ, welcher, der Stärke wegen, in der Offizin so fortgesetzt wurde, daß ich die sogenannte Aushängebogen des Drucks, nach dem Wunsche des Herrn Verfassers, von Zeit zu Zeit, nach einer gegebenen Addresse, an einen seiner Freunde nach Riga abschickte, und ihn bat, die ihm etwa aufgestoßenen Druckfehler oder Verbesserungen, nebst Vorrede, einzuschicken, um diesen Band zu der jetzigen Jubilate-Messe zu liefern.

Unterm 16. Jan. schrieb er mir nun, daß er die Vorrede und eine Dedikation, und Nachtrag einer Pränumeranten-Liste, an jenen Freund nach Riga, zur Besorgung an mich, abgeschickt habe, und das Fernere nachschicken werde; indeß ich den Druck so betrieb, daß ich das zu dem mannichfaltigen Inhalte nöthige Register bewerkstelligen konnte, und den Druck vollendet sahe, ohne auch auf die bey Zeiten sowohl nach Witeps, als nach Riga gegebene Nachricht, daß diese Vorrede und Pränumeranten-Liste noch nicht eingegangen wären, und Nachfrage bey den Behörden geschehen möge, einige Antwort zu erhalten.

Erst gegen die nahe Messe antwortete mir der Herr Hofrath, daß er hoffe, es werde eine Vorrede und Zubehör indeß eingegangen seyn, und der Rigaer Freund ihm dies versichert und die Beantwortung des von mir empfangenen Briefes übertragen habe.

Da nun indeß meine Meßabreise und die Verpackungszeit der zur Messe bestimmten Verlagsartikel eintrat, und nun abzusehen war, daß diese

diese Manuscripte auf irgend eine Art verloren gegangen wären, ich also nun nicht länger darauf warten konnte, und überdachte, daß in der Vorrede zum ersten Bande, der Plan und Zweck dieses Buchs erörtert sey, und dem Publikum in einer zweyten nicht viel mehr gesagt werden möchte; der Nachtrag der Pränumeranten Namen aber kein wesentlicher Verlust seyn könne, ordnete ich bey meiner Abreise an, daß dieses Buch mit diesem Vorbericht versehen und mir zur Messe nachgeliefert werde, um nicht länger ein Werk aufs Ungewisse auszusetzen, worein ich, der Stärke wegen, ein Capital verwendet hatte, das ich nur durch die Ablieferung zu dieser Hauptmesse des deutschen Buchhandels einigermaßen nützen könnte.

Da ich an diesen Collisionen nicht die mindeste Schuld habe, und, wie schon gesagt, der Herr Herausgeber und das Publikum keinen weitern Nachtheil erleiden, und dies Werk, auch ohne Vorrede, seine sonst zweckmäßige Brauchbarkeit zeigen muß, da das sorgfältig ausgearbeitete vollständige Register jedem praktischen oder

oder schreibenden Arzt und Geburtshelfer in de[n]
Stand setzt, alles Erwünschte leicht aufzufinden
so hoffe ich von allen Seiten Verzeihung mein[er]
Vermittelung, und wenn der Beyfall des Publ[i]-
kums, für welches zunächst dieses Werk bestim[mt]
ist, den Debit begünstiget, kann der Herr He[r]-
ausgeber wohl zur Fortsetzung bewogen werde[n]
und dann in einer sicherer an mich u[n]-
mittelbar zu besorgenden Vorrede, das N[ö]-
thige sagen, und welchem Schicksal indeß je[ne]
ausgesetzt gewesen, wenn sie in Riga nic[ht]
oder auf den Posten des weiten Wegs, irgen[d]-
wo gänzlich verloren gegangen ist.

Erfurt, den 6. May 1805, am Tage m[ei]-
ner Meßabreise.

Georg Adam Keyser.

Inh[alt]

Inhalt.

IX.

Aus

LXX.

CXXVI.

I.

Auf welchem Wege die Heilkunst wahrhaft vervollkommnet werden könne.

I.

1) Der höchste Standpunkt, den die Heilkunde nehmen kann, ist und bleibt ewig die Erfahrung. — Wer die Erfahrung der Aerzte aller Zeiten kennt, wer ihre Systeme, ihre mannigfaltigen Bemühungen, alle ärztliche Erkenntniß zur Wissenschaft empor zu heben, mit einem Blicke übersieht, wer diese Einsichten mit der Kenntniß verbindet, die die gesammte Naturwissenschaft gegenwärtig darbietet, wer, frei von Anhänglichkeit an irgend eine Lehrform, in alles dieses Wissen die möglichste Harmonie und Einheit bringt und in den praktischen Wirkungskreis nichts überträgt, das einer bloßen Speculation, einem Vernunftbegriffe, einer übersinnlichen Welt angehört, nur der hat den höchsten Standpunkt erreicht.

2) Die Heilkunde wird, als empirische Wissenschaft, vielleicht nie auf ein einfaches, allgemein gültiges, wissenschaftliches Princip zurückgebracht werden können. Es ist daher falsch, bey ihrer

Bearbeitung von dem Wege ächter Erfahrung abzugehen, und ihrer Fähigkeit, bis ins Unendliche erweitert und vervollkommnet zu werden, Schranken setzen zu wollen, durch ein Vernunftprincip, das schon die Erfahrung des morgenden Tages wieder umstoßen kann.

3) Der Mangel eines einfachen, allgemein gültigen Princips in der Heilkunde darf aber gar nicht zu einer jetzt überhand nehmenden, so schädlichen Vielseitigkeit führen.

4) Man unterhalte in der Heilkunde einen vernünftigen Skepticismus, jenes bescheidene Mißtrauen in den Werth unserer Einsichten, das nur durch weitumfassende Gelehrsamkeit, durch Studium der Geschichte und Literatur, durch die genaueste Kenntniß unsers Gegenstandes auf den verschiedenen Stufen seiner Vollkommenheit erlangt werden kann.

5) Man hege nicht den Wahn, die Vollkommenheit errungen zu haben, sey deshalb nicht stolz und aufgebläht, und brüste sich nicht mit neuer, begriffloser Terminologie.

6) Man forsche den Gesetzen des organischen Lebens nach, bearbeite also die Erregungstheorie nach vernünftigen, leichtbegreiflichen und der Erfahrung entsprechenden Grundsätzen.

Ich bitte alle meine Leser, diese wenigen, aber wahrhaft großen Worte zu ihrem und der leidenden Menschheit Beßten, oft zu beherzigen. — (Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden

der

der Aerzte seit dem Hippocrates bis auf unsre Zeiten, von dem Hofrath und Prof. A. F. Hecker in Erfurt, 1802.)

2.

In so fern die Kunst des Arztes, ihrer Natur nach, auf vernünftiger Empirie beruhen soll und muß, kann und darf sie nicht ohne Theorie seyn. Diese Theorie muß, nach unserm gegenwärtigen Maaß von Kenntnissen des belebten thierischen Organismus, eine Erregungstheorie seyn; das heißt: sie muß nach F. Hoffmann's Forderung, und nach den Einsichten, zu welchen wir seit jener Zeit gelangt sind, folgende Eigenschaften haben:

1) Die Ansicht des Verhaltens des Solidi vivi gegen alle innere und äußere Einflüsse, im gesunden wie im kranken Zustande, muß ihr zur allgemeinen und unabänderlichen Grundlage dienen.

2) Sie darf, ohne von der Einheit dieser Basis abzuweichen, die ursprünglichen und nachfolgenden Fehler der Säfte, in Bestimmung der Krankheitsform, nicht vernachlässigen.

3) Sie muß sich in beständiger Uebereinstimmung mit der Erfahrung halten, dem gesunden Menschenverstande in dem praktischen Wirkungskreise leicht anwendbar seyn, sich also nie über die Grenzen der Sinnenwelt erheben, folglich an Hypothesen, die auf einseitig gedeuteten Wahrnehnehmungen, oder auf Begriffen, die die Vernunft gesetzt hat, beruhen, so wenig Antheil nehmen, als an jenem scholastischen, philosophischen, chemischen u. dgl.

 Wort-

Wortgepränge, das unsere Einsichten nie erweitert, sondern die Heilkunde zur unfruchtbaren Nomenklatur herabwürdigt. Schon F. Hoffmann klagte über die Nominalis medicina.

4) Endlich muß unsere Erregungstheorie nicht als das einzige wahre System herrschen wollen, sondern sie muß das Wahre aller andern Systeme in sich vereinigen, und selbst von einer ächten Philosophie beherrscht werden; von einer Philosophie, die die Heilkunde auf den höchsten Punkt aller Wissenschaftlichkeit erhebt, deren sie als empirische Wissenschaft fähig ist, die Einheit und Harmonie in den Stoff bringt, den die Erfahrung aller Zeiten darbietet.

Eine Theorie, die alle diese Eigenschaften möglichst in sich vereiniget, nennen wir die der gegenwärtigen Lage unserer Heilkunde angemessene Erregungstheorie. Sie ist es, auf die sich die wahre Kunst, Krankheiten zu heilen, allein gründen muß; eine Bedingung, die jeder in Bearbeitung und Ausübung dieser Kunst so zu erfüllen hat, wie es der jetzige Kampf zwischen anspruchsvoller Systemsucht und eben so anspruchsvoller Systemlosigkeit erfordert. (D. Hecker im Journal der Erfindungen ꝛc. 35s St. 1802. S. 100.)

II.

Heilart des schwarzen Staars mittelst des Wasserstoffgases.

Vom Herrn W. le Febure, Doktor, Professor und Augenarzt zu Wien.

I.

Ich empfehle das dem Nervensafte analoge (? —) Wasserstoffgas zur Kur des schwarzen Staars, als das treffendste Mittel gegen Krankheiten von Mangel an Kräften oder von einem Fehler des Nervensaftes in seiner Quantität oder Qualität, unter der Bedingung, daß hierbey allemal keine Ursachen Statt finden, oder Statt gefunden haben, welche sich der freyen Schwingung der Nervenstränge und der allmähligen Verbreitung jenes Saftes widersetzen könnten.

Man klage mich nicht an, wenn man bey wiederholten Versuchen nicht jeden schwarzen Staar heilen kann; ich behaupte nicht, daß dieses Mittel immer hilft, und überhaupt kann ein Mittel nicht für alle Umstände einer Krankheit gleich passend seyn.

Um das Wasserstoffgas zu gewinnen, bedienet man sich am besten des Apparats von Priestley und Lavoisier, wozu man nur noch die Röhren fügt,

wodurch man bequem die brennbare Luft (das Wasserstoffgas, gas hydrogenium) an die Augen leiten kann.

Wenn der Kranke die brennbare Luft bekommt, so wie sie sich bildet, so bedient man sich des Apparats zum Aufbrausen; weil der Kohlendampf den Kranken sowohl, als die Umstehenden, belästigen würde. (Man kann aber, vermittelst Röhren, die inflammable Luft in andere Zimmer hinüber leiten.)

Die brennbare Luft durch das Feuer gewonnen, ist besonders für den innern Gebrauch bestimmt, weil sie am reinsten ist. Und wenn es vortheilhafter wäre, sie auch äußerlich zu gebrauchen: so müßte man sie vorläufig in gläsernen Vorlagen oder Blasen mit Röhren, um sie zum Auge zu leiten, auffangen.

Den Anfang der Kur macht man mit einem Brechmittel; dadurch reiniget man die ersten Wege, vermindert die Summe der verderbten Säfte, macht eine Ableitung derselben, und entfernt oft ihre Keime; Brechmittel bestimmen den Drang der Säfte mehr nach der Oberfläche des Körpers und bewirken dadurch eine Diversion.

Das Brechmittel ist beym neuen Staar und wenn er mit Ergießung von Säften verbunden ist, vorzüglich nützlich; es entfernt den periodischen Nebel, welcher täglich vor den Augen erscheint. Nur eine langwierige Kachexie ist eine Gegenanzeige desselben, doch hier ist es überhaupt mißlich, eine Kur zu unternehmen.

Ist

Ist der Staar die Folge einer beträchtlichen Blutergießung (selbst nur Anhäufung, oder starken Congestion dahin) in den Gefäßen des Gehirns: so muß man ein oder zwey, ja wenn die Entzündung heftig ist, mehrmal am Fuße Ader lassen; und zwar läßt man dieses in diesem Falle dem Erbrechen vorangehen. Den Tag nach dem Brechen läßt man die Knöchelblutader öffnen und eine gehörige Menge Blut abfließen.

Nachdem man dem Kranken einen Tag Ruhe verstattet hat, so kann man noch ein Brechmittel geben, dieses aber so einrichten, daß es zu gleicher Zeit Stuhlgänge macht (ein Emeticus-Laxativus.)

Ich verordne gewöhnlich folgende Pulver:

Rec. Cremoris tartari Scr. ij.
Lapidum cancrorum Drachm. ij.
Tartari Emetici Gr. j.
Radicis ipecacuanhae Gr. x.
M. F. pulveres nro. vj.
S. Alle halbe Stunden ein Pulver zu nehmen.

Den Tag hierauf lasse ich gewöhnlich die Drosselader öffnen. Ich habe stockblinde Kranke gesehen, die während dieser Blutausleerung oder kurz hernach anfiengen, die Gegenstände zu erkennen. Wenn die Oeffnung der Drosselader nicht thunlich ist, so ersetzt man sie unvollkommen durch Ansetzung von Blutigeln an der Gegend dieser Ader. Man kann 10 Stück ansetzen, und selbst ihre Anwendung wiederholen. Ist der Kranke auf beyden

Augen staarblind, so theile ich die Aderlässe, das heißt, ich lasse an beyden Füßen und beyden Drosseladern so viel Blut, als ich in dem Falle, wenn nur ein einziges Auge krank ist, aus der einen Ader lasse.

Befinden sich Krampfadern in dem Auge, so müssen sie mit einer Scheere weggeschnitten werden, weil diese Adern durch Zuströmung von Blut und Lymphe zum Auge die Congestion verstärken.

Nach dem Aderlassen ordne ich gewöhnlich Blasenpflaster an; das erste Blasenpflaster lege ich hinter die Ohren, dann in Nacken, und halte sie lange im fließen. Haarseile und Fontanelle sind auch dienlich, zumal wenn man es für nöthig hält, die wässerichen Ausleerungen Monate oder Jahre lang zu unterhalten. Die Fußbäder sind wesentliche Hülfsmittel, und man kann vom Anfange der Behandlung an sich ihrer bedienen. Man erhält das Bad ein oder zwey Grade über der Temperatur des Blutes, bleibt ungefähr eine halbe Stunde darin, und wiederholt es alle zwey oder drey Tage Abends vor Schlafengehn.

Nachdem die Ausleerungen vorangegangen sind, lasse ich den Kranken folgende Pillen nehmen:

Rec. Extracti panchymagogi Crollii Dr. iß.
Cicutae Scr. iß.
Pulveris Enulae Dr. ij.
Resinae guajaci
Calomel ana Dr. sem.

M.

M. F. pilulae ponderis Gr. iij. confperg. pulvere cinnamomi.

S. Früh und Abends fünf Stück zu nehmen.

Sie müssen täglich zwey, oder dreymal laxiren. Erfolgen zu viele Stühle, und spürt der Kranke Zufälle am Zahnfleische, so giebt man weniger oder setzt ihren Gebrauch aus. Wenn der Kranke hitziger Natur ist, so setze ich noch Salpeter und Salmiak hinzu, von jedem eine halbe Drachme. Wenn der Kranke diese Pillen acht Tage lang gebraucht hat, so fängt er an, die brennbare Luft (gas hydrogenium) innerlich und äußerlich zu nehmen, ohne jedoch die Pillen auszusetzen.

Ihren innern Gebrauch richte ich auf folgende Art ein:

Rec. Decocti radicis valerianae fylveftris, ex radicis Dr. ij. parati Unc. j.
Aquae cinnamomi Unc. j.
Millepedum viventium nro. L.
Digerantur per bihorium ad balneum arenae in lagena cum vitro claufa; fiat colatura, et refiduum fortiter exprimatur. Adde
Syrupi corticis aurantiorum Unc. j.
Tinctura thebaicae Gtt. vj.
Proximo antequam fumitur, temporis momento adde
Gas hydrogenii purissimi pollicem cubicum;
Agitetur.

Bey der Zumischung des Wasserstoffgases sind folgende Vorsichtsregeln zu beobachten:

1) Ich bewahre dieses Gas, schon bereitet, in gläsernen Flaschen mit einem gläsernen Rohr, oben etwas gebogen, und mit einem Hahne.

2) Ich bediene mich eines viereckigen gläsernen Fläschchens, von der Weite eines Zolles; welches in seiner Länge mit ganzen und halben Zollen bezeichnet ist.

3) Ich gebrauche ferner einen Becher mit gläsernem Deckel in Form eines Kapitals oder einer Kupel, welcher ihn hermetisch verschließt.

Ich fülle das graduirte Gläschen (2)) mit Wasser, stürze es auf das Bret des pnevmatisch-chemischen Apparats, welcher gleichfalls mit Wasser angefüllt ist. In seinen Hals bringe ich das Ende der gekrümmten Röhre von der Flasche ein, worin ich das Gas aufbewahre. Ich öffne den Hahn, und sobald die Quantität Luft, die ich anwenden will, in das Gläschen übergegangen ist, so mache ich es zu. Ich schließe hierauf das Gläschen mit seinem gläsernen Stöpsel; drehe es um, setze es unter den Deckel des Bechers, öffne es sodann, und sobald die Luft in der Kupel übergegangen ist, so bringe ich diese Kupel schnell auf den Becher, in welchem die Mixtur schon befindlich ist. Ich schüttle die Mischung und lasse sie dem Kranken mit einem einzigen Zuge austrinken. Das reinste Wasserstoffgas erhält man aus Eisen und Wasser.

Fol-

Folgendes sind einige Kennzeichen der Reinigkeit desselben:

a) es giebt eine weiße, ruhig brennende Flamme;

b) ist die Flamme blau, so ist kohlensaures Gas darunter zu vermuthen;

c) brennt das Wasserstoffgas mit Prasseln, so ist Sauerstoffgas in seiner Mischung;

d) wenn die Verbrennung bey Vereinigung des Sauerstoff- und Wasserstoffgas rothe Dämpfe giebt, welche sich verzehren, so zeigt dies die Gegenwart des salpetersauern Gas an. Bereitet man das Wasserstoffgas in einem Apparate im Wasser, so hat man weniger Beymischungen fremder Luftarten zu befürchten, als wenn der Apparat mit Quecksilber zugerichtet ist, weil das Wasser die Eigenschaft hat, verschiedene Gasarten einzuschlucken. Vermuthet man aber dennoch solches, so thut man etwas flüßiges kaustisches Alkali unter das Wasser des Apparats, welcher es zersetzt.

Von dem Tränkchen läßt man anfänglich des Tags einmal, später zweymal nehmen, und darauf eine Suppe essen, oder eine Tasse Chokolade trinken.

Die thebaische Tinktur vermindert oder verstärkt man nach und nach, nachdem es die Heilanzeigen und Umstände fordern.

Auch die Gabe des Wasserstoffgas kann man verstärken, bis auf drey und mehr Kubikzoll für jedesmal.

Die Diät muß dabey nährend, erquickend, selbst reizend seyn. Rother Wein und Rheinwein sind am beßten; so ist auch der Genuß des schwarzen Kaffee's nach Tische zu empfehlen.

Wenn als Ursache des schwarzen Staars ein bekanntes Krankheitsgift zum Grunde liegt, z. B. das venerische, skorbutische oder skrophulöse, so muß man mit der übrigen Behandlung den Gebrauch solcher Mittel verbinden, welche gegen diese verschiedenen Krankheiten gerichtet sind.

Wenn der Staar periodisch intermittirend ist, so scheint er ein Fieber von demselben Charakter auszumachen, und man muß ihn als ein solches behandeln. Die Kur endigt man durch kalte Bäder.

Wo die Blindheit eine Folge von Nervenkrankheiten, und nach Fallsucht, Krämpfen, Veitstanz und Hysterie entstanden ist, so muß der Arzt seine Behandlung dagegen einrichten; aber es scheint nicht, als ob China, Pomeranzenblätter, Zinkblumen, Ammoniakkupfer, Kampher etwas dagegen leisteten. Opium und halbe oder ganze Bäder habe ich noch am wirksamsten gefunden, und nach der Analogie des Opiums zu schließen, sollte ich denken, daß eine Mischung von Azot und Wasserstoffgas nicht ohne Erfolg bleiben könnte, und daß die Gasarten, die man aus dem Opium gewinnt, hierzu sehr schicklich mit einander verbunden würden.

Weder die Arnika, das Akonit, noch die berühmte Pulsatille, leisten wider den Staar etwas

Er-

Erhebliches, wenn sie es je thaten, so geschah es wohl beym ersten Entstehen der Krankheit und durch die Ausleerungen und andere Nebenmittel. Auch die Elektricität hat wenige Kräfte dabey bewiesen.

Man erhält das Wasserstoffgas auf verschiedene Arten; es gehört aber dazu ein eigner pneumatisch-chemischer Apparat, der sich aber ohne eine Zeichnung nicht gut beschreiben läßt: jedoch muß man dasselbe in jeder ordentlich eingerichteten Apotheke zubereitet erhalten können. Priestley bediente sich folgender Methode, um dieses Gas zu erhalten:

In einer Flasche, die außer ihrer gewöhnlichen Oeffnung noch eine Seitenöffnung hat, gießt man durch die Seitenöffnung zwey Theile Wasser (z. E. eine Unze) und tröpfelt nach und nach einen Theil (eine halbe Unze) gute Vitriolsäure hinzu. Man verschließt die Oeffnung mit einem gläsernen Stöpfsel, oder mit einer Mischung von Wachs und Terpentin. Wenn die Flasche erhitzt ist, so öffnet man sie, und schüttet nach und nach ungefähr drey Drachmen reine, nicht geröstete Eisenfeile und noch ein wenig Vitriolöl hinein, und verschließt sie dann wieder. In kurzer Zeit wirkt die Vitriolsäure auf die Eisenfeile, das Aufbrausen fängt an, das Gas entwickelt sich, treibt die atmosphärische Luft, welche in der Flasche war, vor sich her, geht durch eine Röhre (die gekrümmt, durch ein Faß mit Wasser geht, damit sich das Wasserstoffgas abkühlt) zu einer andern Flasche mit Wasser ge-

gefüllt hinein, indem es dieses heraustreibt und seine Stelle einnimmt; vermittelst einem Hahne, den man verschließen und öffnen kann, läßt man das Gas zu einer andern Röhre ein, die sich in einer breiten Oeffnung endiget, und wodurch man das Wasserstoffgas bequem an das kranke Auge leitet.

So wie das Aufbrausen abnimmt, so bringt man wieder Eisen oder die Säure mit Wasser in die Flasche, je nachdem das Eine oder das Andere nöthig wird, um das Aufbrausen zu unterhalten. Ist das Eisen ganz aufgelößt, so thut man von neuem welches dazu; zeigt sich noch welches in der Flasche, so schüttet man die Mischung von Vitriolsäure und Wasser hinein, um die Auflösung zu Ende zu bringen.

Lavoisier wandte zur Erhaltung des Wasserstoffgases folgende Methode an:

Man nimmt einen Flintenlauf, so lang und stark, als man ihn nur erhalten kann; ist er zu kurz, so läßt man ein Stück von einer kupfernen Röhre stark daran löthen. Man nimmt den Schaft weg, und vernagelt das Zündloch.

Man thut in diesen Lauf ganz dünnes, zusammengewickeltes Eisenblech.

So geladen legt man ihn in einen langen Ofen, und giebt ihm eine solche Richtung, daß er um einige Grade von der Linken zur Rechten hinneigt. An dem obern Ende dieser Röhre befestigt man eine gläserne Retorte, welche mit Wasser gefüllt ist, und auf einem Ofen ruht.

Man

Man klebt an dem untern Ende des Flintenlaufs eine andere Röhre an, die sich schlangenförmig in ein Kühlfaß mit kaltem Wasser angefüllt herumwindet, und deren anderes Ende sich in einer zweyfach tubulirten (mit zwey Hälsen versehene) Flasche einfügt und daselbst fest verklebt wird; in dieser Flasche, die leer ist, sammelt sich das Wasser, das aus der Retorte kommt, und bey der Zersetzung entweicht. Aus dieser Flasche steigt das Wasserstoffgas, welches bey der Zersetzung des Wassers aus der Retorte entweicht, durch den andern Hals durch eine daran befestigte gläserne Röhre, die gekrümmt durch ein Faß mit Wasser zu einer mit Wasser gefüllten Flasche, die umgekehrt in dem nemlichen Wasser gehalten wird, geht, das Wasser aus derselben heraustreibt und dessen Stelle einnimmt.

Hat man sich des Flintenlaufs einigemal bedient: so muß man ihn inwendig wieder poliren lassen, weil ohne dieses die Operation der Gasentwickelung nicht gut von statten gehen würde; auch muß man jedesmal neues Eisenblech dazu gebrauchen. Der Lauf muß im Ofen roth und das Wasser in der Retorte kochend erhalten werden.

Wenn man keine zweyfach tubulirten (zweyhälsige) Flaschen hat, so kann man zwey Röhren in einen und denselben Hals bringen. Die Verbindungen müssen mit gutem Klebwerke sehr gut verklebt werden.

Gewöhnlich fange ich die äußere Anwendung der brennbaren Luft zugleich mit ihrem innern Gebrauche

brauche an; jedoch wenn die Augen empfindlich und reizbar, roth oder entzündet sind, wenn die Conjunctiva Krampfadern hat, der Augapfel hart und trocken ist, und wenn Kopfschmerzen zugegen sind: so setze ich den äußern Gebrauch dieser Luft noch so lange aus, bis entweder diese Zufälle vergangen oder stark gemindert sind.

Hierauf schreite ich allmählig und stufenweise zur Anwendung der Gasart. Ich setze dieselbe bestimmt auf zweymal des Tages fest, und gebrauche jedesmal so viel, als in 12 Flaschen mit 12 Pfund Flüßigkeit enthalten ist.

Zuweilen bemerkte ich, daß die Luft, welche ich mittelst der Vitriolsäure erhielt, das Auge reizte, und die Conjunctiva röthete; dies geschah nicht, wenn ich mich zu ihrer Bereitung der Zersetzung des Wassers bediente; deshalb bewahre ich sie auch so bereitet in großen Blasen aufgefangen, an denen Röhren, mit einem Hahne und einer Augenwanne versehen, befestiget sind.

Man bringt die Augenwanne an das kranke Auge, öffnet den Hahn, und drückt die Blase langsam zusammen, um den Ausgang der Luft zu erleichtern.

Ich wende das Wasserstoffgas nicht allein gegen den schwarzen Staar an, sondern es ist mir auch gelungen, bey Tageblindheit, Nachtblindheit, Blödsichtigkeit, Mydriasis u. s. w. das Gesicht dadurch zu stärken, indem ich dabey allemal auch die innere Behandlung nicht vernachlässigte.

Durch

Durch dieselbe Methode habe ich auch eine Lähmung des Augenliedes geheilt; und ich habe sie auch mit gutem Erfolge gegen Taubheit angewendet, die von einem Fehler des Hörnerven herrührte. Man könnte sogar bey allgemeiner Lähmung das Wasserstoffgas in der Gestalt von Bädern gebrauchen, wobey man nur die Lungen vor der Berührung dieser Luft in Sicherheit zu stellen hätte. Auch könnte man sie in Klystieren geben.

Der Verfasser erzählt sechs glückliche Erfahrungen, die er mit dem Wasserstoffgas gemacht hat.

Noch bediente er sich des nemlichen Mittels gegen optische Täuschungen, die er bisher durch kein Mittel besiegen konnte. Einige Personen, welche damit behaftet waren, haben nach dieser Behandlung die Lünetten abgelegt, zu welchen sie ihre Zuflucht genommen hatten. (Ueber den schwarzen Staar und die neuentdeckte Heilart desselben mittelst des Wasserstoffgas ꝛc. vom Doktor und Prof. W. le Febure ꝛc. Aus dem Französ. mit drei Kupf. Leipzig 1801.)

2. Ein anderes neues Mittel wider den schwarzen Staar.

Ein Zufall hat ein neues Mittel wider den schwarzen Staar entdeckt. Ein blinder Mann half Cayennenpfeffer (Capicum annuum L.) aushülsen; nach den heftigen Schmerzen, die das Reiben des Auges mit seiner Hand hervorgebracht hatte, zeigte sich ihm ein Schimmer von Licht; die Fortsetzung

dieser Arbeit verschaffte es ihm vollends. Hierauf ließ sich ein mit dem schwarzen Staar befallener zwey und dreyßigjähriger Matrose einen kalten wässerichten Aufguß von Cayennepfeffer ins Auge tröpfeln; er verursachte die heftigsten Schmerzen, zog eine Menge Wasser herbey; das Gesicht besserte sich, und nach dreywöchentlichem strengen Gebrauch, wobey er sich jedesmal auf den Rücken legte, und so das Auge vollgießen ließ, war er vollkommen hergestellt. (Memoires of the medical Society of London, 1795. Dilly. Vol. IV. Nro. XXVI.)

III.

Nutzen des Theerwassers.

Von dem Herrn Rath und Doktor Ludwig Vogel zu Arnstadt.

1.

"Wenn ich auf einem hohen Standpunkt stände, und eine dazu gehörige genugsam starke Stimme hätte, so würde ich allen Kranken auf dem ganzen Erdball zurufen: Trinket Theerwasser!" Dieses freymüthige und offenherzige Bekenntniß, legt der Bischof Berkeley ab, welcher das Theerwasser zuerst in Europa bekannt machte. Er lernte den Gebrauch desselben bey den Kinderblattern zuerst

in Amerika kennen. Nachhero stellte er Versuche in Irland bey einer Blatterepidemie damit an. Alle, welche das Theerwasser tranken, wurden entweder von den Blattern ganz und gar nicht angesteckt, oder überstanden dieselbe sehr leicht und ohne die geringsten Folgen. Nachdem brauchte es der Herr Bischoff bey andern Ausschlagskrankheiten, und endlich wurde er, durch die vielen glücklichen Erfolge geleitet, so dreist, daß er es ohne Unterschied allen Kranken reichte. Er machte dieses Mittel in einer Abhandlung, betitelt: Siris, eine Kette philosophischer Betrachtungen und Untersuchungen von der Tugend des Theerwassers, der ganzen Welt bekannt. Es wurde häufig und allgemein gebraucht, und endlich fast allgemein vergessen.

Der Theer kömmt von einem immergrünenden Baume, und muß deshalb der Fäulniß widerstehen. Das Sonnenlicht und Sonnenfeuer, welche den allbelebenden Geist der sichtbaren Welt, die physische Ursache der Seelen- und Körperbewegung enthalten, wird in großer Menge von diesen immergrünenden Bäumen angezogen und in ihren Säften aufbehalten; daher die große Wirksamkeit des Theers. So schloß er, und gewiß nicht mit Unrecht. Hätte er das Theerwasser als ein Heilmittel in allen denjenigen Fällen empfohlen, wo es dem Körper an Reiz, oder, nach Herrn von Eckartshausen, an Sonnenstoff fehlt: so hätte er ihn dem gehörigen Wirkungskreise bestimmt, und den Dank der Menschheit verdient. Aber durch die vielen glücklichen

Kuren entflammt, wollte er es zu einem Universalmittel erheben, und dadurch verbreitete es Verderben.

Wenn Berkeley die Wirkung des Theerwassers wider das Fieber bewundernswürdig nennt, und versichert, es sey das beste Kühlungs- Erfrischungsmittel und Kordial: so gilt dieses nur von dem sogenannten Nervenfieber.

Herr Berkeley wandte das Theerwasser vorzüglich bey Fieber, Asthma, Histerie, Kachexie, Steinbeschwerden, Hautwassersucht, Exulcerationen der Gedärme, Lungengeschwüren, Schwindsuchthusten und Krebs an.

Allgemein kann dieses Mittel bey den Blattern nicht angewandt werden; gefährlich ist gewiß der Gebrauch des Theerwassers bey den sthenischen Blattern; eben das gilt auch von allen andern Pyrexien. Die Fälle, wo die Blattersthenie zum Ausbruch des Miasm zu schwach ist, und durch Reizmittel erhöht werden muß, oder wo eine aus zu weit gestiegener Sthenie entstandene Asthenie dergleichen Mittel nöthig macht, sind immer selten. Als ein allgemeines Präservativmittel gegen die Blattern, kann das Theerwasser in sofern dienen, da es, als ein starkes Reizmittel, die Erregbarkeit des Körpers so abstumpfen kann, daß sie unfähig wird, von dem miasmatischen Reiz afficirt zu werden. Da aber diesen theoretischen Gründen das Siegel der Erfahrung fehlt; so läßt sich hierüber noch nicht mit Gewißheit entscheiden.

Die

Die beste Art, das Theerwasser zu bereiten, ist nach Berkeley folgende: Vier Maaß kaltes Wasser werden auf ein Maaß flüssigen Theer gegossen, und mit einem hölzernen Löffel sechs Minuten lang umgerührt; hierauf wird das Gefäß wohl zugedeckt, und bleibt drey Tage und drey Nächte stehen, damit der Theer sich präcipitire; alsdenn wird es recht vorsichtig abgeschäumt, wobey das Gefäß ja nicht bewegt oder geschüttelt werden darf. Ist dieses geschehen: so wird das klare Wasser behutsam abgegossen, auf reine Gläser gefüllt und wohlverwahrt zum Gebrauche aufgehoben. Von diesem Wasser wird bey chronischen Krankheiten früh und Abends ein Pfund oder Nösel getrunken. Besser ist es in kleinen Portionen anzuwenden; und bey schwächlichem Magen es einige Stunden nach der Mahlzeit zu geben.

Zum Waschen und Baden wendet man es bey Hautkrankheiten an; man nimmt zum Bade zwey Gallons (ungefähr 8 bürgerliche Pfund) Theer, und zehn Gallons kochendes Wasser, läßt solches eine gute halbe Stunde lang umrühren, hierauf 8 bis 10 Stunden zugedeckt stehen, und dann behutsam abgießen. Ein solches Theerwasser wird milchwarm genommen. (Almanach des Ernstes und des Scherzes rc. Erster Jahrg. Seite 12.)

2.

Das Theerwasser wird neuerdings von Frankreich aus als ein Präservativ der nach St. Do-

mingo oder nach den Antillen reisenden Personen zur Verhütung der daselbst endemisch herrschenden Fieber empfohlen. (Medicinisch-chirurgische Zeitung 1802. Nro. 71. S. 367.)

IV.

Storchs Fieberpulver, ein Mittel wider die Wassersucht.

Rec. Cort. Chin. opt. Unc. j.
Rad. Rhabarb.
Gentian. rubr.
Ciner. clavellat alb. ana Unc. Sem.
Sal. Sedlicens. Unc. ij.
M. F. Pulv.

Ich habe diese Mischung überaus wirksam gegen wassersüchtige Zufälle, besonders gegen Fußgeschwulst gefunden. Sie hat mir in vier Fällen, wo mit der Fußgeschwulst auch noch vieljährige Fußgeschwüre verbunden waren, die vortrefflichsten Dienste gethan.

Mit dem Fieberpulver habe ich auch ein Tertianfieber, das bereits über ein Vierteljahr gedauert hatte, und mit starker Fußgeschwulst und Engbrüstigkeit (von anfangender Brustwassersucht) verbunden war, in kurzer Zeit vollkommen gehoben.

In

In mehrern Fällen anasarkatischer Wasseranhäufungen, so wie auch in zwey Fällen der Bauchwassersucht (ohne beträchtliche organische Zerrüttung) hat das Mittel, verbunden mit kräftigen Speisen und Getränken, vollkommene Hülfe geleistet.

Obige Formel wirkt ganz mäßig auf Schweiß, Urin und Stuhlgang, vermindert auf diese Weise allmählich die Wasseranhäufung, ohne jedoch den Schwächegrad im geringsten zu erhöhen; ja, der Kranke spürt bey dem Gebrauche dieses Mittels sehr bald einen Zuwachs seiner Kräfte, und bekömmt mehr Appetit zum Essen. Man befolgt zur Heilung der Wassersucht folgende Methode:

Früh trinkt der Kranke einige Tassen guten Kaffee mit jungem Rahm versetzt.

(Da es bey der Wassersucht an kraftvoller Zusammenziehung des Herzens und der Lunge fehlt: so ist es von Nutzen, wenn man die erwärmende und reizende Kraft des Kaffees durch den Beysatz einiger Theelöffelchen Arrak, Rum, Ratafia, vermehren läßt.) Eine Stunde hierauf nimmt er dann, nach Beschaffenheit der Erregbarkeit, zwey Scrupel oder ein Quent von dem Pulver. Vormittags um neun oder zehn Uhr genießt der Kranke einen Teller kräftige Fleischbrühe mit Petersilie versetzt und Muskatnuß gewürzt.

Mittags: Sardellensauce, Majoran- oder Rahmsauce mit einem Stück mürben Fleisch, Fleischklöschen, Ente, Huhn, Schnepfen, Droffeln u. s. w. Pastinak- und Petersilienwurzel u. dgl.

Nachmittags kann wieder, wie früh, Kaffee getrunken werden. Um vier Uhr wird wieder ein Pulver oder eine halbe bis ganze Tasse von dem Aufguß genommen.

Abends: kräftige Suppe, Hering, Salzhecht rc. Braten, vorzüglich Wildpret.

Der Durst wird mit gutem Bier, das auf Pechfässern gelegen hat, gestillt. Nach dem Mittags- und Abendtische kann ein Glas Bischoff oder rother Franzwein getrunken werden. Früh und Nachmittags wird das Zimmer mit Pech durchräuchert.

Sollte die Pulverform dem Kranken zuwider seyn, so giebt man das Mittel als Infusum. Man gießt nämlich vier Nösel kochendes Wasser über die in dem Recept angegebene Quantität Pulver, läßt es noch einige Zeit ziehen, und seiht es dann durch. Von diesem Aufguß nimmt der Kranke früh, Nachmittags und Abends eine halbe bis ganze Tasse. Auch muß ich noch erinnern, daß ich bey der Wassersucht statt der Rhabarber einigemal Sennesblätter, mit auffallender Vermehrung der Wirksamkeit des Mittels, genommen habe. — Vom Herrn Rath und Doktor L. Vogel zu Arnstadt.

(Storchs Praxis casualis medic. Bernards chymische Versuche, Lpzg. 1755. S. 289. Almanach des Ernstes und des Scherzes, für Aerzte rc. herausg. von D. L. Vogel rc. Erster Jahrg. Erfurt 1801. S. 119.)

V.

Kur der Lungenschwindsucht.

1.

Herr von Hildebrandt versichert in Hufelands Journale, daß man unleugbare Erfahrungen habe, daß viele Schwindsüchtige, denen von angesehenen Aerzten das Leben abgesprochen wurde, durch verzweifelte Weinsäuferey, besonders der Tokayerweine, dennoch vom Tode gerettet wurden. Vor kurzem bestätigte sich mir die Wahrheit jener Erfahrung durch ein merkwürdiges Beyspiel.

Eine Frau hatte die Schwindsucht in einem so hohen Grade, daß ich das Schlimmste befürchtete. Endlich wurde ihr Wein zu trinken gereicht, und von der Zeit an vergeht ihr Husten, Fieber, Mattigkeit und Nachtschweiße, und ohne irgend ein Medicament weiter zu gebrauchen, hat sie nicht die geringsten Brustbeschwerden weiter gespürt, und befindet sich vollkommen wohl. Vom Herrn Doktor und Rath L. Vogel zu Arnstadt. (Almanach des Ernstes und des Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer. Erster Jahrg. 1801, S. 165.)

2.

Auf die Erfahrungen deutscher Aerzte gestützt, empfiehlt Beddoes die warmen Bäder, zur Verhütung der Lungensucht, angelegentlich, und versichert, daß eine beträchtliche Anzahl Personen, die schon die ersten Spuren dieser Krankheit litten, meistentheils vom warmen Bade merkliche Erleichterung und Hülfe spürten, welche bey einigen von Dauer war. Nachtheil brachte es keinem. Die Verminderung des Pulses, sagt der Verfasser, nahm man in vielen Fällen, während des Bades, augenscheinlich wahr, und die stärkende Wirkung desselben war zuweilen auffallend sichtbar. Die lauwarmen Bäder überhaupt wirkten als die sichersten, angenehmsten und kräftigsten Reizmittel.

Bei Bestimmung des Wärmegrades der Bäder vermeide man den Grad, auf welchen eine übergehende Vermehrung der arteriellen Thätigkeit, selbst während des Bades, erfolgt, oder welche eine nachherige Hitze in der Oberfläche des Körpers hervorbringt, wornach ein Schweiß nöthig gemacht wird, um die Reizung herabzustimmen. Findet sich diese Hitze in der Haut, oder sollte ein schneller und voller Puls folgen, so muß das Bad ohne Zögerung ausgesetzt werden. Bey der vollendeten Lungensucht hält der Verfasser das Baden für zu gefährlich, als daß man einen Versuch damit wagen dürfte. Das kühle Bad, dessen Wärmegrad zwischen dem 80ten und 65ten Grade des Wärmemessers steht, können nur diejenigen gebrauchen, welche keinen Husten oder Brustbeschwerden haben.

Die

Die ersten Zeichen der annähernden Lungensucht sind vornehmlich allgemeine Schwäche und Trägheit, größere Schnelligkeit des Pulses und der Respiration von vermehrter Reizbarkeit des Herzens und der Gefäße auf der Oberfläche der Lungen, so daß, vorzüglich bey der durch Camper erwiesenen Lungensucht ohne Vereiterung der Lungen, die erste Periode blos in einem Schleimauswurf besteht, den man einen Bronchialtripper nennen könnte. (Wohl sehr wenige Kranke dieser Art würden mit dieser Benennung zufrieden seyn; sie führt nur zu leicht zu einer lieblosen Beurtheilung!)

Zur Heilung der Lungensucht verspricht der Verfasser weder von den neuen Bemühungen in der pneumatischen Medizin, (also auch dieser Strahl der Hoffnung ist, leider! verschwunden) noch von dem Gebrauch der Gesundbrunnen und Bäder große Vortheile, mehr aber von der Anwendung des rothen Fingerhuts.

Drake's und Fowler's Erfahrungen hierüber sind bekannt. Auch Beddoes fand in vielen Fällen, wo an der Gegenwart der Lungenknoten, die eben in offene Geschwüre aufzubrechen drohten, nicht zu zweifeln war, die von diesen beiden gepriesene Wirksamkeit des Fingerhuts bestätigt, und selbst bey der vollendeten Lungensucht wird er, wie der Verfasser nach eignen Erfahrungen annehmen zu müssen versichert, zuweilen eben so gute Dienste leisten, als die Chinarinde im kalten Fieber. Selbst hektischen und lungensüchtigen Kindern von einigen Monaten könnte man den Fingerhut mit Sicherheit reichen.

Dem

Dem Verfasser ist keine Stufe dieser Krankheit vorgekommen, wo sich nicht die große Kraft jener Pflanze, entweder die Krankheit gänzlich zu heilen, oder ihre Zufälle zu mildern, in einigen Fällen wirksam gezeigt hätte. (Observations on the med. and domestic menagement of the Consumptive on the powers of Digitalis purp. and on the cure of Scrophula. From Beddoes etc. London 1801. — Ueber die Ursachen, frühen Zeichen und Verhütung der Lungensucht ꝛc. Von F. Beddoes. Aus dem Engl. Halberstadt 1802.)

3.

In verschiedenen Fällen der anfangenden Lungensucht gab Herr Duglas den Fingerhut, und immer mit Nutzen, besonders in der chlorotischen Lungensucht in Verbindung mit Myrrhe und Eisen. (London med. Rev. April 1801. p. 154.)

4.

Moßmanns Beobachtungen über die Wirksamkeit des Fingerhuts in der Lungensucht scheinen mit gleichviel Unpartheylichkeit als Scharfsinn angestellt zu seyn, nur würde der Erfolg günstiger gewesen seyn, wenn anstatt der flüssigen und minder nährenden Substanzen, der Milch und der Eyer, die er dabey verordnete, kleine Portionen von fester thierischer Nahrung in kurzen Zwischenzeiten wären gebraucht worden.

In mehr als hundert Fällen, wo der Verfasser dieses Mittel neuerlich zu verordnen Gelegenheit hatte, wurden dadurch unabänderlich die herrschenden Symptome gelindert, und in keinem einzigen Falle schien sie nachtheilig zu wirken. Zwey Patienten unter dreyen, auf das niedrigste gerechnet, haben in allen Perioden der Lungensucht dadurch eine vorübergehende Erleichterung erhalten; einer unter dreyen ist in der ersten und zweyten, d. i. in der Katarrhal- und Tuberkularperiode geheilt worden, und selbst in der letzten Periode der Krankheit haben sich die vorhandenen Symptome merklich dadurch bessern lassen; allein in keinem Falle erfolgte hier eine gründliche Heilung.

Ohne den mindesten Nachtheil und ohne die geringste Unruhe zu verursachen, gebrauchte der Verf. die gesättigte Tinktur bey 8jährigen Kindern in Gaben von 5 Tropfen, die er allmählich bis auf 15 Tropfen erhöhte, dreymal täglich, und bey erwachsenen 60 bis 70 Jahr alten Personen in Gaben von 10, nach und nach bis zu 30 vermehrten Tropfen, nach gleich kurzen Zwischenzeiten, drey bis vier Wochen hinter einander.

Ein starker, voller, weicher und gleichförmiger Puls, ist ein weit untrüglicherer Vorläufer, der durch den Fingerhut zu bewirkenden gründlichen Kur, als ein blos verzögerter Puls.

Um den übeln Ekel erregenden Wirkungen des Fingerhuts zuvorzukommen, empfiehlt der Verf. den fortgesetzten Gebrauch einer nährenden Diät, und häu-

häufiges und starkes Reiben der Magengegend mit einer dazu tauglichen Bürste.

Nach den Erfahrungen des Verf. wirkt dieses Mittel unter der Form der Tinktur specifischer auf die Lungen, als die übrigen Zubereitungen, die insgesammt geneigt sind, ihren Einfluß auf den Magen und Darmkanal oder die Nieren zu äußern. Vom Herrn Kinglake. (Phys. medic. Journal, Mai 1801. Seite 359.)

5.

Bailey versichert, daß er den rothen Fingerhut in der Tuberkularverzehrung (phtisis pulmonalis tuberculosa), in welcher ihn Drake so sehr empfiehlt, ohne Nutzen gebraucht habe. An dem St. Thomas-Hospitale sey der Erfolg der damit angestellten Versuche nicht günstiger ausgefallen, nur bey wenig Fällen lasse sich sagen, daß das Mittel die Symptome palliativ gelindert habe.

Er hält den Fingerhut für ein direktes Sedativmittel, das wie der Mohnsaft die Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern mittelst seiner Einwirkung auf den Magen, vermöge der zwischen dem letzten und dem arteriellen System bestehenden Harmonie schwäche. (Phys. medic. Journal, Mai 1801. S. 375.)

6.

Magenni zieht aus mehrern Beobachtungen, die er mit dem Fingerhut angestellt, folgende allgemeine Schlüsse:

1)

1) Der Fingerhut kann als Tinktur, wenn man sie behutsam und allmählig giebt, zuletzt in starken Gaben gebraucht, und damit Monate lang fortgefahren werden, ohne daß das Wohl des Kranken dabey im mindesten gefährdet wird.

2) Nach einem gewissen Zeitraume, wenn das System davon durchdrungen, und ihrem Einflusse völlig ausgesetzt ist, äußert sie das Vermögen, die Bewegung des Herzens und der Schlagadern auf eine erstaunliche Weise zu verzögern. In einem Falle sank der Puls bis 32 Schläge, und war anhaltend unter 40. Aber unter diesem Einflusse ist doch zugleich das Arteriensystem außerordentlich geneigt, durch die geringste Bewegung des Körpers zur Thätigkeit aufgeregt zu werden.

3) Der Puls kann so, eine beträchtliche Zeitlang, bis auf einen Grad verringert werden, welcher mit der Existenz des thierischen Lebens bisher unverträglich geschienen hat, ohne daß die thierische Oekonomie dabey in Gefahr geräth, oder auch nur wesentlich gestöhrt wird.

4) Das Merkzeichen, nach welchem wir uns bey dem Vermehren, Vermindern oder gänzlichen Aussetzen der Arzney zu richten haben, beruht auf den Erscheinungen, welche ihre Einwirkung auf das Sensorium und den Magen hervorbringt, aber nicht auf dem Grade der Verringerung der Pulsschläge. (Ebendaselbst, Junius, S. 401.)

7.

Moßmann empfiehlt bey dem Gebrauch des Fingerhuts, um endlich einmal zu sichern Resultaten zu gelangen, mit dem größten Fleiß dahin zu sehen, daß man sich der ächten, gehörig gesammelten, sorgfältig aufbewahrten, und frisch gepülverten Pflanze bediene. Er hält sich überzeugt, daß die Aerzte gegenwärtig nicht mehr ein und dasselbe Mittel brauchen, und leitet daher die große Verschiedenheit der Resultate ihrer Erfahrungen. So glaubt er auch, daß der Fingerhut im allgemeinen allzuschnell, durch allzustarke und allzuoft wiederholte Gaben in das System gebracht werde. Er ist ganz der Meynung, daß man ihn in allen Fällen der Lungenschwindsucht dermaßen anwenden müsse, daß sich seine Kräfte erst zu Ende der ersten, oder zu Anfang der zweyten Woche, nachdem man seinen Gebrauch begonnen hat, zu äußern anfangen.

Es giebt Subjekte, welche viel Zeit und eine bedeutende Quantität der Pflanze erfordern, bevor sie die Einwirkung derselben erfahren. Er glaubt, daß dies vorzüglich bey Personen der Fall ist, welche im Gebrauche starker und geistiger Getränke ausgeschweift haben. (Bey reizlosen, phlegmatischen Subjekten, und verschleimten Mägen findet oft ein gleiches statt.) Doch versichert er, daß ihm kein Kranker vorgekommen sey, bey dem nicht das Mittel noch zuletzt gewirkt hätte, und es scheint ihm nie

nie wohlthätig werden zu können, wofern es nicht seinen Einfluß auf das Gefäßsystem äußert. — (Ebendaselbst, Jul. Seite 521.)

8.

Herr N. Drake fand nach mehrern Erfahrungen die heilsamen Wirkungen dieses Mittels in der Lungensucht bestätiget.

Die unangenehmsten Symptome, welche auf reichlichen und lang fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels zu erfolgen pflegen, sind Schwindel, Ekel und Erbrechen. Diese Symptome zu heben, oder wenigstens zu lindern, ohne doch zu gleicher Zeit den Einfluß des Mittels auf den Kreislauf zu schwächen, ist eine Aufgabe von der größten Wichtigkeit. Ein paar Tropfen Laudanum zu jeder Gabe der Fingerhut-Tinktur gesetzt, hindern zwar zuweilen das Erbrechen nach genommener Tinktur, aber es läßt sich dadurch weder das Gefühl von Mattigkeit, noch der Schwindel, bemerklich heben. Zu diesem Zweck fand Herr D. die Pflanzensäure ungleich wirksamer, so wie sie auch ähnliche Wirkungen bey dem Gebrauche des Mohnsaftes verhütet. Dreyßig bis vierzig Tropfen Laudanum in einem oder ein paar Eßlöffeln reinen Zitronensaft genommen, verschafften meistens einen erquickenden Schlaf, ohne den Morgen darauf Ekel und Schwindel nach sich zu ziehen. Herr D. bekennt, daß jedoch seine Erfahrungen darüber noch zu beschränkt seyen, und überläßt es daher fernern Versuchen,

über die allgemeine Anwendbarkeit dieses Mittels zu entscheiden. Da die Verzögerung des Blutumlaufs der Hauptgrund der heilsamen Wirkungen des Fingerhuts zu seyn scheint, so ist er der Meinung, daß vielleicht bey Kranken, die nicht allzugeschwächt sind, das lauwarme Bad viel dazu beytragen könne, diese Verzögerung des Blutumlaufs zu befördern, da es denn nicht mehr nöthig wäre, zu diesem Behufe sehr reichliche Gaben des Fingerhuts anzuwenden. „Wasser, sagt Hr. D., bis auf 94 oder 96 Grad Fahrenheit erhitzt, wird oftmals, und zwar binnen sehr kurzer Zeit den Puls um 10, 20, ja zuweilen 30 Schläge langsamer machen können. Hat also das System die Einwirkung des Fingerhuts erfahren, d. h. ist ungefähr eine Stunde verflossen, nachdem der Patient eine kleine Gabe dieses Mittels eingenommen hat, so möchte ich zu einem lauen Bade rathen. Das warme Wasser, so unterstützt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach den Puls dermaßen vermindern, wie sich nur von einer vollen Gabe der Tinktur oder des Dekokts hätte erwarten lassen. Höchst wahrscheinlich ließe sich diese Absicht auf dem Wege ohne Uebelkeit und Schwindel erreichen; ob aber auch die Wirkung gleich anhaltend seyn werde, oder nicht, muß erst durch Versuche entschieden werden. Auch begreift man leicht, daß ein lauwarmes Bad, Morgens und Abends, nur bey einer anfangenden Verzehrung anwendbar ist, wo der Kranke noch nicht an zu schmelzenden Schweißen leidet."

Das

Das gewöhnliche Vehikel, dessen sich Hr. D. für die Fingerhuttinktur bediente, war Quassienaufguß. Einen einzigen Fall ausgenommen, sah er niemals übermäßige Mattigkeit darauf erfolgen. In vier Fällen wurde der Puls bis auf 40, 45, 50 und 56 Schläge vermindert, wobey der Kopf und Magen wenig litte.

Er giebt der Tinktur vor dem Pulver den Vorzug; man kann sie in größerer Menge allmählig mit Sicherheit in das System bringen, sie wirkt auch kräftiger und gleichförmiger auf die Verzögerung des Blutumlaufs. Wichtig wäre es, wenn man allgemein eine gleichförmig zubereitete Tinktur, gleichsam als Probetinktur, einführte. Ist der Fingerhut kräftig und hat der Weingeist die gehörige Stärke, so bekömmt man in dem Verhältniß: Fünf Theile Weingeist zu einem Theile gröblich gepülverten Fingerhut, eine vollkommen gesättigte Tinktur. Sie muß gut gegen die Luft in einer gelinden Temperatur verwahrt werden.

Noch empfiehlt Hr. D. die Vorsicht, die Tinktur immer nur aus Einem Gefäße, einem Unzen- oder Zweyunzenfläschchen, herauströpfeln zu lassen, weil der Tropfen, nach Verhältniß des Randes am Gefäße, größer oder kleiner wird.

Der Fingerhut liebt einen erhabenen, leichten, sandigen Boden; in fetter dichter Gartenerde, an niedrigen, feuchten Stellen, und wo sich viel Kreidenlager finden, artet er immer aus, wird unansehnlich und bekommt ein blässeres Grün. Die

wild wachsenden Pflanzen sind daher den in Gärten gezogenen immer vorzuziehen. (Phys. mediz. Journal, Januar, 1801, S. 15. Vergl. dieses Handb. 1ter Band, S. 182.)

9.

Die oben erwähnten beobachteten guten Wirkungen des rothen Fingerhuts in der Lungensucht werden neuerdings, nach fortgesetzten Erfahrungen darüber, noch mehr bestätigt. (Med. Phys. Journal, 1802, Februar, S. 119.)

10.

Unter den Waffen gegen Auszehrung waren ehedem die Mehlbreie berühmt; sie sind in Vergessenheit gerathen, und gewiß mit Unrecht. In solchen Arten oder Perioden dieser Krankheiten, wo man noch gegen Verstopfungen u. s. w. zu kämpfen hat, taugen sie freilich nicht; aber weiterhin, wenn Auflösung der Säfte droht, oder schon da ist; eitrige oder andere Schärfen das Fieber unterhalten; überhaupt wo zu viel Reiz, mit Schwäche verbunden, vorhanden ist, haben sie wesentlichen Nutzen. Vom Roggenbrei habe ich mehrmals sehr gute Wirkung gesehen, vornehmlich wenn Colliquation drohete; seit einiger Zeit vom Gerstenbreie noch bessere. Die Bereitung ist folgende:

Man bindet etliche Pfund des feinsten Gerstenmehls in einen Beutel, so daß zwischen Mehl und

Bunde

Bunde ein handbreiter Raum bleibt. Man legt diesen Bündel in einen Topf mit so viel Wasser, daß er unter gelindem Kochen immer schwimmt, nirgends anstößt; und damit er dieses kann, hält man kochendes Wasser nebenbey zum Nachgießen. Man unterhält das Sieden sorgfältig ununterbrochen 24 Stunden lang. Alsdann wird die in einen harten Klos geformte Mehlmasse in eine Schüssel gestürzt, die äußere, wohl mehr als einen Zoll dicke Rinde mit einem scharfen Messer abgeschält, der Kern wohl getrocknet, fein gestoßen, gesiebt und im Trocknen aufbewahrt.

Von diesem Kraftmehle läßt man Morgens und Abends einen, nach gerade zwey Eßlöffel voll, mit einem Schoppen frischer, süßer Milch von einer Ziege, oder Eselin, oder Kuh, über gelindem Kohlfeuer und unter beständigem Umrühren zum Breie machen; — nicht eigentlich kochen. Man versüßt ihn nach Geschmack mit Candiszucker, und der Kranke genießt ihn Morgens im Bette nüchtern, statt des Frühstücks. Abends, statt der Mahlzeit, kühl. Für ein 12jähriges Kind nimmt man die Hälfte. Der Kranke muß hierbey alle sauern, sehr fetten, blähenden Speißen meiden; Mittags gekochte Milch mit Sago, Gerstengrütze, Reiß, Saleb, und, wenn es der Zustand erlaubt, zur Abwechselung statt dieser, zarte Gemüße, Obst, Fleisch vom Rinde, Kalbe, Huhn, Taube genießen. Dieser Gerstenbrei mäßigt durch seine kühlende, Schärfen einhüllende Eigenschaft das Fieber, nährt, beruhiget, schleimt nicht, weil die Gerste weniger zähes Gluten hat, als

Roggen, Weizen, und was sie hat, durch das erwähnte Kochen abgeschieden und in der Kruste weggenommen ist. Um nach Umständen nützlich seyn zu können, müssen die Verdauungsorgane rein seyn, oder gereinigt werden; müssen sie noch nicht alle Wirkungskraft verloren haben. Immer kann man drohende Zehrungen, sey es tabes sicca oder purulenta, wenn man aufmerksam genug ist, eher verhüten, als formirte heilen. In wirklich formirten scheitert alle Kunst, wenn die Organe nicht noch Integrität genug haben, ihre Wirkungsfähigkeit wieder zu erlangen.

In wahren Lungensuchten hilft nichts mehr, wenn das Eiter immer weiter fließet, das Parenchym zerstöhrt, sich keine membranöse Wand, keine Vernarbung bildet. Unterstützt diese glückliche Lage des Zustandes unser Bemühen, dann thun wir Wunder, theils mit, theils ohne Kunst. Aber auch da, wo alles umsonst blieb, ist es noch gut ein Mittel zu haben, welches die gemeiniglich große Hoffnung der Zehrenden zum Leben nährt, ihr Leiden weniger fühlbar macht; und das ist dieser angenehm schmeckende, wohlthätige Gerstenbrei. Vom Herrn Hofrath Thilenius zu Wetzlar. (Hufelands Journal, 14ter B. 3tes St. S. 103.)

II.

Ich habe das obige Mittel (das ich hier, in Berlin, unter dem Nahmen Hordeum praeparatum officinel gemacht habe,) seit der Bekanntmachung mit der

der trefflichsten Wirkung bei allen Arten der Abzehrung als ein kräftiges und ohne Erhitzung und Vermehrung des hektischen Fiebers wirkendes Restaurationsmittel angewandt. Für jetzt nur eine Warnung: Es findet sich dieß Mittel schon in zweyerley Gestalt in den Apotheken, ächt und unächt; wahrscheinlich, weil manche Herren Apotheker es für sehr überflüßig halten, einen so langen und weitläuftigen Prozeß des Kochens damit vorzunehmen, als vorgeschrieben ist. Sie verkaufen also gutes Gerstenmehl, statt jenes feinen Mehlstoffs, der durch den vorgeschriebenen Prozeß erhalten werden soll, und der eben jene concentrirte Nahrhaftigkeit und leichte Verdaulichkeit besitzt, die den großen Vorzug dieses Mittels ausmachen. Man kann leicht denken, wie schlecht jenes grobe Mehl dem Kranken bekommt, und wie wichtig es also ist, auf diese Verfälschung aufmerksam zu machen. Der Unterschied ist übrigens leicht zu erkennen:

Das Hordeum praeparatum ist ein äußerst zartes, sich wie feines Puder anfühlendes Pulver, und fällt etwas ins Gelblichte, da hingegen das Gerstenmehl grobkörnigter, klümpichter und weißer ist. Der Herr Apotheker, Assessor Flietner, zu Berlin, hat davon eine Chocolade bereitet, die sehr wohlschmeckend und brauchbar ist. — Vom Herrn geheimen Rath Hufeland. (Hufelands Journal, 16ter B. 1tes St. S. 181.)

12.

„Ich habe, sagt Herr Hofrath und Leibarzt Richter, die Dulcamara ganz vorzüglich gegen die sogenannte Phthisis pituitosa mit großem Nutzen angewendet. Ich erinnere mich wenigstens acht Kranker, worunter einige waren, die Nachtschweiße, ein auszehrendes Fieber, einen eiterartigen Auswurf und einen sehr beklommenen Othem hatten, und die ich durch die Dulcamara, in einigen Fällen mit Lichen Islandicus verbunden, ganz vollkommen wiederhergestellt habe. Ich gestehe indessen, daß in einigen Fällen die Quelle des Uebels sehr wahrscheinlich rheumatischer Art war.“

Unter den Zubereitungen verdient ein starker Aufguß den Vorzug. Das Extract ist zwar bequemer zu nehmen, aber es leistet bey weitem so viel nicht; das Pulver ist wegen der Zähigkeit der holzigen Stengel grob, und widerlich zu nehmen.

Zur Verhütung der Uebelkeit ist ein Zusatz von Pomeranzenschalen nützlich. Kopfschmerzen und Schwindel hebt gemeiniglich ein Glas frisches Wasser mit etwas Weinessig oder Citronensaft. (Richters chirurg. Bibliothek, 11ter B. S. 285.)

13.

Das vom Herrn Busch angegebene Heilverfahren der Lungensucht gründet sich vorzüglich auf den Satz, daß jede Entzündung in der Lunge, die nicht beträchtlich genung ist, um das arterielle System zu

der

der Entwickelung eines Fiebers zu bestimmen, sich besonders durch eine hartnäckige krampfhafte Zusammenschnürung auszeichne, welche vorzüglich die aushauchenden und einsaugenden Gefäße der nervösen Membran befalle, womit die Respirationsorgane innerlich bekleidet sind. Diese krampfhafte Zusammenschnürung, welche fortwährend unterhalten, oder durch Lokalursachen erneuert wird, ist die Ursache, welche die Zertheilung der Entzündung immer mehr oder minder schwierig macht, je nachdem jene durch die entferntern Ursachen bestimmt wird.

Daraus folgt nun für die erste Periode die Heilanzeige, diese krampfhafte Zusammenschnürung möglichst zu heben, und sie als die vorzüglichste Heilanzeige bey der ganzen Behandlung im Auge zu behalten, wofern nicht die Heftigkeit der Krankheit den Grad erreicht, daß sie eine wahre Peripneumonie darstellt.

Als das vorzüglichste Mittel, dieser Anzeige Gnüge zu thun, nennt Herr B. das Aconit (Aconitum napellus L.). Er giebt davon Erwachsenen von zwey zu zwey Stunden zwey Gran der gepülverten Blätter, wovon er nie nachtheilliche Wirkung entstehen sah. Man steigt täglich mit einem Gran, bis das Uebel sich vermindert, welches selten lange ausbleibt, oder bis sich einige von den narkotischen Wirkungen des Mittels zeigen, welche das Zeichen sind, daß die Dosis stark genug ist. Auf diese Art kann man oft bis auf einen Skrupel täglich steigen, ehe man irgend einen unangenehmen Zufall bemerkt.

Nach meiner Ueberzeugung kann das Aconitum in folgenden Fällen einer bevorstehenden Lungenschwindsucht vorzüglich nützlich seyn:

1.) Bey der eigentlichen asthenischen Pneumonie, der versteckten Lungenentzündung, die überhaupt nach einem reizenden Heilplane behandelt werden muß.

Ich kann bey dieser Gelegenheit eine neue Schrift, wodurch unsere praktische Heilkunde sehr wesentlich bereichert worden ist, nicht genug empfehlen; es ist: E. Horn, über die Erkenntnis und Heilung der Pneumonie, Frankf. a. M. 1802. Vortrefflich sind hier die verschiedenen Arten der Lungenentzündung, die Bedingungen der verschiedenen Heilplane, die specielle Anwendung der verschiedenen Heilmittel, und die auffallenden Mängel der vormaligen Schultheorien, auseinander gesetzt.

2.) Bey Stockungen in den Lungen, Drüßenanschwellungen und Verhärtungen, Knoten u. s. w. von scrophulösem u. a. Ursprunge, aus denen früher oder später, wenn sie sich selbst überlassen werden, die Lungensucht entstehet.

3.) Bey jener örtlichen Schwäche der Lungen, die sich selbst überlassen und unter begünstigenden Umständen in die Schleimschwindsucht (Phthisis pituitosa) übergehet. Die Lungen sind hier in einem Zustande von Trägheit, Unthätigkeit, Unempfindlichkeit, die an Lähmung gränzt; wenn nun das Aconitum ein erprobtes wirksames Mittel gegen

Läh-

Lähmungen ist, so wird es auch in jenem ähnlichen Zustande der Lungen nützlich seyn müssen.

In allen diesen Fällen wirkt diese Pflanze überhaupt als ein kräftiges Reizmittel, dessen vortheilhafte Wirkung, durch zweckmäßigen Gebrauch, vorzüglich auf die genannten örtlichen Leiden der Lungen gerichtet werden kann.

Wer nun in dem Aconitum ein neuempfohlenes Mittel, zum allgemeinen Gebrauch in der Lungenschwindsucht, erblickt, darf dabey nicht vergessen:

a) Daß dasselbe, wie jedes andere Reizmittel, durch einen gehörig zusammenstimmenden reizenden Heilplan unterstützt, und nach Umständen mit anderen passenden Reizmitteln in Verbindung gebraucht werden müsse.

b) Daß es, bey allen seinen vortheilhaften Eigenschaften, wie Schierling, Bilsenkraut u. s. w. immer eine Giftpflanze bleibt, deren unvorsichtiger, zu lange fortgesetzter Gebrauch, die Gesundheit auf eine unwiederbringliche Weise untergraben und zerstöhren kann. Vom Herrn Hofrath und Professor Hecker zu Erfurt. (Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft, 35tes Stück, 1802, Seite 38.)

Der Schierling kömmt in seiner Wirkung auf diese Krankheit dem Aconit am nächsten; ungleich weniger wirksam fand Herr B. das Bilsenkraut.

Der Kranke muß dabey eine wenig nährende vegetabilische Diät führen, wenigstens so lange, bis

eine

eine Verminderung der Zufälle erfolgt, und alles sorgfältig vermeiden, was ihn erhitzen könnte. Nicht immer ist diese antiphlogistische Diät allein hinreichend, den entzündlichen Karakter der Krankheit zu bezwingen, und in diesem Fall muß die antiphlogistische Heilmethode im Verhältniß zu dem Grade des Uebels, neben dem Gebrauch des Aconits noch anwendet werden.

Um die Atonie der Lungengefäße zu heben, dient zuförderst gleichfalls das Aconit, außerdem noch, nach Maasgabe der Umstände, Ipecacuanha in kleinen Dosen, Antimonialmittel, Meerzwiebel, Merkur, Gummi ammoniacum, Molken, warme Bäder u. s. w. Sobald die Beklemmung und der Schmerz auf der Brust nachgelassen hat, und der Auswurf leicht erfolgt, empfiehlt Herr B. den Schwefel anzuwenden; auch kann man ihn gleich im Anfange der Krankheit anwenden, wenn die Stärke der Entzündung nicht dagegen ist. Eine wichtige Vorsicht ist es dabey, ihn nur in Oblaten eingewickelt zu geben, um den mechanischen Reiz, welchen das Pulver im Halse erregen würde, zu vermeiden.

Herr B. wendet sich nun zur zweyten Periode der Lungensucht, unter welcher er die Tuberkular- und Eiterungsperiode begreift.

Als Hindernisse, welche hier der Heilung entgegen stehen, giebt er folgende drey an: 1.) in der ununterbrochenen Bewegung der Lungen; 2.) in dem unvermeidlichen Zutritte der Luft, welche, wenn sie in den Lungen eindringt, mit dem Geschwüre in Be-

Berührung kömmt; 3.) in einer geringen Entzündung am Rande des Geschwüres.

Dieses dritte Hinderniß giebt erst den beyden ersten ihre Wichtigkeit. Zum Beweiß führt Herr B. an, daß Lungenabscesse, welche die Folge einer phlegmonösen Entzündung, oder Eitermetastase sind, trotz der fortdauernden Bewegung, geheilt worden, wenn sie sich zu rechter Zeit öffnen.

Die ehemaligen Bemühungen, ein Mittel zu entdecken, wodurch sogleich Eiter vom Schleim unterschieden werden könnte, haben gegenwärtig mit Recht einen großen Theil ihres Werthes verloren.

(Vorzügliche Verdienste um den Unterschied zwischen Eiter und eiterähnlichen Materien zu finden, erwarb sich der Herr Leibmedicus Michaelis; s. Chirurgische Bibliothek von Richter, 7ter Bd. S. 585. Schon D Kirkland bewies die Richtigkeit dieser Untersuchungen, er sagt noch: „es kommt hier nicht auf die Materie, welche Kranke dieser Art ausspeien, sondern auf die Ursach ihrer Krankheit an.“ S. An Enquiry into the present state of Medical Surgery. Vol. II. by T. Kirkland etc. London 1786. Anmerk. des Herausgebers)

Die irrige Idee, als ob man einem Geschwür in der Lunge ganz besondere heilende Mittel entgegensetzen müßte, gab jenen Bemühungen ein scheinbares großes Interesse. Wir wissen aber jetzt nur zu gut, daß wir solche Mittel gar nicht haben; daß überhaupt gegen eine Eiterung in den Lungen von dem Arzte zunächst gar nichts unternom-

nommen werden könne, und daß es Zustände giebt, wo die Kranken kein Geschwür in den Lungen haben, keinen Eiter, sondern nur Schleim auswerfen, und die darum doch nicht weniger gefährlich und tödtlich, oft sogar gefährlicher und tödtlicher sind, als wenn jenes der Fall wäre. Daher hängt die Handlungsweise des Arztes bey Krankheiten, die der Lungensucht ähnlich sind, wenig davon ab, ob der Kranke Eiter oder Schleim auswirft, sondern vorzüglich von dem Zustande des Kranken, der seinem Uebel vorausgieng, von dem Gange der Krankheit, von ihren Verwickelungen, von dem allgemeinen Zustande der Kräfte, von örtlichen Fehlern. Vom Herrn Professor Hecker. (Journal der Erfindungen rc. 36tes Stück, Seite 51, 1803.)

Allgemeine Heilanzeigen.

1.) Der Kranke muß die möglichste Ruhe des Körpers und der Seele beobachten.

2.) Das Geschwür muß gegen den Einfluß der atmosphärischen Luft geschützt werden, ohne jedoch die Respiration dabey zu erschweren.

3.) Die chronische Entzündung an den Rändern des Geschwürs muß aufgehoben werden.

Die genaue Erfüllung der ersten Heilanzeige stellt Hr. B. als eine unerläßliche Bedingung der Heilung auf.

Die Erfüllung der zweyten Heilanzeige, die auf den ersten Blick allerdings etwas paradox scheint, sucht Herr B. durch den innern Gebrauch der Kalk-Schwefelleber zu erreichen. (Einiges hierher Gehörige sin-

findet man bereits im 1ten Bande dieses Handbuchs, Seite 163.)

Herr G. R. Hufeland erklärt sich über den Gebrauch des Schwefels sehr deutlich, indem er sagt: „Es ist bekannt, daß der Schwefel durch Zutritt des Wasserstoffes und Wärmestoffes in hepatisches Gas verwandelt werden kann. Dies geschiehet nun auch in der Haut und Lungen eines mit Schwefel imprägnirten Menschen; es ist gerade dasselbe, als wenn wir auch zu gleicher Zeit ein verdünntes Schwefelgas der äußern Oberfläche der Haut und Lungen applicirten.“ (Journal der praktischen Heilkunde, 3ten Bds 4tes St. S. 733.)

Daher betrachtet er den Schwefel als ein Mittel, — „das die Lungenabsonderung und Expektoration so trefflich befördert, und chronische Brustbeschwerden, ja selbst Phthisis, heilen kann.“ —

Die atmosphärische Luft äußert ihre schädlichen Wirkungen auf das Geschwür nur vermöge des Antheils von Sauerstoff, den sie enthält, und wodurch das in dem Geschwür enthaltene Eiter oxydirt wird. Dieser schädlichen Wirkung sucht nun Hr. B. dadurch zuvorzukommen, daß er innerhalb des Körpers ein Gas entwickelt, welches den Körper durchdringt, und an der Stelle des Geschwürs, durch seine größere Verwandtschaft zum Sauerstoff, die Oxydirung des Eiters hindert. Bekanntlich entwickelt sich nun aus der Schwefelleber, wenn sie in den Organismus gebracht wird, geschwefeltes Wasserstoffgas, von welchem Herr B. jene Wirkung erwartet.

Diese

Diese Idee verdient allerdings eine genaue fernere Untersuchung, zumal da Herr B. versichert, die besten Wirkungen von diesem Mittel schon öfters bemerkt zu haben, und also die Erfahrung für dasselbe zu sprechen scheint, wenn auch gegen die Erklärung seiner Wirkungen noch manche Erinnerung zu machen seyn dürfte.

Herr B. bereitet diese Kalk-Schwefelleber von zwey Theilen Schwefel mit einem Theile Austerschalen, welche er zusammen 12 Minuten in einem bedeckten Schmelztiegel glühen läßt. So zubereitet, scheint dieses Mittel weniger reizend zu seyn, als wenn man gleiche Theile Schwefel und Austernschalen nimmt. (S. dieses Handbuch, 1ster Band, Seite 210.)

Die gewöhnliche Dosis ist 10 Gran, alle zwey Stunden in Pulver, das man mit Vorsicht in Oblaten einwickelt, oder noch besser in Gestalt von Pillen oder Bolus nehmen läßt. Diese Dosis kann noch nach Befinden vermehrt werden; doch erfordert bisweilen die dritte Heilanzeige, daß sie noch vermindert werde.

Der geschwefelte Kalk muß in hermetisch verschlossenen Gläsern verwahrt werden; und um dessen Zersetzung zu verhindern, darf man jedesmal nur so viel zu Pillen machen, als man zum Einnehmen auf einen Tag braucht.

Zur Erfüllung der dritten Heilanzeige dienten gleichfalls die Schwefelleber, das Aconit, oder in dessen Ermangelung der Schierling, und der tägliche Gebrauch der warmen Bäder.

Ueber

Ueber den Gebrauch der Schwefelleber bemerkt Herr B. noch folgendes:

Wenn dabey der Appetit sich verliert, und die Verdauung leidet, so vermindere man die Dosis der Schwefelleber, und ist dies nicht hinreichend, so gebe man den Schwefel allein.

In kleinen Gaben muß außerdem noch die Schwefelleber gegeben werden:

1.) Wenn sich Kolik und Neigung zum Erbrechen erregt, was bey reizbaren Subjekten leicht zu geschehen pflegt, besonders wenn Verstopfung der Unterleibseingeweide mit zugegen ist.

2.) Wenn die Heilung durch besondre Hindernisse verzögert wird, und man fürchten müßte, in die Länge den Magen des Kranken zu überladen.

Ganz muß mit dem Gebrauch der Schwefelleber sowohl, als des Schwefels, ausgesetzt werden, wenn sich Blutspeyen zeigt, und erst nachdem dieses gehoben ist, kann man damit wieder anfangen.

Anstatt der kleinen Dosen Schwefelleber oder des Schwefels empfiehlt Herr B. das Schwefelleberluftwasser anzuwenden, welches das heilende Princip ohne weitere Verbindung enthalte, die Verdauungswerkzeuge weniger beschwere, und außerdem noch durch das mehrmalige Oeffnen der Flaschen, in denen es enthalten ist, die Luft des Zimmers, in dem der Kranke sich befindet, mit geschwefeltem Wasserstoffgas geschwängert werde.

Doch hat diese Art der Anwendung auch ihre eigenthümlichen Unbequemlichkeiten. Zuvörderst der üble Geruch, der manchen Kranken von dem Gebrauch desselben zurückhalten dürfte, und zweytens geht auch, da jede Gabe vorher erwärmt werden muß, eine beträchtliche Menge Gas verloren.

Die Bereitungsart dieses Wassers, die Herr B. angiebt, ist die bekannte von Hahnemann vorgeschriebene: eine halbe Unze Schwefelleber, und 5 Quentchen Weinsteinrahm in einer Bouteille mit zwey Pfund warmen Wasser gemischt, und die klare Flüssigkeit abgegossen.

Ist die Entzündung der Tuberkeln oder der Geschwüre heftig, d. i. ist die Respiration sehr erschwert, der Husten heftig, und die Expektoration unterdrückt, so darf die Kalkschwefelleber nicht eher angewendet werden, als bis die Entzündung durch andere Mittel gemäßigt ist.

Ist von allen diesen Gegenanzeigen keine vorhanden, so bemerkt man nach einigen Tagen des Gebrauchs, daß die Respiration von Tag zu Tag freyer wird, und der Auswurf leichter erfolgt, der sich allmählig, so wie der Husten und das hektische Fieber vermindert, bis endlich die schmerzhafte Beklemmung gänzlich aufhört, und das Geschwür zu dem Zustand eines solchen Abcesses zurückgebracht ist, wie sie auf hitzige Entzündungen folgen, und die sich weit leichter heilen lassen, als die durch eine kronische Entzündung entstandenen. Will bey schwachen Subjekten die Vernarbung noch nicht erfolgen, so empfiehlt Herr B. nun den Gebrauch

des

des Eichelkaffees und der China. Macht die letztere Diarrhöe, so empfiehlt er an ihrer Statt isländische Flechte, oder Weidenrinde.

Herr B. ist der Meynung, daß, wenn sich das venerische Gift mit der Lungensucht verbindet, der Gebrauch des Quecksilbers sehr gefährlich sey. Hierzu fügt Herr Professor Hecker folgende wichtige Anmerkung: „Die Lungenschwindsucht, und selbst ein hoher Grad derselben, schließt an sich den Gebrauch des Quecksilbers gar nicht aus, in so fern nur eines der gelinderen Präparata gewählt und mit der gehörigen Vorsicht angewandt wird. Sogar bey merklichem schleichenden Fieber, bey colliquativen Ausleerungen u. s. w. kann es mit Opium u. a. zu den Umständen passenden Mitteln versetzt, gegeben werden; es ist dann oft das einzige Mittel, das dem Kranken Besserung verschafft, ihn wohl gar ganz rettet, indem man, ohne die Lustseuche zu heilen, außerdem den Fortschritten der Lungensucht keine Gränzen setzen kann. Selbst die Heilung der Stockungen in den Lungen und der chronischen Entzündung, wird zugleich durch das Quecksilber begünstigt. Was dieses hülfreiche und so vielen Anzeigen entsprechende Metall bey auszehrenden Krankheiten überhaupt in den Verdacht nachtheiliger Wirkung gebracht hat, ist folgendes:

1.) Unvorsichtige Anwendung desselben bey schwachen, reizbaren Kranken, deren Säfte schon sehr von ihrer gesunden Mischung abwichen, und wo man die colliquativen Ausleerungen zum größten Nachtheil vermehrte, wohl gar die leidende Brust dem schäd-

 lichen

lichen Einfluß eines drohenden Speichelflusses aus- setzte.

2.) Die Wahl eines zu scharfen, reizenden Queck- silbermittels; solche wirken bey Brustkrankheiten im- mer Verschlimmerung.

3.) Die Vernachlässigung der nöthigen Neben- mittel, um die Kräfte zu erhöhen, die colliquativen Ausleerungen anzuhalten u. dgl. also der nährenden Diät, der stärkenden Mittel, des Opiums u. dgl.

4.) Der unvorsichtige Gebrauch des Quecksilbers in solchen Fällen, wo man es schon kürzere oder län- gere Zeit vorher zweckwidrig gebraucht, und dadurch eine Quecksilberkrankheit hervorgebracht hatte. Hier ist dann gewöhnlich Abzehrung, oft wahre Lungensucht mit dem Uebel verbunden; irrig schließt man auf venerisches Gift, als die einzige Ursache, und will dieses durch Quecksilber ausrotten, das die Kranken, wegen des vorausgegangenen Misbrauches, nicht eher vertragen, als bis die Quecksilberkrankheit gänzlich gehoben ist. Auf alle diese Verhältnisse nehme man Rücksicht, und dann wird man die wesentlichsten Vor- theile von dem Quecksilber, in den mit Lustseuche ver- wickelten auszehrenden Uebeln, ziehen können. (Jour- nal der Erfindungen ꝛc. 36tes St. S. 99.)

Noch empfiehlt der Verf. die nemlichen Mittel in der Phthisis pituitosa, da diese doch so wesentlich von der eiternden Lungenschwindsucht verschieden ist, daß sie eine ganz eigenthümliche Behandlung erfordert. Es ist hier keine Entzündung, keine Oxidirung des Eiters zu bekämpfen. (Recherches sur la Nature

et

et le Traitement de la Phthisie pulmonaire; à Strasbourg et Paris, an IX. (1800).

14.

Es ist eine alte Klage, daß die knotige Lungensucht schwer oder nie geheilt werde. Um so willkommener müssen jedem praktischen Arzte neue Bemerkungen über eben diese bedenkliche Krankheit seyn, und sollten sie auch zu weiter nichts dienen, als schon bekannte Erfahrungen zu bestätigen.

Die karakteristischen Merkmale dieser Krankheit sind:

1) Ein eigner Husten. Patienten müssen immer erst einigemale mit der heftigsten Anstrengung husten, ehe sie etwas auswerfen können. Dann ist dieser Husten unausgesetzt vorhanden, wenn Knoten ihrer Reife nahe sind. Keines der antispasmodischen Mittel kann in dieser Periode Linderung oder Beruhigung verschaffen.

2) Trockne Augenentzündung.

3) Flüchtige Stiche; ein gichterisches Reißen und Ziehen in den Schultern, auf der Brust, in Schenkeln und Füßen.

4) Ist ein Knoten aufgegangen und vom Eiter befreyt, so ist das Athemholen leicht und behaglich; in der Zeit der Bildung und Reifung ist der Athem kurz und beengt. Wie der Knoten seiner Reife nahe ist, so wird der Athem stickend, und bleibt es so lange, bis er ganz ausgeleert ist.

5) Der Puls ist immer hart und klein.

6) Der Auswurf ist schleimig, zäh, und will nicht losreißen, so lange der Knoten in der Bildung ist. Ist er aber geöffnet, dann ist der Schleim mit grün-gelbem äußerst übelschmeckenden Eiter vermischt, der nicht selten im Wasser gleich zu Boden sinkt. Dabey ist der Kranke niedergeschlagen, matt, ohne Appetit, der außerdem beständig recht gut ist, heiser. Bey dem starken Husten werden zuweilen käsige, tuffsteinartige Massen ausgehustet, und ist ein Knoten aufgegangen, so kommen auch Massen wie Hülsen hervor, welche Krusten zu seyn scheinen, die über einigen Knoten gesessen haben.

7) Der Urin ist gewöhnlich feurig und oft mit einer feinen Fetthaut überzogen.

8) Die Hände und Finger sind etwas angeschwollen.

Die neue Beobachtung, daß die Zähne lungensüchtiger Patienten von dem Ueberflusse des Sauerstoffs schneeweiß an Farbe würden, habe ich bey meinen so sorgfältigen Nachforschungen nirgends bestätigt gefunden. (In sehr vielen Fällen findet man aber dennoch bey den Lungensüchtigen weiße und gute Zähne — und ich bin geneigt, in manchen Fällen auf dieses Zeichen etwas zu halten; — es kömmt mir vor, als wenn eine Schärfe, die sich sonst auf die Zähne lagert und diese zerstört, sich dann auf die Lunge geworfen hat und diese angreift. — Diese Pathologie ist etwas zu materiell, aber doch habe ich mehreremale die Bemerkung gemacht, daß Lungensuchten mit weißen festen Zähnen ge-

gefährlicher waren, als Lungensuchten mit schwarzen bröckelnden Zähnen. L.)

Die Rathschläge des sel. Selle zur praktischen Behandlung dieser Krankheit fand ich unter allen der Natur der Krankheit am angemessensten.

(Auch ich streue die Blume Vergißmeinnicht auf das Grab dieses denkenden und großen praktischen Arztes, indem ich es allen meinen jungen Lesern anempfehle, dessen Medicina Clinica ja fleißig zu studieren und zu Rathe zu ziehen. L.)

Sehe Einer die knotige Lungenschwindsucht nach einer Theorie an, nach welcher er immer will, so wird er mit Selle immer sagen müssen, daß die Antispasmodica und Emollientia hier alles leisten müssen.

Die rad. ipecacuanh. in Verbindung mit Opium leistete mir im Anfange der Krankheit die herrlichsten Dienste. Der erschütternde Husten ward gemindert, die Stockungen resolvirt, der Auswurf erleichtert, die prädominirende Schärfe eingewickelt, das angegriffene Nervensystem beruhiget, der Patient zum Schlaf eingeladen und dadurch erquickt, der öfters mangelnde Appetit befördert, die äußerst große Reizbarkeit der Lungen getilgt, ihr Reaktionsvermögen verstärkt, und auf solche Art schon ein großer Schritt vorwärts gethan, daß die Lungen gereiniget, und an der Knotenerzeugung für die Zukunft gehindert wurden. Die Natur gewöhnt sich aber bald an dieses Mittel und versagt ihre Wirksamkeit; sobald ich dies bemerke, setze ich der Brechwurzel das Extract. hyosc. zu; und endlich bey gleichem Erfolge, das

Extr. cicutae; und ganz zuletzt erst das Extract. aconiti. (nach Busch). Bey diesen Vorschritten sah ich mich nie verlassen, der Natur mit gehörig wirksamen Mitteln zu Hülfe zu kommen.

So wirksam diese Prozedur ist; so würde man, meines Dünkens, doch sehr fehlen, wenn man sich auf diese allein einschränken wollte, indem noch Wege übrig sind, auf denen noch schneller und unmittelbarer gewirkt werden kann, als auf erst genannten. Mit Inhalationen, Bähungen, Ableitungen ꝛc. habe ich in dieser entscheidenden Periode oft weit mehr ausgerichtet, als mit Ipec. Opium, Hyosc. Cicut und Aconit.

Die Luft zum Einathmen, auf die ich meine Patienten einschränke, muß folgende Eigenschaften haben:

1) Darf sie nicht zu trocken seyn. Zu dem Ende müssen immer Geschirre mit Wasser in den Stuben stehen, wo die Patienten sich aufhalten. Bey großer Lufttrockne müssen überdies die Stuben öfters des Tags etwas mit Wasser bespritzt werden, und die Patienten müssen warme Wasserdünste an einem Schwamme einathmen.

2) Darf die Luft nicht zu sehr oxydirt seyn. Diesem Umstande helfen schon die Wasserdünste ab; noch mehr, wenn man oft tiefgegrabene Erde in die Stuben bringt; diese absorbirt, nach Humbold's Versuchen, den Sauerstoff. Da ich eine Flasche mit faulem Wasser und vielem Zucker vermischt immer vorräthig halten und die Luft davon des Tages einigemal einathmen lasse: so spürten meine

meine Patienten darauf immer eine auffallende Erleichterung. Und ich meyne, man könne damit den Eiterauswurf erleichtern, und der Eiterung selbst einhalten.

Für die knotige Lungensüchtige kann ich aus Erfahrung nichts mehr anpreisen, als daß sie oft in Bierbrauereyen sich aufhalten, und den Mund oft über die dünstenden Trebern, oder das kochende Bier halten

Die Digitalis purpurea leistete mir in dieser Krankheit weiter nichts, als daß dadurch die kranke Konstitution gleichsam neue Empfänglichkeit erhielt, auf die nachfolgende arzneyliche Einflüsse mit weit besserem Succeß zu reagiren. Wenn der Arzt in dieser Krankheit merkt, es wolle mit seiner Arzney mehr gut fort, so rathe ich zum Gebrauch der Tinct. digit. purpur.

Gegen die geschwürige Lungensucht kann man am meisten und schnellsten mit guten Erfolg Inhalationen anwenden. Darüber ist unter den neuern auch nur eine Stimme. Aber von welcher Beschaffenheit jene seyn müssen, darüber streitet man noch.

Außer den Inhalationen war mir die Tinctura Antiphtisica et Saturnina Grammani mit China und Opium oder Extr hyoscyami am wirksamsten, die geschwürige Lungensucht zu heilen, wofern sie noch nicht zu weit gediehen war. Ich habe diese Tinktur sehr dreist angewendet; aber nie die Bleykolik darauf gesehen; um dieser aber vorzubeugen, setzte ich Opium bey.

Nach diesen zwey heroischen Mitteln schien mir die Griffithische Mischung am besten zu bekommen. Sie ist folgende:

Rec. Myrrh. Drach. j.
Solve in
Aq. alexiter. simpl. Unc. vij.
spirituos. Drach. vj.
Sal. absynth. Drach. sem.
martis. Gr. xx.
Syr. alth. Unc. j.
M. S. Viermal im Tage einen Löffel voll.

Mit allen diesen Mitteln verband ich noch eine Fontanelle, die der leidenden Lunge so nahe als möglich gebracht wurde. Nach Anbringung dieser änderten sich die Umstände bald sehr auffallend, und die dabey ausfließende faule Jauche und Eiter, ganz dem Lungenauswurf ähnlich, bewiesen mir zu deutlich, daß die Ableitungen keine leere Grille seyen. Vom Dr. Laubender in Wurzen. (Allg. mediz. Annalen, 1801, November. Medizinisches Korrespondenzblatt, S. 163.)

15.

Um die geschwürige Lungensucht glücklich zu heilen, ist erforderlich:

1.) Die Lunge von dem in ihrem Innern befindlichen Eiter vollkommen zu reinigen, oder dasselbe rein auszuleeren.

2.)

2.) Den Verlust an Triebkraft, welcher nothwendig in allen Maschienen des Körpers entstehen muß, wenn die Lunge (das erste und stärkste Triebwerkzeug des Körpers) schadhaft geworden ist, auf eine andere Weise (künstlich) zu ersetzen.

3.) Die schadhafte Stelle wieder auszubessern, die Wunde wieder zu heilen, das ist, wieder mit jungem Fleisch auszufüllen.

Ein Mittel, welches im Kampfe mit diesem furchtbaren Uebel glücklich seyn soll, muß diesen drey Forderungen Genüge leisten, muß im Stande seyn, alle zu erfüllen. Der Verfasser empfiehlt zu diesem Zwecke körperliche Bewegung und gute Nahrungsmittel. Körperliche Bewegung ist das beste, das einzige Stärkungsmittel der Lunge; das beste, das sicherste, das natürlichste Beförderungsmittel des Auswurfes, das wirksamste Beförderungsmittel des Appetites; das beste und sicherste Mittel, die Verdauungskraft aller Organe in gehörige Wirksamkeit zu setzen, und die zur Ernährung taugliche Masse an allen Orten und Enden des Körpers anzubringen. Dabey muß der Schwindsüchtige auch wacker essen und trinken. Es ist mit der Schwindsucht, wie mit dem Felde im heißen Sommer, wo die Hitze in einem fort trocknet und dörrt; die Saat wächst nicht fort, ihre Säfte werden immer weniger; sie welkt. Ein kleiner Thau, ein wenig Regen, kann sie nicht vom völligen Untergange retten, die Hitze zehrt ihn bald wieder auf. Ueberaus zuträglich und zur Beschleunigung vollkommener

ner Wiederherstellung dienlich ist es, wenn sich der Schwindsüchtige Hunde-, Dachs-, Igel-, Fuchs-Murmelthierfett oder Hirschtalg (Baumöl) jeden Morgen, oder kurz zuvor, ehe er sich in Bewegung zu setzen anfängt, in seinen ganzen Körper einreiben läßt. Vom Herr Dr. Rath L. Vogel zu Arnstadt. (Gesundheitszeitung, 1tes Quartal, 7tes Stück, 1802.)

VI.

Nutzen der Galbanessenz.

I.

Die Galbanessenz hat sich mir als ein so schätzbares, und wohlthätiges äußerliches Heilmittel bewiesen, daß ich mich nicht genug wundern kann, warum dieselbe von unsern Wundärzten so wenig angewendet wird. Sie besitzt, wie ich aus vielfältiger Beobachtung versichern kann, die auffallendsten Kräfte zur Kur aller asthenischen Entzündungen und Geschwüre; sie ist eins der sichersten Mittel zur Hemmung des kalten Brandes. Ich kenne kein hülfreicheres Mittel zur Kur des Panaritiums, in der ersten und dritten Periode, als dieses. In der zweyten Periode, wo die Haut durch die entstandene Eiterung heftig ausgedehnt ist, helfen nur warme erschlaffende Bähungen den Schmerz erleichtern; im Anfange kann man damit das Panaritium noch zertheilen;

theilen; in der dritten Periode setzt sie der Eiterung Schranken und hebt die Gefahr des Brandes und der Caries in kurzer Zeit. Vom Hrn. Rath. D. L. Vogel zu Arnstadt. (Almanach des Ernstes und des Scherzes ꝛc. 1ster Jahrgang, S. 128.)

2.

Herr Bernhard giebt in seinen chemischen Erfahrungen, Seite 240, die Zubereitung dieser Essenz folgendermaßen an:

Rec. Gumm. galban. ex granis ſiccis coaliti, aridi, adiecti nonnihil ſeminis retinentis Unc. ij.
Spiritus Vini rectificatiſſ. Unc. xx

Man kann auch den 3ten oder 4ten Theil von Hofmanns Mineralgeist dazu setzen. Digerirt es vier Tage, schwenkt oft das Glas um, läßt es darauf ruhig stehen, bis der Liquor klar wird, welcher alsdenn vorsichtig abgegossen wird. Die Tugenden, welche der Erfinder von dieser Essenz in einer Gabe zu 2 Quentchen mit einem schicklichen Vehikel in Zwischenräumen gegeben, und äußerlich mit Kompressen angewandt, rühmt, daß sie neinlich mächtig zertheile, die Schmerzen von Entzündung schnell stille, den kalten Brand hemme, einen alten Husten und andere Brustkrankheiten, sogar die entzündlichen, und die Histerie heile, habe ich oft zu bemerken Gelegenheit gehabt. — Von dem Hrn. Hofr. und Leibarzt J. Kämpf. (J. Kämpfs ꝛc. medicinisches Handbuch ꝛc. aus dem Lateinischen über-

übersetzt von J. C. F. Bährens ꝛc. Leipzig 1796, Seite 452.)

3.

Den äußerlichen Gebrauch der Galbanumessenz bey Quetschungen, complicirten Beinbrüchen, heftigen Entzündungen, und beym Sphacelus und bey diesem in Verbindung des antiseptischen Pulvers von Myrrhen, Campher, Salpeter und Salmiak, in die scarificirten Stellen, kann ich, nach langer und vielfältiger Erfahrung, nicht genugsam empfehlen. Man benetze nur damit hinlänglich und öfters die schadhaften Theile und ihre weitläuftigen Gränzen, und bedecke sie mit Tüchern, welche damit angefeuchtet worden. Ich weiß kein Mittel, das geschwinder und kräftiger in den angezeigten Fällen wirkt. Es hat mir alle sogenannte Schußwasser und Balsame entbehrlich gemacht. Das fest Ankleben an der Haut und das Hartwerden des Verbandes; daß erste ist unter mancherley Umständen sehr dienlich, und beydes kann man durch genugsames Anfeuchten eben damit, oder mit lauwarmen Branntwein vermeiden. Vom Herrn Leibarzt Dr. Stöller, zu Langensalza. (Loder's Journal, 4n Bds 1s St. S. 123.)

4.

In dem Almanach des Ernstes und des Scherzes für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer, herausgegeben von Dr. L. Vogel ꝛc. 2ter Jahrgang, Erfurt 1802, Seite 60, werden mehrere Erfahrungen

von

von dem Herrn Chirurgus Naumburg und Dr. Vogel mitgetheilt, die alle den großen Nutzen dieses Mittels in mancherley äußerlichen Zufällen, z. E. Furunkel, Schwären, Quetschungen, die stark entzündet waren und sehr schmerzten, beweisen.

VII.

Mittel wider Zahnschmerzen und Krankheiten des Mundes.

I.

Die in einem öffentlichen Blatt unlängst mitgetheilte Beobachtung des Herrn Mitchill, daß aus den zwischen den Zähnen verfaulenden Speisen eine Salpetersäure entstehe, welche den Schmelz der Zähne angreife, und damit den sogenannten Weinstein der Zähne bilde, brachte mich auf den Gedanken, daß vielleicht eben diese Säure es seyn möchte, welche den Zahn bis auf den Nerven durchfrißt, und dann, wenn der Nerve erreicht ist, die heftigen Zahnschmerzen verursache. Wenn nun, dachte ich, eine freye Säure die Ursache dieser Schmerzen ist, so müssen diese aufhören, sobald es gelingt, die Säure durch ein Alkali zu neutralisiren, und von dem Nerven des Zahns zu entfernen. Dieser Theorie zu Folge bediene ich mich wider Zahnschmerzen der Potaschenkristallen oder Salpeterkügelchen;

chen; ich lasse ein Stückchen davon in der Höhle des schmerzenden Zahns stecken, und der Schmerz verliert sich gewöhnlich, so wie es zerschmolzen ist. Von F. B. (Magazin aller neuen Entdeckungen ꝛc. 3te Lieferung, Leipzig, Seite 166.)

2.

Das im ersten Bande dieses Handbuchs (S. 51.) angeführte Alaunpflaster wird, wie folget, bereitet:

Nimm: Baumöl, ein Pfund, koche dasselbe auf einem starken Kohlenfeuer so lange, bis es bräunlich wird. Hierauf rühre hinein, fein gepulverte Mennige, ein halbes Pfund. Lasse beydes so lange kochen, bis die Masse die Konsistenz eines bräunlichen Pflasters bekömmt. Nun wird es vom Feuer abgenommen, und nachdem es ein wenig abgekühlt ist, hinzugethan, fein gepulverter Bernstein, Alaun, von jedem anderthalb Loth. Zuletzt, nachdem die Mischung noch etwas kälter geworden, wird zugefügt Kampher, anderthalb Loth (in Oel aufgelößt). Auch bey geringen Verbrennungen wird dieses Pflaster mit Nutzen gebraucht.

3.

Herr Mitchill bediente sich gegen das schwammige leicht blutende Zahnfleisch, mit Absetzung von Unreinigkeiten an die Zähne verbunden, einer schwachen Auflösung des Laugensalzes, welche sich ihm als ein vorzügliches Mittel den Mund zu reinigen, den üblen Geruch zu verbessern, und die krank-

krankhafte Beschaffenheit des Zahnfleisches zu heben erprobt hatte, und er verordnete dieselbe in venerischen Krankheiten, Skorbut, Fiebern und überhaupt überall, wo sich in dem Munde Unreinigkeiten gesammlet hatten, mit dem besten Erfolg. (Lond. med. Rev. May 1801, Seite 239.)

4.

Bey einem sehr heftigen rheumatischen Zahnweh gewährte der Galvanismus schleunige Hülfe. Herr D. Martens zu Leipzig brachte zu dessen Heilung die beyden Direktoren an die äußere und innere Seite des Zahnfleisches. (Seyne Paradoxien rc. 2ter Band.)

5.

Auch in der Verderbniß des Zahnfleisches, namentlich bey und vom hohen Grade des Skorbuts, sah er davon den erwünschtesten Nutzen. Ein Gurgelwasser von 6 Unzen Rosenwasser, 1 Unze Rosenhonig mit 10 — 15 Tropfen übersaurer Salzsäure richtete mehr aus, als alle andere Mittel, welche man gemeiniglich in diesem Falle braucht. (Journal für die neueste holländ. med. und naturh. Literatur. 1tes Stück.)

6.

Ein Mittel gegen den übeln Geruch aus dem Munde, oder den stinkenden Athem.

Nimm: Salbey, ein Loth,
Rosenblätter,
Gewürznelken, von jedem 2 Quent,
Auserlesenen Zimmt, 1 Quent,
Muskatnuß, ein Stück,
Moschus, ein Gran,

mache alles zum feinsten Pulver, und bereite daraus mit einem hinlänglichen Zusatz von reinem Honig eine Latwerge. Von diesem Mittel streicht man täglich ein wenig an das Zahnfleisch, oder verschluckt es, wenn man Gründe hat, zu glauben, daß der üble Geruch aus dem Magen herrühre. — (Gesundheitszeitung, herausgegeben von L. Vogel, 1803, 1stes Heft, Seite 15.)

7.

Ein gutes Zahnpulver.

Beste Mokkabohnen, acht Loth, braun gebrannt, wie zum Kaffee; Gummilak, Kaskarille, alle von der besten Art, von jedem zwey Loth; römischen Alaun ein halb Loth; alles wird gestoßen wie ein feiner Sand. Dazu thut man ein Loth zerriebene frische Citronschale.

Die-

Dieses Pulver reinigt die Zähne, befestigt das Zahnfleisch, wehrt dem Scharbock desselben, und giebt einen angenehmen Athem. — (Der unterhaltende Arzt rc. vom D. J. C. Tode, königl. Hofmedicus und Professor rc. 3tes Bändchen, Seite 104, Koppenhagen und Leipzig 1786.)

VIII.

Geschwüre.

1.

Zur Beförderung einer gutartigen Eiterung und einer baldigen Vernarbung bey Geschwüren empfiehlt Herr Flagani den äußern Gebrauch des Kamphers als eines Mittels, das sich ihm in vielen Fällen als sehr bewährt bewiesen habe. Er bediente sich desselben in Pulverform mit Zucker vermischt. (Ein Theil Kampher mit zwey Theilen Zucker). Er streut dieses Pulver auf das Geschwür, und bedeckt es mit trockener Charpie. — (J. Flaganis medizinisch-chirurgische Beobachtungen rc.)

Ich habe den Kampher schon lange als ein gutes Mittel, Wunden und Geschwüre zu vernarben, empfohlen. — (S. chirurgische Bibliothek von Richter.)

2.

In alten callösen Fußgeschwüren legte eben derselbe nach geschehener Skarification der callösen Ränder derselben Quecksilbersalbe auf Charpie mit dem besten Erfolg auf. Der Callus verlohr sich ohne fernere Skarificationen, und es erzeugte sich ein gutes Eiter, wodurch die Geschwüre bald zur Vernarbung gebracht wurden. (Ebendaselbst.)

3.

Sehr gute Wirkung bezeigte das folgende Mittel bey einem tiefen faulen Geschwüre, mit zackigen einwärts gebogenen Rändern, aus welchem ein dünnes fressendes Eiter floß. Das Geschwür hatte völlig ein krebsartiges Ansehen.

Rec. Gumm. asae foetid. ℥ij.
Aq. fontan. fervid. ℥vj.
Solv. in baln. mar.

Mit dieser Mischung ward das Geschwür zweymal täglich verbunden. Vom Herrn W. Thurnbull, Wundarzt zu London. (Loders Journal, 2ter Band, Seite 719.)

4.

Herr Regiments-Chirurgus Mursinna zu Berlin stellte mit dem cosmischen Mittel (S. dieses Handbuch, 1ster Band, Seite 78.) mehrere Versuche an, wovon das gemeinsame Resultat von allen war: daß das Cosmische Mittel im wahren Krebs die

Krank-

Krankheit nie heile (diesen zu heilen, und gegen die Wasserscheu besitzen wir noch kein sicheres Mittel) wohl aber durch seine heftige, die Kräfte der Kranken erschöpfende Wirkung den Tod beschleunige.

Die angeblichen Heilungen von Krebsgeschwüren (D. Lund und Schmalz theilten solche Erfahrungen im Loderschen Journal mit) beruhen nach Hrn. M. Meynung auf einer Verwechselung des Krebsgeschwürs mit andern bösartigen Geschwüren.

Ausgezeichnet heilsam bewieß sich aber dieses Mittel durchgängig bey denjenigen bösartigen Geschwüren, die nach einer übelbehandelten, und daher tief und weit um sich greifenden sogenannten Flechte (Herpes) zuweilen und besonders im Gesicht entstehen. Herr M. versichert viele Menschen damit gründlich geheilt zu haben, welche mehrere tiefe, große, dem Krebs ähnliche Geschwüre im Gesicht, oder an andern Stellen des Körpers hatten.

Um die gefährliche Wirkung dieses Mittels zu verhüten, oder doch zu vermindern, wendete es Hr. M. immer nach und nach an einer kleinen Fläche, von der Größe eines Zweygroschenstücks, an, und fuhr damit, nachdem die erste Stelle geheilt war, bis zur gänzlichen Heilung des Geschwürs fort.

Um das Aufbrechen dieser geheilten Geschwüre zu verhüten, und zugleich die am Körper befindlichen flächern kleinern Flechten zu vertilgen, und so eine gründliche Heilung zu bewirken, ließ Hr. M. innerlich die Schwefelsäure stark und anhal-

tend dabey brauchen. „Je stärker diese innerlich beygebracht werden kann, sagt Herr M., desto leichter heilen diese Geschwüre, und desto gründlicher wird diese ganze Krankheit gehoben. Ich kann versichern, daß der innere Gebrauch der Schwefelsäure den größten und wesentlichen Nutzen bey diesen Flechten leistet, und innerlich eben so spezifik in dieser Krankheit wirkt, als das Cosmische Mittel in den ausgearteten größern Geschwüren dieser Art."

Die Schwefelsäure muß täglich zu einem Loth eingehüllt und verdünnt gegeben werden. Auch bey bösartigen Geschwüren an der Brust, dem Unterleibe und den Gliedmaßen wendete Hr. M. dies Mittel an, besonders wenn er einen Verdacht auf Flechtenschärfe hatte, und fand es dann allemal, innerlich durch die Schwefelsäure unterstützt, vorzüglich heilsam. Selbst bey alten, großen, faulen Fußgeschwüren (Ulceribus phagadenicis) fand er es nicht weniger nützlich, wenn nämlich keine Knochenverderbung zugegen war, und jetzt oder vorher eine flechtenartige Schärfe den Körper befallen hatte. Bey Geschwüren anderer Art, oder aus andern Ursachen entstanden, war das Mittel weniger heilsam, vielmehr nachtheilig. — (Mursinna's Journal für die Chirurg. Arzneyk. und Geburtsh. 1ter Band, 3tes Stück, Seite 440.)

5.

Da sich so viele Mittel, unter andern Antimonialia, Mercurialia und Cicuta, so sehr oft bey

Krebs-

Krebsgeschwüren unwirksam bewiesen: so griff vorzüglich Le Febure zur äußern und innern Anwendung des Arsenikś mit kraftvoll entschlossener Hand. Dies sehr gewagte Mittel entsprach aller der Erwartung in sehr hohem Grade, obschon nicht gleichförmig in jedem Fall.

Auf die vielfachen gründlichen Erfahrungen gestützt, wendete auch ich denselben als Auflösung in sehr verschiedenen Fällen an, und beobachtete insbesondere, daß er äußerlich den entschiedensten Werth hat. Im Brustkrebs, der schon Jahrelang veraltet war, half er wenig, im Lippen- und Augenlieder-Krebs war er vollkommen heilend, so daß nur wenig innerliche Mittel, als z. B. Antimonialseife mit Schierlingsextrakt, nebenbey gegeben wurden und gegeben werden durften. Er erzeugte nach einiger Zeit Schorfen auf der offenen Stelle, die bey seiner Fortsetzung allmählig abfielen, und gewöhnlich einen großen Theil gesund- und festgeschlossener von aller tiefer liegenden Härte freyer Oberhaut darstellten, oder bey einer noch kleineren Peripherie, dieselbe bald ganz austrockneten. Ein Krebsgeschwür, das sich zwey Linien unter dem cantho oculi interno der rechten Seite befand, und einen halben Zoll groß in der Peripherie war, heilte ich glücklich mit der Auflösung des Extrakts der Cicuta eine halbe Drachme in der Aqua Plantaginis zwey Unzen und einer Beymischung von Arsenici Gr. ij. aber ohne innerlichen Gebrauch des Arseniks.

 Zur

Zur Beförderung von wahrem Menschenwohl, rathe ich nur im höchsten Nothfall den innerlichen Gebrauch des Arseniks, und dann nur zu Anfang in der möglichst kleinsten Dose anzuwenden.; weil es leider und nur zu sehr durch so viele traurige Erfahrungen bestätiget ist: daß dadurch, so wie bey so manchen venerischen Beschwerden, das geringere bemerkbare Uebel gehoben, und das tödliche aber schleichende in den Körper transplantirt wird und werden kann. Vom Herrn D. Jördens, Stadt- und Landphysikus in Hof. — (Allgemeine mediz. Annalen des Jahrs 1801, November. Korrespondenzblatt, Seite 161.)

6.

Herr Le Febure verordnet dieses Mittel wie folget:

Rec. Weißes, schönes, von innen und außen glänzendes Arsenicum, in Kristallenstücken, von keiner dunkeln oder matten Farbe, zwey Gran. Laß es in zwey Pfund destillirtem Wasser zergehen, und zerreibe es nebst einem Stückchen weißen Zucker in einem gläsernen Mörser.

Man giebt hiervon dem Kranken täglich einen Eßlöffel voll, mit eben so viel Milch und eine halbe Quinte Syrup von Mohnhäuptern (Diacodium) des Morgens nüchtern. Vor Verlauf einer Stunde darf er nichts zu sich nehmen.

Mit

Mit dieser Dosis fährt man acht Tage lang fort. Alsdenn giebt man sie auf die besagte Weise zweymal des Tages, zum zweytenmal gegen 8 Uhr des Abends. Nach vierzehn Tagen wird die Dosis dreymal gegeben, nämlich nun auch zu Mittage; und immer auf die gleiche Weise. Frauenzimmer und sonst schwache Personen fahren auf diese Art fort bis zur vollkommenen Genesung.

Bey erwachsenen und starken Personen vermehrt man die Dosis stufenweise, von acht zu acht Tagen, so daß man ihnen täglich bis auf sechs Löffel voll von der arsenikalischen Solution giebt, nemlich jedesmal zwey Löffel voll mit eben so viel Milch und etwas von obigem Syrup.

Für Kinder bedient man sich eines Theelöffels anstatt des Eßlöffels, und man geht nicht über die tägliche Dosis von drey Theelöffel voll mit 12 Tropfen von dem Syrup.

Man thut 4 Gran Arsenik in zwey Bouteillen, und fünf in die dritte. Weiter vermehret man es nicht.

Le Febure hat gefunden, daß selten mehr als 12 — 16 Bouteillen Solution nöthig sind, einen offenen Krebs zu heilen. Wenn dieses Mittel mit der nöthigen und angezeigten Behutsamkeit angewandt wird: so verursacht es schlechterdings keinen Zufall. Eine strenge Diät darf dabey nicht beobachtet werden.

Aeußere Anwendung dieses Mittels. Wenn die Krebsgeschwulst nicht offen ist, wäscht man ihn mit dem aufgelößten Arsenik, dessen man sich innerlich bedient; und man macht folgenden Umschlag:

Rec. Frischen Schierling, Möhren oder gelbe Rüben, von jedem ein Pfund. Stoße es in einem marmornen Mörser, bis es zum Breye geworden.

Nimm, eine halbe Quinte Opium. Laß es in einem Eygelbe zergehen. Wenn es vollkommen aufgelöset ist, so vermische es wohl mit dem Breye von Schierling und gelben Rüben. Nimm alsdenn Arsenik, weißen Zucker, von jedem einen Skrupel. Löse es mit so viel distillirtem Wasser als nöthig ist in einem gläsernen Mörser auf.

Bleyweiß in Pulver, zwey Quentchen; löse es in einer Unze kochendem guten Baumöl auf. Vermische es, und thue noch ein wenig Zucker hinzu, um ein Oleo-Saccharum zu machen. Mische endlich die ganze Masse aufs beste und sorgfältigste unter einander. Ist sie zu dünn, so giebt man ihr mit getrocknetem und pulverisirtem Schierlinge mehr Consistenz. Der Arzt, welcher die Kur besorgt, kann in der Folge, nach seinem klugen Ermessen, die Dosis des Opiums und Arseniks vermehren.

Mit dieser Masse bedeckt man das Geschwür so dick wie zwey Thaler, befestiget es mit einem Pflaster und Verbande.

Auch bähet man das Geschwür mit der arsenikalischen Solution, wozu man etwas warme Milch

und

und Dekokt von Hellwurzel gießt. (Remède eprouvé pour guerir radicalement le Cancer occulte, manifeste ou ulceré. Paris 1775. — Bewährtes Mittel, den verborgenen und offenen oder eiternden Krebs aus dem Grunde zu heilen, von W. R. le Febure ꝛc. Aus dem Französischen übersetzt von G. A. Junker. Frankfurt und Leipzig 1776.)

Durch dieses Mittel und auf obige Art angewandt, versichert Herr le Febure, mehr denn 200 Menschen von diesem traurigen und gefährlichen Uebel geheilt zu haben. Nur wenn sich öftere Blutstürze dabey zeigen, und schon ein starkes Zehrfieber zugegen ist, ist diese Krankheit unheilbar.

Vom Jun. (1764) an bis jetzige Zeit, könnte ich mehr denn 25 Schriftsteller und ihre Schriften anführen, die den Arsenik sowohl innerlich, als äußerlich, mit mehr oder weniger Nutzen bey Krebsgeschwüren angewendet haben. Wenn man alle diese Erfahrungen ernstlich überdenkt und sorgfältig gegen einander vergleicht, so entsteht folgendes Resultat: daß allerdings dem Arsenik wider den Krebs Heilkräfte zugeeignet werden können; daß er einer fortgesetzten behutsamen Prüfung recht wohl verdient. Unter diesen Schriftstellern befinden sich Männer von Wahrheitsliebe, denen man vollkommenes Zutrauen und Glauben nicht versagen kann, und wobey wir uns nicht mit der Ausflucht behelfen können, daß in allen Fällen keine wahre scirrhöse Geschwulst und Krebs zugegen gewesen wäre.

Daß

Daß dieses Mittel ein Specificum sey, und also immer bey allen Krebsgeschwüren helfe, wie Rönnow der Meynung war, (S. Act Suecic. An. 1779. Vol. 39.) ist schon deswegen unwahrscheinlich, indem die Natur dieses Uebels nicht immer eine Art zu seyn scheint; daher bleibt es noch immer ein großes Verdienst um die leidende Menschheit, die eigentliche Art des Krebses auszumitteln, bey welcher der Arsenik sich hülfreich beweiset — weiter fortgesetzte und viele mit Fleiß und Kenntniß deswegen angestellte Versuche und Erfahrungen können darüber in der Folgezeit entscheiden, und die Finsterniß darüber aufhellen. — Wohl dem Arzt, der auf diesem ungewissen Wege zum glücklichen Ziele weiter fortschreitet. Der Herausgeber.

7.

Der gute Erfolg, mit welchem sich die Landleute der Asche, und vorzüglich der von Nußbaumholz, als Hausmittel gegen Ausschläge und kleine Geschwürchen bedienten, und der Nutzen der Alkalien bey Zufällen des Mundes (S. dieses Handbuch, 2ter Bd, Nr. VII) leiteten ihn auf den Gedanken, dasselbe Mittel auch gegen Geschwüre anzuwenden, zumal da es sehr wahrscheinlich war, daß durch das Eiter ein Theil der umgebenden Luft zersetzt werde, und der mit demselben sich verbindende Sauerstoff ihm einen Grad von Säuerung mittheile, woher wahrscheinlich mehrere Phänomene der Ulceration ihren Ursprung nehmen.

Er hat in mehrern Fällen venerischer Schanker die kohlensaure Potasche mit Nutzen angewandt; er sah nie Bubonen von der Anwendung desselben entstehen.

Auch in sekondairen venerischen Geschwüren verordnete er den Gebrauch der alkalischen Auflösungen. Er ließ die faulen Geschwüre damit pinseln, und dieß von Zeit zu Zeit wiederholen, bis das Geschwür reiner wurde, was gewöhnlich in wenig Tagen zu geschehen pflegte. Hernach machten mit Kalkwasser befeuchtete, und immer feucht erhaltene Kompressen, den gewöhnlichen Verband aus; zuweilen wurde das Geschwür, wenn es nöthig schien, mit der alkalischen Auflösung betupft. Zuweilen wurde anstatt des Kalkwassers eine Salbe von Soda und einem Cerat von Wachs und Oel angewendet. Bey eiternden Bubonen und venerischen Hautgeschwüren bediente er sich eines ähnlichen Verbandes mit Nutzen. Auch wieder einen schurfigen Ausschlag im Gesicht, verordnete er eine schwache Soda-Auflösung in Wasser, das Gesicht damit zu waschen, mit dem besten Erfolg. Herr M. ist der Meynung, daß bey alten venerischen Uebeln mit Geschwüren verbunden, der Kranke eigentlich an einer doppelten Krankheit leide: einmal an derjenigen, welche von dem ursprünglichen Gift erzeugt wurde, und sodann an der, welche von dem gesäuerten Eiter entsteht, welches fortwährend von der Oberfläche der Geschwüre eingesogen wird. Durch die Anwendung der Alkalien wird diese letztere Quelle der Krankheit verstopft,

und

und die Säure des Eiters getilgt; die örtliche Reiz-zung wird vermindert, und das durch dieselbe her-vorgebrachte allgemeine Leiden hört auf, und so wird, wie die Geschwüre heilen, der Fieberreiz, wel-cher daselbst erzeugt wurde, vermindert, und hört endlich bey der Vernarbung derselben gänzlich auf. (Lond. med. Rev. May 1801.)

8.

Daß das isländische Moos, vermöge seiner einwickelnden und stärkenden Eigenschaften, auf Ge-schwüre etwas vermag — dieß war zu vermuthen. Herr Berg-Chirurgus Heinze in Reichenstein machte Versuche mit diesem Mittel, wendete es äußerlich bey Geschwüren an, und sah den besten Erfolg davon. (Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreussen, herausgegeben von Zadig und Friese, 2ten Bds 3tes St. 1801.)

9.

Unter allen äußerlichen Krankheiten kann gewiß keine für den Kranken sowohl, als für den Wund-arzt, unangenehmer seyn, da sie so öfters außer den Grenzen der Kunst liegt, als der Krebs. Jede Nachricht von Mitteln, die etwas zur Erleichterung und Hebung dieses Uebels beytragen konnten, ist daher immer sehr wichtig gewesen. Dieses war auch der Fall mit dem seit langer Zeit gerühmten sogenannten Cosmischen Mittel. (S. dieses Hand-buch

buch, 1r B. S. 78.) Jede Bestätigung der Heilkräfte dieses Mittels ist demnach Gewinn für die Kunst.

Der Herr Distrikts-Chirurgus Boysen zu Heyde in Ditmarsen theilet die Erfahrung mit, wo durch dieses Mittel ein aufgebrochner Krebs an der Nase geheilt wurde. Das Geschwür hatte einen speckartigen Rand, und eine dünne Jauche, die die nahgelegenen Theile angriff, floß aus demselben; die Schmerzen waren äußerst heftig, stechend, der Grund blutete bey der sanftesten Berührung, und zuweilen war der leichte Verband mit schwarzem Blut belegt.

Das Mittel war genau nach der Vorschrift des Cosmus zubereitet, wurde mit Wasser angefeuchtet, und mittelst eines kleinen Pinsels auf die Oberfläche des Geschwürs getragen, so daß keine Stelle frey blieb, dann trockene Charpie darüber gelegt, und dies mit der Bandage accipiter befestigt. Nach einigen Tagen Schmerzen und einer rosenartigen Geschwulst, zeigte sich etwas gutartiger Eiter, und nun wurde über das Geschwür der Balsam Locatelli gelegt. Am 8ten Tage ging der ganze Schorf herab, und es zeigte sich ein reines gutartiges Geschwür, das sich im 3ten Monate vollkommen geschlossen und vernarbt hatte, und auch beständig so blieb. (Nordisches Archiv für Naturkunde, Arzneywissenschaft und Chirurgie, herausgegeben vom Professor Pfaff zu Kiel, D. Scheel in Kopenhagen, und Professor Rudolphi in Greifswalde, 3n Bds 1tes St. 1802, S. 17.)

10.

Zu verwundern ist es, daß man ein Mittel von dem man in einem der bösartigsten und hartnäckigsten Uebel, dem Gesichtskrebse, so oft Nutzen sahe, nicht öfterer in anderen örtlichen Krankheiten die durch ihre Hartnäckigkeit die Geduld des Wundarztes ermüden, namentlich in veralteten Beinschäden, anwandte, wo die leidenden Theile, wenn sie auch eine weniger fressende Jauche erzeugen, dennoch oft nicht weniger desorganisirt sind, wie beym Gesichtskrebse, und wo folglich, so lange man jene ausgearteten Theile nicht wegschafft, an keine Heilung zu denken ist.

Herr Jacobsen, erster Wundarzt am allgemeinen Hospitale zu Kopenhagen, hat dieses Mittel in vier Fällen bey Beinschäden mit dem besten Erfolg angewandt. Es empfiehlt sich hier um so mehr, da dessen vorsichtige Anwendung, wegen der wenigeren Empfindlichkeit der leidenden Theile, nicht mit den heftigen Zufällen verbunden ist, wie beym Gesichtskrebs.

Herr Jacobsen glaubt, daß der Hauptgrund dieser Beingeschwüre in einer desorganischen Beschaffenheit der Theile bestehe, und daß man diese Theile so lange zerstören müßte, bis man zu dem gesunden Theile gelangt, um ein reines Geschwür hervorzubringen, welches nachher einfach behandelt werden kann. Auf diese Art würkt das Messer, das cosmische Pulver, das Präcipitat, und mehrere. Hr. J. heilte damit auch ein krebsartiges Geschwür

der Oberlippe eines jungen Mädchens; ebenfalls ge-braucht er es noch täglich in sehr schwieligten Fisteln, wo das Messer nicht angewandt werden kann, mit Nutzen. (Ebendaselbst, Seite 24.)

Auch der Herr Admiralitäts-Chirurgus Palan-der hat mit vollkommener Heilung das Bernard'sche Extirpationspulver bey einem Krebsgeschwür an der Nase angewandt. (Ebendaselbst, S. 40.)

II.

Noch werden in dem nämlichen Stücke desselben Journals S. 104, von dem Herrn Regiments-Chi-rurgus Beaufin einige Beobachtungen mitgetheilt, wodurch ebenfalls der Nutzen dieses Mittels erwiesen wird. Außerdem zeigen sie noch:

1.) Wie wenig man sich von dem nicht gleich anfangs entscheidend glücklichem Erfolg von der wiederholten Anwendung dieses Mittels abschrecken lassen dürfe;

2.) Daß man in Betreff der Einsaugung des Arseniks mit der Auflegung des cosmischen Mittels sehr vorsichtig seyn müsse, und daß wir an der Sei-fenauflösung gegen die Zufälle der davon herrühren-den Arsenikalvergiftung ein kräftiges Hülfsmittel ha-ben. — (Siehe 1ter Band dieses Handbuchs, Seite 477.)

IX.

Heilkräfte des Phosphors und der Phosphorsäure.

I.

Die Phosphorsäure und ihre medizinischen Eigenschaften beschäftigen die Aufmerksamkeit vieler Aerzte, und sie wird durch die damit angestellten glücklichen Erfahrungen eine Stelle unter den wirksamsten Arzneyen erhalten. Ein noch junger Mann verlor auf einer Reise, bey viel erlittenen Sorgen und nach einem überstandenen Gallenfieber, den Trieb zum Beyschlafe, der sonst bey ihm sehr laut gesprochen hatte, und mit ihm das Vermögen den Beyschlaf auszuüben. Viele gebrauchte Mittel halfen nichts; worunter sich auch das Elektrisiren der Geburtstheile befand. Jetzt verordnete ihm Hr. Professor Wurzer in Bonn zum täglichen Gebrauch eine Drachma Phosphorsäure in so viel Wasser aufgelößt, daß dieses noch etwas säuerlich schmeckte, und dazu eine Unze wäßriges Zimmtwasser mit etwas Zucker zu setzen. Schon am 12ten Tage zeigte sich eine schwache Erektion des Gliedes, die immer mehr zunahm, so daß er am 14ten Tage schon eine Beywohnung genießen konnte. Von dieser Zeit an trat die Natur wieder in ihre Rechte, und der von seiner Impotenz geheilte Mann brauchte deswegen seitdem keine Hülfe mehr. — (Almanach des Ernstes und des Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer, auf das Jahr 1800. Herausgegeben von D. L. Vogel ꝛc. Erfurt 1801.)

2.

2.

Es ist bekannt, daß man chemisch reine Phosphorsäure am schnellsten nur aus dem Phosphor selbst bereiten kann, wenn man ihn durch Salpetersäure oxidirt. Die gewöhnlichen Methoden, dies zu bewirken, sind aber wegen der tumultuarischen Einwirkung der letztern auf den Phosphor gemeinhin so gefährlich, daß nicht selten Materialien und Geräthschaften verloren gehen, auch wohl noch außerdem Schaden dadurch entstehen kann. Daher verdient folgendes Verfahren, wodurch diese unangenehmen Ereignisse verhütet werden, Empfehlung.

Man stellt mehrere kleine Glaskölbchen auf ein Gestelle von Eisendrath, und vertheilt in ihnen eine Unze Salpetersäure, welche aus gleichen Theilen reiner, schwefelsäure, freyer, konzentriter Säure, und destillirtem Wasser besteht, und wirft in jedes Kölbchen $\frac{1}{2}$ Drachma Phosphor. Nun erwärmt man nach und nach mit einer kleinen Lampe die Kolben, worauf alsbald eine beträchtliche Entwickelung von Salpeterdämpfen, doch ohne Heftigkeit, erfolgt. Sollte zu befürchten seyn, daß die Erwärmung zu stark würde, so muß man die Lampe eine Zeitlang ganz entfernen; und ist wirklich die Einwirkung zu heftig, so wird sie durch etwas hinzugegossenes destillirtes Wasser sogleich gemildert. So fährt man mit der Eintragung von Phosphor und Erwärmung der Kölbchen fort, bis die Salpetersäure nicht mehr mit Schnelligkeit auf den Phosphor einwirkt, worauf eine neue Quantität Salpetersäure hinzugegossen,

und so lange mit abwechselnder Hinzufügung vo
Phosphor und Erwärmung fortgeschritten wird, bi
die zur Säuerung bestimmte Menge von Phospho
verbraucht ist.

Die auf solche Art erhaltene Phosphorsäur
wird hierauf durch die Destillation von der ankle
benden Salz- und salpetrigten Säure gereiniget
Man erhält auf diese Weise von 1 Unze Phospho
2 ½ Unze konzentrirter Säure, deren specifisches Ge
wicht 2,000 ist, die sich mit Erhitzung mit Wasse
mischt, und alle Eigenschaften einer chemisch- reiner
Phosphorsäure besitzt. — Vom Herrn Apotheker
Suersen in Kiel. (Berlinisches Jahrbuch der
Pharmacie rc. Jahr 1801. Seite 126. Nordisches
Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft, her
ausgegeben vom Professor Pfaff in Kiel und D.
Scheel in Koppenhagen, 1ster Band, 3tes St. Kop
penhagen 1801.)

3.

Herr D. Valentin zu Allendorf hat verschiedent
lich bey alten Personen, die an erschwerten Urin
lassen mit öfterm Nöthigen zum Uriniren litten, mit
Nutzen sich der Phosphorsäure bedient. Er ließ
eine Drachme davon in zwey Drachmen destillirtem
Wasser auflösen, und dem Kranken alle 3 Stunden
10 Tropfen in einem halben Theeköpfchen voll Wasser
reichen; die Dosis wurde täglich mit 5 Tropfen ver-
mehrt, so daß zuletzt alle 3 Stunden 50 Tropfen
genommen wurden. — (Archiv der Pharmacie,
1ter Band, 3tes Stück, Seite 332.)

4.

4.

Schon als Herr Prof. Reich sein Mittel noch als Geheimniß bekannt machte, kam Herr D. und Hofrath Henning in Zerbst auf die Idee, daß es wohl in einer Säure bestehen müsse; er vermuthete, daß es vielleicht die Phosphorsäure seyn möchte, und beschloß, sie in vorkommenden Fällen anzuwenden.

Er gebrauchte diese Säure mit vielem Nutzen bey Gebärmutterblutflüssen, Bluthusten, u. s. w. In Fällen von direkter Asthenie der Gefäße zeigten sich die Heilkräfte der Phosphorsäure vorzüglich deutlich. Er ließ alle Stunden oder um 2 Stunden 10 — 15 Tropfen in einer halben Tasse Wasser nehmen; oder verordnete folgende Mixtur:

Rec. Acidi Phosphori Drachm. Sem.
Aqua Cinnamom. S. V. Unc. iv.
Syrup. rub. idaei. Unc. j.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Auch bey anhaltendem und oft wiederkehrenden Nasenbluten, wo Schwäche des arteriellen Systems im Spiele war, gebrauchte Hr. H. die Phosphorsäure mit ausgezeichnetem Nutzen. Vorzügliche Dienste leistete dies Mittel in skorbutischen Blutflüssen. — (Beyträge zur praktischen Arzneykunde, vom D. J. G. F. Henning ꝛc. 1ster Bd. Gotha 1802. Seite 122.)

5.

Die größte Schwierigkeit der Anwendung des Phosphors bestand immer in der Art, ihn leicht und gut zu geben. Gewöhnlich ließ man ihn in Vitriolåther auflösen, allein er erhält sich nur nicht lange in dieser Auflösung, und nicht überall ist dieses Auflösungsmittel passend. Wir sind daher dem Herrn Bergrath von Crell Dank schuldig, daß er uns eine neue Form bekannt gemacht hat, in welcher der Phosphor mit aller Sicherheit gegeben werden kann. Man digerirt eine Unze frisches Mandelöl mit zwey bis vier Gran Phosphor, dieser löset sich darinne vollkommen auf, hierauf nimmt man eine halbe Unze fein gepulvertes arabisches Gummi, nebst zwey bis drey geschälten Mandeln, und drey bis vier Unzen eines beliebigen Wassers, nachdem man die Mandelmilch dick und schleimig, oder dünn haben will, und eine halbe Unze eines angenehmen Syrups. Auf diese Art kann man nicht nur die kleinste Dosis Phosphor sehr genau geben, sondern man kann auch die Emulsion so gutschmekkend machen, daß sie von einer andern angenehm schmeckenden Mandelmilch kaum zu unterscheiden ist. Herr v. Crell stellte durch dieses Arzneymittel zwey an einem bösartigen gallichtem Brustfieber Kranke sehr bald wieder her. — (von Crell's chem. Annal. 1800, 11ter Band, Seite 143.)

6.

6.

Tabelle der Uebersicht, bey welchen Zufällen und Krankheiten sich der Phosphor nützlich bewiesen hat.

Aeltere Zeit.

Vom Jahr 1683 (Albinus) bis 1773 (Theden).

Als:

1) stärkend,
2) schmerzstillend,
3) Krämpfe hebend,
4) schweißtreibend,
5) Durst und Hitze lindernd.

Wider

6) Epilepsie,
7) Wahnsinn,
8) Melancholie,
9) bösartige-,
10) Nerven- und
11) Faulfieber
12) convulsivische Zufälle,
13) Zuckungen,
14) Fühllosigkeit,
15) Sinnenlosigkeit,

Neuere Zeit.

Vom Jahr 1773 (Theden) bis 1801 (Wurzer).

Als:

1) secretionsbefördernd,
2) höchstes Excitans.

Wider

3) Unordnungen des Monatflusses,
4) Magen- und
5) Darmkrämpfe,

Wider

6) Fallsucht,
7) Nervenschwäche,
8) atonische- und
9) knotige Gicht,
10) Lähmungen,
11) Impotentia virilis.
12) Bley-
13) Arsenikvergiftung,
14) Erschöpfung,
15) bösartige Fieber,

Aeltere Zeit.	Neuere Zeit.
16) Scharlachfieber,	16) Gallenfieber,
17) zurückgetretene Masern,	17) hektische Fieber,
18) rheumatische Schmerzen,	18) Knochenfäule,
19) Zahnreiz,	19) Mutterkrebs,
20) Schwindel,	20) Colliquativische Schweiße,
21) Beängstigungen,	21) asthenische Blutflüsse.
22) Kopfschmerzen,	22) Auszehrung,
23) Anfälle vom Schlagfluß,	23) Lungensucht,
24) kallöse Fisteln.	24) Ohnmachten,
	25) Vereiterungen,
	26) Wallungen,
	27) Erbrechen,
	28) kritische Exanthemen,
	29) Schmerzen.

D. Löffler.

X.

Augenkrankheiten und Augenmittel.

I.

Das Conradische Augenwasser verdient zuverlässig allgemeine Aufmerksamkeit. Die Wirkung dieses Mit-

Mittels ist so bestimmt, so sicher, daß ich dasselbe in den Fällen, welche ich hier anführen werde, allen übrigen bisher bekannten Augenarzneyen weit vorziehe; ja es besitzt noch überdies den wesentlichen Vortheil, daß sein Gebrauch nicht die geringsten Schmerzen verursacht, wohl aber heftige Schmerzen augenblicklich lindert. Bey einer herrschenden catarrhalischen Ophthalmie bewieß sich dieses Augenwasser bey allen sehr geschwinde lindernd; innerlich wurde der Mindererersche Geist mit etwas Hollundersaft, und in einigen hartnäckigen Fällen der Kampher gebraucht; dahingegen diejenigen, welche die Krankheit der Natur überließen, oder mit kaltem Wasser und reizender Salbe behandelt wurden, nicht nur lange Zeit hindurch heftige Schmerzen leiden mußten, sondern sich auch zum Theil eine gefährliche Ophthalmie und Geschwüre der Hornhaut zuzogen.

Bey der krampfhaften Verschließung der Augenlieder und Lichtscheue scorphulöser Kinder kenne ich kein Mittel, das so geschwind und so sicher wirkt, als das Conradische Augenwasser. Ich lasse gewöhnlich achtfache mit diesem warm gemachten Augenwasser stark befeuchtete Compressen von Leinwand auf die Augenlieder legen, und sie sehr oft wieder erneuern; denn sobald sie kalt werden, vermehren sie den Krampf und die Lichtscheue. In einigen Fällen lasse ich aus eben diesem Augenwasser und etwas Brodkrumen einen warmen Brey verfertigen, der in feine Leinwand gehüllt, aufgelegt wird, und ziemlich lange seine Wärme erhält; aber dann muß

man auch zuweilen etwas von dem Augenwasser in den inneren Augenwinkel eintröpfeln.

Noch ist der Nutzen dieses Augenwassers bey der Augenentzündung der Pocken, und dem Eiterauge der Neugebohrnen so äußerst auffallend, daß ich selbst in solchen Fällen, wo kaum eine Hoffnung der Rettung mehr übrig war, mit diesem Mittel allein noch glücklich Hülfe schaffte.

Zum Eintröpfeln und Einspritzen kann ich dieses Mittel jedem Wundarzte bey derjenigen Gattung der Thränenfistel empfehlen, welche man bey Scrophulösen, und nach Pocken bemerkt; ja, selbst wenn der Thränensack in Eiterung steht, kann man sich auf die vortreffliche Wirkung dieses Wassers verlassen: nur versteht es sich von selbst, daß man auch die nöthigen innerlichen Arzneyen nicht versäumen darf.

2.
Staphylom.

Staphylome der Hornhaut sind gewöhnlich nur eine Folge der tripperartigen und nach Blattern entstehenden Augenentzündung. Die Staphylome, welche nach den Blattern entstehen, werden leicht knorpelartig und zuweilen bösartig; nach der tripperartigen Augenentzündung entstandene Staphylome werden nur weiche Traubenstaphylome, welche gewöhnlich von selbst verschwinden. Die Staphylome der Regenbogenhaut arten leicht sowohl durch innerliche als

äußer-

äußerliche Ursachen in große schwammige Gewächse aus. Die siphylitische Augenentzündung überhaupt wirkt auf den Theil des Auges so geschwinde und nachtheilig, als auf die Hornhaut.

Bey der eigentlichen venerischen Augenentzündung, welche nämlich ein Symptom der offenbaren oder versteckten Lustseuche ist, bemerkt man meistens schon früher, als sich eine Röthe am Auge zeigt, eine allgemeine Verdunkelung der Hornhaut, sie wird durchaus schmutzig, trübe, und durch sie erscheint die Regenbogenhaut grünlich; auch ihren äußern Glanz verliert sie vollkommen. Diese Verdunklung rührt nun offenbar von einer schadhaften Lymphe her, welche sich in das Zellgewebe, welches die Blätter der Hornhaut unter einander verbindet, und vorzüglich zwischen die Conjunctiva und die Hornhaut ergießt. Diese dünne gauchigte ergossene Lymphe bahnt sich von selbst einen Weg nach außen, und erzeugt kein Staphylom, sondern Geschwüre und oft eine Verschrumpfung der Hornhaut.

Bey der tripperartigen Ophthalmie hingegen ergießt sich zwischen der Conjunctiva und Hornhaut eine tripperähnliche ganz undurchsichtige Feuchtigkeit, welche sich von demjenigen Theil der angewachsenen Haut aus, welcher das Weiße des Auges bedeckt, allmählich über die Hornhaut verbreitet.

Diese sich hier abgelagerte Trippermaterie kann sich nicht leicht einen Weg nach außen schaffen, sondern sie dringt in dem Zellengewebe so weit, bis sie eine dünnere Stelle der Conjunctiva findet, welches natürlich diejenige ist, wo sie die Hornhaut bedeckt;

und

und so bildet diese Materie ein Staphylom. So läßt sich gleichfalls die Entstehung des Staphyloms von den Blattern erklären. Auch hier ergießt sich eine dicke, zähe, undurchsichtige Lymphe zwischen die Blätter der Haut, die sich aber, weil sie nicht so bösartig als die Trippermaterie ist, keinen Weg nach aussen bahnt, sondern sich allmählig so sehr anhäuft, daß die Hornhaut endlich nicht nur nach außen, sondern auch nach innen, wie ein stumpfer Kegel hervorragt.

Die zeitige Scarification der Conjunctiva bey der tripperartigen Augenentzündung ist das einzige und sicherste Mittel zur Verhütung eines Staphyloms. Man darf aber nicht den Zeitpunkt abwarten, in welchem der Rand der Hornhaut weiß zu werden und sich zu erheben anfängt; denn in diesem Falle leidet die Hornhaut schon zu beträchtlich, und nicht allezeit wird man alsdann von der Scarification die gewünschte Wirkung sehen Die Einschnitte werden mit einem Staarmesser oder Lanzette rings um die Hornhaut in den Wulst gemacht. Aeußerlich gebraucht man dann zusammenziehende, gelinde reizende Mittel, z. B. eine schwache Präcipitatsalbe, oder eine Auflösung des Lapis divinus. Auch folgende Salbe brauche ich gegen diese Ophthalmie seit einiger Zeit mit vorzüglichem Nutzen:

Rec. Butyr. recent. insuls. Drachm. ij.
Mercurii solubil. Scrupul. j.
Camphorae Gr. quatuor.
Misce exactissime ut f. Ungt.

Ver-

Verliert sich die Geschwulst hierauf, so hat man für die Hornhaut nichts mehr zu besorgen; fällt die Conjunctiva aber nicht völlig zusammen, so muß man die Scarification wiederholen. Gleicht die Hornhaut schon einer mit Eiter gefüllten Blase, dann ist an keine Erhaltung des Gesichtes oder Verhütung des Staphyloms zu denken.

Bey Anwendung dieser äußern Hülfe muß man zugleich wirksame innere Mittel anwenden; ist die Ophthalmie wirklich von einem gestopften Tripper entstanden, so muß man den Tripperfluß wieder herzustellen suchen.

Wenn ein traubenartiges Staphylom nach gehobener Ophthalmie zurückbleibt, welches aber selten geschiehet; so ist es rathsam, es sogleich wegzuschneiden, wenn es noch weich und klein ist; denn in der Folge hilft die Operation selten, ja sie hat sogar zuweilen gar üble Folgen. Diejenigen Hornhautstaphylome, die bey Blattern, nach oder vor denselben entstehen, können, wenn sie noch frisch und weich sind, durch den Gebrauch äußerlicher Mittel ohne Messer geheilt werden; aber diejenige Stelle, an welcher der Staphylom sitzt, bekömmt nie ihre vollkommene Durchsichtigkeit wieder.

Die Mittel, welche ich nach meiner Erfahrung gegen frische Hornhautstaphylome empfehlen kann, sind: Sydenhams flüssiges Laudanum, die thebaische Tinktur, und eine starke Solution des Lapis divinus, womit das Staphylom täglich einmal oder höchstens ein paarmal bestrichen wird.

Alle

Alle so sehr empfohlene Mittel, als die Spießglasbutter, eine Auflösung des Höllensteins, die Salpeter und Salzsäure, habe ich oft, aber niemals mit guter, oft aber mit schädlicher Wirkung angewandt. Auch Herr Leibarzt Loder hat sie nur bey ganz kleinen Staphylomen mit einigem Nutzen, bey großen hingegen allemal mit Nachtheil angewandt.

Um die Ungestaltheit der Hornhaut bey veralteten knorpelartigen Staphylomen zu heben, ist die Operation das einzige Mittel.

Ich verrichte sie auf folgende Art: Ich stoße ein lanzenförmiges Staarmesser in das Staphylom so ein, wie bey der Staarausziehung; wenigstens muß man $\frac{3}{4}$ Theile der Geschwulst durch einen Schnitt absondern. Von der Länge des Messers ist nichts zu fürchten; denn man kann, sobald die Spitze desselben im innern Augenwinkel aus der Geschwulst hervorragt, leicht dem Auge mittelst des Messers eine solche Richtung geben, daß die Spitze über die Nase weggeht. Sobald der Schnitt vollendet ist, fasse ich mit einer Pincette den Lappen, und schneide ihn vollends mit einer Scheere weg. Die Blutung und Schmerz stillen sich bald nach häufigem Anspritzen mit kaltem Wasser. Ich lasse sodann die Augenlieder schließen, und lege eine Compresse oft frisch, bald kalt, bald warm, nachdem es der Kranke vertragen kann, mit folgender Fomentation befeuchtet, über:

Rec. Rorismarini Unc. Semis.
Infunde in vini rubri et aquae commun. a a Unc. trib. Colat. D.

Auch thut man sehr wohl, jedes Staphylom der Regenbogenhaut wegzuschneiden, wenn es nicht bald verschwindet, wenn es hart, schmerzhaft und größer wird. — Vom Herrn D. Bär, Augenarzt zu Wien. (Loder's Journal ꝛc. 2ter Bd. 3tes St. Seite 413.)

3.

Heilungsart der Augenlieder-Lähmung (Blepharoplegia) und des anhaltenden Augenlieder-Krampfes. (Blepharoſpasmus tonicus.)

Schon in der Abhandlung über die Lendennerven habe der Verfasser den Gedanken geäußert, daß die Fontanellen bey der Cyphosis nicht durch die Suppuration, wie Pott glaubte, sondern durch den auf den großen sympathischen Nerven fortgepflanzten Reiz wirkten. Eine Augenliederlähmung, die jedem Mittel widerstand, und endlich einem zwischen den Winkeln der untern Kinnbacken und dem processus mastoideus gelegtem Aetzmittel wich, hatte diese Meynung bestätigt. Nachher wendete er das Mittel noch eben so glücklich bey einem Augenlieder-krampfe an. Die Methode ist folgende: Unter das Ohr der leidenden Seite wird ein Klebpflaster gelegt, in welchem ein rundes Loch vom Durchmesser eines Zolles geschnitten ist, so daß die Haut, die sich

sich zwischen dem Aste des Unterkiefers und dessen Winkel und dem Zitzenfortsatze befindet, von dem durchlöcherten Pflaster umschrieben wird. Hierinne wird mittelst Charpie aufgelöster Aetzstein eine Linie dick gelegt, und alles nochmals mit Pflaster bedeckt. In 3 bis 4 Stunden hat der Aetzstein gewirkt. Nachdem der Brandschorf abgefallen ist, und das Geschwür zu heilen anfangen will, wird es mit rothem Präcipitat oder durch Abwischen mit trockner Charpie hieran gehindert. Ist die Wirkung erfolgt, so läßt man das Geschwür allmählich heilen. — Vom Herrn Prof. J. A. Schmidt zu Wien. — (Abhandl. der k. k. Mediz. Chir. Josephsakademie zu Wien, 1 1ter Bd. Wien 1801. Seite 365.)

4.

Wirksames Heilmittel der Blepharophthalmie.

Bey allen denjenigen Augenkrankheiten, welche ihren Grund in Stockungen oder gehinderter Se- und Excretion (Digestion — s. dieses Handbuchs 1ster Bd. Seite 3.) der Meibomischen Drüschen haben, hat mir das Aufstreichen und gelinde Einreiben des, vermittelst ein wenig Speichels in eine Schmiere gebrachten Calomels auf die Augenliederränder, so schnelle und zuverlässige Wirkung gethan, daß ich dieses Mittel nicht genug rühmen kann.

Es ist, meinen Beobachtungen zufolge, das sicherste und beste Mittel, die bey Kindern so häufige Neigung der Augenlieder zu sogenannten Gerstenkörnern, zu ersticken. Am besten ist es, wenn man die Einreibungen Abends vorm Schlafenlegen vornehmen läßt.

Eben so kann ich diese Mercurialschmiere als das schnellwirksamste und in jeder Hinsicht empfehlungswertheste Mittel bey der Augenliedergeschwulst der Neugebornen rühmen, die sich gewöhnlich bey den sogenannten Schällieschen, oder dem ersten Friesel, nach welchem sich die Haut abschuppt, einfindet.

Ist das Leiden der Meibomischen Drüsen mit sogenannten Zuschwären oder Augentriefen verbunden; oder ist die Stockung bereits in Augenliederverschwärung übergegangen; so wird die heilsame Wirkung des Kalomels ungemein verstärkt, wenn man zur Bereitung des Sälbchens einige Tropfen Tinctura thebaica statt des Speichels nimmt. — Vom Herrn D. Rath L. Vogel zu Arnstadt. — (Almanach des Ernstes und des Scherzes für Aerzte 2c. 2ter Jahrgang, 1802, Seite 236.)

5. Anwendung und Benutzung des Bilsenkrauts bey einigen Augenkrankheiten.

Durch das Einwischen einer Auflösung des Bilsenkrautextrakts entstand eine Lähmung der Pupille,

wie man sie sonst nur beym ärgsten schwarzen Staare findet. Die Regenbogenhaut war gänzlich unbeweglich, und bildete einen kaum einer Linie breiten Ring; dennoch sah die Kranke mit diesem Auge gut, ein Flimmern ausgenommen, welches von der großen Menge der einfallenden Lichtstrahlen herrührte. Einige Tropfen Kajaputöl in die Augenlieder gerieben, hoben den Zufall in einigen Stunden. Diese zufällige Beobachtung bewog den Verfasser zu mehreren Versuchen, und in keinem derselben blieb diese Wirkung des Bilsenkrauts aus. Dennoch äußerte sich kein Leiden der Netzhaut. Mohnsaft hatte diese Wirkung nicht, wohl aber das Kirschlorbeerwasser; am allerstärksten aber war das Extractum Belladonnae in gleicher Gabe als das Extract. Hyoscyami.

Auf die Praxis angewandt, verspricht die Anwendung dieses Mittels folgende große Vortheile:

1.) Giebt sie beym grauen Staare ein sicheres und der gewöhnlichen Beschattung des Auges vorzuziehendes Prüfungsmittel, ob derselbe mit der Regenbogenhaut verwachsen ist, oder nicht.

2.) Gestattet sie die genaueste Untersuchung der Beschaffenheit des Staares, weil man durch sie denselben im größten Umfange und dennoch im hellsten Lichte untersuchen kann. Sie befördert also die Diagnosis des Kapselstaars vom Linsenstaare, des flüssigen vom starren, und vorzüglich die Prognose bey demjenigen grauen Staare, wo farbige Punkte und Körper vor dem Auge schweben. Diese ver-

verschwinden bey Erweiterung der Pupille durch jenes Mittel, wenn sie nur von der Beschaffenheit der verdunkelten Linse herrühren, dahingegen sie sich dabey eher vermehren und die Prognosis bedenklich machen, wenn sie von Fehlern der Netzhaut entstehen.

3.) Ist sie ein wirksames Palliativmittel bey dem gewöhnlichen grauen Staar, indem sie auf einige Stunden das Gesicht verbessert.

4.) Bey manchen Arten von Verdunkelung der Hornhaut, welche grade vor der Pupille ihren Hauptsitz haben, erweitert dies Mittel so sehr die Pupille, daß neben der Verdunkelung noch Lichtstrahlen in dieselbe fallen können.

5.) Sie erleichtert in manchen Fällen die Ausziehung des grauen Staars; indem sie dem Krampfe der Regenbogenhaut vorbeugt. Doch darf diese nicht ganz gelähmt seyn, sonst würde man bey der stärksten Ausdehnung der Pupille Gefahr laufen, einen starken Vorfall des Glaskörpers zu veranlassen, weshalb man in diesem Fall die erste Stunde nach dem Eintröpfeln vorüber gehen lassen muß. Vorzüglich müsse sich die Anwendung dieses Mittels bey der Beerschen Methode, den Staar mit der Kapsel auszuziehen, nützlich beweisen. Außerdem sichert sie die zur Lösung partieller Verwachsungen der Regenbogenhaut mit der Kapsel nöthigen Handgriffe, erleichtert die Zerstörung der verdunkelten Kapsel, und vermindert die Gefahr, wegen sehr flacher Hornhaut die Regenbogenhaut mit dem Messer zu

 ver-

verletzen. Bey der Conradischen Methode, durch Oeffnen der Kapsel die Zertheilung des Staars zu bewirken, (schon vor vielen Jahren las ich in Potts Schriften den Vorschlag, die Kapsel der verdunkelten Crystalllinse zu öffnen, damit die wässerichte Feuchtigkeit eindringen und den Staar auflösen könne. — Auch wurden mehrere Beyspiele angeführt, wo dieses geschehen war!) muß die Erweiterung der Pupille durch das genannte Mittel von großem Nutzen seyn.

6.) Besonders nützlich aber ist die örtliche Anwendung des Hyoscyamus bey der Verengerung der Pupille (phtisis synizesis pupillae), die nicht mit Verwachsung der Iris und der Kapsel verbunden ist.

Zur Zertheilung des Staars leistete dieses Mittel nichts.

(Noch möchte ich dieses Mittel zur täglichen Anwendung bey der Bildung jedes grauen Staars empfehlen, um dadurch wahrscheinlich zu verhüten, daß der beginnende Staar nicht mit der Regenbogenhaut verwächst.) L.

6. Nutzen des Lichts bey Augenübeln.

Das Licht ist der dem Auge angemessenste und eindringendste Reiz; daher ist es in den Augenkrankheiten, wo reizende Mittel angewandt werden müssen, nicht, wie gewöhnlich geschieht, zu vermeiden, sondern im Gegentheil mit der nöthigen Vorsicht

sicht anzuwenden. Bey jedem schwarzen Staar, wo noch einige Empfindung von Licht und Dunkelheit vorhanden ist, ist daher die Methode des Verfassers nicht zu versäumen. Diese besteht darinn, daß man die Lichtstrahlen in einem convexen Glase sammelt und so ins Auge wirft. Hierzu bedient sich der Verfasser der Staarbrillen, bey deren Anwendung man, um die Entfernung vom Auge gehörig zu bestimmen, auch vorzüglich auf den Raum zwischen der Hornhaut und dem Boden des Auges, auf welchen erst das Bild entsteht, und auf die neue Strahlenbrechung im Auge Rücksicht nehmen muß, sonst würde man zuweilen einen förmlichen Brennpunkt hervorbringen und dem Auge schaden. Bey derjenigen mit direkter Schwäche verbundenen Blindheit, die sich durch große Empfindlichkeit gegen das Licht, starke Zusammenziehung der Pupille, und feurige Erscheinungen vor den Augen verräth, würde diese Methode gefährlich seyn. Ueberhaupt muß sich der Arzt in der schwächern oder stärkern Anwendung des Mittels durch allmählige Näherung oder Entfernung des Glases vom Auge, nach dem Grade der Reizbarkeit desselben und nach den Wirkungen des Lichts auf dasselbe richten. — (Ophthalmologische Beobachtungen und Untersuchungen oder Beyträge zur richtigen Erkenntniß und Behandlung der Augen im gesunden und kranken Zustande, von K. Himly, der A. W. und W. A. K. D. und Prof. rc. zu Braunschweig, (jetzt Prof. zu Jena,) 1stes Stück, 1801.)

7.

Ich kenne kein Mittel welches die zusammengezogne Pupille so schnell erweitert, als das Infusum von Belladonnablättern. Oft ist ein einziger Tropfen hinlänglich, dieses in Zeit von wenig Minuten zu bewirken, wenn man ihn auf die Hornhaut fallen, und das Auge gleich nachher verschließen läßt. Die Pupille wird dadurch dergestalt erweitert, daß die Iris wie ein schmaler Rand um dieselbe erscheint. Dieser Zustand, welcher eine temporäre Lähmung der Pupille bewirkt, verliert sich nach und nach von selbst, hält aber doch manchmal eine Stunde und drüber an. Ich habe mich bisweilen dieses Mittels bedient, um den ganzen Umfang eines grauen Staars zu übersehen, und dessen Größe zu beurtheilen; auch habe ich dasselbe einigemal kurz vor der Extraction des Staars angewandt, um den Durchgang der Linse zu erleichtern, wenn ich die Pupille sehr eng und gleichsam krampfhaft zusammengezogen fand. Vielleicht würde man es auch bey einer leichten Verwachsung oder vielmehr Anklebung des Staars mit Nutzen anwenden können.

(Man nimmt einen Skrupel von gepulvertem Belladonnakraut und eine Unze Wasser, welches man zusammen aufwallen und durchseihen läßt.) Vom Herrn Geh. R. und Leibarzt, Prof. Loder. — (Loders Journal, 3ter Bd. 1stes St. 1800, S. 43.)

8.

Herr Wainwright sagt, daß fast in jedem Falle, wo die Belladonna mit der Hornhaut in Berührung gebracht wird, sich die Pupille allmählig erweitere, und die Regenbogenhaut gegen den Reiz des Lichtes immer weniger empfindlich werde. Der Grad der Erweiterung läßt sich nach Willkühr bestimmen, wenn man den Versuch wiederholt. Zuweilen wird die Regenbogenhaut fast ganz unsichtbar, worauf dann ein vorübergehender Verlust der Sehkraft erfolgt. Uebrigens wird durch den Gebrauch dieses Mittels die Sehkraft keinesweges geschwächt; im Gegentheil scheint es, als ob sie das Gesicht stärkte. Er bedient sich eines Augenwassers aus dem verdünnten Saft oder dem Extrakt der Belladonnablätter seit mehrern Jahren mit dem besten Erfolg. Es zeigt sich besonders nützlich bey hitzigen, und durch äußere Gewalt entstandenen Ophthalmien, nur nicht bey skrophulösen und venerischen, auch Flecken zertheilte es. Der ausgedrückte Saft mit Wasser verdünnt, ist wirksamer als eine Auflösung des Extrakts in Wasser. — (Phys. med. Journ. Oktober 1801, Seite 757.)

9.

Seit kurzem habe ich mehrere Augenentzündungen, verbunden mit catarrhalischer Geschwulst und Röthe der Augenlieder, bald und sicher durch ein Sälbchen aus Kalomel, thebaischer Tinktur und Speichel geheilt. Die Salbe wird auf dem ganzen

Augenliederrand, besonders aber in die Winkel oder Ecken des Auges gestrichen. Das Beißen, welches gleich nach der Anwendung dieses Mittels im Auge entsteht, ist nicht heftig, und dauert kaum einige Minuten. — (Gesundheitszeitung ꝛc. 2ter Heft, 1803, Seite 95.) D. L. Vogel.

10.

Bekanntlich giebt man den Rath bey der Chemosis, dieser höchste, gefährliche, gewöhnlich das Auge zerstöhrende Grad einer Augenentzündung, die angeschwollene Conjunctiva mehrere Male mit einer gebogenen Scheere wegzuschneiden; allein diese Operation ist nicht immer hinreichend, das wilde blutige Fleisch wächst immer wieder aufs neue — es wird dazu ein Mittel erfordert, das tiefer eindringt, den widernatürlichen Organismus der Wiederherstellungskraft des wilden Fleisches zerstöhrt, und die Gefäße zusammenengt. Viele Mittel scheinen hierzu geeignet zu seyn, und doch beweißt sich dagegen nur folgendes recht kraftvoll, denn hier bedarf es recht schneller, nicht langsamer Hülfe. Ich empfehle abermals hierzu die Anwendung der Seesalzsäure (Spiritus salis marini). — Sie wurde dazu zuerst von dem Herrn van Wy, einem holländischen Wundarzt, empfohlen. — (Siehe Verhandelingen van het bataafsch Genootschap te Rotterdam. Deel V. pag. 221. und Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche prakt. Aerzte, 9ter Bd. Seite 444.)

Ich lasse einen Tropfen der Seesalzsäure auf ein Stückchen Glas fallen, diesen nehme ich mit einem feinen Haarpinsel auf, und streiche ihn über die dicken, wilden Fleische ähnlichen angeschwollenen Blutgefäße des Auges; die Augenlieder halte ich nachdem eine Zeitlang offen, damit sie von dem Mittel nicht angegriffen werden, diese Operation wiederhole ich einigemal des Tages. In der Zwischenzeit lasse ich in das Auge gießen:

Rec. Spirit. Salis mar. Gtt. xx.
Aq. Chamomil. Unc. x.
Extr. Chin. Drachm. ij.
Tinct. Opii Drachm. j.
M.

Ich habe auf diese Art zwey gefährliche Chemosen glücklich geheilt. — (Löfler's vermischte Aufsätze und Beobachtungen aus der Arzneykunst, Wundarzneykunst, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneykunde, Stendal 1801, Seite 158.)

11. Anwendung des kalten Wassers gegen den schwarzen Staar. (Vom Hrn. D. G. J. Beer, Augenarzt in Wien.)

Das kalte Wasser ist zuverlässig eines der kräftigsten und sichersten Mittel gegen jene Trägheit und Unthätigkeit der Gefäße und des Sehnervens, welche gewöhnlich nach jeder stärkern Congestion des Blutes zurückbleibt; ich habe sehr viele Kranke, welche nach heftigen Augenentzündungen ein neblich-

tes schwaches Gesicht behielten, ohne daß der geringste sichtbare Fehler am Auge mehr zugegen war, in wenig Tagen oft durch den Gebrauch des kalten Wassers gänzlich hergestellt. Auch nach der Staarausziehung, wenn die Operirten über schwarze Striche, Punkte und Schlangen klagten, welche vor den Augen schwebten, und in ihnen die Furcht einer neuen Blindheit entstand, bezeigte sich die Anwendung des kalten Wassers immer hülfreich. Aber so groß auch der Nutzen dieses einfachen Mittels gegen die Fehler des eigentlichen Gesichts ist, wenn man es zur gehörigen Zeit, und mit der nöthigen Beschränkung anwendet, eben so groß kann auch leicht der Schaden werden, den es beym unvorsichtigen Gebrauch ganz gewiß verursacht. — Daß nicht alle Kranke, auch unter ganz gleichen Umständen, gleiche Mittel vertragen, ist ja für den Praktiker eine alte Wahrheit, wenn er auch nicht immer den hinreichenden Grund davon angeben kann. Ich werde mich daher bemühen, die Fälle, das Subject, den Zeitpunkt und die Art der Anwendung genau zu bestimmen. So lange das geringste Zeichen einer Congestion der Säfte zugegen ist, muß man sich wohl vor dem Gebrauch des kalten Wassers hüten. Der Kranke fühlt zwar gleich darauf eine augenblickliche Besserung seines Gesichts, aber eine heftige Spannung, ein drükkender tiefliegender Schmerz in der Augengrube, eine merkliche Abnahme, ja gänzlicher und plötzlicher Verlust des Gesichtes, und in seltenen Fällen eine heftige Entzündung des Auges, sind die unaus-

ausbleiblichen Wirkungen der unvorsichtigen Anwendung dieses so wohlthätigen Heilmittels. Wenn das Gesicht des Kranken bleich wird, wenn man am weißen Theile des Auges nicht mehr die gelblich rothe Farbe, sondern höchstens nur einige wenige strotzende Blutgefäße bemerkt; wenn der Kranke auch bey heftigeren Bewegungen keinen Kopfschmerz oder Vermehrung des Nebels, sondern sich leicht und munter fühlt; wenn keine Feuerfunken oder andere glänzende Gestalten mehr vor den Augen erscheinen; wenn der Kranke gar keine Spannung oder andere unangenehme Empfindungen bey den verschiedenen Bewegungen des Auges mehr empfindet; mit einem Worte, wenn dem Kranken außer seiner Blindheit vollkommen wohl ist, dann kann man mit aller Sicherheit, und mit der Hoffnung eines guten Erfolgs zum Gebrauch des kalten Wassers schreiten.

Freylich ist das kalte Wasser zuweilen nicht hinreichend, die Trägheit des Sehnervens und der Gefäße zu heben, und man muß dann zu innerlichen und äußerlichen Reizmitteln; zum Kampher, zur Arnika, zu Blasenpflaster, zur Elektricität u. s. w. seine Zuflucht nehmen; doch geschieht dieses nach meiner Erfahrung bey dem Blutstaare, (derjenige schwarze Staar, welcher von einer heftigen Congestion der Säfte nach dem Kopfe entsteht, und wo das kalte Wasser vorzüglich angezeigt ist) nur selten; auch ist der Gebrauch solcher Reizmittel hier immer sehr unsicher, denn leicht verursachen sie wieder eine neue Congestion, und befördern den Verlust des Gesichts.

Die

Die Anwendung des kalten Wassers geschieht stufenweise. Zuerst bedeckt man den Kopf mit kühlem Wasser und wiederholt dieses oft, der Körper muß zu dieser Zeit vollkommen trocken und kühle seyn; nach einigen Tagen wäscht man den ganzen Kopf und die Augen mit kälterem Wasser; und am 8ten oder 10ten Tage geht man zum Gebrauche des Tuschbades über; wozu man sich einer feinen Spritze bedienen kann, womit man die Augenlieder, Augenbraunen, und die Schläfe, ja das Auge selbst, wenn es der Kranke duldet, bespritzt. Stufenweis wird dabey die Kälte des Wassers verstärkt. Das Tuschbad wirkt in doppelter Rücksicht, erstens durch die Kälte des Wassers; zweytens durch die Erschütterung, die das Wasser beym Anprellen verursacht. Um das Tuschbad bequemer und nützlicher anzuwenden, kann man sich einer Maschine bedienen, die aus einem Wasserbehälter, der 5 — 6 Pfund Wasser enthalten kann, bestehet, und die sich in einer vier Fuß langen Röhre, die unten gekrümmt und sich in einer perpendiculär in der Höhe stehenden feinen Spitze endigt, wodurch das oben in dem Behälter befindliche Wasser fontainenartig in einem feinen Dunst hervordringt. — Den Wasserbehälter kann noch ein anderes Gefäß umgeben, worein zerstoßenes Eis mit Küchensalz oder Salmiak vermischt, kömmt, um die Kälte des Wassers zu vermehren. Die Gewalt des spritzenden Wassers hemmt oder vermehrt man mit einem an der Röhre angebrachten Schlüssel. Die Röhre kann zur Bequemlichkeit aus mehrern Stücken verfertigt, und mit

mit Schrauben verbunden werden, damit man sie in dem Wasserbehälter, bey dem Nichtgebrauch der Maschine, verbergen kann. Auch bey der Anwendung dieser Maschiene muß man sowohl in Hinsicht der Kälte, als der anprellenden Kraft des Wassers stufenweis zu Werke gehen. Gemeiniglich verschwindet durch den fortgesetzten Gebrauch des Tuschbades die Schwäche des Gesichts vollkommen; in dem seltenen Falle aber, wo dieses nicht geschieht, muß man das Tropfbad zu Hülfe nehmen, wozu man sich dieser Maschine ebenfalls mit der kleinen Veränderung bedienen kann, daß man anstatt der untersten gekrümmten Röhre eine gerade trichterförmige anschraubt, und den Ausfluß des Wassers mittelst des Schlüssels so hemmt, daß es nur tröpft. Die Tropfen läßt man bald auf die Augenbraunen, bald auf die Schläfe fallen; es versteht sich überdem, daß man die Tropfen anfangs niedrig und in längern Zwischenräumen fallen läßt, und mit dem höhern und geschwindern Fallenlassen der Tropfen nach und nach steigt. Hebt auch das Tropfbad die Blindheit nicht, so ist nach meiner Erfahrung, bey diesem schwarzen Staare (dem Blutstaare) wenig Hoffnung für die Herstellung des Gesichts, außer den Versuchen mit der Elektricität, übrig. — (Magazin für die Wundarznenwissenschaft, herausgegeben von J. Arnemann rc. 2ter Bd. Seite 81, Göttingen 1798.)

12.

12. Epidemische Blindheit.

Während der Belagerung der Festung Ehrenbreitstein wurden gegen 90 Soldaten plötzlich von Blindheit befallen. Einige hatten nur bey Tage, andere bey Nacht einen solchen Nebel vor den Augen, daß sie nichts sehen konnten. Die mehrsten solcher Kranken waren übrigens gesund, einige nur kränklich, und an den blinden Augen bemerkte man an vielen keinen Fehler. Bey andern waren starke Ecchymosen, entzündete Augenränder und Augen mit häufigem Thränenflusse, und einige hatten wahre Exophthalmien, und bekamen völlige Staphylomen.

Die Behandlung war nach dem individuellen Zustande verschieden, sie schränkte sich aber mehrentheils blos aufs äußere Auge ein. Salmiakgeist mit Ol. Menthae wurde hier oft mit Nutzen angewandt. Oft aber reitzte diese Mischung zu sehr, und mußte mit Emollientibus vertauscht werden. (In gleichsam gelähmten, kaltem, reizlosem Zustande des blinden Auges kann sie nur, aber nicht im entzündlichen, hitzigen, schmerzenden, angewandt werden.)

Da diese Krankheit sich nicht immer gleich war, und auch nicht immer einem besondern Mittel wich, so wandte man verschiedentlich auch Tart. Emetic. Sublimat. Acetum Lythargirii mit einer Abkochung von Spec. emoll. und mit sehr gutem Erfolge Opium in einem aromatischen Wasser aufgelößt, an. Besondere Schwachheit (eine Art von Taumel) im

Kopfe,

Kopfe, häufiger Ausschlag im Gesichte und hinter den Ohren, waren Zufälle, die damals unter der Garnison häufig waren, ließen den Arzt vermuthen, daß ein besonderer Reiz und Schärfe, die hauptsächlich nach dem Kopfe wirkte, die Ursache davon war. Ob diese Krankheit vielleicht in Trespe, dem häufigen Genusse geräucherten Fleisches, dürrem Gemüße, Käse u. dgl. ihren Grund hatte? — (Dieses ist sehr wahrscheinlich; vielleicht aber bestand auch dieser in einer nachahmenden Sucht, wie die van Switensche Epilepsie, oder auch im Betruge.) (Medizinische National-Zeitung, April 1799 Seite 348.) D. Wallich.

13. Eine neue Augenoperation zur Wiederherstellung des Gesichts bey größtentheils verdunkelter Hornhaut.

Der berühmte Oculist zu Paris, Bürger Demours, hat mit glücklichem Erfolge eine neue Operation unternommen, und durch sie das Gebiet der Heilkunde erweitert. Bürger Sauvages litt seit verschiedenen Jahren an Absceßen der Hornhaut, durch welche endlich die wässerichte Feuchtigkeit gänzlich verlohren gieng, und die Hornhaut des rechten Auges gänzlich, die des linken aber bis auf $\frac{1}{5}$ eine leucomartige Verdunkelung bekam. Man erblickte nur noch oben durch den noch durchsichtigen Theil der Hornhaut einen kleinen Theil der Iris, und das Leucom bedeckte fast gänzlich die Pupille. An die-

dieser durchsichtigen Stelle am oberen Rande der Hornhaut machte Demours einen kleinen Einschnitt, und durch denselben mit einer sehr zarten Scheere ein kleines Loch in die Iris. Durch dieses Loch in der an sich undurchsichtigen Iris gelangen jetzt die Lichtstrahlen zur Netzhaut, und diese künstliche Pupille ersetzt die durch das Leucom bedeckte natürliche. Da aber hinter dieser neuen Pupille natürlich die Crystalllinse fehlt, so ist der Bürger Sauvages genöthigt, die gehörige Vereinigung der Lichtstrahlen und das deutliche Sehen durch ein sehr convexes Glas, von der Beschaffenheit der Staarbrillen, zu bewirken. Doch bedient er sich desselben nur zum Lesen und scharfen Sehen, und sieht ohne dasselbe hinreichend, um wieder ohne Führer zu gehen und deutlich die Gegenstände zu erkennen, die ihn etwa interessiren. Durch diese künstliche Operation wird man künftig im Stande seyn, denen das Gesicht wieder zu geben, die es durch große Flecken der Hornhaut, oder verdunkelte Narben derselben (Fälle, welche man bis jetzt für unheilbar hielt) verlohren haben, vorausgesetzt, daß die Hornhaut noch an einer Stelle durchsichtig geblieben sey, durch welche man die Iris noch erblicken kann. — (Hufeland's Journal, 12ter Bd. 4tes Stück, Seite 219.)

XI.

XI.

Diagnosis der Empfängniß in dem Eyerstock, und der Muttertrompete.

Vom Herrn Hofrath D. Heim zu Berlin.

Die Empfängniß in dem Eyerstock und der Muttertrompete kömmt wahrscheinlich öfterer vor und tödtet noch öfterer, ohne daß es bemerkt wird, auf eine gleichsam täuschende Art, als man im allgemeinen glaubt. Ein in der Muttertrompete und im Eyerstocke enthaltener Fötus wird selten über den dritten, und bis zum fünften Monate hin getragen; oder wenn er im Wachsthum bleibt, die Muttertrompete in den meisten Fällen zerspringen, und dadurch gewöhnlich die Mutter tödten. Die Zufälle sind hier so schrecklich und so dunkel, und gleichsam so geheimnißvoll, daß man schwerlich den Grund davon erräth.

Ein in der Trompete oder Eyerstock concipirter Fötus wirkt als ein fremder widernatürlicher Reitz, der bey seinem zunehmenden Wachsthume und Ausdehnung der ihn umgebenden sensiblen Theile zunimmt, und endlich die ganze Constitution zur heftigsten Reaktion zwingt; wobey denn die ganze Maschiene in Mitleidenschaft gezogen wird, und durch diese Aktion und Reaktion endlich eine gleichsam convulsivische Zerreißung der zarten jetzt in ih-

ren Blutgefäßen ansehnlich vergrößerten Trompete erfolgt.

Die Schmerzen bey der Trompeten Empfängniß und die mit dieser Störung der Oekonomie des Körpers verbundene Symptome, können so heftig und für die Lebensfunktion so zerstörend seyn, daß man Beyspiele hat, daß Frauen in diesen Umständen vor bloßen Schmerz und den Folgen davon sterben, ohne daß immer eine Zerreißung erfolgt. — (London Med. Journal, 1797. Nr. 16.)

Wie sehr ist es daher zu wünschen, uns in den Stand gesetzt zu sehen, der tödlichen Zerreißung der geschwängerten Trompete auf irgend eine Art zuvorzukommen.

Dieß wird wohl nicht anders geschehen können, als dadurch, daß die Trompete von dem fremden Körper, welcher als der Grund alles Uebels angesehen werden muß, befreyet wird. Hier giebt es nur zwey Fälle, wie dies bewerkstelligt werden kann:

a) Entweder durch die Herausnehmung des fremden Körpers, oder:

b) Durch die völlige Extirpation derselben. Diese letztere Operation wird ja theilweise an Thieren, z. E. an Schweinen häufig, ohne Nachtheil, vorgenommen; so hat man auch Beyspiele von der Extirpation der Eyerstöcke an Menschen aufgezeichnet; ein Schweinschneider verrichtete sie im Zorn an seiner verliebten Tochter. Auch von der Ausziehung des Fötus aus der Trompete giebt es mehrere glückliche Beyspiele. —

(S.

(S. Frank, mediz. Polizey, 1ster Band. Ploucquet Initia bibliothec. pract. Tom. III. pag. 531.)

Es kömmt nur vorzüglich darauf an, vor allen Dingen die Zeichen festzusetzen, wodurch die Diagnosis des mörderischen Uebels sicher gestellt wird, und dann zu untersuchen, welche von beyden Operationen nach allgemeinen Grundsätzen, unter gewissen Umständen, am leichtesten und besten zu bewerkstelligen sey.

Daß man über die gänzliche Extirpation der befruchteten Trompete schon ernsthaft nachgedacht hat, ist aus Weinknechts zu ersehen. (de conceptione extrauterina. Hal. 1791.)

Kennzeichen dieses Zufalls.

1.) Das Ausbleiben des Monatlichen, und an deren Statt ein Abgang von einer schleimichten und schwärzlich-blutigen Feuchtigkeit, giebt die ersten Winke zur Aufmerksamkeit auf eine widernatürliche Empfängniß, namentlich in der Trompete.

2.) Demnächst pflegt sich ein schmerzhafter, verminderter, zu Zeiten aber auch vermehrter Urinabfluß, so wie auch meistentheils Verstopfung zu zeigen.

3) Dann erscheinen heftige Schmerzen, die im Kreuze, nach Art der Wehen, hauptsächlich aber im Uterus selbst, gefühlt werden.

4.) Diese Schmerzen, deren äußere Ursache man nicht auffinden kann, und die gemeiniglich die wahren Wehen an Intension übertreffen, vergehen

und lassen nur eine taube Nachempfindung und ein Gefühl von Spannung und Zerschlagenheit im Rücken und in den Schenkeln zurück; sie kehren aber mit vermehrter Heftigkeit zurück, ohne Veranlassung dazu zu finden.

5.) Endlich kommt der Anfall mit solcher Heftigkeit wieder, daß an keine Rettung zu denken ist.

6.) Der Tod schließt, entweder unter den heftigsten Convulsionen oder stillen Ohnmachten, die grausame Scene.

7.) Merkwürdig ist, daß die Kranken während der heftigsten Schmerzen nie gut auf der entgegengesetzten, sondern nur auf derjenigen Seite liegen können, wo die Empfängniß in der Trompete oder im Eyerstocke geschehen ist.

8.) Selten wird die Geschwulst des Leibes in der Seite, wo die Empfängniß geschehen ist, vor dem dritten bis fünften Monate bemerklich; so geben sich die Schmerzen an einer bestimmten Stelle auch nicht immer zu erkennen, so daß man hieraus ungewiß ist, auf welcher Seite die Empfängniß geschehen sey. Meistentheils ist schon der Tod erfolgt, ehe noch das geringste äußerlich zu entdecken war.

9.) Bey der Leichenöffnung findet man die befruchtete Trompete geborsten, den Foetus entweder noch in derselben, oder in die Bauchhöhle ausgetreten, und diese zugleich voll von extravasirtem Blute. — Vom Hrn. D. Fischer zu Lüneburg. — (Loder's Journal, 2ter Bd. Seite 550.)

XII.

XII.

Kalkwasserklystiere gegen Ascariden.

Man weiß, wie hartnäckig oft die Ascariden allen Mitteln widerstehen. Kürzlich wurde bey einem Mann, der fürchterlich von diesen Würmern gepeiniget wurde, und bey dem man schon vergebens alle erdenkliche Mittel dagegen angewendet hatte, das Kalkwasser in Clystieren angewendet, so daß jedesmal eine Tasse voll mit einem schleimigen Vehiculum applicirt wurde. Die Wirkung war vortrefflich, und dieß Mittel leistete mehr, als alle vorhergegangenen. — Vom Herrn Geh. R. Hufeland zu Berlin. (Hufelands Journal, 11ter Bd. 4tes St. Seite 179.)

Man hat zur Pestzeit wahrgenommen, daß zarte Thiere, vorzüglich kleine Vögel, die angesteckten Gegenden verlassen, und daß von den in Häusern gehaltenen viele sterben. Würde man nun bemerken, daß Vögel, die beym Anfang z. B. der Quarantäne unter solchen Waaren gelassen waren, angesteckt würden; so könnte dieses ein dienliches Mittel seyn, um zu erfahren, wenn solche Güter wirklich gereinigt sind, wenn man nämlich an den wieder darunter gelassenen Vögeln keinen Nachtheil weiter verspürt. — (Blätter für Polizey und Kultur, 1801. 2tes Stück. Seite 149.)

XIII.
Nutzen des Zuckers.

Rush's schätzbare Abhandlung über den Zucker-Ahornbaum und des Rezensenten dieser Schrift in der Salzburger mediz. chirurg. Zeitung Nr. 86. 1791. dringende Empfehlung des Zuckers als Heilmittel, scheinen eben keinen großen Eindruck auf die Aerzte gemacht zu haben; und doch verdient es, nach meiner Ueberzeugung, wohl eben so viel, wo nicht noch mehr Aufmerksamkeit, als manches andere in den neuern Zeiten empfohlene und versuchte Heilmittel. Der Verfasser der angeführten Rezension legt dem Zucker kein übertriebenes Lob bey, wenn er ihn als eines der besten Digestiv- und Visceralmittel rühmt; daß er diesen Ruhm verdient, kann ich mit voller Wahrheit bezeugen. Ich verordne gewöhnlich Früh und Abends zwey Loth feinen Zucker in einem Glas (etwa ℔j.) frischen Wassers. So habe ich ihn mit großem Nutzen gebraucht:

1.) In einer Krampfkolik aus saurem Schleim im Magen;

2.) In gänzlicher Unverdaulichkeit mit Schwindel;

3.) In Krämpfen mit schlechter Verdauung.

Da ich vermuthete, daß Säure im Magen diese Beschwerden verursache: so untersuchte ich den Spei-

Speichel und Urin, sie rötheten beyde das mit Lakmus gefärbte Papier, und setzten diese Vermuthung außer allen Zweifel. — (S. Ingen-Housz Miscellanea physicomedica. Edit. Scherer 8. Wien 1795.)

In Zeit von acht Tagen war dieses Uebel durch den Gebrauch des Zuckerwassers vollkommen gehoben, nachdem verschiedene vorher gebrauchte Mittel keinen Nutzen schafften. Ich könnte sehr leicht die vortreffliche Wirkung des Zuckers noch durch mehrere Fälle bestätigen, wenn ich es nicht für überflüßig hielte. Inzwischen will ich doch noch seinen Nutzen gegen die Beschwerden vom übermäßigen Genuß des Weines erwähnen, wogegen ich ihn verschiedenemale mit vielem Vortheil gegeben habe. (Hufelands Journal 11r. Bd. 1s. Stück, S. 178.)

XIV.

Mittel wider die Urinverhaltung.

Ich habe das Steinöl sowohl beym Unvermögen zum Harnen und bey der Harnstrenge nach Erkältung, als auch im beschwerlichen, welches im Verlaufe von hitzigen Krankheiten, besonders bey Ruhrkrankheiten, vorkam, theils allein, theils mit einer flüchtigen Salbe verbunden, immer mit dem schnellsten und besten Erfolg angewandt. Es scheint also nicht allein da zu nützen, wo Lähmung ist, sondern

auch bey vermehrter Reizbarkeit dieser Theile, durch ganz verschiedene Reize veranlaßt. Mit Recht konnte man daher schließen, daß es besonders vor allen andern Theilen, auf die Lebenskraft der Blase specifisch wirkt.

Das Petroleum wird äußerlich in die Schaamgegend und den Damm eingerieben, und innerlich einigemal des Tages zu drey bis vier Tropfen gegeben.

Herr Leibmedicus Lentin empfahl dem Verfasser dessen äußern Gebrauch in Krankheiten der Urinwege. Vom Hrn. Garnisons Medicus D. Michaelis zu Harburg. (Loder's Journal, 2ter Bd. Seite 42.)

XV.

Milchkruste der Kindbetterinnen. (Crusta lactea puerperae.)

Vom Herausgeber.

Diese immer sehr lästige Krankheit, ist zum Glücke für die schon ehedem genug geplagten Kindbetterinnen selten, und noch seltener gefährlich.

Vielleicht giebt es mehr als eine Ursache, einen Urstoff, welcher diese Krankheit hervorzubringen im Stande ist; nur nach meinen Erfahrungen sahe ich, daß eine verdorbene, ausgeartete oder fehlerhafte und gestörte Absonderung der Milch immer die einzige Ursache derselben war. Diejenigen Kinder, deren Mütter oder Ammen den Milchschorf entweder

schon

schon hatten, oder ihn in der Folge bekamen, waren gewöhnlich krank, oder genossen nie so lange als sie säugten, und oft noch lange nach der Abgewöhnung, eine völlige Gesundheit.

Die in den Brüsten solcher Personen vorhandene Milch war selbst bey geringen Veranlassungen leicht zu Stockungen geneigt, und böse geschwürige Brüste eine öftere Folge davon; es zeigte sich auch nach einem starken Milchfieber wenig oder gar keine Milch in den Brüsten, oder sie trat bey kleinen Ursachen in die Saftmasse zurück, und wurde zur Schöpferin mancher Krankheiten, zumal eines geheimen auszehrenden Fiebers, oder auch, die sich in fremden Canälen verirrte Milch wurde entartet, und als ein wohlthätiger Ausschlag nach der Oberfläche des Körpers getrieben; zuweilen aber auch entstand irgendwo eine Ablagerung derselben.

Unreinigkeiten in den ersten Wegen vermehrten diesen Ausschlag immer, und machten ihn oft hartnäckiger und bösartiger; alles, was diese wegschaffte, verminderte, und ihrer neuen Entstehung vorbeugte, wirkte auch auf diesen Ausschlag fast sichtbar heilsam, und verkürzte immer die Kur desselben.

Man kann den Milchschorf füglich in zwey Arten oder Gattungen eintheilen, nämlich in den

a) gutartigen, und

b) bösartigen;

sie unterscheiden sich vorzüglich in dem mehr oder wenigern Grade der Heftigkeit und auch die ganz richtigste Entscheidung und Auseinandersetzung beyder

Gattungen, hat sowohl für den heilenden Arzt als Kranken, keinen wesentlichen Nutzen, denn weder im ersten noch im zweyten Falle darf der Arzt mit dem Gebrauche der Arzneyen, und der Kranke mit Vernachlässigung seiner Krankheit spielen, wenn jener seinen Kranken bald heilen, und dieser sich nicht selbst feindlich schaden will.

Der gutartige Milchschorf erscheint einige Tage nach der Entbindung; die Kindbetterin fängt an zu fiebern; es ist ein eigentliches Gefäßfieber ohne Frösteln oder Schaudern, sondern die Kranke empfindet Hitze und Wallungen im Blute; hierdurch unterscheidet es sich vom Milchfieber, denn dieses ist gewöhnlich mit abwechselnder Kälte begleitet. Nachdem wird die Haut trocken, spröde und gleichsam hart anzufühlen; sie ist wie geschwollen, und sonst gewöhnliche Schweiße bleiben jetzt aus. Endlich wird die Haut mit einer rosenartigen Röthe überzogen, gewöhnlich geschicht dies Stellenweise, selten über den ganzen Körper. Innerhalb dieser Röthe bilden sich nach und nach kleine Bläßchen, die ein gelbliches Wasser enthalten, und die entweder ohne alle Zeichen wieder vergehen oder aufplatzen, und dann mit einem kleinen Schorfe bedeckt werden.

So wie einige Bläßchen vergehen, und sich aufs neue immer mehrere erzeugen, so verschwindet auch nach und nach die Hautröthe, und die Milchschorfblasen bleiben allein zurück.

Zuweilen bleibt die Hautrose mehrere Tage allein stehen, vergeht dann und läßt die Haut rauch und sich abblätternd zurück. Dann erst erscheinen die klei-

kleinen Grindblasen, die sich nach und nach in einen grindigen Schorf verwandeln.

Uebelkeiten, schlechte Verdauung, starkes Jucken und Brennen, sind die gewöhnlichsten begleitenden Gefährten des Milchschorfes.

Wird diese Krankheit gehörig und nicht pfuschermäßig (zumal mit äußern austrockenden Mitteln) oder nachlässig behandelt, oder sind mit derselben keine gefährliche Nebenzufälle verbunden; sind die Kräfte nicht erschöpft oder unterdrückt, alle zum Leben nöthige Geschäfte im richtigen Gange, und gehen alle Absonderungen und Auswürfe ungestört ihren Weg, so endigt sich der Ausschlag bald und ohne Folgen; findet aber das Gegentheil von allen diesen statt, sind viele oder einige wichtige körperliche Verrichtungen fehlerhaft, so kann dieser sonst gutartige Ausschlag ein gefährliches Ende nehmen. Es gilt hier vorzüglich die Regel in der Ausübung:

Lieber Nichts, als viel Unrechtes thun. Nimmt die Krankheit ein gefährliches Ende, so entstehen gewöhnlich zuerst geschwollene Füße, alsdann Husten, Nervenfieber, Zehrfieber, die endlich mit dem Tode endigen.

Die bösartige Gattung dieses Ausschlages erscheint ohne viele gefährliche Vorbedeutung; die Hautrose ist hier selten sehr ausgebreitet; die Schorfblasen entstehen hier in mehrerer Anzahl, sind größer und tiefliegender, und das Jucken ist viel unerträglicher; wenn sich die Kranke dabey nicht schont, sondern es kratzt und scheuert, so setzt sie sich der Gefahr aus, sehr üble langsam heilende Geschwüre zu bekommen. Die Ausschlä-

schläge nehmen zu, und das lästig quälende Jucken nimmt ab; die Krankheit bekommt ein scheußliches Ansehen, die Ausschlagsschärfe gelangt zur Reife, sie trocknet zu einer dicken Grindrinde, die unter ihr befindliche aussiekernde Feuchtigkeit setzt als faule gährende Jauche ihre Verwüstung fort, indem sie Geschwüre macht, die tief bis in die Muskeln, ja zuweilen bis in die Knochen eindringen.

Ohne gehörige und geschickte Anwendung der nöthigen Heilmittel, hat selten der Milchschorf in seinem höheren Grade einen glücklichen Ausgang.

Oeftere Uebelkeiten, Ohnmachten und Kraftlosigkeit sind, außer der eigenen Lästigkeit dieses Ausschlags, gewöhnliche Zufälle, die denselben begleiten; nur ihre öftere oder seltenere Wiederholung, ihr längeres oder kürzeres Anhalten, und ihre Größe oder Gelindigkeit beweisen den stärkeren oder gelinderen Grad seiner Bösartigkeit; denn er kann dem Ansehn nach von gelinder Art zu seyn scheinen, und doch im Inneren gefährliche Zerstörungen anrichten, die Nervenkraft unterdrücken, sich auf edle, zum Leben nöthige innere Theile lagern, und so geheime oder auch offenbare unbezwingliche tödtliche Zufälle verursachen. Schlafsucht, Convulsionen und das Zehrfieber als seine öftern Folgen, beweisen die Möglichkeit seiner inneren zerstörenden Kraft.

Beyde Gattungen dieses Ausschlages haben vorzüglich die Eigenschaft mit einander gemein, daß derselbe bald einmal gänzlich oder zum Theil verschwindet, und wieder aufs neue mit einigen Fieberzufällen zum Vorschein kommt.

Da

Da der Charakter der Krankheit schwächend ist, (er ist ganz asthenischer Natur) so ist es eine Hauptregel bey der Behandlung solcher Kranken, daß man sie soviel als möglich bey Kräften zu erhalten sucht, und daher sorgfältig alles vermeidet, was schwächen kann; denn es ist noch eine Eigenheit der Krankheit, daß sie bey Vermehrung der Schwäche am leichtesten gefährlich wird.

Starke, kräftige, erhitzende Nahrungsmittel; physische und moralische Erhitzungen, vorzüglich eine starke Verkältung, sind bey diesem Ausschlage sehr schädlich.

Reine und kühle Luft, reines und kühles Bettzeug, reine und gelinde erwärmende Kleidungen, haben bey dieser Krankheit einen großen Vorzug vor anderen labenden und heilenden Mitteln.

Man darf in den ersten 3 — 4 Tagen dieser Krankheit nichts anderes geben, als verdünnende die Ausdünstung befördernde und gelinde abführende Mittel; keine Ausleerung muß ihren Normalzustand viel übersteigen. Sind offenbare Anzeigen von angehäuften faulen Cruditäten im Magen vorhanden, so ist, um diese wegzuschaffen, früher noch als jene Mittel, ein Brechmittel nöthig.

So lange die Krankheit im Steigen begriffen ist, lasse man der Kranken öfters eine Tasse eines Aufgusses von Chamillen, Flieder, und Lindenblumen trinken; zwischendurch lasse man des Tages, nicht des Nachts, etwas Spiritus Mindereri nehmen. Nebst diesen läßt man ein Electuarium aus Cassien- und

und Tamarindenmark und Manna, mit ein wenig Aq. Bened. Rul. geschärft gebrauchen.

Hat sich der Ausschlag vollkommen gebildet und seine Reife erlangt, oder bemerkt man, daß weiter keine Ausschlagspusteln auf der Haut erscheinen, so ist es Zeit, den Anfang mit dem Gebrauche derjenigen Mittel zu machen, die ihn zu entkräften und abzutrocknen vermögen; und hierzu fand ich am heilsamsten die Schwefelblumen. Neben diesem hier fast ebenfalls wie bey der Krätze, specifisch wirkenden Mittel, gebrauchte ich noch folgendes:

Rec. Rad. Valerian. Unc. Sem.
Herb. Fumar. Unc. Duas.
M. F. Spec. D. S. zum Getränk.

Dieses Mittel wirkt den inneren Zerstörungen dieser Ausschlagsschärfe, nach meinen Erfahrungen, am kräftigsten entgegen; ich lasse dasselbe gewöhnlich als Aufguß, und zwar schon einige Tage früher, als den Schwefel, nehmen. Ist aber bey der Bösartigkeit dieses Ausschlags der Normalzustand der Säfte sehr verarmt, sind die Kräfte verschwunden und Asthenie des Körpers in Größe unverkennbar, so muß man bey dem Gebrauche der schon empfohlenen Mittel, auch stärkende anwenden. Am besten erreicht man diese Absicht durch stärkende und erquickende Speisen, und Anwendung des Isländischen Mooses und der Chinarinde. Das Moos ließ ich immer früher, als die Rinde nehmen, diese erst dann, wenn der bösartige Ausschlag seinen Entzündungs- und Gährungs-Zustand überstanden hatte, und ab-

abzutrocknen anfieng; und zwar immer nur in einem kalten Aufguß, bey Personen die sie nicht nehmen können, läßt man sie in Clystieren anwenden.

Nochmals warne ich vor dem Gebrauch, vorzüglich Mißbrauch, äußerer Mittel; das beste und heilsamste äußere Mittel ist — Reinlichkeit desjenigen, was den Kranken nahe und fern umgiebt und Einfluß auf seinen Körper hat. Entstanden große Geschwüre, so bedeckte ich sie mit einer Salbe aus:

Wachs, Honig, sauren Rahm, (Schmant, Sahne,) von jedem gleichviel. Mit Zinkblumen ist diese Salbe vielleicht noch besser. —

XVI.
Mittel gegen Brüche.

1.

Ich habe das Coloquinten-Extrakt in eingeklemmten Brüchen mehrmals mit Nutzen gebraucht; dieses Mittel nützt aber wegen seiner drastischen Eigenschaften nur in einer Gattung von Einklemmung, nämlich bloß in derjenigen, welche von angehäuftem Kothe in großen alten Brüchen mit verminderter Reizbarkeit und Empfindlichkeit herrührt, wo noch gar keine Entzündung zugegen ist, welche ohnehin in diesen Brüchen später hinzukommt.

Ich sah verschiedentlich durch die gewöhnliche Behandlung (mit allen möglichen Clystieren, kalten

Auf

Aufschlägen, und einer reichlichen Auflösung des englischen Salzes in Camillen-Wasser mit Leinöl, Ipecacuanhe und Opium) in mehreren Tagen nicht die geringste Aenderung erfolgen. Erst, nachdem ich einer solchen Mixtur, für etwa zwey Tage, einen halben, ja ganzen Scrupel vom extracto colocynthidis zugesetzt hatte, erfolgte reichliche Oeffnung und die vorige Gesundheit. Das Extrakt wirkt in der Verbindung mit dem Oel und Opium sicher und ohne allen Nachtheil in diesem Falle. — Herr D. Conradi, ehemaligen Stadtphysicus zu Nordheim. — (Loders Journal ɩc. 2ter Band, Seite 699.)

2.

Einige neuere Versuche mit der Digitalis purpurea stimmen für ihre Wirksamkeit bey eingeklemmten Brüchen, es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß bey Einklemmungen mit starken Krampfe und selbst mit Entzündung, dieses in seiner Art gewiß einzig wirkende und die Muskelenergie so mächtig schwächende Mittel, leicht das wirksamste und sicherste seyn dürfte. Es käme hierbey auch noch die sehr stark auf den Stuhlgang hinwirkende Kraft, und die weder beträchtlich reizende, noch viel weniger erhitzende Eigenschaft in Anschlag, welches alles vom Opium nicht gesagt werden kann. — (Journ. der ausländischen med. Liter. 2ter Band, Seite 389.)

3.

Ich thue den Vorschlag, einen alten, großen, durch verhärteten Koth eingeklemmten Darmbruch, nachdem die gelinderen Mittel mit gehöriger Beharrlichkeit versucht sind, folgendermaßen zu behandeln. Man nehme einen gewöhnlichen, aber mehr als noch einmal so dicken Trokar, stoße diesen durch die Haut, den Bruchsack und die äußere oder vordere Wand des Darms, lasse die Röhre in dem Darme stecken, und ziehe das Stilet heraus; alsdann spritze man blutwarmes mildes Mandelöl, oder vielleicht, wenn dieses besser lösen sollte, auf den gehörigen Grad gewärmtes Wasser ein, thue dieses eine geraume Zeit hintereinander, erweiche dadurch den Unrath, und suche ihn durch gelindes Drücken und durch Saugen einer Spritze, welche genau in die Röhre passen muß, aus dem Darme zu bringen, und dadurch die Einklemmung zu heben. Es versteht sich von selbst, daß hernach innerliche abführende ölichte Mittel, mit oder ohne Opium, nebst Clystieren angewandt werden müssen. — Vom Hrn. D. Jonas zu Montjoye bey Achen. (Loders Journal, 4ter Bd. 1tes Stück, Seite 83.)

4.

Herr geheime Hofrath Loder fügt hier in einer Anmerkung hinzu, daß die Ausleerung des von Koth strotzenden und eingeklemmten Darms, welche Hr. D. Jonas vorgeschlagen hat, in den bestimmten Fällen sehr zweckmäßig sey, und daß, wenn sie mit der gehörigen Behutsamkeit vorgenommen wird,

davon keine bedeutende Nachtheile entstehen können. Was die Natur in diesen Fällen öfters durch eine Fistel bewirkt, das bewirkt hier die Kunst durch die bessere Oeffnung vermittelst eines Trokars. Kann eine wirkliche, und noch dazu alte, Kothfistel geheilt werden; warum sollte sich die mit dem Trokar gemachte frische Wunde nicht heilen lassen? — (Loders Journal, 4ten Bds 1tes St. Seite 83.)

5.

Schon vor 13 Jahren (1791) machte ich einen diesem ganz ähnlichen Vorschlag, indem ich sage, „den Darm außerhalb dem Bauchring einen halben Zoll lang aufschneiden, durch diese Oeffnung dem im Bruche befindlichen dünneren Unrath, und der Luft einen Ausgang zu verschaffen, den zurückbleibenden harten und trocknen aber durch ölichte und auflösende Einspritzungen zu erweichen sich bemühen, kann nicht allein ohne Gefahr geschehen, sondern ist auch wohl das einzige und sicherste Mittel, den Kranken vom Tode zu retten."

Mehrere Erfahrungen, die ich daselbst mittheile und die sich seitdem noch vermehrt haben, beweisen und bestätigen das gesagte.

Indessen bin ich der Meynung des Herrn Hofrathes und Leibarztes Richter zu Göttingen, dieses großen Wundarztes, den sich Deutschland zu erfreuen hat, den Seinen nennen zu können, daß der Wundarzt nur dann berechtigt ist, nach Eröffnung des Bruchsackes, eine Oeffnung in den Darmkanal absichtlich zu machen, wenn nach Erweiterung des

Bauch-

Bauchrings, die Därme auf keinerley Art zurückgebracht werden können, die Zufälle der Einklemmung mit Heftigkeit fortdauern, und an allem diesen nicht etwa eine mechanische Ursache im oder hinter dem Bauchringe, im Halse des Bruchsacks oder im Bruchsacke selbst, die sich heben läßt, sondern wahrscheinlich blos die widernatürliche Anfüllung der vorgefallnen Därme mit Koth und Wind schuld ist.

Es ist schade, daß sowohl Hr. Jonas, als Loder, diese Erfahrungen nicht gekannt oder übersehen haben, indem sie obigem Vorschlage mehrere Festigkeit würden ertheilt haben. — Vom Herausgeber. (Löfflers Beyträge zur Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, 2ter Theil, Seite 72. — Richters chirurgische Bibliothek, 12ter Band, Seite 609.)

6. Digitalis bey eingeklemmten Brüchen.

Herr Geheimer Rath Hufeland hat dieses Mittel beym eingeklemmten Bruch mit großem Nutzen angewandt. Es wurden allgemeine und örtliche Aderlässe, Bäder, Clystire, antispasmodische Umschläge, Salzmixturen mit Oel und Opium angewendet, aber alles vergeblich. Das Opium vermehrte Fieber und Hitze, und war bey der großen Neigung zur Entzündung nicht passend. Herr H. entschloß sich, die Digitalis anzuwenden, die durch ihre merkwürdige Eigenthümlichkeit, ein starkes narkotisches und krampfstillendes Mittel ohne Erhitzung, ja sogar mit Verminderung der arteriösen Thätigkeit zu seyn, sich hier ganz vorzüglich eignete. Er ließ alle 3 Stun-

 den

den einen Gran mit Oelemulsion nehmen, und nachdem diese 24 Stunden fortgesetzt war, ging der Bruch bey wiederholter Taxis (die schon vorher ohne Nutzen mehrmals angewendet worden war) zurück, und alle Zufälle ließen nach. In ähnlichen Fällen verdient dieses Mittel benutzt zu werden; auch läßt sich davon mehr erwarten, wenn man es zugleich auch in Clystieren und Umschlägen brauchen läßt.

Im Journal der ausländischen mediz. Litteratur, Oktober 1802, findet man die Bestätigung dieser Erfahrung. — (Hufelands Journal, 15ter Band, 3tes Stück, Seite 161.)

XVII.

Drüsen- Knochen- Knie- und anderer Geschwülste Heilung.

1.

Herr D. C. L. Schmalz sen. zu Pirna hat die gute Wirkung des stinkenden Asants bey Drüsen- und Knochen-Geschwülsten, auch bey dem Beinfraß (Caries) in mehrern Fällen erfahren. Er ließ folgende Pillen nehmen:

Rec. Gum. asae foetidae Unc. j.
Sap. Antimon. Drachm. ij.
F. pil. pond. Gr. ij. consp.
cort. Cinnam.

D. S. Täglich viermal 15 Stück zu nehmen.

Auf

Auf die Geschwulst ließ er folgendes Pflaster legen:

Rec. Extr. Cicutae
Empl. de ranis cum
mercur. ana Unc. iß.
Gumm. Galban. in Acet.
Scill. solut. Unc. ß. M.

Dabey verordnete er Molken oder abgekochtes Queckenwasser zum Trank, überdieß alle Abend ein Pulver aus anderthalb Gran Calomel, einem Gran Brechweinstein und zehn Gran Magnesia, und ließ alle 10 — 14 Tage ein Laxirpulver nehmen, welches aus Doppelsalz und Jalappenpulver, von jedem zwey Skrupel, und einem Skrupel Zimmtöl-Zucker bestand; zudem ließ er eine vegetabilische Diät halten. — (Loder's Journal, 2ter Bd. Seite 703.)

2.

Zur Zertheilung scrophulöser Geschwülste wird von dem Hrn. Prof. Brera folgende Mischung vorzüglich empfohlen:

Rec. Extracti hyoscyami Drachm. j.
digere per diem in Spirit. vini
camphorat. Unc. Semis
adde
Tinctur. Cantharid. Scrup. dimid.
M. et infund. bilis taurini
Saliva diluti Drachm. j.

Digere per horas 24 leni calore et cum adipis S. q. f. l. a. linimentum.

(Anatripsologie, oder die Lehre von den Einreibungen u. s. w. von V. A. Brera, nach der 4ten Ausgabe übersetzt von J. Eyerel, Wien 1800.)

3. Kniegeschwulst von äußerer Verletzung und dem Rheumatismus.

Die Kniegeschwulst, woran eine äußere Gewalt schuld ist, kann, wenn sie so stark war, daß das ganze Kniegelenk schmerzt, und zur Bewegung untüchtig ist, eben die Folgen nach sich ziehen, wie die versäumte scrophulöse Kniegeschwulst.

Hat eine äußere Gewalt nur auf einen Punkt des Untertheils des Schenkelknochens getroffen, und denselben verletzt, so kann auch dieser Zufall schlimm werden, indem an dem Punkt der Quetschung die Knochenhaut, und das in dem porösen Knochen befindliche Oel verdirbt, und die aus der fehlerhaften Stelle heraussickernde faulichte fette Schärfe herab in das Kniegelenk und in die Zwischenräume des Kniebandes fließt, wodurch endlich dieses verdorben wird. Ist das Uebel schon alt, und das Gelenk noch zu retten, so ist das beste Mittel, die Abnahme des beschädigten Knochenkopfs. Die neuen Beschädigungen dieser Art müssen daher rasch und mit Sorgfalt und mit den kräftigsten Arzneymitteln behandelt werden.

Nachstehendes Mittel ist dagegen von großer Wirkung:

Man nimmt zwey Loth Zaunrübenwurzel (radix Bryoniae), kocht solche mit zwey Pfund Wasser, kläret es ab, und thut dazu eben so viel Wein-

es-

essig, in welchem so vieles Kochsalz gemischt worden als dasselbe auflöset. Mit dieser Mischung macht man oft warme Umschläge, die man nie kalt werden läßt.

Mit diesem äußern Mittel verbindet man noch den Gebrauch innerlicher; sie müssen die Kraft haben, den Darmkanal, ohne ihn zu erhitzen, auszuleeren, dergestalt, daß das Zuströmen der Feuchtigkeiten dahin vermehrt, und die Einsaugung in dem kranken Knie befördert wird. Ein solches Mittel ist das folgende:

Rec. Fol. Sennae ʒij.
Agarici ʒj.
Mannae Calabr. ℥ij.
C. c. ebulliant c. aquae commun ℥vij.
ad reman. ℥vj. Decocto percolato admisce
Salis prunellae ʒiß.
Syr. rosar. c. Senna ℥iß.

Hiervon läßt man den Kranken jeden Morgen stündlich einen Löffel voll einnehmen, bis es zu purgiren anfängt. Es versteht sich von selbst, daß dieses Mittel nach der Verschiedenheit des Subjekts vermindert oder vermehrt werden muß. Wenn man diese Mittel zeitig und lange genug gebraucht hat, so entsteht nie ein übler Ausgang von diesen Arten Kniegeschwülsten.

Nach eben dieser Methode kann man auch den Knieschwamm heilen, der nach einem Rheumatismus nicht selten zurück bleibt, wenn er nicht bereits äußerlich oder innerlich aufgebrochen, oder dem Aufbruche sehr nahe ist. — Vom Geheimen Rath

Trampel zu Pyrmont. (Arnemann, Magazin für die Wundarzneykunst, 1ter Band, Seite 32.)

XVIII.
Mittel wider die Wuth, und den tollen Hundesbiß.

I.

Die Gründe, welche die Vermuthung geben, daß durch die Anwendung der reinen Salzsäure (acidum muriaticum) das Wuthgift nach chemischen Gesetzen zerstört, und mithin unschädlich werden könne, sind folgende:

1.) Die unleugbare Erfahrung, daß das reine salzsaure Gas das sicherste Mittel sey, um Oerter und Sachen, welche durch ein schädliches Ansteckungsgift verpestet sind, geschwind und so zu reinigen, daß man dadurch vor Ansteckung gesichert wird.

2.) Die von Cruikshank durch Versuche bewiesene Wirksamkeit dieser Säure zur Zerstörung des Pockengiftes.

3.) Der ausgezeichnete Nutzen dieser Säure zur Kur der Lustseuche.

Der Verf. räth, diese Säure mit Wasser zu verdünnen und damit täglich mehrmal die Bißwunde auszuwaschen; dabey dieselbe unters Getränk gemischt nehmen zu lassen; oder man giebt die mit dem

dem vegetabilischen und mineralischen Laugensalze aus dieser Säure entstehenden Neutralsalze erst in kleinern, sodann nach Erforderniß in größern Gaben; endlich sie auch in Bädern und Umschlägen anzuwenden. Zum Verbinden der Bißwunde könnte man sich auch einer aus einem Theile starker Salzsäure mit sechs Theilen frischem Schweinefett durch anhaltendes Reiben bereiteten Salbe bedienen. — (Neues Wittenbergisches Wochenblatt, 11tes und 12tes Stück.)

2.

Um die unzweifelhafte Wirkung eines Mittels in der Hundswuth zu erkennen, muß:

1.) richtig bewiesen seyn, ob der Hund der gebissen hat, wahrhaft wüthend war;

2.) muß das zu versuchende Mittel allein, und nicht in Verbindung anderer ebenfalls als wirksam angerühmter Mittel versucht werden.

3.) Wird der Beweiß der Wirkung eines Mittels um so viel gewisser, je mehrere entscheidende Zeichen des wirklich eingegriffenen Wuthgiftes vorhanden sind, und je näher sich der Wuthausbruch zeigt.

Nach meinen Erfahrungen glaube ich für bestimmt und gewiß annehmen zu können, daß sich durch die Belladonnawurzel der Ausbruch der wahren Hundswuth oder die Hydrophobie als Folge des tollen Hundebisses heilen läßt, und zwar eben so bestimmt, als jede andere Krankheit, deren specifisches Mittel wir aufgefunden haben, und daß

die Belladonna das wahre Antidotum des Wuthgiftes ist. Wenn die Belladonna aber ihre entscheidende Wirkung hervorbringen soll, so muß sie in hinreichender Dosis für einmal und nicht abgetheilt in öftern kleinen Dosen, wie bisher mehrere Aerzte gethan haben, gereicht werden. Die Methode vom Hrn. Superintendenten Münch möchte daher in ihrer ganzen Einfachheit beyzubehalten, und von Aerzten (doch nur von wahren Aerzten) anzuwenden würdig seyn.

Ich sah die Wuth ihre richtigen gleichen Perioden von 48 Stunden halten, und daher glaube ich, daß auch eine 48stündige Periode bey der Belladonna, welche Münch ebenfals anräth, die richtigste sey; und daß die in der Zwischenzeit gegebenen öfteren kleinen Gaben, wenig oder doch nie entscheidend wirken können. Ferner glaube ich, daß nur dann die Einwirkung des Wuthgiftreizes bezwungen wird, wenn die Einwirkung der Belladonna eben so stark, eben so erschütternd, oder bereits noch stärker als das Wuthgift wirket. Daher glaube ich auch, daß es am besten gehandelt sey, wenn man die Perioden der Hundswuth genau beobachtet, und bey ihrer ersten Erscheinung augenblicklich, ohne vorher die beste Zeit durch andere zu gebende Mittel zu versäumen, die Belladonna in voller Dose giebt; und wenn man einmal die Zeit des künftigen Anfalls zum voraus erwarten kann, so wird es, wie ich glaube, noch dienlicher seyn, etwa eine halbe oder ganze Stunde vor dem 2ten und 3ten Wuthanfall selbige zu geben. Sollten

ten Nebenzufälle andere Mittel erfordern, so müßten sie nach geendigter Wirkung der Belladonna, im angezeigten Zeitraum gegeben werden. Es möchte von Wichtigkeit seyn, wenn durch mehrere treue Beobachtungen auf die richtige 48stündige Periode bey der Hundswuth genau geachtet, und deren allgemeine Richtigkeit oder Unrichtigkeit gezeigt würde; eben so wichtig möchte es seyn, wenn mehrere Erfahrungen zeigen würden, ob jedesmal der dritte Paroxismus der entscheidende, entweder zum Leben oder zum Tode seyn möchte, wie ich aus vier beobachteten Fällen und aus mehreren deswegen nachgeschlagenen Beobachtungen Anderer schließen möchte.

Ich wünsche, rein beobachtende Aerzte möchten dieses alles zum Wohl der elenden Kranken durch vermehrte Erfahrungen zu bestätigen, und zum Trost Aller eine gewisse vollkommene Heilungsart, in einer so fürchterlichen Krankheit festzusetzen beytragen helfen. Vom Hrn. J. N. Sauter, Landschaftsarzt zu Allensbach rc. (Hufelands Journal, 11ter Bd. 1tes St. Seite 111.)

3.

Gewiß gehören obige Erfahrungen unter die wichtigsten und entscheidendsten, die wir bis jetzt von der Wirksamkeit der Belladonna in der Hydrophobie besitzen, (wovon ich schon längst völlig überzeugt bin) zugleich aber auch, daß es gar sehr darauf ankommt, wie dieses Mittel gebraucht wird. Auch geben sie den erfreulichen Beweiß, daß selbst die

die schon ausgebrochene Hydrophobie (und zwar die miasmatische) geheilt werden könne, ja ich möchte fast behaupten, daß der Gebrauch der Belladonna eben erst beym Anfange des Ausbruchs am meisten erwarten lasse.

Aber nur sehe man darauf, daß die Stärke der Gaben der Affection angemessen sey, die sie überwinden sollen; ein Gesetz, das bey allen specifischen Affectionen und ihrer Aufhebung durch specifische Mittel gilt. — Vom Hrn. Geh. Rath Hufeland. (Ebendaselbst, Seite 133.)

4.

Nach meinen Erfahrungen sind die Hauptpunkte der Behandlung eines tollen Hundebisses, und worauf die Verhütung der schrecklichen Folgen (der Wasserscheue) vorzüglich beruht, folgende:

1.) Daß man die Wunde ausschneidet, oder wo das nicht möglich ist, scarifizirt; darauf einen Schröpfkopf setzt und dessen Application so lange wiederholt, bis kein Blut mehr kommt, dann wieder scarifizirt, und wieder den Schröpfkopf, bis kein Blut mehr austritt.

2.) Daß man hierauf Schießpulver in die Wunde streut und anzündet, als das einzige Mittel um die ganze Oberfläche der Wunde, und das etwa schon darin eingesogene Gift in Kohle zu verwandeln und zu zerstören.

3.) Daß man hierauf durch Ungt. digest. mit Canthariden die Wunde in starke Eiterung setzt, und darin 3 Monate erhält.

4.)

4.) Daß man gleich vom Anfange an die Belladonna in steigender Dosis anwendet, so daß mit einem Gran angefangen, und nun nach Verschiedenheit des Alters täglich mit ein oder einen halben Gran gestiegen wird, bis man den Punkt erreicht, wo Verdunkelung der Augen und Betäubung entstehen, welches zuweilen erst beym neunten Grane erfolgt. Mit dieser Gabe, oder wenn sie zu stark angreift, etwas weniger, fährt man nun 14 Tage lang fort, und hört dann mit abnehmender Dosis, so wie man angefangen hat, nach und nach auf. Sehr wichtig scheint mir der Umstand, daß man die Belladonna täglich in der vollen Dosis nur einmal Abends vorm Schlafengehen giebt, und den darauf folgenden Schweiß gut abwarten läßt.

5.) Daß man im Umfange der Wunde in den ersten 3 Wochen Einreibungen von Ungt. mercur. macht.

6.) Daß man auch nach 3 monatlicher Eiterung der Wunden doch noch wenigstens 1 Jahr lang eine Fontanelle in der Stelle der Wunde, oder nahe dabey tragen läßt.

Von allen, die ich nach diesen Regeln behandelt, ist mir bis jetzt noch kein Fall einer nachfolgenden Wasserscheue vorgekommen.

Doch muß ich noch eine Bemerkung beyfügen. Ich glaube nämlich, daß man, wenn auch zuweilen ein Fall fehl schlägt, nicht gleich auf Unwirksamkeit der Methode überhaupt schließen darf. Es kann nämlich in einem einzelnen Falle eine Concurrenz von Umständen eine Methode unwirksam machen,

die

die in hundert anderen die trefflichsten Wirkungen thut. — Vom Hrn. Geh. Rath rc. Hufeland. — (Hufelands Journal, 16ten Bds 4tes St. S. 112.)

In meiner Abhandlung von den Wunden, findet man über die Behandlung des tollen Hundebisses viele wichtige Belehrungen, vorzüglich für junge Aerzte und Wundärzte. Der Herausgeber.

5.

Ein Mensch, der von einem tollen Hunde am Mittelfinger gebissen worden war, klagte nach Verlauf eines Monats über Schmerzen in dem Arme, dem Rücken, und vorzüglich in dem gebissenen Finger. Man applicirte das Cauterium actuale an den Finger, und die Schmerzen verschwanden. Aber nach wenigen Tagen kamen sie wieder und waren mit Zufällen der Wasserscheue begleitet. Der Kranke konnte kein Wasser mehr sehen, ohne zu schaudern; eine Halsentzündung hinderte ihn, selbst gekautes Brod zu verschlucken, und alle Augenblicke äußerte er eine heftige Begierde zu beißen. Unter diesen Umständen wurde der Kranke der Wirkung des Galvanismus ausgesetzt. Da er den Anblick des Wassers und überhaupt glänzender Dinge nicht vertragen konnte, so errichtete man in einem Nebenzimmer eine Säule von 50 Lagen von Silber, Zink und Pappstücken, die mit einer Auflösung von Salmiak getränkt waren. Man bediente sich als Leiter kleiner Streifen Löschpapier, die ebenfalls benetzt waren, und auf welchen man den Kranken mit bloßen Füßen stellte. In dem Augenblicke, wo

wenn er den Mund öffnete, um zu beissen, brachte man das Ende eines leitenden Bogens ein, dessen anderes Ende mit der Säule in Verbindung stand. Der Kranke litt während der Operation viel; er war nach einigen galvanischen Erschütterungen so ermattet, daß er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Man legte ihn auf die Erde, und setzte die Anwendung des Galvanismus fort; es brach über den ganzen Körper ein Schweiß aus. Man endigte die Operation und wollte sie den folgenden Tag wiederholen, aber der Kranke, der sich vollkommen wohl befand, wollte sich ihr nicht unterwerfen. Als aber einige Tage nachher leichte Schmerzen, die er empfand, die Besorgniß eines neuen Anfalls der Wasserscheu in ihm erregten, so wurde die Galvanität wieder angewandt, und zwar mit einem vollständigen Erfolg. Es ist zu bemerken, daß dieser Mensch, welcher sehr empfindlich war, über zwey Monate nachher von den galvanischen Erschütterungen noch eine Empfindung hatte, die sich bis in die Schultern erstreckte. — (Journal de Medecine, de Chirurgie et de Pharmacie, ou Annales de la Societé medicopractique de Montpellier. An. XI. Nr. III.)

XIX.

Huxhams Spiesglanzwein, ein sehr wirksames aber unsicheres Arzneymittel, ersetzt durch eine vortheilhaftere und zweckmäßigere Zubereitung.

Vom Professor Schaub zu Cassel.

Dieses nach Huxham zubereitete vortreffliche Arzneymittel hat Morgen schon nicht mehr eben die Kräfte, die es heute besitzt, weil es mit jedem Tag mehr oder minder wirksame Bestandtheile aus seiner Verbindung an den Wänden und auf den Böden der Gläser, worin es aufbewahrt wird absetzt; zur Ueberzeugung davon, darf man nur die Standgläser in den Apotheken nachsehen.

Auch ich stimme für die Beybehaltung dieses Mittels, aber ich fordere auch eine zweckmäßigere und unsern erweiterten Kenntnissen in der Pharmakologie entsprechendere Bereitungsart eines, und des nämlichen aber gleichmäßig und bestimmt, und zuverlässig wirkenden Medicaments. Und dieses wird man nur dann erhalten, wenn man jedesmal frisch, in einer bestimmten Quantität Wein, eine bestimmte Quantität Brechweinstein auflösen, und dasselbe nie in großer Quantität vorräthig bereiten wird. Mit Recht betrachteten van den Sande, Hahnemann (Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel, Dresden

1787,

1787, Seite 237.) Stift (praktische Heilmittellehre, Wien 1791, 1ster Band, Seite 134.) und Mönch (Systematische Lehre von den Arzneymitteln, Marburg 1795, Seite 188.) alle besonders bereiteten Spiesglanzweine wegen der unendlich abweichenden Auflösungskraft der verschiedenen Weine, als unnöthige und unsichere Zubereitungen. D. Stift fand, daß 20 Tropfen dieses Mittels ein starkes Brechen erregten, wenn ein andermal ein ganzes Loth (240 Tropfen) ganz unwirksam war.

Mönch zeigte gründlich genug, daß ein jeglicher Wein nur in sofern fähig sey, Spiesglanztheilchen aufzulösen, je nachdem er eine wirkliche Säure enthielt, und daß daher der Spiesglanzwein außerordentlich verschieden in seiner Stärke und Wirksamkeit seyn müsse, je nachdem man diese oder jene Sorte Wein dazu angewandt hätte, je nachdem er ächt oder geschmiert, süß oder säuerlich, frisch oder alt bereitet wäre. In der Unsicherheit dieses Mittels stimmten alle überein, nur nicht in Rücksicht der Menge des Brechweinsteins, den man in einer gewissen Quantität Wein aufzulösen empfahl. Der eine wollte nur einen, der Andere gar vier Gran Brechweinstein in einer Unze Wein aufgelößt haben. — Jenes war zu wenig, und dieses zu viel. Das richtigste Verhältniß hat ohnstreitig Stift a. a. O. angegeben; nach ihm lößt man in jeder Unze Wein 2 Gran Brechweinstein auf; und bereitet das Mittel entweder nur auf einige Tage, oder giebt es jedesmal frisch, so erhält man gewiß jedesmal das nämliche Mittel, was Huxhams Spiesglanzwein zu allen

Zeiten seyn sollte, denn richtige Bestimmung, wie Mönch vortrefflich sagt, der Arzneyen gewähren dem Arzt Beruhigung und Schutz für allen Vorwürfen bey richtiger Anwendung. — (Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde, herausgegeben von J. Schaub rc. und G. A. Piepenbring rc. 1ter Bd. 1tes St. Seite 73. Cassel 1802.)

XX.

Heilkräfte der Cascarilla.

1.

Ich habe dieses herrliche Mittel, nach dem Beyspiele eines Stahl und Fr. Hofmann, in meiner nun 40jährigen Praxis beständig gebraucht, und es in den mannigfaltigsten Krankheiten vortrefflich, ja oft einzig, gefunden.

Bey der Unruhe kleiner Kinder mit grünem Stuhlgang, Leibschmerzen, bediene ich mich als eines wahren Specificums der Tinctura Cascarillae aqu. mit Sal. Tart. bereitet, zu 30 — 40 Tropfen, und lasse zugleich der Mutter oder Amme dieselbe zu 1 Eßlöffel nehmen. Beym nervigten Kopfweh und Migräne, besonders hysterischer Frauen und Mädchen, bey dem beschwerlichen damit verbundenem Ekel und Erbrechen, ist eine Tinctura Cascarillae Spirit., allenfalls noch mit Valeriana versetzt, mein gewöhnliches Hülfsmittel. Bey der Ruhr, die ent-

entzündliche und faulichte ausgenommen, bediene ich mich gewöhnlich (nach einem, wenn es die Umstände erfordern, vorher gegebenem Brechmittel aus Ipecacuanha) gar keines andern Mittels, als eines Infusi saturati Cascarillae, da wo kein Fieber ist, mit Sal. Tartari versetzt. Bey chronischen Catarrhen, Heiserkeit, beschwerlichem Schleimauswurf mit chronischen Brustbeschwerden, ist dieses Mittel, besonders im Extrakt, von der größten Wirksamkeit. Nach überstandenen fieberhaften Krankheiten giebt es am besten die verlohrnen Kräfte, besonders des Magens und der Verdauung, wieder. Von dem ausgezeichnetesten Nutzen ist dieses Mittel in der Hypochondrie, und allen davon herrührenden Symptomen, Verdauungsbeschwerden, Blähungen, Krämpfen, Beängstigungen. — Vom Hrn. D. Krügelstein zu Ohrdruff.

2.

Ich freue mich dieser Veranlassung, meine Herren Kollegen von neuem auf ein Mittel aufmerksam zu machen, was im Alterthum so hoch geschätzt wurde, aber von den Neuern zu wenig gekannt und benutzt zu werden scheint. Gewiß stellt es uns eine der passendsten und wohlthätigsten Verbindungen stärkender und adstringirender Stoffe, mit flüchtigen Bestandtheilen dar, die daher weit verdaulicher und bey Fällen von großer Schwäche mit kränklicher Reizbarkeit der Verdauungsorgane weit wohlthätiger und anwendbarer ist, als China und andere fixere Roborantien. Daher leistet sie bey Kinderkrankheiten,

ten, bey krankhaften Beschwerden der Verdauungs-werkzeuge, Durchfall und Ruhren, Nervenfiebern, Wechselfiebern, auch nach meinen Erfahrungen, so viel, ja sie ist oft das einzige Mittel. Auch bey langwierigen Verschleimungen der Brust, chronischem Catarrh, der nach Brustfiebern zurückbleibenden Schleimsucht der Lungen, und wirklicher Phthysis mucosa ex Atonia, habe ich oft die vortrefflichsten Wirkungen davon beobachtet. — Vom Hrn. Geh. Rath Hufeland. (Hufelands Journal, 15ter Bd. 1tes Stück, Seite 152.)

3.

Herr D. Jahn bestimmt den Nutzen der Cascarille für den praktischen Arzt in folgenden Fällen sehr belehrend:

1.) In kalten Fiebern;
2.) in Diarrhöen und Dysenterien;
3.) in der Hypochondrie;
4.) gegen Steinbeschwerden.

(S. Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, oder praktische Materia Medica von F. Jahn ꝛc. 2 Bde, Erfurt, bey G. A. Keyser, 1797. Ein vortreffliches Werk, allen Aerzten und Wundärzten unentbehrlich.)

XXI.

Wirkungen des Perkinismus.

1.

Die königliche Societät zu London hat Hrn. D. Perkins, Eigenthümer der Patent-Gichtnadeln, für einige von ihm angestellte Versuche öffentlich gedankt; vermöge derselben wird die heilsame Wirkung dieser Metallnadeln gegen die Behauptungen ihrer Gegner, die diese Effecte blos der Einbildungskraft zuschreiben, außer Zweifel gesetzt. Die der königl. Societät zur Beurtheilung vorgelegten Experimente waren meistentheils an Kindern und epileptischen Personen angestellt worden. In allen diesen Fällen, so wie bey rheumatischen und andern topischen Beschwerden, verschaffte die Anwendung dieser Instrumente augenscheinliche Erleichterung. (Commercial Agricultural et Manufact. Magazine, Vol. II. Nr. 6. pag. 65, London 1800.)

2.

D. Haygarth hat endlich durch ein bündiges Experiment die Muthmaßung bestätigt, daß der Perkinismus einzig und allein durch die Gewalt der Imagination über den menschlichen Körper seine Heilkraft bewiesen habe. Es war hohe Zeit, daß ein Mann von Autorität diesen Gegenstand ernstlich un-

untersuchte, denn er fand in England Anhänger in großer Menge, und gab zu vielen Mißbräuchen Anlaß.

Die Metallnadeln (tractors), sagt D. Haygarth, sind unter vielen Personen zu einem so hohen Ansehn gekommen, daß sie die vorzügliche Aufmerksamkeit der Aerzte verdienen. Wir wollen ihren Werth unpartheyisch untersuchen, um, wenn er gegründet ist, dieses Ansehn zu befestigen, oder den Irrthum zu zerstören, wenn durch ihn die öffentliche Meynung irre geführt würde. Eine solche Untersuchung muß durchaus genugthuend angestellt, und ohne Vorurtheil ausgeführt werden. Man lasse zu dem Zwecke ein paar falsche Nadeln bereiten, die den Metallnadeln genau gleichen müssen. Dieses halte man nicht allein vor dem Kranken, sondern vor Jedermann geheim. Dann versuche man unpartheyisch die Wirksamkeit beyder Arten von Nadeln, doch mache man immer den Anfang mit den nachgemachten Die Krankheitsfälle bestimme man mit Genauigkeit, und beschreibe die Wirkungen der wahren sowohl, als der falschen Metallnadeln umständlich mit den eigenen Worten des Patienten.

Der Erfolg dieser Versuche mit falschen Nadeln sagt der Reviewer kam dem von den eifrigsten Perkinisten angekündigten völlig gleich. Hartnäckige Schmerzen wurden erleichtert, gelähmte Glieder bekamen ihre Bewegsamkeit wieder, alles durch das bloß- Bestreichen mit hölzernen Stiften, die wie die Perkinsschen Nadeln angemahlt waren. Perkins hat sich indessen noch nicht ergeben, sondern versucht es, seine Metallnadeln durch 250 glückliche

Fäl-

Fälle in einer eignen Schrift zu vertheidigen. — Mitgetheilt vom Hrn. D. Lentin zu Hannover. — (Of the Imagination as a cause and as a cure of Disorders of the Body; exemplified by Fictious Tractors and epidemical Convulsions. By J. Haygarth M. D. 1800. (Hufelands Journal, 13r. Bd. 1s Stück, Seite 152.)

3.

Auch mein Freund, der Hr. Hofrath D. Dußeik zu Baturin in der Ukraine, hat auffallenden Nutzen von den Metallnadeln wahrgenommen. Ich äußerte bey dieser Anzeige, daß die Metallnadeln vielleicht nur durch einen Gegenreiz wirken; oder auch noch vielleicht auf eine nach meiner Meynung andere physische Art, nämlich durch Ableitung des überflüßigen magnetischen Fluidums.

Herr Leibarzt, Prof. Vogel zu Rostock, fügt dieser meiner Meynung folgende Anmerkung hinzu, die ich der Aufmerksamkeit meiner Leser empfehle; er sagt nämlich: „Diese Erklärung der Wirkungsart des Perkinismus verdient gewiß geachtet zu werden, auf diese Weise wäre der Anstrich von Charlatanerie weggewischt. Meines Wissens hat man die doch hin und wieder vom Perkinism bemerkten guten Wirkungen durchaus für Folgen des mechanischen Reizes und der Einbildung gehalten. Nun ließe sich also die Sache noch anders begreifen, zumal auch die Wirkung der in Nr. 5. vorkommenden Molwitzschen Metallbürste, deren beobachteter Nutzen doch schon auf etwas mehr, als auf bloßen mechanischen Reiz, zu deuten scheint.

Man müßte jetzt auch versuchen, diese Nadeln zu magnetisiren, und sie dann nach den Regeln anwenden, die in dem Abschnitte von den magnetischen Krankheiten angegeben worden sind. Auf ähnliche Art stehen gewiß oft die räthselhaften Wirkungen mancher Mittel gegen manche Krankheiten in Causalverbindungen mit diesen, an die man wohl gar nicht denkt." (Löflers vermischte Aufsätze und Beobachtungen aus der Arzneykunst, Wundarzneykunst, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneykunde ꝛc. Stendal 1801.)

4.

Herr De Meza half in drey Fällen eines fixen rheumatischen Schmerzes, gegen den andere Mittel vergeblich angewandt waren, durch die Perkinschen Nadeln. — (Rafn Bibliothek for Physik, Medicin og Oekonomie, Koppenhagen, 15r Bd. 3s Stück. Man sehe ferner: Almanach oder Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, 3ter Jahrgang oder 3ter Band, S. 209. 6r Bd. Seite 267.)

5. Mollwitz Metallbürste zu dem sogenannten Perkinisiren.

Schon vor sechs Jahren bediente sich Hr. Mollwitz eines den Perkinischen Nadeln sehr nahe kommenden Mittels, um dadurch einen chronischen Rheumatismus, welchen er am Knie hatte, zu heilen. In der Folge machte Hr. M. wenig Gebrauch von die-

sem

sem Mittel, allein durch die Schrift des Hrn. Perkin's wurde seine Aufmerksamkeit wieder aufs Neue belebt, so daß er darüber nachdachte, um dem Ganzen mehr Vollkommenheit zu verschaffen, und machte daher folgende Einrichtung: Er nahm nämlich ein länglichtes Bretchen von Lindenholz, welches die Dicke eines halben Zolls, die Breite drey Zoll, und die Länge von sechs und einem halben Zoll hatte. Die vier Ecken wurden abgeschnitten, so daß es ein länglichtes Sechseck formirte, das von der Hand des Operateurs bequem gefaßt werden konnte. In dies Bretchen wurden zwanzig Löcher angebracht, in die eben so viele den Perkinischen ähnliche Metallnadeln, von denen die eine Hälfte aus Eisen, und die andere aus Messing bestand, eingeschoben wurden, und zwar so, daß sie sich an ihren glatten Durchschnittflächen berührten. Die auf solche Art durchgeschobenen Nadeln bildeten mit ihren Spitzen in dem hölzernen Handgriffe eine Bürste mit metallenen Borsten. Oben darüber wurde ein Leder gespannt, welches das Zurücktreten der Nadeln verhindert, aber dennoch nicht in dem Grade, als wenn solche an einem harten Körper Widerstand fänden. Nicht nur hiedurch, sondern auch noch durch Wegnehmung von der Dicke der Nadeln, nämlich so viel, bis sie eine mäßige Bewegung erlaubten, wurde erzweckt, daß auch eine beträchtliche Anzahl von Nadeln dem Gefühl nicht so beschwerlich fiel, als eine einzelne, gewöhnlich starke, beym öftern Streichen zu thun pflegt. Noch weniger auffallend fürs Gefühl wird dieses Instrument,

ment, wenn durch den öftern Gebrauch die Nadeln eine kleine Krümmung nach einerley Richtung genommen haben. In dieser Form, und durch Vermehrung der Nadeln bis auf hundert, erhielt Hr. M. eine Metallbürste zu dem sogenannten Perkinisiren, welche an Wirksamkeit die Perkinische Nadel hundertfältig überwog, und deren Kosten kaum die Hälfte beträgt, als sonst zwey Nadeln von dem gewinnsüchtigen Perkin feilgeboten werden. — (Hufelands Journal der prakt. Arzney- und Wundarzneykunst, 6r Band, 2s Stück, Seite 439. Vergl. Busch, Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen u. Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, 4ter Jahrg. Erfurt 1800, Seite 309.)

XXII.

Aeußerliche Arzneymittel und die äußere Anwendung innerer Mittel. (Medicina externa. Anatripsologia.)

I.

Von der Nützlichkeit der Methode, gewisse Arzneymittel durch Einreiben in den Körper zu bringen, haben Chiarenti, (dieser hat das Verdienst zuerst auf die Verbindung der Arzneymittel mit thierischen Säften aufmerksam gemacht zu haben.) Tourdes, (Lettres sur les medicaments adminstrées à l'exte-

terieur de la Peau dans les maladies internes, Paris an VII) Chretien (Opuscule sur l'inoculation de la petite verole suivi d'observations pratiques sur la methode par absorption. Montpellier an IX.) und Brera (Anatripsologie oder die Lehre von den Einreibungen u. s. w. von V. L. Brera, nach der vierten Ausgabe, übersetzt von J. Eyerel, Wien 1800.) überzeugende Beobachtungen mitgetheilt.

Tourdes und Chretien behaupten, daß es unnöthig sey, die Mittel mit irgend einem Zusatz von Magensaft, Speichel oder dergleichen thierischen Säften, einzureiben. Hingegen Chiarenti und Brera halten dieses vor wesentlich nothwendig. Letzterer sucht vorzüglich diejenigen zu widerlegen, welche den guten Erfolg der Einreibungen nur der Resorbtion der Arzneymittel durch die Haut im Allgemeinen zuschreiben (also auch gegen Alibert) und dagegen zu beweisen, daß durch die Verbindung mit den thierischen Säften, vorzüglich aber mit dem Magensaft, Speichel und Galle, die Arzneymittel gleichsam eine den Säften ähnlichere Beschaffenheit erhielten, und leichter darin aufgenommen würden.

a) Der Magensaft.

Nur der Magensaft von Fleischfressenden und Körnerfressenden Thieren ist zu Einreibungen zu benutzen, weil er eine freye Säure enthält und antiseptisch ist; der Magensaft von Kräuterfressenden Thieren enthält freyes Laugensalz, und geht sehr leicht in Fäulniß über. Versuche haben bewiesen, daß der Magensaft vegetabilische Substanzen leichter auflöset, als thierische. Auf mineralische Körper

wirkt

wirkt er, die Metalle, welche er zu oxidiren scheint, ausgenommen, fast gar nicht. Man erhält den Magensaft entweder nach der von Spallanzani angewandten Methode durch Röhren und Schwämme, welche man verschlucken läßt, (S. dieses Handbuch, 1r Band, Seite 332.) oder durch Verschlucken der Luft erregtes Erbrechen.

b) Der Speichel.

Er ist dem Magensaft ähnlich, und kann als Vehikel äußerlich anzuwendender Arzneymittel substituirt werden. Er muß aber, wenn man ihn anwenden will, gesund, rein und nicht das Produkt eines Speichelflusses seyn. Man erhält ihn am besten, wenn man durch Kauen eines Stückchen Papiers die Speicheldrüsen unmittelbar in Thätigkeit setzt; und ihn mit Arzneymitteln zu verbinden, ist eine etwas größere Menge als vom Magensaft nöthig.

c) Der Pankreatische Saft.

Er besitzt eine verdünnende, auflösende Kraft; da man aber leichter Speichel und Magensaft haben kann, so hat man ihn selten angewendet; doch fand der Verf. (Brera) daß Galle, welche aus dem Zwölffingerdarm genommen worden, und schon mit Pankreatischem Saft vermischt war, mit Arzneymitteln verbunden, eine wirksamere Mischung bildete, als Galle aus der Gallenblase.

d) Der Urin.

Wegen der freyen Phosphor- und Steinsäure, die er enthält, würde er mit Nutzen als Vehikel solcher

Mit-

Mittel angewendet werden können, welche blos in diesen Säuren auflößbar sind.

e) Molken.

Salben aus Opium und Molken zusammengesetzt sind zwar nicht so wirksam, als die aus Magensaft und Speichel bereiteten, aber doch wirksamer, als diejenigen, in welchen blos Fett oder Milch zum Vehikel diente.

f) Der Saamen.

Das Einreiben einer Salbe, welche aus Opium, Saamen von einem eben erst getödteten Lamm, Speichel und Fett bestand, heilte einen Onaniten, der an Convulsionen, Hypochondrie, Vomituritionen und Mangel an Appetit litt. Hr. B. räth, ihn bey der Anwendung immer mit Speichel zu versetzen.

g) Säfte, deren Hauptbestandtheil thierischer Leim und Gallerte ist.

Da sie viel Nahrungsstoff enthalten, so glaubt Hr. Brera, daß sie wegen der chemischen Verwandtschaft, die zwischen den ernährenden und ernährten Theilen statt findet, vorzüglich leicht eingesogen werden können, und empfiehlt ihre Anwendung vorzüglich bey abgezehrten Personen. Er rechnet zu dieser Classe das Blutwasser, die Lymphe, das Eyweiß und die Fleischbrühe, vorzüglich Vipernbrühe.

h) Die Galle.

Diese fand der Verfasser mit Pankreatischem Saft vermischt vorzüglich wirksam. Die Ochsengalle empfiehlt er bey scrophulösen Drüsen und Leberkrankheiten einzureiben. Unter die Classe der Säfte, deren Hauptbe-

bestandtheil Oel ist, rechnet er noch die Milch, das Eygelb, das Fett und das flüchtige thierische Oel.

Seinen Erfahrungen zu Folge, sind ein gehöriger Grad der Wärme (zwischen den 30. und 35. Grad nach Reaumur), eine dem aufzulösenden Arzneymittel angemessene Menge Magensaft, das Zerreiben der Arzneysubstanzen und hinlängliche Zeit zur Digestion derselben, die Haupterfordernisse zur Bereitung einer wirksamen Pomade dieser Art, welche das bestimmte Arzneymittel ohngefähr in einer eilffachen Dosis enthalten muß.

Die Mittel selbst theilt Hr. B. nach den drey Naturreichen in folgende Classen:

1.) Thierische Arzneysubstanzen.

Ihre äußerliche Anwendung ist um so nützlicher, da die meisten derselben den Geschmack und Magen unangenehm afficiren. Da sie meistentheils von einer harten Consistenz sind, so müssen sie pulverisirt und wenigstens 48 Stunden an einem warmen Orte mit dem Auflösungsmittel digerirt werden. Es gehören dahin folgende Mittel:

a) Das flüchtige Laugensalz.

Das bekannte Linimentum Volatile fand er viel wirksamer, wenn man, statt des Baumöls, Magensaft zur Auflösung des Spiritus Salis Ammoniaci caustici nahm; er fand diese Mischung in Drüsenverhärtungen sehr wirksam.

b) Die spanischen Fliegen.

Mit Speichel und Fett vermischt, leisten sie äußerlich eingerieben, eben die Wirkungen, als innerlich genommen.

c) Der Biebergeil.

Er

Er heilte convulsivische Bewegungen, ein hysterisches Erbrechen durch eine Salbe aus Biebergeil, Speichel und Fett in die Magengegend eingerieben.

d) Die Ochsengalle.

Der Verf. empfiehlt gegen die Würmer der Kinder, als sehr zuverlässig, folgende Salbe in den Unterleib einzureiben:

Rec. Fell. taur. Unc. ij.
Aloes ſuccotrin. pulv.
Colocynthid. praeparat. a a Unc. ſem.

Diger. per horas 24 leni caloris gradu in ſucci gastrici vel ſalivae depuratae libr. una, dein c. ſ. q. adipis depurat. fiat liniment.

e) Der Bisam.

Wenn er wirksam seyn soll, so müssen jedesmal wenigstens 20 Gran eingerieben werden.

2) Vegetabilische Arzneysubstanzen.

a) Der Aconit.

Durch eine Salbe aus Extract. Aconit. Speichel und Fett, wurde ein an allgemeiner Gicht leidender junger Mensch vollkommen geheilt.

b) Aloe.

c) Arnica.

Sacchetti heilte durch eine Salbe aus Arnicablumen und Galle eine veraltete Lähmung der untern Extremitäten.

d) Aſa foetida.

e) Der gemeine Wermuth.

Das Oel oder Extrakt desselben mit thierischen Säften, eingerieben, hat sich in Verstopfungen der Leber und der Gekrösdrüsen und bey anfangender Hautwassersucht wirksam bewiesen. Der

f) Der peruvianische Balsam.

g) Der Kampher.

Die Kamphersäure kann benutzt werden, um metallische Substanzen mit den thierischen Säften mischbar zu machen.

h) Die China.

Das Pulver oder Extrakt derselben mit thierischen Säften eingerieben leistete in der phthisis exulcerata und in Wechselfiebern auffallenden Nutzen

i) Digitalis purpurea und epiglottides.

Letztere ist, nach den Beobachtungen des Verfassers eben so wirksam, als die erstere, ohne deren giftige Eigenschaften zu besitzen.

k) Hyoscyamus niger.

Dieses ist ein vortreffliches auflösendes und schmerzstillendes Mittel.

l) Gummi guajacum.

m) Myrrha.

Das Linimentum antiscorbuticum Cothenii worinne sie mit Magensaft vermischt ist, hat sich gegen scorbutische Ekchymosen sehr wirksam bewiesen

n) Das Opium.

Es wirkt mit Magensaft eingerieben stark narkotisch.

o) Vegetabilisches Laugensalz

Eine Salbe aus Terra foliata tartari und Magensaft, wandte Hr. B. mit gutem Erfolg in der Bauchwassersucht an.

p) Pulsatilla nigricans.

Eine Salbe aus dem Extrakt davon, Speichel und Fett längst den Augenbraunen eingerieben, heilte eine krampfhafte Amaurosis in wenigen Tagen.

q)

q) Die Rhabarber.

r) Scammoneum.

s) Weingeist.

D. Chiarenti heilte durch Einreibungen von Weingeist, mit Magensaft vermischt, eine ödematöse Geschwulst des Fußes, eine Schwäche des Magens und eine Impotenz.

t) Die Meerzwiebel.

3.) Mineralische Arzneysubstanzen.

Die mineralischen Mittel, welche man bisher in Einreibungen, mit thierischen Säften verbunden, angewendet hat, sind folgende:

a) Der Spiesglanz.

Von Einreibungen des tartarus emeticus in Speichel aufgelöset, sah der Verfasser Schweiß und Erbrechen entstehen.

b) Das Eisen.

Er empfiehlt vorzüglich, die Verbindung desselben mit Kamphersäure, in Speichel oder Magensaft aufgelöset, äußerlich anzuwenden.

c) Das Kupfer.

Das cuprum ammoniacale, jedesmal zu sechs bis zehn Gran in Speichel aufgelöset, eingerieben, fand Hr. B. sehr wirksam.

d) Das Quecksilber.

Der Verf. hat dasselbe vielfältig in allerley Gestalten mit Magensaft vermischt, mit glücklichem Erfolg eingerieben.

Es ist noch zu wünschen, daß sich Aerzte nicht durch zu große Vorliebe zu dieser Methode ohne Ausnahme nur sie anzuwenden verleiten lassen,

sondern daß sie Gegenversuche mit Einreibungen ohne animalische Säfte machen, um durch Erfahrungen wo möglich zu bestimmen, welchen Antheil die thierischen Substanzen an der Wirkung derselben haben.

In dem zweyten Theil seiner Anatripsologie theilet Hr. Prof. Brera eine Menge Erfahrungen mit, die alle den Nutzen der Einreibungen innerer Mittel beweisen; zur Nachahmung und weitern Prüfung will ich die Benennungen der Krankheiten und die Mittel, die zu ihrer Heilung angewandt wurden, hersetzen.

1.) Bleichsucht, — Opium und Speichel.

2.) Erbrechen mit Krampfhusten, — Opium mit Speichel.

3.) Magenkrampf, — Opium mit Magensaft.

4.) Heftige Diarrhoe, — eine Salbe aus anderthalb Drachmen electuar. diascord. und einem halben Skrupel pulv. rad. Ipecacuanh. in Speichel aufgelößt mit Fett.

5.) Lienterie, — Opium und Kampher in Magensaft und Speichel.

6.) Lustseuche, — Sublimat, Speichel und Fett.

7.) Wechselfieber, — eine halbe Unze China mit vier Unzen Magensaft und Fett.
Durch dreymaliges Einreiben obiger Chinasalbe wurde ein Quotidianfieber gehoben.

8.) Periodisches halbseitiges Kopfweh.

In fünf Fällen wurde es durch Einreibung ei-
ner Salbe aus Opium, Lorbeeröl, Speichel und
Fett geheilt.

9.) Oedem der untern Extremitäten, — In
zwey Fällen Opium, digitalis purpurea, Magensaft
und Fett. In einem dritten Falle eine Salbe aus
digitalis epiglottides und Squilla mit Magensaft.

10.) Anasarca.

Der Verf. erzählt fünf Fälle, in welchen die
Meerzwiebel mit Magensaft eingerieben das Uebel
vollkommen hob.

11.) Bauchwassersucht, — Meerzwiebel, digi-
talis purpurea und terra foliata tartari in Ma-
gensaft aufgelöset. Mit dieser Mischung wurden
zwey Wassersuchten gehoben; in einem dritten Falle,
wo die Bauchwassersucht Folge eines verschluckten
ätzenden Mineralgiftes war, ließ Hr. B. Opium in
Aether aufgelöset, und mit Speichel vermischt, in
den Leib einreiben, worauf nach 18 Stunden 11 Pf.
abgingen, und nach sechs Tagen alles Wasser aus-
geleert war.

12.) Brustwassersucht, — die Meezwiebelsalbe.

13.) Hysterie, — Opium und Magensaft.

14.) Strangurie, — sie wurde durch dieselbe
Mischung an der untern Seite des Penis eingerie-
ben, in einem Falle schnell gehoben.

15.) Ischurie, — eine Mischung aus einer
halben Unze Kampher, hundert Gran Opium mit
Magensaft und Speichel eingerieben.

16.) Remittirender Typhus, — Brechweinstein
in Speichel aufgelößt in die Arme eingerieben, wor-

 auf

auf ein heftiger Schweiß und täglich dreymal Stuhl gang erfolgte. In einem andern Falle erregten Einreibungen einer starken Dosis Brechweinstein Erbrechen. Auffallenden Nutzen leisteten Einreibungen von Opium in Magensaft aufgelöset, in einem mit Erbrechen, Kolikschmerzen, heftigen Schweißen und Husten begleiteten chronischen Nervenfieber.

17.) Podagra, — Opium und Magensaft.

18.) Asthenische Halsentzündung, — Opium spanische Fliegen und Magensaft.

19.) Phthisis trachealis, — in einem Falle, wo keine Heilung mehr möglich war, verschaffte der Verfasser der Kranken durch Einreibungen einer Salbe aus Opium, Chinaextrakt und Speichel große Erleichterung.

20.) Lungenschwindsucht, — Einreibungen von Opium mit Magensaft, machten die Herstellung eines Lungensüchtigen möglich, indem sie den heftigen Husten beruhigten, das Athemholen freyer machten und den Auswurf beförderten.

21.) Rheumatalgie, — In acht Fällen wurde Opium, Moschus, Gummi Guajaci und spanische Fliegen, in Magensaft oder Speichel aufgelöset, mit großem Nutzen angewendet.

22.) Lumbago, — Opium und Magensaft.

23.) Ischiatik, — Opium, Kampher und Magensaft bewirkte in dieser Krankheit dreymal vollkommene Heilung.

24.) Keuchhusten, — Opium, Speichel und Magensaft in zwey Fällen.

25.) Dysphagia complicata, — Opium mit Speichel wurde in den linken Arm, rechte Seite des Halses, linke Hypochondrium und Brust eingerieben.

26.) Herzklopfen, — Opium, Moschus und Speichel wurden eingerieben, nach dem Lauf des achten Nervenpaares, des Intercostalnerven und in der Gegend der ganglior. cervical.

27.) Convulsivischer Schlucksen, — zweymalige Anwendung einer Salbe aus Opium und Speichel hob diesen Zufall gänzlich.

28.) Convulsivisches Asthma, — Kampher, Opium, Moschus und Magensaft.

29.) Krampfhafte Kolik, — Opium und Magensaft.

30.) Lähmung der untern Extremitäten, — eine Mischung aus gleichen Theilen Kampher, Opium und Magensaft, in der Gegend des nervus ischiaticus eingerieben, hob selbige.

31.) Emphysematische Geschwulst der Füße, — Herr D. Chiarenti ließ mehrere spirituöse und aromatische Mittel in die Füße einreiben, aber ohne Erfolg. Endlich verband er diese Mittel mit Magensaft, Wärme kam darauf zurück in den Füßen und die Geschwulst verlor sich nach und nach.

32.) Zahnschmerz, — Opium und Magensaft in den Backen eingerieben.

33.) Schmerz in der Gegend der Augenbraunen, — Opium und Speichel.

34) Amaurosis spasmodica, — Die Iris war krampfhaft zusammengezogen. Es wurde eine Mischung von extract. pulsatill. nigricant. in der

Gegend der nervor. ophthalmicor. eingerieben, und nach zwölf Tagen konnte der Kranke schon die Gegenstände in einiger Entfernung unterscheiden. Nach einiger Zeit gab ihm der Verfasser dabey das extr. pulsatill. auch innerlich mit cuprum ammoniacale und flor. zinci verbunden, worauf die Sehkraft immer mehr zunahm. China mit Baldrian machte den Beschluß der Kur.

Contraindikationen der Einreibungen: — Contraindicirt sind sie in allen sthenischen Krankheiten, besonders wenn die sthenische Diathesis vorzüglich die Mündungen der einsaugenden und aushauchenden Gefäße einnimmt. Auch in gelinden asthenischen Krankheiten, wenn das absorbirende System dabey gehörig wirkt, ist die innere Anwendung der Arzneymittel, durch welche man in den kleinen Gaben dieselbe Wirkung erhalten kann, vorzuziehen. Hingegen ist die Anwendung der Einreibungen zweckmäßig in Nervenkrankheiten, wobey Krämpfe des Schlundes das Schlucken beschwerlich machen, oder der Magen kein inneres Mittel verträgt, wenn der Darmkanal an heftigen Krämpfen leidet, welche selbst die Anwendung der Clystiere unmöglich machen, im Krampfhusten, bey welchem der Magen consensuell leidet, und der Kranke alles Genossene ausbricht, bey einem hohen Grade indirekter Asthenie, welche vorzüglich den Magen einnimmt und ihn gegen die kräftigsten Reizmittel unempfindlich macht, bey Verstopfungen der Eingeweide, wenn der Kranke einen unüberwindlichen Abscheu gegen alle innerliche Arzneymittel hat, wenn man metallische Substanzen an-

anwenden muß, die den Magen zu heftig angreifen würden, oder wenn das Einnehmen ganz unmöglich ist, wie oft bey Kindern. Außerdem empfiehlt der Verfasser in der Wasserscheu statt der gewöhnlichen Mercurialeinreibungen, Einreibungen der Belladonna, mit thierischen Säften vermischt, zu versuchen, und schlägt zuletzt als die sicherste Methode die Blattern zu inoculiren vor, fein gepulverte Blatternschorfe mit einem thierischen Safte vermischt in die innere Seite der Arme und Beine einzureiben.

2.

Gegen den äußerlichen Wasserkopf empfielt Hr. Flagani, (päbstlicher Leibwundarzt) Meerzwiebelwein äußerlich als Umschlag aufzulegen. Er sahe davon beträchtliche lymphatische Geschwülste, ohne Beyhülfe innerer Arzneyen, in kurzer Zeit verschwinden. — (J. Flagani's medizinisch=chirurgische Beobachtungen, 1r und 2r Band, aus dem Ital. übersetzt von D. A. G. Kühn, Nürnberg 1799.)

3.

Bey dem Panaritium bediente sich eben derselbe (neben der allgemeinen antiplogistischen Heilmethode, wenn die Heftigkeit der Entzündung, und die Konstitution des Kranken sie nothwendig machte) noch die Anwendung erweichender Mittel, besonders örtlicher Bäder, zur Zertheilung der Feuchtigkeit des Hofmannischen schmerzstillenden Liquors mit Kompressen äußerlich angewendet, und der aufgelegten Quecksilbersalbe mit gutem Erfolge. (Ebendaselbst.)

4.

Man ist vielleicht mit einigen Vorurtheilen gegen Anwendung nasser äußerlicher Mittel bey der Gicht eingenommen. Sie schaden an sich nie, wenn sie nur warm sind; werden aber sehr schädlich, wenn die Erkältung des Körpers beym Gebrauch derselben nicht vermieden wird. Beym Gichtfieber mit entzündlicher Reizung kenne ich kein trefflicheres äußerliches Mittel, als eine Auflösung von Seife mit Wasser, mit wollenen Tüchern warm übergelegt. Wenn die entzündliche Reizung nicht sehr groß ist, so ist eine Mischung aus Weinessig, Salmiak und Brechweinstein äußerlich warm übergelegt, von dem ausgezeichnesten Nutzen. Bey der Gicht mit krampfhafter Reizung, kenne ich kein besseres äußerliches Mittel als Minderers Geist mit dem sechsten oder achten Theil Laudanum. Weniger anwendbar sind Salben, die durch ihr Fett die Ausführungsgänge der Haut verschließen; doch ist Pringles flüchtige Salbe, als eine Seife, von diesem Tadel frey. Bey der asthenischen Gicht ist folgendes äußerliche Mittel von bewährter Wirkung: Nimm Terpentinöl, vier Theile, ätzenden Salmiakgeist und Kamphergeist, von jedem einen Theil. Auch die Auflösung des Kamphers in Vitrioläther leistet bey dieser Gicht, äußerlich eingerieben, sehr große Dienste, die sich auch von dem Balsamum vitae externum erwarten lassen, zu dem drey bis vier Theile Kamphergeist gemischt worden sind. Ueberhaupt verdient der Kampher bey dieser Gicht eine sehr große Auszeichnung; er wirkt schmerzstillend, zertheilend, und sehr oft kön-

können die Schmerzen durch nichts mehr besänftigt werden, als durch ein warmes wollenes Tuch, auf welches man ein Stück Kampher gerieben hat. — Vom Hrn. Prof. D. Ackermann zu Altdorf. (Hufelands Journal, 11ter Bd. 3tes Stück, Seite 31.)

5.

Herr Goodwin wandte bey einer Angina pectoris folgende Auflösung, als Umschlag einigemal des Tages auf die Brust gelegt, mit großem Nutzen an:

Rec. Antimon. tartar. Drachm. j.
Spirit. vini camph. Unc. sem.
Aq. fervent. Libr. j. M.

In kurzer Zeit entstand darnach ein ungewöhnlicher und heftiger Ausschlag mit merklicher Erleichterung der krampfhaften Anfälle. Täglich 2 — 3mal wurde dieser Umschlag einen Monat lang fortgesetzt, und der Kranke war vollkommen gesund.

Auch Herr Revett gebrauchte dieses Mittel bey einem 60jährigen Alten, der mit heftiger Beklemmung und Schmerzen in der Brust befallen wurde. Er wandte folgenden Umschlag auf der Brust an:

Rec. Antim. tartar. Drachm. j.
Liniment. sapon. Unc. sem.
Aq. ferv. Unc. iij. M.

Auch hier erfolgte ein heilsamer Ausschlag, der vollkommene Besserung brachte.

Weder der eine noch der andere dieser Kranken nahm irgend weiter Arzneymittel während dem Ge-

brauch des Umschlags. — (Medical and physical Journal, October 1801, Seite 320.)

6. Einschnitte in der Hautwassersucht.

Die Einschnitte zum Auslaufen des Wassers sind bekanntlich dann indicirt:

a) Wenn das Oedem der Beine sich so fest gesetzt hat, daß es sich auf den Gebrauch der inneren Mittel nicht mehr vermindert.

b) Wenn die Beine, selbst in der horizontalen Lage, nicht mehr dünner und weicher werden.

c) Wenn die Kräfte und Beschaffenheit der Eingeweide einen so starken Gebrauch der ausleerenden Mittel nicht mehr zulassen, als zur Verminderung der Geschwulst nöthig wäre.

d) Die höchste Zeit zur örtlichen Ausleerung ist, wenn durch Größe und Dauer des Oedems die festen Theile ihre Lebenskraft zu verlieren anfangen, und das stockende, nun außer Circulation gesetzte Wasser scharf und faulicht wird; welches man aus den oberflächlichen rosenartigen und schmerzhaften Entzündungen schließen kann, die endlich das Oberhäutchen in Blasen aufheben, und zuletzt in fließende brandige Geschwüre, mit bald erfolgender Erschöpfung übergehen.

Ich fürchtete sonst das Brandigwerden, oder wenigstens die Ausartung der Einschnitte in bösartige Geschwüre. Ohnerachtet ich aber mehrmals die Einschnitte selbst bey jener schon anfangenden Entzündung gemacht habe, so hatten sie bey meiner Behandlung doch nie solche üble Folgen.

Ich

Ich finde einen Einschnitt in der Wade von der Länge eines Zolls und der Tiefe etwa eines Viertelzolles, am vorzüglichsten. Der Einschnitt in der Wade tröpfelt lange, und entzündet sich nicht so leicht als anderswo. Er heilt sehr leicht wieder, und man kann ihn auch als Fontanell erhalten.

Sobald die Beine anfangen weicher und schlaffer zu werden, welches gemeiniglich sechs bis zwölf Stunden nach den Einschnitten geschieht; so lege ich die Thedensche Einwickelung von den Zehen bis über den Einschnitt an, und lasse sie wieder fester anziehen, wenn sie locker wird. Diese befördern wieder das Tröpfeln, so wie dasselbe auch dadurch erleichtert wird, daß man die Beine öfters mit aromatischen und spirituösen Sachen gelinde streicht und reibt. Ich habe einigemal, außer dem Oedem der Beine, auch das der Arme, Hände, des Gesichts und Hodensacks, durch solche Einschnitte in die Waden gehoben, und konnte hierauf die stärkenden Mittel freyer anwenden. Einmal machte ich zugleich in den ödematösen Hodensack von ungeheurer Größe, einen sehr kleinen Stich mit der Lanzette. So klein auch der Stich war, so tröpfelte er doch zwey Tage und Nächte hindurch, und brachte den Hodensack zur natürlichen Gestalt. Wollte man jedoch in einigen Fällen lieber die langen flachen Einschnitte machen; so wähle man dazu nicht die vordere, sondern die hintere Fläche der Schienbeine, weil diese im Liegen die abhängige Seite ist, und daraus das Wasser leichter und länger abfließt.

fließt. Auch entstehen an dieser Stelle die rosenartigen Entzündungen nicht so leicht. — Herr D. G. C. Conradi, ehemaliger Stadtphysikus zu Nordheim. (Loders Journal ꝛc. 2r Band, Seite 695.)

7. Wirkung des versüßten Quecksilbers in Rheumatismen.

Hr. Hofr. Mezler ließ bey einem hartnäckigen Rheumatism des Morgens und Abends jedesmal zwey Gran versüßtes Quecksilber mit dem Speichel des Kranken von dem Arm bis zu den Füßen, wo sich der Schmerz und eine Geschwulst etablirt hatte, einreiben. Nach wenig Tagen verminderten sich die Zufälle; Geschwulst und auch die Steifigkeit ließen merklich nach, und in 10 Tagen war die Heilung vollkommen, ohne daß eine Spur von Speichelfluß sich gezeigt hätte. Er empfiehlt diese Methode zur Nachahmung und zur Bestimmung ihres praktischen Werths.

Es ist dieses abermal ein Beweiß, daß das Quecksilber Rheumatis Domitor genennt werden dürfe, und daß die äußere Anwendung mittelst des Speichels in diesen Fällen gewiß als sehr wirksam angesehen werden könne. — (Hufelands Journal, 11r Band, 4s Stück, Seite 189.)

8.

In dem Phys. med. Journal 1801, April, Seite 301 wird ein Fall erzählt, wo der Hr. T. Docker durch äußerliche Anwendung des Mohnsafts ein brandiges Geschwür in der Weiche heilte. Dieser Fall

ist

ist ein merkwürdiger Beweiß der großen Wirksamkeit, welche die äußerliche Anwendung des Mohnsafts in den verzweifeltsten Fällen auch da noch äußert, wo die große Schwäche des Kranken die Wirkung desselben und andrer Reizmittel innerlich genommen vereitelt. Er ließ folgende Mischung in die Ober- und Unterschenkel einreiben:

Rec. Tinct. Opii Drachm. ij.
Camphor. Unc. ſem.
Ol. olivar. Unc. ij.
Vitell. ovi. q. ſ. M.

Zehn Tage lang wurden diese Einreibungen öfters fortgesetzt, der Brand stand, sonderte sich ab, und das Geschwür heilte.

9.

Die allgemeine Erfahrung hat das warme Bad als eines der vorzüglichsten und allgemeinsten Reizmittel in Asthenien aller Art empfohlen, nur stehen leider der Anwendung desselben in der Privatpraxis fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Das allgemeine Vorurtheil ist immer dagegen, der Kranke und die Umstehenden wenden es nur mit Widerwillen an, und die gefährliche Umständlichkeit, welche mit dem Gebrauche desselben verbunden ist, ist allerdings in vielen Fällen Ursache, daß wir nicht nur keine Besserung, sondern wirkliche Verschlimmerung der Krankheit darauf erfolgen sehen. Hr. D. Starke in Calvorde sah sich daher genöthiget, dieses an und für sich so heilsame Mittel, in seiner

Privatpraxis aufzugeben. Dagegen wendete er es in einer andern Form an, bey welcher die erwähnten Nachtheile gänzlich wegfallen. Er läßt nämlich große wollene Decken nach Erforderniß in warmes Wasser, oder in eine Abkochung von aromatischen Kräutern, auch wohl mit Brantwein versetzt tauchen, gelinde ausringen und den Kranken bis unter die Arme hineinwickeln und gehörig zudecken. Er vermeidet auf diese Art alle die Umständlichkeit, die die Veranstaltung des warmen Bades nothwendig mit sich führt, und kann zugleich das, was der Kranke durch das warme Bad erhalten soll, in einer weit konzentrirtern Form anwenden. Auch läßt sich der Kranke das Bad in dieser Form weit eher gefallen, weil er dadurch nicht beunruhiget wird.

Herr Starke führt nun zwey Krankengeschichten an, welche die trefflichen Wirkungen dieser Fomentationen in Nervenfiebern deutlich darthun. (Horn's Archiv für medizinische Erfahrung, 2n Bds 1s St. S. 681.)

10.

Eine 32 Jahr alte Person litte schon 9 Monate an einem Quartanfieber, und sie konnte den innern Gebrauch der Rinde in keiner Form vertragen, indem sie sich immer darauf erbrach; ihre Füße waren stark geschwollen. Sie wurde durch Chinafußbäder in kurzer Zeit völlig geheilt. Man nahm dazu 4 Unzen gepulverte Rinde, infundirte diese mit 3 Pfund siedendem Wasser, und ließ sie in gelinder Wärme einige Stunden stehen. Dieses Infusum goß man

sodann in ein Faß mit so viel lauem Wasser, als man zu einem Fußbade braucht, in welches sich die Kranke über eine gute Stunde, am Morgen, Nachmittag und Abend des letzten apyretischen Tages setzen mußte. Schon das erstemal blieb auf diese 3 Fußbäder das Fieber weg. Man ließ das Wasser, wenn es erkalten wollte, durch zugegossenes warmes erwärmen, brauchte auch die ganze Heilart einige Zeit fort, und gab dabey noch innerlich Amara und Rheinwein. — Von Hrn. D. Klose in Landshut. (Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreußen, herausgeg. von D. Zadig, D. Klose u. D. Friese ꝛc. in Bds 1s St. 1799, Breslau.)

II

Durch Auflegungs des Asantpflasters auf die Fußsohlen hab' ich mehrere Kinder, die durch Brustfieber mit stickendem Husten verbunden, in der höchsten Lebensgefahr schwebten, vom Tode gerettet. Dieses Pflaster findet man in den Apotheken, unter dem Titel Emplastrum antihystericum s. anticolicum. Die Vorschrift zu diesem Pflaster ist folgende:

Rec. Colophonii
Cerae flavae
Galbani, ana Uncias tres.
Asae foetidae
Pulveris Seminum Cumini
Therebinthinae, ana Uncias duas.

Schmelze und mische diese Stücke nach den gewöhnlichen Regeln zusammen, und füge zuletzt vor dem gänzlichen Erkalten noch hinzu:

Olei

Olei Cornu Cervi drachmas tres.
aether. Menthae Piperitae
drachmas duas.

Vom Herrn Rath, D. L. Vogel zu Arnstadt. — (Gesundheitszeitung rc. 1803, 1stes Heft, S. 27.)

12. Flores Zinci zum äußerlichen Gebrauche.

Es verdient dieses Mittel bey äußerlichen Excoriationen und Schwärungen häufiger angewendet zu werden, als es geschieht. Ich habe es bey den so beschwerlichen und schmerzhaften Schwärungen der Brustwarzen, bey eiternden Flechten, bey den oft so hartnäckigen und keinem der bewährtesten Mittel weichenden Ueberresten eingewurzelter Krätze, und bey andern Hautgeschwüren mit dem ausgezeichnetesten Vortheile angewendet; es trocknet, mildert die Schmerzen, und heilt sehr schnell, ohne daß man dabey die Gefahren zu fürchten hätte, die mit dem äußerlichen Gebrauche der Bleymittel immer vorhanden sind. Ich bediene mich folgender Salbe:

Rec. Ungt. pomat. Unc. j.
Flores Zinci
Sem. Lycopod. ana Drach. sem.

M. D. S. Täglich dreymal mit einem Läppchen aufzulegen.

Noch kürzlich hatte ich ein einjähriges Kind zu behandeln, das von seiner Geburt an an einem von seiner venerischen Mutter geerbten Ausschlage gelitten hatte, der zuletzt so bösartig wurde, daß das

das arme Kind fast an allen Theilen des Körpers große Wunden und elternde Flächen hatte, die ihm die heftigsten Schmerzen verursachten, und es abzehrten. Allgemeine blutreinigende Mittel, Antimonialia, Mercurial-Mittel, Herb. Jaceae, waren lange und anhaltend ohne Nutzen gebraucht, eben so wenig richteten äußerliche Mittel, Bäder, Kalkwasser, Sublimatauflösung u. s. w. etwas aus; ja sie vermehrten die Schmerzen vielmehr dergestalt, daß man davon abstehen mußte. Zuletzt ließ ich obige Salbe anwenden; sie beruhigte sehr bald die Schmerzen, und heilte das Uebel so schnell, daß schon nach vierzehn Tagen keine offene und elternde Stelle mehr übrig war, und das Kind jetzt völlig gesund und wohl ist. — Von dem Hrn. Geh. Rath, Leibarzt und Direktor des Coll. med. chirurg. etc. Hufeland zu Berlin. (Hufelands Journal, 16r Band, 4s Stück, Seite 155.)

13.

Als ein wohlthätiges Mittel kann ich eine Salbe aus rothem Präcipitat, gelbem Wachs, und ungesalzner Butter zu gleichen Theilen bey der höchsten Gefahr des Wurms am Finger, oder des Panaritiums rühmen. Sie wird auf Leinwand gestrichen, und um den Finger und um die ganze Hand, so weit dieselbe geschwollen ist, gelegt. — D. L. Vogel. (Gesundheitszeitung, 1803, 2r Heft, S. 93.)

14.

Einem Mädchen von 13 Jahren, welches an einem heftigen Typhus litt, und wo sich bereits

schon große Abmagerung, kleiner schneller Puls und Neigung zum Deliriren zeigte, verordnete Herr D. Henry, da die Kranke andere Mittel zu nehmen schlechterdings verweigerte, folgende Salbe:

Rec. Opii ſubtiliſſ. pulv. Scrup. j.
Adipis ſuillae Drachm. iij.
Camphor. Scrup. ſem.
M. et div. in chartulas duas.

Die Hälfte derselben wurde des Morgens in den Oberschenkel der Kranken eingerieben, und da sie sie etwas zu besänftigen schien, so wurde Abends die andre Hälfte gleichfalls eingerieben. Die Einreibungen wurden die folgenden Tage mit einem Zusatz von zehn Gran Mohnsaft fortgesetzt, und die guten Wirkungen desselben wurden mit jedem Tage einleuchtender. Innerlich nahm die Kranke nichts, als ein paarmal zehn Tropfen Laudanum in Kaffee, wegen eintretendem Durchfall. Die Einreibungen wurden 8 Tage fortgesetzt, und das Fieber hob sich dadurch gänzlich. Hr. D. Barlow gebrauchte den Mohnsaft äußerlich mit Nutzen bey einer Frauensperson von 49 Jahren, bey einer Geschwulst und einem außerordentlich schmerzenden Geschwür am rechten Arm. Herr B. verordnete Blutygel und Bähungen um den Arm, innerlich Mohnsaft, Fieberrinde und Wein, soviel als der Magen vertragen wollte. Die Kraftlosigkeit nahm zu, und das Geschwür wurde größer. Der Magen gab alles, was sie zu sich nahm, Speise sowohl als Arzney, wieder von sich, und wenn sie den Kopf erheben wollte,

te, fiel sie ohnmächtig wieder zurück. Jetzt verordnete Hr. B. eine Salbe aus sechs Drachmen Mohnsafttinktur und gleichviel Baumöl mittelst eines Eydotters zusammengemischt, den Tag über zu drey verschiedenenmalen inwendig in die Ober- und Unterschenkel einzureiben. Den Morgen darauf befand sich die Kranke schon besser, und das Geschwür hatte nicht weiter um sich gegriffen. Die Einreibungen wurden noch eine Zeitlang fortgesetzt, und die Kranke wurde dabey gesund. — (Phys. med. Journal, August 1800, Seite 599, und October Seite 727.)

XXIII.

Verbesserung des Hebels.

Vom Herausgeber.

Ich habe mich bis jetzt immer nur der alten Art, oder des sogenannten Roonhuysischen Hebels, und zwar mit folgender Verbesserung oft und mit vielem Nutzen in der Laufbahn meiner praktischen Geburtshülfe bedient. (Seit einiger Zeit gebrauche ich auf gleiche Art den Hebellöffel des Herrn Hofraths Stark zu Jena.)

Ich nehme ein starkes Zwirnband, das anderthalbmal so lang und ein wenig breiter als der Hebel ist, lege das eine Ende einen Zoll lang um, und nähe die beyden Seiten zusammen; bilde also

auf solche Art eine Kapsel oder einen kleinen Beutel, in welchen das Ende des Hebels paßt. Ist nun der Gebrauch des Hebels bey einem Geburtsfalle angezeigt, so stecke ich ein Ende des Hebels in die Kapsel des Bandes, ziehe das Band der Länge des Hebels herunter, und bringe ihn solchergestalt dahin, wo er seine Kraft äußern soll. In manchen Fällen (die ich in der Folge noch genauer bestimmen und anzeigen werde), bey schiefer Kopflage und Einkeilung des Kopfs, bringe ich den Hebel, mit dem Bande versehen, an der entgegengesetzten Seite ein, wohin ich den Kopf zu drücken oder zu heben denke, um ihn aus seiner schiefen Stellung heraus in eine gerade zu bringen, und seine Einkeilung zu heben.

Ist dieses gehörig und nach der Regel geschehen, so fasse ich das untere Ende des Hebels mit der einen, und das untere Ende des Bandes mit der andern Hand an, und ziehe es nach der Seite hin, wohin es nöthig ist den Kopf zu heben, indem ich zu gleicher Zeit das untere Ende des Hebels stark fest halte.

Bey dieser Einrichtung des Hebels ist es nicht immer nöthig, denselben so hoch einzubringen, daß der Kopf in seiner Höhlung zu ruhen kommt; ein Handgriff, welcher in manchen Fällen sehr beschwerlich, oft unmöglich, wohl gar gefährlich ist. Dem Anfänger in der Geburtshülfe gebe ich folgendes zu erkennen:

In den mehresten Fällen, in welchen der bloße Hebel in der Geburtshülfe angewendet wird, wirkt der-

derselbe stark auf die Theile des Kindes und der Mutter; aber vermittelst dieser Verbesserung, nämlich in Verbindung mit dem Bande, werden die Theile der Mutter gar nicht, und die des Kindes sehr wenig und immer gefahrlos gedrückt; denn das Band wirkt nur ganz allein auf den Kopf des Kindes, und der Ruhepunkt (Hypomochlion), wo die stärkste Gewalt des Hebels befindlich und der Druck am stärksten ist, befindet sich hier am obern Ende des Hebels, nämlich da, wo die Kapsel des Bandes über den Hebel gezogen ist, und ihn bedeckt, und am untern Ende desselben.

XXIV.
Nutzen des Knoblauchs.

I.

Der Knoblauch besitzt ausgezeichnete Heilkräfte gegen folgende Beschwerden:

1) Gegen den Ohrenzwang.

Man nimmt zwey Quentchen guten Safran und drey Unzen Knoblauch, und zerstößt sie zusammen zu einem Brey; dieser Brey wird warm über das schmerzhafte Ohr gelegt. Die Erwärmung desselben geschieht am besten, wenn man denselben in ein Glas thut, und dieses Glas in warmes Wasser hält oder stellt. Theophrast erinnert, daß dieser Knoblauchsbrey immer nur über das Ohr gelegt und nicht in das

das Ohr hineingebracht werden dürfe; denn letzteres sey gefährlich.

Eben dieses Mittel beweißt sich auch wirksam selbst gegen die Schwerhörigkeit und Taubheit.

2.) Gegen Verschleimung der Brust und daher rührende Engbrüstigkeit und dumpfe rauhe Stimme, Keuchhusten, Lungenfäulniß. In diesem Falle ist die Einreibung der Knoblauchssalbe in die warmen Fußsohlen überaus heilsam, selbst dann, wenn sich der Schleim in dem Zustande der faulen Gährung befindet; ja selbst bey Lungenfäulniß und Lungengeschwüren habe ich diese Salbe zur Dämpfung der Fäulniß als eines der hülfreichsten Mittel kennen lernen. In schlimmen Fällen ist es nothwendig, die Salbe nicht blos in die Fußsohlen, sondern auch in das Rückgrad einzureiben. Auch der mit Knoblauch versetzte Liquiritiensaft beweißt sich bey Engbrüstigkeit und dumpfer Stimme, von Verschleimung, sehr heilsam. Der Liquiritiensaft wird zu diesem Behuf in Rosenwasser aufgelößt, und sodann der Knoblauch mit diesem abgerieben. Bleibt diese Mischung fünf oder sechs Tage stehen, so wird sie zu einer Latwerge.

3.) Bey dem Vorfall des Mastdarms.

Hier ist der Knoblauch mit Oel zusammengestoßen und auf den vorgefallenen Mastdarm gelegt, eins der wirksamsten Mittel zur Zurückbringung desselben.

4.) Bey dem tollen Hundebiß.

Hier soll Knoblauch mit Zwiebeln zusammen zu einem Brey gestoßen, und so auf den Biß gelegt,

eines der kräftigsten Mittel zur Tilgung des Giftes seyn.

5) Gegen Zahnschmerz.

Der Knoblauchssaft wird auf Baumwolle getröpfelt in den hohlen Zahn gebracht. Man muß aber vorsichtig damit seyn, weil er leicht ein solches Saußen und Braußen erregt, daß der Leidende in der Gefahr eines Schlagflusses zu schweben scheint. Vom D. Rath L. Vogel. (Gesundheitszeitung rc. 1r Heft, 1803, S. 26.)

2.

Auch ich habe die Knoblauchssalbe bey 26 Kindern, die ich am catarrhalischen Seitenstechen zu behandeln hatte, mit bestem Erfolg benutzt. Ich ließ Abends einer Bohne groß in die Fußsohlen einreiben, dabey gab ich Tinctura Antimonii tartarisata mit Laudanum liquidum und Syrupus Rubi Idaci vermischt. Vom D. Schreiber zu Seebergen. (Ebendaselbst S. 31.)

XXV.

Verbesserte Zubereitung der Schwefelmilch.

Vom Hrn. D. Pipenbring zu Carlshafen.

Zwischen den Schwefelblumen und der Schwefelmilch erkennen schon unsere Sinne eine auffallende Verschiedenheit, welche die ältern Chemiker durch

eine größere Feinheit, Verdünnung des Schwefels, Spielmann und Meyer durch eine nicht zu trennende Beymischung eines Salzes zu erklären glaubten. Mich däucht, die Schwefelmilch wird vom Magen leichter verarbeitet, sie vermehrt nicht so stark die Bewegung des Bluts, kann also nach Werlhof in größern Gaben als die Schwefelblumen gegeben werden; sie befördert leichter die Ausleerung nach unten, weswegen ich sie bey hartnäckigen Verstopfungen mit vielem Nutzen angewandt habe. Auch schien es mir, daß die Kranken den Gebrauch der Schwefelmilch, selbst in reichlicher Gabe fortgesetzt, leichter vertrugen und weniger Widerwillen zeigten, als bey der Anwendung der Schwefelblumen in gleichem Verhältnisse.

Zubereitung der Schwefelmilch: Zwey Pfund (32 Unzen) Schwefelpulver werden mit vier Pfund zerriebener, und durch das nämliche Sieb gesiebte, gereinigte Potasche so untereinander gemengt, daß beyde Pulver zu einem gleichförmigen Gemenge geworden sind. Die Pulver selbst müssen zuvor ausgetrocknet werden. Alsdann legt man auf den Rost eines aufgemauerten Windofens einige glühende Kohlen, überwirft sie mit etwa einer Metze oder soviel Holzkohlen, als nöthig ist, und zündet letztere durch erstere an. Nun stellt man darüber einen geräumigen eisernen Topf, dessen Wände aber nicht bauchförmig, sondern gerade aufgehen, und läßt denselben so heiß werden, daß ein Tropfen Wasser hinein getröpfelt, zischt und in die Höhe springt. Ist der Topf bis zu diesem Punkt der Hitze gekommen,

men, so schüttet man obiges Pulver hinein und bedeckt sofort das Gefäß mit einem möglichst genau schließenden steinernen Deckel, oder wenn man keinen solchen Deckel hat, mit einer, aber eben so gut schließenden steinernen Schaale, damit es verhindert wird, daß der Schwefel sich nicht entzünden kann. Die Bedeckung des Topfs kann man 5 bis 8 Minuten liegen lassen, unter dieser Zeit wird die Masse, wenn das Feuer stark genug ist, durch und durch erwärmt seyn, und an den Seiten und auf dem Boden zu fließen angefangen haben. Ist das der Fall, so bewegt man sie mit einer stark erwärmten eisernen Mörserkeule, bis man keine gelben Klumpen mehr bemerkt. Darauf bedeckt man schnell wieder den Topf, läßt die Bedeckung 1 bis 2 Minuten liegen, hebt sie aufs neue herab, und rührt die immer aufsteigende breyigte Masse jetzt nur mit einem starken eisernen Spatel um, und verfährt so abwechselnd bis dahin, wo man sieht, daß ein klein wenig von der eben in Arbeit seyenden Schwefelleber in kochend heißem Wasser, welches man in einer Schaale neben sich stehen haben muß, gänzlich aufgelößt wird. Ist dieß Merkmal der Beendigung der Bereitung der Schwefelleber da, so hebt man den Topf vom Feuer und stellt ihn so bedeckt bey Seite, bis die heftigste, nicht aber bis alle Hitze verloren ist. Nun übergießt man das geschwefelte Kali mit acht Pfund Wasser, und rührt die Flüssigkeit um, bis alles aufgelößt ist; worauf die Auflösung, wenn sie hinreichend erkaltet ist, in einen großen Zuckerhafen gegossen wird. Der Topf

 wird

wird mit zwey Pfund Wasser nachgespühlt, das Nachgespühlte mit in das Zuckerglas gegossen, und so lange zur Ruhe bey Seite gestellt, bis die Flüssigkeit, gegen das Tageslicht gehalten, nicht mehr ins Grünliche fällt, sondern rein gelblich aussieht, wozu zwey, drey, auch vier Tage nöthig seyn können. Alsdann gießt man die hydrogenisirte geschwefelte Kaliauflösung in einen etwa zwey Eymer Wasser fassenden Steintopf klar ab, schüttet den Bodensatz auf ein weißes dichtes zuvor eingeweichtes leinenes Tuch, und läßt darüber nach und nach vier Pfund Wasser ablaufen. Unterdessen dieß geschieht, vermischt man sechs Pfund Wasser mit zwey Pfund weißgekochter concentrirter Schwefelsäure, und läßt das Gemisch erkalten. Hierauf gießt man die von dem Bodensatze abgelaufene Flüssigkeit zu der übrigen in den Steintopf, und vermischt sie nach und nach in kleinen Portionen mit der verdünnten Säure. So wie eine Portion Säure hineingegossen wird, erfolgt ein Aufbrausen und ehe sich dieß nicht verloren hat, darf nicht eine neue Portion nachgegossen werden. Den Topf setzt man hinaus ins Freye und stellt sich dabey so, daß der Wind das geschwefelte Wasserstoffgas mit sich fort, aber nicht zu einem führt. Wenn man eine neue Menge Säure nachgießt, rührt man die Mischung sogleich mit einem hölzernen Stabe um, der so lang ist, daß man sich beym Umrühren nicht zu bücken braucht und der Gefahr nicht auszusetzen nöthig hat, die einem drohet, wenn man sich nicht in Acht nimmt, den erstickenden Dunst einzuhauchen. Man hört

mit

mit dem Zugießen der Schwefelsäure alsdann schon auf, wenn man sieht, daß eine kleine Quantität abfiltriter Flüssigkeit durch Vermischung mit einigen Tropfen Säure nur noch sehr schwach getrübt wird. Ist aller Schwefel bis auf diesen Punkt niedergeschlagen, dann füllt man den Präcipitat auf einen ebenfalls aufgespannten dichten, weißen, zuvor eingeweichten leinenen Tuch, läßt die schwefelsaure Kaliauflösung ablaufen, und süßt den Niederschlag so lange mit reinem kalten Wasser aus, als das Ablaufende noch die salzsaure Barytauflösung trübt. Geschieht dieß nicht mehr, dann ist auch die Absüßarbeit beendigt, das Tuch aber läßt man immer noch sitzen, schüttelt von Zeit zu Zeit den Präcipitat, läßt das Wasser völlig abtröpfeln, spannt endlich das Tuch ab, schlägt es zusammen, drückt den Niederschlag mit der Hand aus, befreyet ihn durch diesen Kunstgriff so viel vom Wasser, als es möglich ist, legt jetzt das Tuch auf einem Spannsiebe auseinander, breitet darauf den Schwefel aus, läßt ihn an einem gelind warmen Orte trocken werden, zerreibt das Präparat zu Pulver und hebt es wohl verschlossen vor dem Zutritt der Luft auf.

Die hierdurch gewonnene Menge des niedergeschlagenen Schwefels von obiger Quantität Schwefelpulver beträgt achtzehn Unzen. Um die eben angezeigte Menge niedergeschlagenen Schwefel, von möglichst weißer Farbe zu erhalten, ist es nöthig, auf die Befolgung folgender Regel wohl zu merken:

1) Zum Auflösen des geschwefelten Kali, Nachspühlen der Gefäße, Uebergießen des Bodensatzes

und

und Verdünnen der Schwefelsäure, muß nicht mehr Wasser genommen werden, als vorgeschrieben ist. Wird die hydrogenisirte geschwefelte Kaliauflösung zu sehr verdünnt, so erhält man weniger Niederschlag, indem jemehr geschwefeltes Wasserstoffgas gebildet wird, desto mehr Schwefel verloren geht.

2.) Zum Niederschlagen des Schwefels muß eine völlig farbenlose, weiße Schwefelsäure genommen werden, indem sonst die Theile, welche die Säure mehr oder weniger braun färben, sich an den Schwefel hängen, damit niederfallen und demselben eine graue Farbe geben.

3.) Aus eben diesem Grunde muß man aus der hydrogenisirten geschwefelten Kaliauflösung alle Unreinigkeiten absetzen lassen und sie nicht eher präcipitiren, bis sie ans Tageslicht gehalten, durchaus nicht mehr eine Spur von Farbe zeigt, die ins Grüne fällt. Wird diese Auflösung [illegible] früher präcipitirt, so erhält der Niederschlag [illegible] in diesem Falle eine schmutzig graue Farbe.

4.) So muß auch, wie sich von selbst versteht, zum Präcipitiren des Schwefels ja helles reines Wasser genommen werden, indem sonst der Niederschlag, wenn auch übrigens rein verfahren ist, dennoch nicht weiß genug ausfällt.

Es ist gar nicht rathsam, das Präcipitiren des Schwefels so lange fortzusetzen, bis sich nichts mehr niederschlägt. Gewöhnlich wird bey dieser Arbeit mehr Säure verbraucht, als nöthig ist; in den meisten Fällen wird die Mischung übersäuert, eben dadurch aber auch auf die Vorzüglichkeit des Präparats

sehr

sehr nachtheilig operirt. Die freye Schwefelsäure zersetzt den geschwefelten Wasserstoff des niedergeschlagenen Schwefels und benimmt dadurch der Arzney sehr viel von ihrer vorzüglichen Kraft und dem besondern Werthe. Man muß also mit der Präcipitation nothwendig alsdann aufhören, wenn der Punkt da ist, den ich vorhin bestimmt angegeben habe. Die nämliche Ursach verbietet auch das Trocknen des niedergeschlagenen Schwefels an der freyen Luft zu verrichten, indem durch diese das geschieht, was dort die freye Schwefelsäure bewirkt. Am besten wird der niedergeschlagene Schwefel in einem unbewohnten gelinde erwärmten Zimmer ausgetrocknet.

Hat man schwefelsaures Kali (Vitriolweinstein) als Nebenprodukt von andern Arbeiten vorräthig, wovon man keinen Gebrauch zu machen weiß, so kann man ihn auf folgende Art behandeln, anstatt Kali mit Nutzen zur Bereitung der Schwefelleber und des Schwefelpräcipitats anwenden.

Vier Pfund zerriebenes schwefelsaures Kali und acht Unzen feines Kohlenpulver werden zu einem gleichförmigen Gemenge gemacht, und so schnell als möglich, in einem wohlbedeckten Schmelztiegel zusammen geschmolzen.

Wenn die Masse fließt, wird sie ausgegossen, nach dem Erkalten fein zerrieben und sehr genau mit 24 Unzen zerstoßenem Schwefel unter einander gerührt. Dieses Gemenge wird dann auf die oben erwähnte Art in einem eisernen Topfe gelinde erhitzt, bis es sich in einen dickflüssigen Brey verwandelt

delt hat, darauf mit Wasser übergossen, aufgelößt, und das Gemisch so weiter bearbeitet, als oben bey der Bereitung des gefällten Schwefels angegeben ist.

Wollte man das gelegentlich erhaltene schwefelsaure Kali zur Bereitung des gefällten Schwefels verwenden, so hätte man nicht nöthig, dasselbe erst in Crystallen zu bringen, sondern man könnte die schwefelsaure Kaliflüssigkeit sogleich abrauchen und dann zu Pulver zerreiben, wodurch man zugleich von der einen Seite der Crystallisationsarbeit überhoben seyn, und von der andern Seite nicht soviel Holzkohlen verbrauchen würde. (Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde, herausgeg. von J. Schaub ꝛc. und D. G. H. Piepenbring ꝛc. 1r Band, 1s Stück, S. 16. Cassel 1802.)

XXVI.

Heilkräfte und Zubereitungen verschiedener Arzneymittel.

---

1. Eißpflanze. (Mesembryanthemum crystallinum L.)

Bereits vor 15 Jahren machte der Herr Hofrath Lieb zu Mitau auf die Wirkungen der Eißpflanze aufmerksam, und rühmte ihren Nutzen in den Krankheiten der Harnwege, dem Keichhusten, der Anhäufung von Schleim und in Beschwerden von Galle.

(Die

(Die Eißpflanze, als ein fast specifisches Mittel, empfohlen vom D. Lieb, Königl. Pohlnischen Hofrath rc. Hof 1785.)

Herr Geh. Hofrath Wendt zu Erlangen hat dieses Mittel in verschiedenen Fällen der Verhaltung des Urins sowohl, als in demjenigen Unvermögen den Urin zu halten, welches man enuresis spastica nennt, und im Keichhusten mit Nutzen angewandt und empfiehlt es zu fernern Versuchen in diesen Krankheiten.

Noch empfiehlt er es in der brennendsten Fieberhitze und in dem diese begleitenden Durst; zumal derjenigen, die bey der Lungensucht statt findet.

In allen diesen Krankheiten wurde der ausgepreßte Saft dieser Pflanze gegeben.

Fünf Kinder die am Keichhusten krank, und zwischen fünf und acht Jahren alt waren, bekamen den Saft der Eißpflanze und genaßen. Das erste Kind hatte sechs Monate gehustet und ward nach dem Gebrauch von zwey bis drey Unzen vollkommen gesund und frey von allem Husten. Zwey hatten zu ihrer Genesung nur zwey Unzen Saft nöthig. Das letzte Paar Kinder brauchte etwas mehr davon, um vom Husten frey zu werden. — Vom Hrn. Geh. Hofr. Wendt zu Erlangen. (Hufelands Journal, 11r Band, 3s Stück, Seite 1.)

2. Arsenik.

Den Arsenik rühmt Hr. Brera sehr als ein Mittel gegen das Wechselfieber. Er vergleicht ihn mit dem ätzenden Sublimat, und glaubt, daß er,

wie

wie dieser, nur in zu großer Quantität gegeben, nachtheilig werden könne. Er bediente sich bey der Anwendung des Arsenikś folgender Mischung: Eine halbe Drachme Arseniksäure wird in sechs Unzen destillirtem Wasser aufgelößt, hierzu zwey Unzen Zimmtwasser gesetzt, in welchem ebenfalls eine halbe Drachma vegetabilisches Laugensalz aufgelößt ist; dieses läßt man einige Zeit an einem warmen Orte digeriren, und es können davon 4 bis 15 Tropfen 3 bis 4mal des Tags genommen werden. (Annotazioni medico-pratiche ſulle diverſe malattie trattate etc.)

3. Die Weißnießwurzel (Veratrum album) gegen Erstickungszufälle.

Herr D. Hahnemann stellte im Hufelandischen Journal 1m Bande, 4m Stück, Seite 555, die Vermuthung auf, daß sich vielleicht diese Wurzel im Tetanus, in der krampfhaften Verengerung der Speiseröhre und in der krampfhaften Engbrüstigkeit specifisch wirksam zeigen würde, weil ihr Gebrauch in ihrer direkten Wirkung, Zusammenschnürung des Schlundes, der Kehle, Erstickungsempfindung und Zusammenschnürung der Brust verursache. Auf diese Gründe gestützt, gebrauchte dieses Mittel Herr D. Müller zu Uelzen bey einer alten Dame, die an einer Engbrüstigkeit, die mit Erstickung drohte, litte; ihre Angst dabey war unbeschreiblich, die Extremitäten bis zur Taubheit kalt und der Schweiß stand in großen Tropfen vor der kalten Stirne. Der Paroxismus dieses schrecklichen Zufalls kam bey dem Gebrauch der zweckmäßigen Mittel mehrmals wieder. Jetzt wurde das

Ve-

Wenn nach der regelmäßig angestellten Schutzpockenimpfung wahre Impfpusteln zum Vorschein kommen, welche stufenweise sich mehr ausbilden, größer werden, (bey Impfungen durch Ritze fließen sie durcheinander, und stellen gleichsam eine lange Impfpustel dar, worinnen man aber doch die Vertiefung einer jeden einzelnen unterscheiden kann) und nach dem achten Tage mit Randröthe (die man von dem frühern kleinen rothen Hof, welcher die Pustel einkränzt, wohl unterscheiden muß) umgeben wird, wobey die Stelle, worauf die Impfpusteln sitzen, sich hart und geschwollen anfühlen lässet, und zuletzt die Pusteln sich in eine dunkelbraune Kruste verwandeln. — D. Hofr. und Landphysicus Golze. (Archiv für die Kuhpocken-Impfung, herausgegeben von D. Hessert und F. Pilger. Gießen 1801.)

Man unterscheidet bey den Schutzpocken noch

1.) Die Impfpusteln, die ich eben beschrieben habe.

2.) Pusteln, welche in der Nähe der Impfstellen, bisweilen auch an dem Vorderarme erscheinen. Sie erscheinen zuweilen mit den Impfpusteln zugleich, zuweilen aber auch einige Tage später. Die Lymphe von diesen Pusteln soll durch die Impfung wahre Schutzpocken erzeugt haben. (Journal de Paris, IX. année de la Republique, N. 167. pag. 1008.)

3.) Schutzpockenausschlag; dieser erscheint manchmal den 12ten oder 13ten Tag nach der Impfung. Er hält nicht den Verlauf der Impfpusteln, hinterläßt keine Narben, und scheint öfterer frieselartiger

Natur zu seyn. Er stellt sich manchmal nach vollendetem Verlaufe der Schutzpocken ein, erscheint auch wohl bisweilen zweymal, und verbreitet sich über den Leib und die Extremitäten. Dieser Ausschlag ist zu einer vollkommenen Impfung nicht nothwendig, denn er findet auch bey unächten Schutzpocken statt.

a) Randröthe. Sie gehört unter die Hauptcharaktere einer ächten Schutzpockenkrankheit, und hat einen größern Werth als das Fieber.

Vor dem 8ten Tage darf sie nicht recht wohl erscheinen; doch kann dieses bey sehr robusten, wohlgenährten und lebhaften Kindern auch schon den 7ten Tag geschehen; bey schwachen oder kränklichen Kindern erscheint die Randröthe gewöhnlich später, und ist weniger lebhaft als im ersten Falle.

Sie nimmt den 7ten, 8ten oder 9ten Tag ihren Anfang, und hat oft schon am 10ten ihre größte Vollkommenheit erreicht.

Je mehrere Impfpusteln an einem Arm erscheinen, desto größer ist ihre Ausdehnung, sie ist bisweilen so beträchtlich, daß sie oft den ganzen Arm, einen Theil der Brust und des Halses einnimmt. Sie zeigt sich gewöhnlich nur 12 Stunden in ihrer Größe, wird dann rosenroth und die sie begleitende Geschwulst des Arms nimmt mit ihr ab, und sie hinterläßt gelbbräunliche Flecken, wie bey gequetschten Theilen.

Bey den ächten Schutzpocken entsteht die Randröthe vom 2ten Tage an, am 6ten wird sie merklicher, am 7ten oder 8ten Tage wird sie hell durchsichtig, blendend, zirkelrund, an den Gränzen ihres Umfangs dunk-

dunkler, in der Mitte blässer und am dunkelsten um die Pustel herum, am 10ten und 11ten Tage ist sie sehr lebhaft, beym harten Berühren schmerzhaft, hart, geschwollen, wulstig, hervorstehend, immer noch am Umfange und in der Nähe der Blase dunkler als in ihrer Mitte. Vom 12ten Tage an verliert sie sich allmählig vom Umfange nach der Mitte zu, die dunklen Stellen werden heller, und nach und nach nehmen sie die gewöhnliche Farbe der Haut an.

Bey den unächten erscheint sie früher, als den 6ten Tag, ist eckigt, weit verbreitet, dunkelroth oder bläulich, ihre Farbe ist mehr gleichmäßig, sie ist weich anzufühlen, hält keine bestimmten Tage, hat hie und da Flecken von andrer Farbe; das Verschwinden geschieht rascher und fast auf einmal.

b) Schutzpockenfieber. Die Fieberbewegungen sind manchmal so unmerklich, daß sie schwer zu erkennen sind, und dahero verdient die charakteristische Randröthe, als Zeichen wahrer Schutzblattern, mehr Werth als diese. Sehr junge Kinder bekommen oft nichts mehr Fieberhaftes, als am 8ten Tage zuweilen eine sogenannte Gänsehaut.

Am gewöhnlichsten erscheint das Schutzpockenfieber am 8ten Tage der Impfung.

Pearson verlangt außer der charakteristischen Lokalpustel, das specifische Schutzpockenfieber ausdrücklich als eine conditio sine qua non zur vollkommenen Sicherung gegen die Menschenblattern.

Unter dem Worte Fieber begreift man hier folgende Zufälle:

a) Entweder die Kinder bekommen den gewöhnlichen Frost, Hitze und Schweiß; oder

b) sie werden um die Zeit, wenn die peripherische Röthe eintritt, mit weniger Hitze und einem leichten Schweiß befallen; dabey schlägt der Puls etwas schneller als gewöhnlich; oder

c) sie sind wenigstens um diese Zeit unlustig, verdrüßlich, blaß, essen weniger als sonst, haben warme und feuchte Hände, schlafen unruhig, sind gegen die kühle Luft empfindlich; oder

d) sie bekommen einen Durchfall, wo dann die peripherische Röthe sich blässer als sonst zeigt.

e) Auch bekommen sie zuweilen etwas Husten mit gelinden Fiebersymptomen.

Die Intensität des Fiebers hält fast immer gleichen Schritt mit der Röthe.

Manche Kinder haben fast kein Fieber, andere hingegen ein starkes, der Unterschied liegt in der Verschiedenheit ihrer Stärke und Schwäche, Reizbarkeit und Unempfindlichkeit.

1.) Die ächten Schutzblattern brechen nur langsam hervor, so daß man bis zum dritten Tage noch ungewiß ist, ob die Impfung gefaßt habe, oder nicht.

2.) Bey den ächten bemerkt man immer zwischen dem 6ten und 12ten Tage ein bald stärkeres, bald schwächeres Fieber.

3.) Bey den ächten blühet um die Impfpustel zwischen dem 8ten und 12ten Tag allmählig eine lebhafte peripherische Röthe hervor, welche nachher eben so langsam, als sie entstand, wieder abnimmt.

4.)

4.) Der Verlauf der ächten dauert wenigstens 14 bis 15 Tage.

5.) Die ächten haben eine charakteristische Form, sie bekommen nämlich mit dem 5ten Tage bestimmt in der Mitte eine Delle oder Vertiefung, die Ränder erheben sich immer mehr.

6.) Die Materie der ächten bleibt bis zum 11ten Tage wasserhell und klar.

7.) Die ächten arten selten von selbst, ohne Zutritt einer äußern Veranlassung, in stark fließende Geschwüre aus.

8.) Sie bekommen eine schwarzbraune, glänzende Kruste, welche in der Mitte ihren Anfang nimmt.

9.) Wenn sich weder Achseldrüsengeschwulst, noch Schmerz dabey einstellt, so kann man gegen die Aechtheit der Krankheit mißtrauisch seyn. Bouchholz.

Das Bläßchen der ächten Kuhpocken hat in seiner frühern Periode eine milchweiße Farbe, die darin enthaltene Flüssigkeit ist fast farbenloß, so klar als Wasser, und verwandelt sich nicht in Eyter; sie erhärtet zu einer Kruste oder leert sich aus, wenn die Blase platzt. Die Effloreszenz der ächten Kuhpocken fällt mehr ins Gelbe oder Scharlachrothe, scheint dem bloßen Auge bloß auf der Oberfläche der Haut ihren Sitz zu haben, und gleicht dem Aussehen nach dem Masern- und Scharlachausschlage. Die genaueste Aufmerksamkeit verdient immer das Erheben der Blase, und die Erscheinung der Effloreszenz um dieselbe. Denn nur allein auf den re-

gelmäßigen Gang der Impfung in diesen Stadien läßt sich die Zuversicht der Sicherung vor den Kinderpocken gründen. Bey allen wirksamen ächten Impfungen findet sich eine tief eindringende Härte rund um die Blase, die gewöhnlich schon vor der Röthe oder zu der Zeit entsteht, wenn sich diese zeigt. D. Cappe in York. (Phys. and med. Journ. 1801. Januar.)

3. Unächte Impfpusteln. Unvollkommene Impfung.

Sie sind mehr gewölbt als die ächten und gelblich weiß; auch erscheinen sie als rothe Stipper, die sich nach und nach erheben, sich zuerst mit Lymphe, und dann bald mit Eyter füllen, die einige Tage stehen, dann geschwind abtrocknen.

Alle diejenigen Pusteln, die ohne die sich zu gehöriger Zeit einstellende Hautröthe erscheinen, ohne Fieber sind, und sich mit Eyter füllen, gehören zu den unächten.

a) Kennzeichen und Verlauf der unvollkommenen Impfung.

1.) Es entstehen an den Impfwunden wahre Pusteln, welche aber

a) nicht mit Lymphe, sondern mit Eyter gefüllt sind;

b) diese Pusteln vertrocknen meistens schon um den 5ten bis 7ten Tag;

c) sie sind nicht mit einer schwarzbraunen, sondern gelben Kruste bedeckt;

d) es mangelt die peripherische Röthe.

2.)

2.) Es entsteht entweder gleich anfangs oder späterhin, statt der Pusteln, eine Exulceration, welche manchmal bey beträchtlichem Fieber mit einer Art von Röthe umgeben, ja sogar oft von einem allgemeinen Ausschlag begleitet ist.

Solche unächte Impfun schützt nicht für die Ansteckung der Menschenblattern, und macht die Wiederholung der Impfung mit frischer Lymphe nothwendig.

b) Ursachen der unvollkommenen Impfung.

Zu den Ursachen, daß die Impfung der Schutzpocken so oft unvollkommen ist, gehören:

1.) verdorbene, unreine, trübe und zu spät genommene Materie.

2.) Rost und andere Unreinlichkeit des Instruments, das man zum Impfen anwendet.

3.) Impfen mit Blasenpflaster, Fäden, Lappen u. dgl. zumal wenn diese lange in der Wunde liegen.

4.) Bedecken der Impfwunde mit Salben und Pflaster.

5.) Mangel an Empfänglichkeit für Annahme des Schutzpockengifts; hierher gehören:

a) Gewisse Krankheiten —

Man hat die Bemerkung gemacht, daß venerische Zufälle, Zahnen, Catarrhal Wechselfieber und Scropheln nie die Impfuug stöhrten, wohl aber Krätze, Flechten, Erbgrind und englische Krankheit.

b) Schwäche.

c) Anhaltender Durchfall.

6.) Abkratzen der Impfpusteln durch unruhige Kinder.

Füllt sich hernach die Impfpustel nicht wieder mit Lymphe, oder wenn mehrere zusammenfließen, der Rand sich nicht in einen erhabenen mit Lymphe gefüllten Wulst bildet, und der endlich zur bestimmten Zeit mit der schon oft erwähnten Röthe umgeben wird; geschiehet dieses nicht in der gehörigen Ordnung, so ist der Geimpfte für die Ansteckung der Menschenpocken nicht gesichert.

7.) Durch Materie, die von Personen abgenommen ist, welche die Kinderblattern schon gehabt haben, und bey denen durch Impfung der Schutzblattern Lokalaffection entstanden.

1. Die unächten Schutzpocken nehmen einen viel schnellern Gang als die ächten.

2. Bey den unächten ist entweder gar kein Fieber, oder es entsteht schon am zweyten Tage, als Folge der Lokalaffection.

3. Bey den unächten wird die peripherische Röthe entweder ganz vermißt, oder sie erscheint schon am dritten oder vierten Tage, ist minder lebhaft als bey den ächten, und vergeht auch bald wieder.

4. Die unächten sind oft schon am sechsten Tage ganz vertrocknet.

5. Die unächte Pustel gleicht mehr einem Geschwür, und bekömmt zuweilen schon am sechsten Tage einen unregelmäßigen Schorf.

6. Die Materie der unächten ist gleich bey der Bildung eyterartig.

7. Sie verwandeln sich leicht in stark fließende Geschwüre.

8. Die unächten bekommen gewöhnlich eine gelbe Kruste, welche nicht in der Mitte, sondern an allen Stellen ihren Anfang nimmt. Bouchholz.

Bey den unächten Fällen spielt die Röthe weniger ins Gelbe, sie ist zuweilen purpurfarbig und scheint unter der Oberfläche der Haut zu seyn. Auch hier spürt man zuweilen eine Härte im Umfange der Impfung, aber nur in der spätern Periode der Krankheit. Cappe.

4. Zeichen, wodurch sich die ächten von den unächten Schutzpocken an den Kühen unterscheiden.

1.) Es fehlt den unächten die bläuliche oder bleyartige Farbe.

2.) Auch werden sie von keiner rosenartigen Entzündung, wie die ächten, begleitet.

3.) Die unächten verwandeln sich schnell in einen trockenen Schorf.

4.) Bey den ächten Schutzpocken wird das Vieh krank, verliert die Eßlust und Milch, welches alles bey den unächten nicht statt findet. (Phys. med. Journal, Januar 1800. Archiv für die Kuhpocken-Impfung, herausgegeben von D. Heffert und Pilger ꝛc.)

5. Pockenarten an den Kühen.

1.) Aechte Kuhblattern.

a) Sie haben eine Bleyfarbe, welche sich nicht bey den unächten findet.

b) Sind klein, gutartig, und die tauglichsten zum Impfen.

c) Sie sind mit einer rosenartigen Entzündung umgeben, welche den unächten gänzlich mangelt.

d) Die ächten Kuhpocken werden spät mit einer braunen Schorfe überzogen, die unächten hingegen früh.

e) Von den ächten Kuhblattern nimmt Herr D. Goldschmidt außerdem an, daß das Rindvieh dabey krank wird, und weniger Milch giebt, welches nicht bey den unächten der Fall seyn soll. Jedoch nach den Erfahrungen anderer Aerzte (Nissen, Aikin) sind diese Kennzeichen den ächten Kuhpocken nicht wesentlich und eigen, sondern finden auch zuweilen bey andern Arten statt.

2.) Die gelben Kuhpocken.

Sie haben eine gelbbraune, dem Bernstein ähnliche Farbe, fast durchsichtig, geben einen hellgelben übelriechenden Eyter, und verwandeln sich oft in fressende Geschwüre.

3.) Die schwarzen Kuhpocken.

Sie haben ein scrophulöses Ansehn, sind hohl in der Mitte, und mit einer dicken Materie angefüllt, auch sie verursachen oft bösartige Geschwüre.

4.) Die weißen Kuhpocken.

Sie zeichnen sich durch ihre großen weißen Blattern aus, welche bey Menschen mit einer Entzündung an den Armen und Händen verbunden, aber außerdem nicht mit innern Krankheitszufällen begleitet sind. (Jenner.)

5.) Die rothen Kuhpocken.

Die

Die rothe Blatter steht wie eine Perle, und enthält dünnes Eyter. D. Heinze.

6.) Die Windpocken.

Sie zeigen sich an dem Euter der Kühe, mit püstelartigen Blattern, sehen wie Blasen aus.

Pearson.

Alle diese Arten Kuhpocken theilen sich dem Menschen mit, aber nur die erste ächte Art Kuhpocken schützet durch die natürliche oder künstliche Impfung für den Kinderblattern. — (Rafns Nyt Bibliothek for Physik, Medicin og Oeconomie, 1r Band, S. 468. Nordisches Archiv ꝛc. 2r Bd. 3s Stück, Seite 715. und 3r Bd. 2s St. S. 59.)

6. Beste Zeit zum Impfen.

Mit der Auswahl der Impflinge sowohl, als der Zeit zum Impfen bedarf es keiner solchen Strenge, als bey der Inokulation der Menschenpocken. Jede Jahreszeit und jede Witterung ist bey einiger Sorgfalt dazu geschickt.

Impft man von Arm zu Arm, so wähle man die Zeit, wo sich die Schutzpockenpustelchen mit wasserheller dünner Lymphe gefüllt zeigen, welches oft schon am vierten Tage geschiehet. Nimmt man die Materie, wenn sich die peripherische Röthe anfängt zu zeigen, so wird die Krankheit gemeiniglich heftiger, auch will man darnach öfters allgemeinen Ausschlag bemerkt haben. D. Hessert. — (Kuhpocken Archiv, 1r Heft, S. 48.)

Da man häufig beobachtete, daß den 6, 7, 8n Tag nach geschehener Schutzpockenimpfung, manchmal auch wohl

wohl früher oder später, die Menschenblattern bey den Schutzpocken ausbrachen, wenn man die letztern während einer Epidemie der erstern einimpfte, so widerriethen mehrere Aerzte die Schutzpockenimpfung während einer Epidemie der Menschenblattern, weil man dadurch die schützende Kraft der Schutzpocken verdächtig machte.

Weil aber bey einer Epidemie der Menschenblattern die Gefahr für die Kinder näher, als sonst ist, so scheint es vielmehr Pflicht zu seyn, zu eilen, sie durch die Schutzpocken wider dieselben in Sicherheit zu stellen. Selbst das Zusammentreffen der Menschen- und Schutzpocken vermehrt die Gefahr nicht. Rath und Prof. D. J. F. Bretschneider. (Stark's neues Archiv für die Geburtshülfe ꝛc. 2r Band, 4s Stück, S. 557, Jena 1802.)

7. Impfmethoden.

a) Mit frischer Lymphe.

An die innere Seite des Oberarms, oder in der Gegend der Insertion des deltaförmigen Muskels, macht man drey, vier bis sechs Linien von einander entfernte Ritze oder Einschnitte, so, daß kaum etwas Blut erfolgt. Zeigt sich vieles Blut; so wischt man dieses so lange ab, bis sich wenig mehr zeigt. Dann ziehet man die kleinen Wundlefzen ein wenig auseinander und reibt in die Wunden mit der flachen Seite einer Lanzette, oder Nadel, die zur Stelle abgenommene, noch ganz warme, wasserhelle dünne Lymphe aus der Impfpustel eines noch ungeblatterten Kindes, welches vor 4 bis 9 Tagen mit

mit Schutzpockenlymphe inokulirt wurde. Ist solcher Gestalt das Schutzpockengift in den Wunden gut eingebracht, so bedeckt man die Impfstelle entweder mit etwas reinem Papier oder Goldschlägerhäutchen, und legt eine Binde über. Man vermeidet beym Verbinden der Impfwunden Pflaster, Salben und überhaupt alle fette Sachen. Nach 36 bis 48 Stunden kann man, wenn man will, die Impfstelle unbedeckt lassen. Auch am andern Arm verfährt man auf gleiche Art.

Tiefe Ritze oder Einschnitte bluten zu viel; das Blut spühlet die Lymphe zu viel ab, verdünnt sie zu sehr, und die Impfung schlägt dadurch oft fehl, wenn man nicht oben gegebene Versicht beobachtet und die Lymphe nicht früher einreibt als bis die Blutung fast aufgehört hat.

Nur bey ganz jungen Kindern, wo gewöhnlich die Impfung am schwersten haftet, und woran die Schlaffheit der Haut schuld ist, kann man mit tieferen Ritzen oder Einschnitten impfen; denn sonst kann man von einem tiefen Impfen mehr Nachtheil als Vortheil erwarten, weil dadurch eine frühere Entzündung und Eyterung entsteht, und dadurch oft eine unächte mit Eyter, statt wahre mit Lymphe gefüllte Pustel zum Vorschein gebracht wird.

Diese Impfung von Arm zu Arm hat vor jeder andern den Vorzug, indem sie am öftersten gelingt und nur sehr selten unvollkommene Impfungen veranlaßt.

b) Mit trockner Lymphe.

Ist man genöthiget mit trockner Lymphe zu impfen, welches der häufigste Fall ist, so macht man die

die Impfwunden eben so, als im ersten Falle; alsdann streicht man die Impfnadel darauf hin und her, so daß die von Blut erweichte auf der Nadel getrocknete Lymphe in die Wunden eindringet. Oder man schabt ein wenig auf dem Glase getrocknete Schutzpocken-lymphe herab, und reibt solche in die Wunden ein; oder man legt die Fäden, Baumwolle oder gezupfte Leinwand u. dgl., die in Lymphe getaucht und getrocknet sind, auf die kleinen Wunden, enthält sich aber alles Anhauchens, Aufweichens durch Wasserdämpfe, laues Wasser oder Speichel, weil dadurch die Lymphe theils zersetzt, theils unwirksamer gemacht wird. Die aus den kleinen Wunden ausfließende Feuchtigkeit, bewirkt das Aufweichen der trocknen Lymphe schon von selbst.

Nach vollendeter Impfung wird der Verband auf die oben erwähnte Art gemacht. Wenn bald nach der Impfung der einen oder andern Methode an den kleinen Wunden beträchtliche Entzündung und Eyterung entsteht, so kann man mit D. Woodwille annehmen daß die Impfung nicht gelingen werde. — (Kuhpocken-Journal, Jänner 1801, S. 57.)

Auch dieser Erfahrung zufolge ist die Impfung mit Fäden u. dgl. nicht sicher, indem sie einen zu starken Reiz machen, wodurch ein Zufluß nach der Impfwunde entsteht, die Lymphe so sehr verdünnt, zersetzt und untauglich wird.

Den glücklichen Erfolg meiner Impfungen, sagt Herr D. Pilgram, (Archiv für die Kuhpocken-Impfung rc. 1r Heft, S. 22.) schreibe ich einzig

und allein dem tiefen Impfen zu. Unser Körper hat nicht die Empfänglichkeit für die Schutzpocken, welche er für die Kinderblattern zeigt, oder, der Schutzpocken-Eyter besitzt die ansteckende Kraft nicht in dem Grad wie das Blattergift. Impft man daher tief, und tiefer als es bey den natürlichen Blattern üblich und nöthig ist; so werden durch das tiefere Eindringen des Instruments, mehrere empfindliche Theile verletzt, die Impfwunden entzünden sich darnach heftiger, wodurch die Empfänglichkeit für den Krankheitsstoff örtlich erhöhet und seine Einwirkung begünstiget wird. Starke und vollblütige Kinder darf man nicht so tief impfen als solche, welche schlaff und schwächlich sind, oder die mit andern Worten, mehr asthenische Anlage haben.

c) Mit Blasenpflaster.

Herr Prof. D. Osiander zu Göttingen empfiehlt zur Inokulation der Schutzpocken vorzüglich Blasenpflaster anzuwenden, indem er der Meynung ist, daß

1.) die Impfung auf diese Art am besten gelänge.

2.) Weniger Schmerzen als die andern Impfmethoden verursache.

Schon aus theoretischen Gründen, die Husson in seiner Sammlung von Nachrichten und Beobachtungen Seite 66, so schön auseinander gesetzt hat, kann man vermuthen, daß die durch das Blasenpflaster erregte Entzündung und Eyterung das Schutzpockengift zum Theil zersetze und zum Theil unwirksam mache.

mache. Aber auch die Erfahrung hat bewiesen, daß diese Methode zu impfen keinen Vorzug hat, sondern den andern Methoden nachstehe.

Fast alle Personen, welche mit Blasenpflaster geimpft wurden, bekamen nur unächte Kuhpocken, und eine neue Impfung durch Schnittchen bewirkte dann immer eine regelmäßige Schutzpockenkrankheit.

Eben so urtheilen die Herren Ballhorn, Stromeyer, Spohr, Hunold, die medizinische Delegation im Departement der Agogna, u. a. m. — (Reichsanzeiger, 1801, S. 2384. 2485 und 4233.)

Ballhorn und Stromeyer sagen „unsere eigene Erfahrungen erlauben uns nicht, die Impfung durch Blasenpflaster zu empfehlen. Dieses Verfahren bewirkt immer einen starken Zufluß von serösen Feuchtigkeiten, welche die Materie zu sehr verdünnet und dadurch ihre Wirksamkeit entweder ganz vernichtet oder doch wenigstens schwächet. Ueberdies verwandeln sich solche Impfpusteln gar oft in hartnäckige Geschwüre, woraus man nun keine zu andern Impfungen mehr taugliche Materie nehmen kann." — (Traité de l'inoculation de la Vaccine, pag. 66.)

Das nämliche sagen auch Husson, Moreau und Tarbés.

Die durch das Blasenpflaster erzeugten Schutzpocken unterscheiden sich durch folgende Zeichen von den wahren Impfpusteln:

1.) Es fehlt ihnen jener abgeschnittene Rand;

2.) Jene eigenthümlich blasse Röthe bey dem Entstehen.

3.)

Veratrum album angewandt, und zwar alle 5 Stunden einen halben Gran gegeben. Nach 12 Stunden stellte sich wieder ein Paroxismus, aber gelinder und von kürzerer Dauer als sonst ein; und so kamen sie immer später und gelinder wieder, und verloren sich in 8 Tagen vollkommen. Nach dem Gebrauch einiger stärkenden Mittel, befand sich die Dame in einem vollkommen gesunden Zustande. — (Hufelands Journal, 12r Bd. 1s St. Seite 161.)

4.

Herr D. Handel zu Mainz hat mit vielem Nutzen den Saamen der wilden Möhren (Daucus Carota) mehrmals gegen Skropheln angewandt; er that dabey immer sehr gut, wenn er starke Harnausleerungen verursachte; brachte er diese aber nicht zu Stande, so blieb auch das Uebel unverändert.

5.

Eben derselbe hat schon lange Zeit sich mit ausgezeichneten gutem Erfolge bey Schäden den frisch ausgepreßten Saft des Ackerhahnenfußes (Ranunculus arvensis) bedient; er ließ ihn neben dem Gebrauche der gehörigen innern Mittel so lange damit verbinden, bis sie ein gesundes frisches Ansehn hatten. Beym Knochenfraße bewirkte es die Exfoliation unglaublich schnell, und bey krebsartigen Geschwüren war es ihm öfters ein herrliches Reinigungsmittel.

Im Tertian-Fieber that gedachte Pflanze frisch gequetscht, vor dem Paroxismus mehrmals auf die Pulse oder Hände gelegt, viel. — (Medizinisches Correspondenzblatt, Februar 1801, S. 20, 21.)

6. Sedum acre in der Epilepsie.

Man nimmt das im Frühjahr gesammelte Kraut, trocknet es im warmen Ofen so stark, daß man es zu Pulver machen kann. Von diesem durchgesiebten Pulver giebt man des Morgens und des Abends Gr. xv. bis einen Skrupel, und endlich bis zu einer halben Unze pro Dosi, wornach gemeiniglich im Anfange einiges Erbrechen, auch wohl Laxiren erfolgt, welches bey fortgesetztem Gebrauch nicht mehr geschieht, und nach einigen Wochen des fortgesetzten Gebrauchs die Epilepsie heben soll.

Herrn Kreiswundarzt Zschorn zu Bauske in Kurland, der diese Nachricht in Hufelands Journal, 13r Bd. Seite 167 mittheilt, wurde dieses Mittel durch einen Landförster bekannt gemacht, der in dem Rufe stand, die Epilepsie zu heilen. Hrn. Zschorn ist es gelungen, bey zweyen Menschen auf eben angezeigte Art des Gebrauchs, die ohne alle in die Sinne fallenden Ursachen gehabten Epilepsien dadurch zu heben.

7.

Zur Bereitung der eisenhaltigen Salmiakblumen empfiehlt der Hr. Apotheker Schmidt in Sonderburg

burg folgende Vorschrift: Zu einer Unze Salmiak, die in zwey Unzen Wasser aufgelöst ist, wird eine Drachme zerflossenes salzsaures Eisen gegossen, und diese Mischung unter beständigem Umrühren in einer porzellänenen Schale bis zur Trockne abgedunstet. Da das sogenannte Eisenöl (Ol. Martis) ohnehin in den Apotheken immer vorräthig zu seyn pflegt, so spart man dadurch die Mühe, erst jedesmal nach Schillers Vorschrift (chemische Annalen 1787, 1r Bd. Seite 240) das salzsaure Eisen zu verfertigen. — (Trommsdorff's Journal der Pharmacie, 9r Band, 1s Stück, Seite 88.)

8. Naphtha Aceti martialis oder Tinctura ferri acetici aetherea Klapprothi.

Es ist bekannt, von welcher großen Wirkung die Naphtha Vitrioli martialis, oder die sogenannte Bestuscheffsche Nerventinktur ist. Um so angenehmer ist mirs, hier eine Essignaphtha der Art mittheilen zu können, die eine Erfindung unsers verdienstvollen Hrn. Ober-Medizinalrath Klapproth und hier in Berlin schon allgemein im Gebrauch ist.

Sie scheint das feinste, leicht verdaulichste und flüchtigste Eisenpräparat zu seyn, was wir bis jetzt haben, und in dieser Hinsicht die Naphtha Vitrioli martialis noch zu übertreffen. Wenigstens vertragen sie selbst solche schwächliche und empfindliche Kranke, die sonst durchaus kein anderes Eisenpräparat vertragen, und sie hat mir schon in den hartnäckigsten Magen- und Nervenkrankheiten die treff-

trefflichste Wirkung geleistet. Die Dosis ist 10 bis 40 Tropfen drey- auch viermal des Tags, am besten in Wein. Reine Eisenfeile wird in einem geräumigen Kolben mit reiner Salzsäure aufgelöset; nach vollbrachter Auflösung wird reine Salpetersäure in kleinen Portionen hinzugesetzt, so lange bis davon über der Wärme weiter keine, mit Aufbrausen begleitete Erzeugung von nitrösem Gas erfolgt, und das Eisen vollständig oxydirt ist. Die Auflösung wird hierauf mit Wasser verdünnt und mit ätzender Kali- oder Natronlauge gefällt.

Nach geschehener vollständigen Aussüßung des Niederschlags, läßt man diesen an der Luft so weit abtrocknen, daß er noch als eine etwas feuchte, aber das Druckpapier nicht mehr nässende bröckliche Masse erscheint.

In diesem Zustande wird der Eisenniederschlag in einem bedeckten Zuckerglase, portionenweise in Acidum aceticum getragen, und darin mit einem gläsernen Stabe öfters umgerührt. Nach erfolgter Auflösung wird eine neue Portion hineingetragen, und damit so lange fortgefahren, als sich noch etwas auflösen will.

Neun Unzen dieser conzentrirten dunkelbraunen Auflösung werden nun mit einer Mischung aus einer Unze Aether aceticus und zwey Unzen Spir. Vini alcoholisatus versetzt, und unter obiger Benennung verwahrt.

9. Hrn. Assessor Flittners Bereitung dieser Naphtha.

Eine Unze getrocknetes schwefelsaures Eisen oder sogenannter bis zur Weiße calzinirter Eisenvitriol und anderthalb Unzen essigsaures Kali (Terra foliata tartari) werden in einem steinernen Mörser wohl gerieben, und so genau als es sich thun läßt, mit einander vermischt. Das Gemisch, welches anfangs feucht wird, setzt man nun einige Tage oder so lange, bis es wieder vollkommen trocken geworden ist, dem Zutritt der Luft aus, löst das in demselben entstandene essigsaure Eisen in einer Mischung aus 6 Unzen destillirten Wassers und des besten Weinalkohols durch Reiben ohne angebrachte Wärme auf, und scheidet die Auflösung vom Rückstande durch ein Filtrum.

Der filtriten Flüssigkeit setzt man sechs Drachmen Aether aceticus und drey Drachmen Acidum aceticum zu, und laugt das Filtrum mit einer Mischung aus zwey Theilen destillirten Wassers und einem Theil Weinalkohol so lange aus, bis das ganze Gewicht der filtrirten Flüssigkeit (Acid. acetic. und Aether aceticus mit inbegriffen) neun Unzen beträgt, die in wohl verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden muß. — Von dem Herrn Königl. Preuß. Geh. Rath, Leibarzt rc. Hufeland in Berlin. (Hufelands Journal, 12r Band, 2s Stück, Seite 185.)

10.

Um das Hahnemannische Quecksilberoxyd (dieses noch immer sehr brauchbare Mercurpräparat) in der Geschwindigkeit zu bereiten, empfiehlt Herr Graf folgendes Verfahren:

Feingeriebenes mildes salzsaures Quecksilber wird mit kaustischer Kalianflösung gerieben, und das entstandene schwarze Pulver abgeschlämmt. Dieß wiederholt man so oft, bis alles in ein schwarzes Pulver verwandelt worden ist. Vom Bodensatze gießt man die zum Schlämmen gebrauchte Flüssigkeit ab, und so lange ätzendes Ammoniak darauf, bis er eine schwarze Sammtfarbe angenommen hat. Er wird darauf ausgesüßt und getrocknet. Dieses Präcipitat ist dem Hahnemannischen Quecksilberoxyd ganz gleich. — (Berlinisches Jahrbuch der Pharmacie ꝛc. auf das Jahr 1800, Seite 223.)

11. Chenopodium ambrosioides L. s. Botrys mexic. off.

Ich schätze das Chenopod. ambros. bey Nervenkrankheiten sehr hoch. Bey einer alten Dame, die seit mehreren Jahren, nach einem apoplectischen Anfalle, eine Lähmung der Zunge behalten hatte, hat es nach vergeblichem Gebrauche aller in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel, die besten Dienste gethan und die Lähmung gehoben. Auch bey einem jungen Menschen, der nach den natürlichen Blattern an großer Nervenschwäche und Verlust der Sprache litt,

litt, hat es vortrefflich gewirkt. — Vom Hrn. Assessor Borries zu Stralsund.

Ich hatte es schon vorher, und habe es seitdem noch mehr gebraucht, und kann es ebenfalls als ein vorzügliches Hülfsmittel bey Nervenschwäche, Krämpfen, Lähmungen, insbesondere bey Brustkrämpfen und asthmatischen Beschwerden empfehlen. Das Infusum und die Tinktur sind die besten Formen der Anwendung. Hufeland. — (Hufelands Journal, 14r Band, 2s Stück, Seite 201.)

12.

Das Mittel, welches sich mir bey Haemoptysis vor allen andern bewährt hat, und mit dessen alleinigem Gebrauch ich binnen wenig Tagen vielfältig vollkommene Hülfe geleistet habe, ist folgende Mischung:

Rec. Nitr. dep.
Cremor Tart. ana Drachm. unam.
Opii crudi Gran. duo.
Aquae fontanae Unc. tres.
Syrup. papav. errat. Drachm. duas.
M. S. Alle Stunden einen Eßlöffel.

Vom Herrn Rath, D. L. Vogel zu Arnstadt. — (Almanach des Ernstes und des Scherzes, 2r Bd. 1802, Seite 245.)

13. Empfehlung der Rad. Pyrethri.

Die Bertramwurzel, dieses von den alten Aerzten so hochgeschätzte und von den neuern vergessene durchdringende Reizmittel, ist neuerlich von einem englischen Arzte, Eduard Oxley wieder mit großem Vortheil angewendet worden. Er hat die vortrefflichsten Wirkungen davon bey mehrern Krankheiten, insbesondre bey Lähmungen und Wechselfiebern, beobachtet. Das Mittel übertraf oft die gewöhnlichsten stärksten Heilmittel an Wirksamkeit. Seine Versuche verdienen gewiß die größte Aufmerksamkeit, und ich verweise die Leser auf die ausführliche Beschreibung desselben in dem Journal der ausländischen medizinischen Litteratur, Junius 1802. Ich wünsche, daß man auch unter uns dieses Mittel in mehreren Gebrauch ziehe. Hufeland. (Hufelands Journal, 15r Band, 3s Stück, Seite 162.)

14.

Die Blumen und Saamen der gemeinen Urtica dioica L. wirken in Fiebern oft schneller als die China. Der Bürger Zanettini, Arzt der französischen Armee in Italien, versuchte sie in drey- und viertägigen bösartigen Fiebern, und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Da sie aber stark erhitzt, und in zu großer Dosis sogar einen lethargischen Schlaf bewirkt, so darf man in der Dosis nie ein Quentchen übersteigen, welches man in 24 Stunden zwey- bis dreymal in Wein giebt. Herr Z. fand dieß Mittel vorzüglich geschickt, den Kranken der gänzlichen Entkräftung bey asthenischen Fiebern zu entreis-

reissen. Auch empfiehlt er eine leichte Infusion desselben in Wein, als ein treffliches Präservativ gegen jene Fieber. — (Der Weltbürger, 1800. Sept.)

15. Wirkung der Eschenrinde.

Sie besitzt wie die Fieberrinde, beträchtliche adstringirende und tonische Kräfte. Die faulungswidrige Eigenschaft dieser Rinde ist am todten Fleisch größer, als die der Fieberrinde. Unter richtigen Anzeigen (wie bey der Chinarinde) dieselbe gegeben, ist diese Rinde ein wirksames Mittel wider Wechselfieber. (Ich habe selbige bey einem Brande am Fuße von Contusion entstanden, mit großem Nutzen gebraucht.) — B. N. G. Schregeri etc. Dissertatio de Corticis fraxini excelsioris natura et viribus medicis 1791. Leipzig.)

XXVII.

Schutzpocken, genannt Kuhpocken.

1. Parallele zwischen der Schutz- oder Kuh- und Menschenpocken-Impfung. Vorzüge der erstern vor den letztern.

a) Die eingeimpften Kinderpocken werden nicht selten von Zufällen begleitet, welche nicht nur gerechten Anlaß zu Besorgnissen geben, sondern sich auch öfters zum qualvollsten Verdrusse der Eltern und des Arztes, mit einem schrecklichen Todeskampfe en-

endigen. Die Einimpfung der Kuhpocken hingegen wird nie von übeln und bedenklichen Zufällen begleitet; und man kann nach den bisher gemachten vielfältigen Erfahrungen, fast mit Zuverlässigkeit behaupten, daß eigentlich durch und an der Schutzpockenkrankheit kein Kind sterben könne. Es können ja wohl Kinder während, und kurz nach überstandenen Schutzpocken an andern Zufällen sterben; wie könnte man aber dieses den unschuldigen Schutzpocken zur Last legen? — Sie schützen ja nur vor den Blattern, aber vor keiner andern Kinderkrankheit.

b) Es ist bedenklich, kränklichen Kindern die wahren Blattern einzuimpfen. Diese Bedenklichkeit fällt bey der Schutzpockenimpfung hinweg.

c) Durch die Inoculation der Menschenblattern sind wir nicht vor einer starken und häufigen Pustulation gesichert. Die wahren und unverfälschten Schutzpocken aber brechen einzig und allein an den Impfstellen aus, und sonst weiter an keinem Theile des Körpers.

d) Die geimpften Menschenblattern sind durch die bloße Ausdünstung ansteckend. Die Schutzpocken nicht. Bey Impfung derselben können wir unter einer Anzahl von Kindern die beysammen leben, uns die gesundesten auswählen, ohne daß die kränklichen irgend einer Gefahr dadurch ausgesetzt werden. Und eben hierdurch erheben sie sich zu einem leichten Ausrottungsmittel der Blattern.

Herr D. Pilgram zu Butzbach, theilet die Bemerkung mit, (Archiv für die Schutzpockenimpfung, 1r Heft, Seite 27.) daß mehrere Impflinge, wel-

welche vor der Schutzpockenimpfung theils schwächlich, theils wirklich kränklich waren, nach überstandener Schutzpockenkrankheit viel gesünder, stärker und munterer wurden. Einige schienen sogar in ihrem Wachsthume auffallend schnellere Fortschritte zu machen. Schon allein in dieser Rücksicht verdient die Schutzpockenimpfung alle Aufmerksamkeit, weil bey natürlichen Pocken gerade das Gegentheil zu erfolgen pflegt, ja selbst die Menschenblatternimpfung läuft bey schwachen und kränklichen Kindern öfters tödtlich ab, oder hinterläßt dann gerne langwierige Krankheiten. Der Schutzpockenstoff, sagt Hr. D. Michaelis, (Hufelands Journal, 12r Bd. 4s Stück, Seite 60.) ist ein Contagium, steckt nur durch unmittelbare genaue Berührung an; und das Menschenblatterngift ist ein Miasma, steckt auch ohne unmittelbare Berührung an, und in so fern sind beyde wesentlich, aber wahrhaftig nicht zum Nachtheil der Schutzpocken verschieden. Denn was schadet diese Verschiedenheit, und wie viel nützt sie nicht? Ich werde dadurch Herr einer weiteren Ausbreitung, die sich zu schwer bey den Pocken beschränken läßt, und daher jedes Impfen außer einer Blatterepidemie zu einer unerlaubten höchst gefährlichen Sache für andere macht, und der Impfung viele Vortheile raubt.

Die Menschen- und Schutzpocken sind sich in ihrem Wesen und der Natur sehr ähnlich, und beweisen auch dadurch die Gültigkeit der neuen Impfungsart und ihre Schutzkraft.

Beyde Krankheiten zeigen nämlich eine durchgängige Uebereinstimmung der Erscheinungen in jedem Stadium; bey beyden finden übereinstimmende Abweichungen in Hinsicht der Empfänglichkeit sowohl, als auch der Stadien und andern Komplicationen, statt, die theils vom Individuum, theils von koexistirenden Nebenumständen abhängen; bey beyden erscheint nach der Aufnahme der Impfmaterie zu bestimmter Zeit der bekannte eigenthümliche Schmerz in der Achselhöhle, als Vorläufer des allgemeinen Uebelbefindens (der Haftung, Wirkung der Impfung); für beyde endlich ist der Körper nur einmal empfänglich.

Die Schutzpocken charakterisiren sich dadurch als eine nicht blos örtliche, sondern den ganzen innern Organismus betreffende Krankheit; das Fieber, nicht der Ausschlag ist das Wesentliche, welches nebst der Pustulation der Impfstelle vor der weitern Ansteckung schützt. Beyde Krankheiten kommen demnach im Wesentlichen überein, und differiren bloß in der Stärke, dem Grade und der Größe, folglich im Zufälligen. Sie müssen also auch gleiche Natur und Folgen haben. Der gelindeste Grad von beyden, schützt eben so gut, als der stärkste, und verschiedene Grade können zwar das Quantitative und Extensive in den Erscheinungen, nicht aber das Wesen der Krankheit, verändern. Ist der Grad bey den Schutzpocken gelinder, als den Menschenpocken, so kann auch bey gelinder Krankheit die Receptivität für weitere Ansteckung aufgehoben werden. — Hr. Hofr. Schäfer in Regensburg. (Beytrag zu einer Theorie der engl. Pockenimpfung rc.)

Aus

Aus allen bisherigen ächten Erfahrungen über die Schutzblattern, ergiebt sich die Analogie zwischen den Kuh- und Menschenblattern sehr deutlich.

1.) Beyde nämlich haben einen bestimmten Verlauf und bestimmte Erscheinungen in jedem Stadium, vorzüglich wenn man die Erscheinungen der zufälligen Schutzpockenansteckung der Melker, mit jenen der gewöhnlichen Blattern vergleicht. (Man lese darüber Aiken.) Die zufälligen Schutzpocken verhalten sich zu den zufälligen Menschenblattern, und die geimpften Menschenblattern zu den geimpften Schutzblattern, verhalten sich in Rücksicht ihrer Heftigkeit ihres periodischen Verlaufs und ihrer Symptome gleichmäßig.

2.) Die Analogie beyder Krankheiten bestätigt sich ferner auch durch die bey beyden vorkommenden Abweichungen, in Absicht der Receptivität sowohl, als auch der Stadien und anderweitigen Complicationen, die theils vom Individuum, theils von coexistirenden Nebenumständen abhängen! z. E. Mangel an temporeller Receptivität, dazwischen kommende Masern u. dgl. Ausschläge und Catarrhalzustand; das Nämliche findet auch bey Menschenblattern statt.

3.) Wichtig und beweisend für die Analogie beyder Krankheiten, ist ferner der beyden eigenthümliche, zur bestimmten Zeit der Krankheit eintretende, nie zurückbleibende Schmerz in den Achselhöhlen. Dieser Achselschmerz bey beyden Pockenarten, sie mögen zufällig oder geimpft seyn, ist nicht blos consensuell oder vom Lokalreiz der Impfpocke entstehend, dieses beweißt sein Eintritt vor dem höchsten

sten Moment des Lokalreizes, sein Verschwinden im Augenblick der vollkommensten Reife, seine gleiche Intensität bey ungleicher Anzahl von Lokalreizen, sein Daseyn auch an der Achsel desjenigen Arms, wo kein Lokalreiz ist, bey zufälligen, bey an den Füßen eingeimpften Blattern. So wie also der Achselschmerz Folge einer innern bestimmten Affection des Organismus (des Lebensprincips) ist, eben so sind es der ganze Gang und die Erscheinungen an der Impfpocke, daher die wiederholte Ansteckung nie dieselben Erscheinungen zur Folge hat.

4.) Schutz- und Menschenpocken sind also nicht örtlich, sondern eine Krankheit des innern Organismus und die äußern Erscheinungen sind nicht Folge des Lokalreizes, sondern einer innern allgemeinen Krankheit. Bey beyden ist folglich das Fieber, nicht der Ausschlag das Wesentliche, welches nebst der Pustulation der Impfstelle, für die weitere Ansteckung schützet. Diese letztere, deren Entstehung Fortgang und Ausbildung, ist Folge des erstern (des Fiebers), d. h. der im ganzen Organismus vorgehenden eigenthümlichen Thätigkeit. Das allgemeine Leiden des Organismus geht der Ausbildung der Impfpustel voran, und es ist eine einzige Impfstelle hinreichend, Fieber zu erregen, und um 8 Tage später wiederholte Impfritze in gleichzeitige Entzündung und Maturation zu bringen. (Oft sieht man daß Impfstiche, die man schon für verschwunden hielt, um den 8ten oder 9ten Tag wieder erscheinen, und mit den andern gebliebenen gleichen Schritt pustuliren.) Das Pockenmiasma wirkt also nur im

er-

ersten Moment örtlich, greift sodann bey Ansteckungsfähigen den ganzen Organismus an, und bewirkt eine specifische allgemeine Krankheit, – (das Fieber) davon die äußern Erscheinungen, die Pustulation, die peripherische Röthe unmittelbare Folgen sind; man sieht dieses, zumal bey sehr schwächlichen und reizbaren Kindern, an verschiedenen Zufällen schon den 2ten, 3ten und 4ten Tag nach der Impfung; und das haben Menschen- und Schutzpocken mit einander gemein.

5.) Eine andere Analogie zwischen beyden, ist die nur einmalige Empfänglichkeit des Körpers für sie. Diese ist aber auch zugleich ein wichtiger Grund für die Allgemeinheit der Schutzpocken. Das Wesen der Menschen- und Schutzpocken liegt in einer eigenthümlichen Form des Organismus, welche durch ein Miasma bewirkt wird, das vermöge seiner eigenthümlichen Kräfte nicht blos Hypersthenie oder Asthenie erregt, sondern in die Form des Organismus eindringt, und durch eigenthümliche Veränderungen in ihm die Receptivität dazu vermischt. Daher auch Menschenblatterngift die Receptivität für Schutzblatterngift, und so umgekehrt, aufheben kann und der Erfahrung nach wirklich aufhebt.

Der Vortheil bleibt aber immer auf der Seite der Schutzpockenimpfung mit wahrem Schutzpockengifte vor der Impfung der menschlichen Blattern. Bey der erstern ist nämlich die Einwirkung auf den Organismus nie nachtheilig und viel gelinder, die Impfung kann deshalb bey jedem Subjecte, in jedem Alter, in jedem Verhältnisse vorgenommen werden.

den. Die Schutzpocken stecken ferner nicht durch Effluvia, sondern blos durch die Impfung an; sie verbessern oft Krankheiten und krankhafte Anlagen in der Constitution, haben keinen secundairen Ausschlag, daher die gefährliche Epoche der Eiterung, der Zerstörungen, der Metastasen u s. w. bey ihnen wegfällt, folglich alle Aertze feyerlich aufruft sie zu impfen, und ihre Theorie zu vervollkommnen und zu begründen. — Vom Hrn. Hofrath und Leibarzt Schäfer zu Regensburg. (S. dessen Beytrag zu einer Theorie der englischen Pockenimpfung, 1802.)

2. Aechte Impfpusteln. Vollkommene Impfung.

Alle charakteristischen Symptome, die eine wahre Schutzpockenimpfung begleiten, müssen zugegen seyn, wenn man sie zu einer vollkommnen wider die Menschenblattern schützenden Impfung rechnen will. Fehlt auch nur eines, so ist der Geimpfte gegen die Menschenpockenansteckung nicht gesichert.

Zur wahren Schutzpockenkrankheit gehören folgende drey Erfordernisse:

1.) Die Erscheinung und stufenweise Ausbildung ächter Impfpusteln.

2.) Daß sich zu diesen zu gehöriger Zeit die charakteristische Röthe einstellt; und

3.) ein bald stärkeres, bald gelinderes Fieber gesellet.

Eine ächte Schutzpockenkrankheit, die vor den natürlichen Blattern schützt, unterscheidet sich von den unächten durch folgendes:

Wenn

3.) Sie sind frühe mit dicklicher grüngelber Materie gefüllt, welche sich schon sehr bald durch das matt fahle Ansehn der Pustel zu erkennen giebt.

4.) Der Rand ist weit unreiner und speckiger.

5.) Die peripherische Röthe erscheint früher; wenigstens schon um den 7ten Tag, und ist nicht mit dem specifiquen allgemeinen Uebelbefinden begleitet, vielmehr sind solche Impflinge bey solchen falschen Impfungen entweder gar nicht krank, oder das Fieberchen dauert weit länger, ist unregelmäßig und stehet mit dem Erscheinen der Röthe in gar keiner Connexion; bey ächten Kuhpocken hingegen, wächst und fällt das Fieber mit der peripherischen Röthe.

6.) Diese Röthe ist auch nicht so begränzt, und nicht mit jener eigenthümlichen Geschwulst des Zellengewebes begleitet.

7.) Die Pustel vertrocknet entweder viel früher, oder verwandelt sich sehr bald in ein Geschwür. Im ersten Fall ist sie nicht mit dem charakteristischen schwarzbraunen Schorf bedeckt, und nur selten hinterläßt sie eine Narbe.

8.) Es entstehen gemeiniglich Nebenblattern, welche höchst selten bey wahren Impfpusteln sich zeigen. D. Hessert.

Fehlt frische Materie, und man muß mit in Kuhpockenstoff gesättigten Fäden impfen, so macht man kleine Querschnitte in die Haut, und zwar so, daß die Epidermis eine kleine Klappe bildet, unter dieser schiebt man, mittelst der Lanzettenspitze, den kleinen Faden, den man im Blute der Schnitte selbst

erweicht, so, daß der Faden durch die Hautklappe ganz bedeckt wird. Nach 24 Stunden nimmt man den Faden mit einer kleinen Pincette heraus; dieses ist sehr wichtig zur Verhütung unvollkommner Schutzblattern; diese Methode schlägt öfterer fehl, als die mit dem Stiche. Bouchholz.

Ich habe mich, wenn ich nicht von Arm zu Arm impfen konnte und doch gern flüssige Materie dazu nehmen wollte, folgender Methode bedient, und wie ich glaube mit dem besten Erfolg: Ich nahm sehr feines baumwollenes sogenanntes Tambourgarn, und schnitt so viele ohngefähr $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ Zoll lange Endchen ab, als etwa hinreichend waren, um die Delle in der Glasplatte, oder eine ganz kleine Flasche mit gläsernen Stöpsel zu füllen, öfnete dann am 7ten oder 8ten Tage die Pocke an mehreren Stellen, und legte so viele Fäden auf, als reichlich getränkt werden konnten, die sich dann beym kleinsten Druck leicht voll sogen, und so lange einer neuen Portion Platz machen mußten, als die Blatter Lymphe gab. War das Loch in der Platte mit Fäden angefüllt, so strich ich dennoch einige Tropfen Lymphe überher, so, daß kein ungetränktes Fädchen übrig bleiben konnte. Beym Impfen drückte ich dann den Eyter nicht aus, sondern machte an jeden Arm zwey feine Hautrisse, und legte in jeden eins von den kleinen getränkten Fädchen, die, wenn sie noch naß waren, sich der kleinen Wunde genau anschmiegten, und wenn sie schon etwas getrocknet waren, sich entweder durch das hervorschimmernde Blut, oder durch eine sehr leise Berüh-

rührung mit Speichel, leicht wieder anfeuchteten. Den angefüllten Querriß bedeckte ich unmittelbar mit Heftpflaster.

Folgende Inokulationsart gelang mir ebenfalls fast immer:

Einen Faden von der feinsten Tambour-Baumwolle tränkte ich zuerst sorgfältig, und ließ ihn dann nicht, wie einige wollen, zum Aufbewahren nur etwas trocken werden, sondern trocknete ihn am Ofen schnell und ganz, dann trug ich noch wohl ein- oder zweymal Blatterstoff überher, ließ auch diesen wieder trocknen und bewahrte die ganz steifen Fäden in Gläsern auf. Zum Versenden der Fäden gebrauche ich keine Barometer-Röhren, weil sie auf den Posten zuweilen zerbrochen wurden, und weil gut versiegelte Federspulen eben die Dienste leisteten. So viele Risse ich machen wollte, so viele Stückchen von der Größe eines $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{6}$ Zolls, schnitt ich ab; benetzte meine Finger, wenn die Schnitte gemacht waren, nur sehr wenig mit Speichel, so, daß das Messerchen, welches ich darüber herstrich, nur ein wenig befeuchtet wurde, berührte dann einen Faden damit, welcher nun leicht anheftete, und sich bequem in den Hautriß abstreifen ließ, der dann davon genug angefeuchtet wurde und den Faden nicht heraus ließ, so oft man auch darüber hinstreichen mogte. War bey einer dicken Haut das durchschimmernde Blut nicht hinreichend, den Faden anzufeuchten; so benutzte ich dazu mein nur wenig mit Speichel benetztes Messerchen. Sich hierzu das Wasser zu bedienen, ist

 nicht

nicht rathsam, weil oft zu große Tropfen am Messerchen hängen bleiben, die die Materie verwaschen würden. Die Anfeuchtung mit Wasserdämpfen geht für ungeduldige Kinder auch viel zu langsam von statten, ich habe Ohnmachten von bloßer Angst, bey der kleinen Operation entstehen sehen, und diese wird durch alles Herbeyschaffen von Wassertöpfen u. s. w. sehr vermehrt. Je einfacher und kürzer die Impfart ist, je besser ist sie. Die Klebpflaster ließ ich immer nach 24 Stunden abnehmen, weil ich fürchtete, sie mögten eine Eyterung in der Wunde bewirken, und dann war ich auch überzeugt, daß das Gift seine Wirkung schon in den ersten Stunden verrichtet hat. Oft war Pflaster und Faden bald nach der Operation abgefallen, und doch kamen die schönsten Blattern zum Vorschein. Vom Hrn. D. Sachse zu Parchim. (Hufelands Journal rc. 12r Bd. 4s St. Seite 164.)

Die Impfstiche müssen nicht zu nahe an einander gemacht werden, weil, wenn alle fassen, die Impfpusteln in einander laufen, und ihr Verlauf nicht gehörig beobachtet werden kann, was doch zur sichern Unterscheidung der vollkommnen von den unvollkommnen, so sehr nöthig ist.

Es ist gut, die Stiche im Dreyeck und in einer Entfernung von einem Zoll, und lieber noch größer zu machen.

Den Stich macht man mit der Lanzette unter die Oberhaut, und zwar so flach, daß nur ein wenig Blut hervorquillt; nachdem der Stich gemacht ist, hebt man die Lanzette in die Höhe, so daß sie

bey-

beynahe einen rechten Winkel mit dem Arme macht, (ganz so wie Woodville mit Recht anräth) wodurch die wasserhelle Lymphe in die kleine Wunde abfließt, dann senkt man sie etwas, legt den Finger der andern Hand auf die unter der Epidermis befindliche Lanzettenspitze, und zieht sie langsam und sanft heraus.

Bey dieser Operation hüte man sich, die Lederhaut zu verletzen, die nicht blos unnütz die Lokalaffektion vergrößert, sondern auch die so schwer zu heilenden tiefern Geschwüre hervorbringen, und nach den Erfahrungen geübter Impfärzte sogar unvollkommene Schutzblattern bewirken kann.

Die Impfwunden kann man lieber ganz bloß lassen, sucht sie durchs Ueberziehen des Hemdeärmels gegen die Luft zu schützen, und erst nach einigen Stunden läßt man ein Kleid überziehen; hierdurch verhütet man das Abreiben der Impflymphe vor erfolgter Einsaugung.

Es ist eben auch nicht nöthig, an beyden Armen zu impfen, wegen des Unnöthigen vieler Impfwunden, und des Abschreckenden und Lästigen, welches eine langdauernde Operation bey den Kindern hat, die oft nur bey vielem Sträuben und entsetzlichem Geschrey zu impfen sind. Verrichtet man mehrere Impfungen schnell hintereinander von Arm zu Arm, so muß man zwischendurch die Lanzette reinigen, weil die Kuhpockenmaterie so etwas firnißartiges hat, die Stiche erschwert, oder auch einen fremdartigen Reiz in der Wunde erregt, der leicht nachtheilig werden kann.

Diese Methode, die Schutzpocken zu impfen, halten Hufeland, Bouchholz und einige andere, für die untrüglichste, bequemste und unschmerzhafteste.

Die Stiche und die Incision können gleich sicher seyn, allein zu den Stichen kann man sich mit weniger Materie behelfen; man kann auch leichter die Impfung, ohne daß das geringste Blut sich zeigt, bewerkstelligen, und die Materie wird überdieß nicht so leicht vom Hemde abgewischt, und die Stiche selbst scheinen auch weniger gefühlt zu werden. — D. Munck. (Nordisches Archiv ꝛc. S. 132.)

8. Perioden der Entwickelung wahrer Kuhpocken.

1. Erhebung der Impfwunde zur Pustel, vom Augenblicke der wahren geschehenen Impfung an, bis zum Schlusse des fünften Tages.

2. Bildung der Impfpustel vom Anfange des sechsten Tages bis in den siebenten hinein.

3. Uebergang der Impfpustel in die wahre Schutzblatter, von den lezten Stunden des siebenten Tages an, wo die peripherische Röthe anfängt zu erscheinen, bis in den achten Tag.

4. Abtrocknung der Schutzblatter vom Ende des achten Tages an, wo die durchsichtige Feuchtigkeit in derselben trübe und dicker wird, bis zum Ende, wo die ganze Austrocknung geschehen ist, und die immer von außen nach innen und vom Mittelpunkt nach der Peripherie zu statt findet. — (Allgemeine mediz. Zeitung, 1801. S. 828.)

9. Veränderungen, welche nach geschehener Impfung bis an das Ende des Verlaufs der Kuhpocken zu erscheinen pflegen.

Die von der Stunde der Impfung an verflossenen 24 Stunden, werden als der Tag der unternommenen Impfung, die darauf folgenden 24 Stunden, als der erste Tag nach der Impfung angenommen.

Erster Tag.

Die kleinen Impfstellen erscheinen entweder alle als kleine rothe Punkte, oder einige von ihnen zeigen sich als kleine röthliche Ritzchen, welche aber keine Röthe im Umfange haben. Bisweilen empfinden die Geimpften ein kleines, mehr oder weniger stärkeres Jucken an denselben. Einige nehmen dieses als ein Zeichen an, daß die Impfung gelingen werde. Dies findet man aber nicht immer bestätigt.

Zweyter Tag.

An den Impfstellen sieht man deutlich kleine rothe Punkte. Berührt man diese sanft mit der Fingerspitze, so fühlt man eine kleine Erhabenheit. Bey einigen sahe man sie schon sehr deutlich. Bey andern stellt sich Jucken an den Impfstellen ein.

Dritter Tag.

Man sieht jetzt eine kleine rundliche rosenrothe Erhabenheit ganz deutlich. Nun können wir auf den guten Erfolg der Impfung schließen. Bisweilen bemerkt man auf dieser kleinen runden Erhabenheit eine kleine Vertiefung, welche den Anfang der sich nachher mehr ausbildenden kleinen Grube darstellt.

Vierter Tag.

Die kleine runde Erhabenheit vergrößert sich, und man sieht nun auf dieser ganz deutlich die kleine Grube. Manchmal geschieht es aber auch erst den folgenden Tag. An diesem oder den zwey bis drey folgenden Tagen, werden die Geimpften etwas unruhig im Schlafe, sehen blässer als gewöhnlich aus, bekommen bisweilen Empfindung, manchmal geringe Schmerzen unter den Achseln, sie werden verdrüßlich, verlieren den Appetit, und es stellen sich die gewöhnlichen Phänomene eines gelinden Fiebers ein. Die Zahl der eben angeführten Phänomene, und der Grad ihrer Gelindigkeit, ist bey verschiedenen Kindern sehr oft sehr verschieden.

Fünfter Tag.

Die kleine runde Erhabenheit hat sich vergrößert und mehr zu einer Blatter gebildet. Die kleine Grube ist tiefer und auch größer im Umfange. Bey einigen erscheint schon, jedoch geschieht dies selten, die erste Spur der gleich zu beschreibenden peripherischen Röthe.

Sechster Tag.

Die kleine Grube hat sich ganz ausgebildet, und die Blattern selbst sind erhabener geworden. Sie sehen weißlich und halb durchscheinend aus. Sticht man mit einer Nadel in eine derselben, so dringt eine krystallhelle Feuchtigkeit (Kuhpockenlymphe) heraus. Manchmal sieht man an diesem Tage schon in dem Mittelpunkte der kleinen Grube einen gelben Punkt. In den meisten Fällen erscheint der Anfang der peri-

ri-

ripherischen Röthe und Härte. Es bildet sich nämlich um die Pocken herum ein rosenrother Kreis. Drückt man mit dem Finger auf diesen rothen Fleck; so verschwindet an der Stelle auf einen Augenblick die Röthe, kommt aber gleich wieder. Es erreicht diese peripherische Röthe in den folgenden Tagen öfters die Größe eines Laubthalers, wird auch wohl noch größer. Sie erscheint zwar meistentheils an diesem Tage, es fehlt aber auch nicht an Fällen, wo sie erst an den folgenden Tagen erzeugt wird. Der größte Theil der Stelle, wo die peripherische Röthe befindlich ist, fühlt sich hart an. Diese peripherische Härte ist derjenigen ähnlich, welche nach dem Stiche der Mücken und anderer Insekten zu entstehen pflegt. Die ganze Stelle scheint etwas erhaben zu seyn. Die Geimpften empfinden eine Spannung, gelindes Brennen oder Beißen an der Stelle, und in den Blattern Jucken. Der Schlaf ist unruhig, der Appetit ist schwach, und es erscheinen einige von den bey dem 4ten Tage angeführten Phänomenen des Fiebers.

Siebenter Tag.

Die Blattern sind nicht mehr so durchscheinend weiß wie gestern, die kleinen Gruben werden flächer und scheinen sich zu verlieren. Es erscheint an der Stelle der Gruben ein gelber Punkt. Oefters kommt an diesem Tage die peripherische Röthe und Härte erst zum Vorschein. Der Schlaf ist etwas unruhig. Unter den Achseln empfinden die Geimpften einigen Schmerz.

Achter Tag.

Der gelbe Punkt in der Gegend der kleinen Grube ist größer. Bey einigen stellen sich die peripherische Röthe, Härte und Fieber mit den oben angeführten Phänomenen ein.

Neunter Tag.

Die Farbe der Blatter ist jetzt mehr gelblich. Man sieht nun den gelben Punkt deutlich den Anfang der Kruste bilden. Die Phänomene des Fiebers verlieren sich.

Zehnter Tag.

Die Kruste bildet sich nun deutlicher aus. Man beobachtet manchmal jetzt schon das Abnehmen der peripherischen Röthe und Härte.

Eilfter Tag.

Die peripherische Härte verliert sich, oder ist manchmal fast gänzlich verschwunden. Die peripherische Röthe hat merklich abgenommen. Die braune Kruste bildet sich deutlicher aus, ihre äußersten Gränzen sind gelb, wie Wachs und etwas durchscheinend.

Zwölfter Tag.

Die Kruste ist fast ganz ausgebildet. Ihre Farbe ist gelbbraun. Die peripherische Röthe und Härte verlieren sich gänzlich. Es geschieht aber dieses öfters erst den 14ten und 15ten Tag.

Dreyzehnter Tag.

Die Kruste ist schwarzbraun, härter als vorher, und jetzt gänzlich ausgebildet.

Vierzehnter Tag.

Die Kruste ist erhabener, übrigens aber ganz wie gestern. Manchmal fallen die Krusten an diesem oder den zwey folgenden Tagen ab, wenn sich die Geimpften kratzen; dann aber entstehen meistens dünnere, glänzende gelbe Krusten in einigen Tagen wieder.

Funfzehn- bis zwanzigster Tag.

Die Kruste erhebt sich immer mehr und fällt endlich ab.

Die Zeit des Abfallens der Kruste läßt sich nicht mit Gewißheit genau angeben.

Da die Veränderungen der Kruste vom 25sten Tage an, bis zu ihrem Abfallen, nichts wesentlich Nothwendiges zum Verlaufe der ächten Schutzpocken darbieten, so hat man dieselben keiner Aufmerksamkeit weiter werth geachtet, und nicht weiter genau beschrieben. — Von dem Hrn. D. Rath und Prof. der Heilkunde F. F. Bretschneider zu Coburg, und D. Pilgram zu Butzbach. (Stark's neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten ꝛc. 2r Band, 4s Stück, Jena 1802. Seite 614. Archiv für die Kuhpocken-Impfung, herausgegeben von D. Hessert und Hauptmann Pilger, 1s St. Gießen 1801, Seite 24.)

10. Aufbewahrung der Schutzpockenlymphe zur Impfung.

Man nimmt goldene, oder stark vergoldete Nadeln, taucht die Spitze derselben in die zur Impfung

pfung taugliche Lymphe, steckt die Hefte in einen Kork, und verstopft damit ein trocknes, reines, besser noch nie gebrauchtes Glas, verklebt es mit Baumwachs und verwahrt dieses für Hitze, Frost und Sonnenlicht.

Auf stählernen Nadeln und Lanzetten bleibt die Lymphe selten länger als 12 — 24 Stunden wirksam; zu geschwinden Impfungen kann man sie also wohl anwenden. Gewöhnlicher bewahret man die Lymphe zwischen hohlgeschliffene Gläser auf, die man für die Luft durch Verklebung wohl verwahrt; sie läßt sich aber hiervon schwerer, als von den Nadeln abnehmen.

So muß die Schutzpockenmaterie langsam an sich, und vor der äußern Luft geschützt, getrocknet werden, wenn man sie lange aufbewahren oder versenden will.

Bey Versendungen der Schutzpockenlymphe ist es noch nothwendig, auf die Temperatur der Atmosphäre Rücksicht zu nehmen. Sie wird, zumal wenn sie feucht und schlecht verwahrt worden, im Winter durch die Kälte eben so unwirksam, als im Sommer durch einen hohen Grad Wärme. Am längsten soll sich die Lymphe in einem mit Stickgas gefülltem Glase erhalten, wozu die goldnen Nadeln am vorzüglichsten geschickt sind.

Auch Pearson hat dieses Gas zum langen Aufbewahren der Kuhpockenlymphe am besten befunden. (Physisch med. Journal, September 1800, S. 660.)

Herr G. R. Hufeland räth zur Aufbewahrung der Kuhpockenlymphe, statt der Baumwolle (Herr Bouch-

Bouchholz empfiehlt dazu Charpie aus dem feinsten baumwollenen Garne bereitet) lieber die feinste Tambourinwolle zu nehmen, weil Seide am meisten idioelektrisch ist, und nach vielen Erfahrungen die Materie in idioelektrischen Behältern am längsten wirksam bleibt. So sagt Gautieri, wenn man die Kuhpockenmaterie vor dem Zutritt der Luft schützt, und sie in einem idioelektrischen Behälter aufbewahret, so bleibt sie drey bis vier Monate wirksam.

Nach mehreren versuchten Methoden, die Materie der Schutzblattern aufzubewahren, fand Hr. D. Munck folgende als die beste:

Er öffnet die Kuhblatter in ihrem ganzen Umfang, so, daß ringsum keine Tropfen aussikern; auf diese legt er nach einander 2 geschliffene Gläser, und wiederholt dieses so lange, als noch etwas Materie zu erhalten ist, und auf dem Glas Platz findet. Diese auf dieser Art mit Materie auf der einen Seite ganz überdeckten Gläser legt er gleich zusammen, ohne erst die Materie ein wenig trocknen zu lassen; hierauf wickelt er einen Faden um die Gläser und bedeckt die Ränder mit Lack. Hr. M. pflegt die trockne Materie mit einem kleinen Tropfen lauwarmen Wasser zu vermischen und sich ihrer so zu weiterer Impfung zu bedienen. — (Nordisches Archiv rc. herausgeg. vom Prof. Pfaff rc. 3r Bd. 1tes St. S. 133.)

11. Eigenschaften der wider die Menschenblattern schützenden tauglichen Schutzpocken-Lymphe.

1.) Sie muß von ächten Kuhpocken der Kühe zuerst genommen seyn. (Und nach meiner Erfahrung

so

so oft als möglich davon genommen werden. Um hierinnen sicherer und schneller zu gehen, so sollten in jeder Provinz immer dazu mit Kuhpocken geimpfte Kühe gehalten werden.)

2) Sie darf nicht von Personen genommen werden, welche die Menschenpocken gehabt haben; denn in diesem Fall schützt die Lymphe nicht wider die Menschenblattern.

3) Die Lymphe muß wasserhell, nicht trübe oder eyterartig seyn.

4) Es ist der Klugheit gemäß, sich des Impfens mit der Lymphe von kranken Kindern zu enthalten; jedoch im Nothfall kann man sich derselben bedienen.

5) Ganz frische Lymphe, welche man aus einer eben geöffneten Kuhblatter nimmt, hat allerdings den großen Vorzug, daß die Impfung gewisser gelingen werde, als wenn die Lymphe ganz trocken und schon einige Zeit alt ist.

6) Da man aber nicht immer mit frischer Lymphe impfen kann, so bedient man sich der zwischen zwey Glasplatten gut verwahrten trocknen Lymphe. Man hat bemerkt, daß solche gut aufbewahrte Lymphe noch 12 Wochen wirksam gewesen ist.

7) Gute Kuhpockenlymphe muß auf einer Glasplatte, wenn sie vertrocknet ist, wenig oder gar keine Spur ihres Daseyns zeigen.

8) Die Lymphe, die man zum impfen genommen hat, muß aus Kuhpocken genommen seyn, bey denen auch kein Zeichen wahrer Kuhpocken gefehlt hat; vorzüglich Randröthe und Fieber. Hunold. — (Reichsanzeiger 1801. Nro. 189. Seite 2485.)

12.

12. Verhütung der Hautausschläge nach der Vaccine.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß auch nach der glücklichsten ächten Impfung der Schutzblattern, wie nach der unächten Vaccine, ein mehr oder weniger Ausschlag entstehet, der ein herpetisches Ansehen hat, entweder trocken oder mit schwärenden und oft lange dauernden Pusteln vermischt ist. Jedoch dauert dieser Ausschlag selten länger als 4 — 6 Wochen, und er läßt nicht die geringsten übeln Folgen zurück.

Hr. D. Kortum empfiehlt dagegen einen Kräuterthee von Viol. tricol. Tussilag. Sem. foenicul. Lign. Sassafr. rad. Liquir. und Aethiops miner.

Herr Geheime Rath Hufeland empfiehlt zur Verhütung dieser Hautausschläge, daß man den Vaccinirten nach Endigung der Krankheit, also nach dem 12ten Tage, Calomel mit Jalappe in solcher Dosis, daß sie einigemal purgiren, giebt, dieß nach Verlauf von 2 Tagen zum erstenmal, und nach Verlauf von 3 — 4 Tagen zum zweytenmale wiederholt, und ihnen einen Tag um den andern (die Purgirtage ausgenommen) ein laues Bad von Seife und Kleyen machen läßt, so daß sie etwa 6 bis 7 Bäder nehmen.

Zugleich aber ist diese Erscheinung ein Beweiß, wie stark und selbst nach der Krankheit fortdauernd die Wirkung dieser Infection auf das Hautorgan ist, und wie viel sich also davon zur Heilung chronischer Hautkrankheiten erwarten lasse, nach dem wahren und praktisch sehr wichtigen Prinzip, daß diejenigen

Mit-

Mittel zur Heilung der Krankheiten vorzüglich wichtig sind, welche im gesunden Zustande ähnliche Krankheiten zu erregen vermögen. Denn dieß beweißt immer eine specifische Beziehung theils auf den Theil, theils auf die qualitative Ausartung der organischen Materie, die bey der Krankheit zum Grunde liegt. Einigemal hat Herr G. R. Hufeland gesehen, daß Hautausschläge, die lange vorher schon existirt hatten, nach überstandener Vaccine von selbst vergiengen. (Hufelands Journal, 16r Bd. 3s St. Seite 60.)

13. Resultate verschiedener Schutzpockenimpfungen.

Folgende Resultate sind aus 500 Kuhpockenimpfungen gezogen, sie wurden in Cisalpinien unternommen und in einem Aufsatz dem Herrn Professor Sprengel in Halle, und dem Herrn Geheimen Rath Hufeland von dem D. Gautieri mitgetheilt:

1) Nicht alle Menschen sind für Kohpockengift empfänglich, und bey einer noch geringeren Anzahl ist dies Gift vermögend, das völlige Receptions-Vermögen für Menschenblattern zu vernichten.

2) Die Vaccination mittelst der Lanzette oder eines Bistorie mit convexer Schneide, ist sicherer, als die mit der Nadel.

3) Ein zu frühes Erscheinen der Symptome nach der Vaccination, ist kein Beweiß für die Aechtheit der Kuhblattern.

4) Das Kuhpockengift kann vier Monate lang (und länger noch) seine volle Kraft behalten, nur muß solches der Einwirkung der Luft nicht ausgesetzt seyn,

seyn, besonders kräftig erhält es sich unter einem idioelectrischen Recipienten.

5.) Das Oxygen und die Kohlensäure besitzen wahrscheinlich die Eigenschaft, das Kuhpockengift zu zersetzen oder zu neutralisiren; denn in denjenigen Gasarten die frey von Oxygen und der Kohlensäure sind, conservirt sich solches länger. Ganz vorzüglich wirksam bleibt das Kuhpockengift im Stickgas.

6.) Lichtstoff zersetzt das Schutzpockengift.

7.) Die Hunold'sche Analyse des Kuhpockengiftes giebt keinen hinlänglichen Aufschluß über die beste Impfungsart, am wenigsten befriedigend sind sie über die Einwirkung dieses Gifts auf die lebende Maschine.

8.) Kuhpockengift, dessen Ansteckungsfähigkeit durch einen längern Einfluß von Licht oder Wärmestoff (oder Kälte) geschwächt ist, wird durchs Befeuchten von warmen Wasser, Speichel, oder warmen Dämpfen nicht erhöht.

9.) Die Heftigkeit der Symptome ist kein Beweiß für ächte Kuhblattern.

10.) Das spanische Fliegenpflaster schadet dem Kuhpockengifte.

11.) Selbst bey unächten Kuhblattern treten öfters örtliche Entzündung, Schwulst, Schmerz unter den Achseldrüsen und Fieber ein.

12.) Fast kann man mit Gewißheit annehmen, daß diejenigen, die für eine zweyte Vaccination nicht empfänglich, auch für Ansteckung der natürlichen Blattern sicher sind.

13.) Falsch hingegen ists, daß diejenigen, die für eine zweyte Vaccination empfänglich sind, auch stets der Ansteckung der natürlichen Blattern exponirt bleiben.

14.) Aechtes Kuhpockengift kann, nachdem es von einem Individuo zum andern übergegangen, am Ende falsche Kuhpocken hervorbringen (degeneriren).

15.) Falsches Kuhpockengift kann nie ächte Kuhblattern hervorbringen.

16.) Wahrscheinlich erfolgt eine Absorbtion des Kuhpockengiftes, und diese veranlaßt eine solche Modification in den Solidis, wodurch die Empfänglichkeit für natürliche Blattern aufgehoben wird.

17.) Sind natürliche Blattern bereits geimpft worden, so wird deren fernerer Verlauf durch die Vaccination nicht gehemmt. Zu Arona hat man Kuhblattern und natürliche Blattern in ein und demselben Subjecte zu gleicher Zeit beobachtet. (Reichsanzeiger, 1801. Nr. 315. Seite 4233. Hufelands Journal, 13r Bd. 3s St. Seite 154.)

18.) Wer die Menschenblattern bereits überstanden hat, wird nicht mehr von den wahren Kuhpocken angesteckt.

Alle Erfahrungen bestätigen diesen Satz.

Dieser aufgestellte Erfahrungssatz muß nicht im ganz streng genommenen Sinne verstanden werden, denn es haben sorgfältig angestellte Erfahrungen gelehrt, daß allerdings Personen, welche die wahren Menschenblattern gehabt haben, Schutzpocken bekommen können, welche den ächten Kuhpocken in

An-

sehung ihres Aussehens vollkommen ähnlich sind, und sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, daß

1.) kein Fieber bey dergleichen Personen bemerkbar ist. (Bey den besten wahren Kuhpocken ist zuweilen das Fieber kaum deutlich.)

2.) daß die von denselben aufgenommene Kuhpockenlymphe zwar wiederum die ächten ähnlichen Kuhpocken erzeuge, diese letztern aber keineswegs wider die Menschenblattern schützen: dieses bestätigen einige in der Schweiz zweckwidrig abgelaufene Impfungen sehr deutlich. — (Hufelands Journal, 10r Band, 4s Stück, Seite 130. C. H. Hiecke, Dissert. sistens Spicilegium ad variolarum vaccinarum insitionem. Ienae 1801, pag. 29.)

Es ist eine durch viele Erfahrungen geprüfte Wahrheit, (sagt Herr D. Golze im Archiv für Kuhpocken-Impfung) daß das Kuhpockengift auf Körper, die schon natürlich geblattert haben, entweder gar nicht wirket, oder nur eine leichte Lokal-Infection hervorbringt, die sich schon den 8—9ten Tag in eine trockne Kruste verwandelt; da sonst die wahren Kuhpockenpusteln bey denen, die noch nicht geblattert haben, um den 9 — 10ten Tag erst ihre größte Vollkommenheit erreichen.)

19.) Die Kuhpocken theilen sich nicht durch die Ausdünstung mit.

Alle mit dieser Sache bekannte Aerzte sind dieser Meynung, auf Erfahrung gestützt, beygetreten. D. Hessert. — (Archiv für die Kuhpocken-Impfung rc. 1r Heft, 1801, Seite 28.)

20.) Auch die beste ächte Kuhpockenlymphe erzeugt nicht immer ächte Kuhpocken. Man sahe sogar auf dem einen Arm einer Person wahre, und auf dem andern falsche Kuhpocken entstehen. (Reichs-Anzeiger, 1801, Nro. 265. Seite 3449.)

Folgendes sind die Resultate von mehr denn 2000 mit Schutzblatternmaterie Geimpften, von einem erfahrnen Arzte:

1.) Das Hauptsächlichste dieses Gegenstandes beruht auf dem Unterschied zwischen den ächten und unächten Kuhpocken.

Hierzu gelangt man nur durch ein öfteres Sehen beyder Arten, denn die Beschreibungen davon sind entweder des Beschreibers oder des Lesers willen unvollständig, und die Kupferstiche, die man davon hat, sind noch minder zureichend, und die meisten, Jenners, de Carro, und Ballhorns ausgenommen, sind mehr verwirrend, als aufklärend.

Bey Bestimmung der Kuhpocken muß man folgende drey Hauptpunkte annehmen:

a) Am ersten Tage muß nicht die geringste Spur einer anfangenden Röthe zu sehen seyn.

b) Es muß die in den Kuhpocken enthaltene Materie wenigstens bis zum 9ten Tage wasserhelle, und fast so dünn wie Wasser seyn.

c) Muß die peripherische Röthe der Kuhblattern nicht im geringsten vor dem dritten Tage anfangen, und nie vor dem 7ten ihre Höhe erreichen.

2.) Zu einer vollkommenen Historia morbi der Kuhblattern gehören wohl auch Fieberbewegungen, Geschwulst in den Achseldrüsen, und andere noch

un

unbeständigere Symptome; allein ihre Abwesenheit beweißt eben so wenig die Unächtheit der Kuhpokken, als ihr Daseyn ihre Aechtheit beweißt.

3.) Ausschlagskrankheiten nach den Kuhpocken oder eine Eruptio vaccina subsequens bemerkte er nur in wenigen Fällen, und diese waren von keiner Bedeutung.

4.) Eben so wichtig als es ist, die wahren Kuhblattern erkennen zu können, eben so nothwendig ist es, die beste Zeit zur Impfung zu kennen. Die Impfärzte sind hierüber nicht einig. —

Da die Schutzpocken nicht alle Zeit auf den gewöhnlichen Tag anfangen, oder ihre Vollkommenheit erreichen, so kann man wohl auch die beste Zeit zur Nehmung der Materie nicht auf einen bestimmten Tag festsetzen.

So lange die Materie noch dünne und wasserhell ist, ist sie auch am tauglichsten, um ächte Kuhpocken zu erzeugen, wenn es auch am 11ten oder 12ten Tage seyn sollte; aber vor dem 10ten Tage, oder vor der eintretenden peripherischen Röthe und Fieber, scheint sie am meisten wirksam zu seyn, so daß sie da noch sicherer haftet.

5.) Will man Materie versenden, so bekömmt man oft nicht genug dazu vor dem 10ten Tage, an diesem Tage oder auch den 11ten ist schon mehr vorhanden, und die dann genommene Materie (wenn sie sich übrigens qualificirt) wird selten fehlschlagen. D. Munck von Rosenschöld in Schonen. (Nordisches Archiv u. s. w. 3r Bd. 1s St. Seite 127.)

Resultate von 6489 Personen, die in Dänemark mit den Schutzblattern bis zum Jahr 1802 geimpft wurden:

1.) Die Vaccination befreyt die Menschen mit Sicherheit von einer ferneren Blatteransteckung.

2.) Die Vaccination ist mit keinen beträchtlichen Zufällen verbunden, weder an der Impfstelle (wenn die Operation auf eine ordentliche Art geschieht, und die Impfstelle nicht auf irgend eine Weise gereizt wird. Man vermeidet dieses am besten, wenn man

a) bey reizbaren, derbfleischigten und blutreichen Subjekten flach, und

b) bey phlegmatischen, schlaffleischigten und blutarmen Kindern tief impfet; und wenn man die Impfstelle

c) mit etwas ausgehöhltem, sollte es auch nur mit einer halben Muschel oder Wallnußschaale seyn, bedeckt Löffler.); noch am übrigen Körper.

3.) Die Gesundheit der Vaccinirten leidet nicht durch die Vaccine, und es wird keine andre Krankheit dadurch verursacht.

4.) Die Impfung der Kinderblattern ist nunmehr, nachdem die wohlthätige Wirkung der Vaccination durch die Erfahrung bestätigt ist, für unrichtig und schädlich anzusehen. Die Vaccination erfordert keine Vorbereitung, keine besondere Sorgfalt und keine Mittel, um die Folgen der Krankheit zu verhindern: sie kann in jedem Alter, bey zarten und älteren Kindern, Jungen und Alten, Schwächlichen und Gesunden, während des Zahnens und außer demselben, und endlich zu allen Jahreszeiten vorgenom

nommen werden. Die Impfungsart ist leicht und unschmerzhaft; die nothwendige Sorgfalt für ihren glücklichen Erfolg schränkt sich allein auf die Art und Weise, wie die Impfung geschieht, und auf die Wahl der Impfmaterie ein, welches nicht schwer zu beobachten ist. Dahingegen erfordert die Impfung der Kinderblattern Vorsicht in Betracht des Alters, der Gesundheit und Kränklichkeit der Subjekte, und mitunter einige Vorbereitung des Körpers; nicht selten entstehen nach derselben bösartige Blattern, heftiges Fieber, Krämpfe, Entzündungen, Vereyterungen, Beinfraß, Steifheit der Gelenke, Blindheit, Auszehrung, und die Krankheit kann tödtlich werden, welches man noch nie nach der Vaccine bemerkte.

5.) Vorsicht und Klugheit fordert es indessen, daß man sich zur Impfung nur solcher Vaccineblattern bediene, die man mit Sicherheit für die ächten erkannte, und die so früh als sich Feuchtigkeit unter der Oberhaut an der Impfstelle zeigt, die zwischen dem 7ten und 10ten Tage mit dem bekannten Umkreise umgeben ist; und daß man die Materie nur von gesunden Kindern nehme, die besonders nicht an Hautkrankheiten gelitten haben oder noch leiden. Ebenfalls ist es nicht gut, Vaccinationsmaterie von neugebohrnen und sehr schwachen Kindern zu nehmen, indem sie gewöhnlich entweder gar nicht anschlägt, oder auch falsche Vaccinen hervorbringt.

6.) Die Kuhpockenmaterie artet ganz und gar nicht aus, durch mehrere tausend Impfungen blieben sich die Kuhpocken immer gleich, obgleich sie über 70

Generationen durchlaufen haben. (Bey uns hier war dieses an mehrern Orten nicht der Fall. Man bemerkte offenbar, daß die Schutzblatternmaterie nach und nach schwächer wurde, viele ihrer charakteristischen Kennzeichen verlor, unvollkommene Kuhpocken erzeugte, so daß auch nachher nach solchen Impfungen die Blattern entstanden sind; und endlich gar verlosch, wir konnten sie durch keine Bemühung, keine Kunst, durch die 10te — 12te Generation hindurch bringen. Löffler.)

7.) Auch wurde die günstige Erfahrung (vorzüglich von dem Herrn Etatsrath Callisen) gemacht, daß die Kuhpocken das Scharlachfieber gelinder machen. Auch deutsche Aerzte haben mehrere Male diese Erfahrung gemacht. — (Nordisches Archiv ꝛc. 3r Bd. 2s Stück, 1803, Seite 17. Auch Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburg. unpartheyis. Correspondenten, 1803, Nro. 7.)

Resultate der im Preußischen Staate unternommenen und angezeigten Vaccinationen.

Folgende Resultate entsprangen aus 8000 Impfungen, welche das Ober-Collegium Medicum zu Berlin erhielt, und Sr. Königl. Majestät vorlegte:

1.) Die Kuhpockenimpfung bewirkt nur eine leichte, gefahrlose, und selbst durch Complicationen mit andern Krankheiten nicht zu fürchtende Krankheit.

2.) Sie schützt gegen die Ansteckung der natürlichen wenigstens eben so sicher, als es die mit natürlichen Pocken thut.

3.) Sie gewährt also ein der größten Empfehlung werthes Mittel, um Millionen Menschen vor den schrecklichen Folgen der natürlichen Pocken zu sichern, und diese am Ende ganz zu vertilgen. Berlin den 2ten Junius 1802.

Zu den wohlthätigen Anstalten zu Berlin, womit Preußens allgeliebter König Friedrich Wilhelm so groß glänzt, gehört noch ein Schutzpockeninstitut, dessen Zweck ist, unter Aufsicht sachkundiger Männer beständig frische und ächte Schutzpockenlymphe zu erhalten, um dadurch dem Publicum den großen Vortheil zu verschaffen, daß alle die sich melden, die Wohlthat der Schutzpockenimpfung unentgeldlich genießen, und Auswärtige sich von hier aus immer mit frischer und ächter Schutzpockenmaterie versehen können. Man sieht leicht ein, von welchen wohlthätigen Folgen dieses Institut für die allgemeine Verbreitung dieser wohlthätigen Impfung, und folglich die dadurch gewiß zu realisirende Blatterausrottung und Verbannung unächter Schutzpocken seyn wird. — (Hufelands Journal, 15r Bd. 1s St. Seite 9.)

Resultate der englischen Litteratur, die Schutzpokkenimpfung betreffend. 1802.

1.) Durch die seit 1797 in England unternommenen Kuhpockenimpfungen ist der Hauptsatz bewiesen, daß die Kuhpocken gegen die Blattern vollkommen sichern.

2.) Der Ursprung der Kuhpocken aus einer Krankheit des Pferdehufs ist als noch völlig unentschieden an-

anzusehen. Jenners erste Beobachtungen, so wie Sanners und Regges Versuche, bestätigen ihn, Woodville, Simmons u. a. m. sprechen dagegen.

3.) Ueber die Natur der ansteckenden Materie und den Unterschied der wahren und falschen Kuhpocken an Kühen sowohl, als Menschen, herrschen unter den englischen Impfärzten noch große Ungewißheiten. Indessen ist durch Woodville erwiesen, daß die zu früh eintretende Röthe um die Pustel eben sowohl ein Zeichen der falschen Kuhpocken sey, als das gänzliche Ausbleiben derselben.

4.) Der in London vorkommende, mit heftigerer Krankheit verbundene, allgemeine, den Blattern ähnliche Ausschlag, den nach Woodvilles Versicherung drey Fünftheile der Inokulirten bekamen, und der sich nach Evans bey aller Vorsicht nicht vermeiden ließ, kam in den Provinzen selten und von jenem sehr verschieden vor. Jenner behauptet sogar, die reine Impfung sey ohne allen Ausschlag. Ueberhaupt scheinen nach Pearson folgende Arten von Kuhpocken vorgekommen zu seyn:

a) Die ächte Impfpustel ohne allen Ausschlag;

b) mit einem Ausschlag, der den Rinderpocken sehr gleicht.

c) Mit einem Ausschlag, der davon verschieden ist.

d) Eine von der ächten Impfpustel sehr verschiedene, aber auch durch Kuhpockenstoff erzeugte Impfpustel mit mehr oder weniger pockenähnlichem Ausschlag.

5.)

5.) Was den Uebergang und die Mittheilung der Kuhpocken anbetrifft, so ist es von Pearson u. a. m. außer Zweifel gesetzt, daß die Kuhpocken nicht im Ausdünstungszustande mitgetheilt, noch durch Ankleben an der Haut, noch auf andere Art, ansteckend sind, wenn sie nicht an die verletzte Haut gebracht werden. Doch gilt dies nicht von dem allgemeinen Ausschlage, bey dem, nach der Behauptung Mehrerer, die Kuhpocken eben sowohl anstecken sollen, als die Kinderblattern. Daß der Stich mit der Lanzette die beste Impfmethode und flüssige Materie dazu am dienlichsten sey, haben Aikin u. a. m. bewiesen. Auch zeigen Jenners und Pearsons Erfahrungen, daß die von Menschen durch mehrere Subjekte fortgepflanzte Kuhpockenmaterie eben so wirksam sey, als die von den Kühen unmittelbar genommene. (Jedoch habe ich mehrmals die Erfahrung gemacht, daß solche Materie, die man durch eine lange Reihe von Menschenimpfungen erhalten hat, sehr vieles von ihrer ersten Kraft verloren habe, daher seltener faßt, und wenn sie auch dieses thut, in mehreren Fällen nach einigen Tagen von Anschein einer guten Impfung wieder verschwindet, also zu falschen Schutzpocken Veranlassung giebt.)

6.) Ueber den Gang der Krankheit sind die Behauptungen der englischen Aerzte auch widersprechend. Jenners Impflinge bekamen sie sehr gelinde. Woodville's dagegen waren 3, 4, 5, 6, 7, auch 8 Tage mitunter gefährlich krank. Auch hatte die Kuhpockenimpfung einige, obgleich sehr wenige Todesfälle aufzuweisen, die man aber mit mehrerem

Grund

Grunde andern Umständen zuschreiben konnte. Odier fand sogar die geimpften Kuhpocken nur in den drey ersten Jahren des Lebens gutartiger und gelinder, als die geimpften Blattern. Daß die Kuhpocken keine Disposition zu andern secundairen Krankheiten befördern, darüber sind die Beobachtungen der englischen Aerzte einstimmig.

7.) Ob die bloße Lokalkuhpocke ohne sehr bemerkbares Fieber vor den Kinderblattern sichere, darüber sind die Meynungen nicht übereinstimmend. Pearson verneinte die Frage; Aikin bejahte sie.

8.) Kann der, welcher die Blattern gehabt, die Kuhpocken bekommen? Hiervon hat Pearson die verneinende Antwort gegen Jenner und Woodville ziemlich gewiß bewiesen. (Wir sind überzeugt, daß schon geblatterte Personen allerdings die Kuhpocken bekommen können, aber auch, daß die Impfungen mit Lymphe solcher Kuhpocken für keine Ansteckung der Menschenblattern sichern.)

Aus den Untersuchungen der französischen und deutschen Aerzte lassen sich folgende Resultate ziehen. 1802.

1.) Die Sicherheit, welche die ächten Schutzblattern gegen die Blattern gewähren, hat sich ebenfalls durch unzählige Beyspiele bestätigt. Auch hat man in Hollstein neue Beweise gefunden, daß die Kuhpocken auch auf längere Zeit, als man ihre Impfung angefangen hat, gegen die Blattern schützen.

2.) Den Ursprung der Kuhpocken aus der Mauke widerlegen Pilgrams Versuche. Nach Mende (Diss.

de

de exanthemat. lutorio etc. Göttingen 1801.) ist die Grease der Engländer nicht die Mauke, sondern die sogenannte Steife.

Von den Kuhpocken an den Kühen kennen wir jetzt nach den Beobachtungen der englischen und hollsteinischen Aerzte:

a) Windpocken;
b) weiße,
c) gelbe,
d) schwarze und
e) blaue Kuhpocken.

Nur die letztern sind ächt, und ihre Fortpflanzung schützt vor den Blattern.

3.) In Hinsicht der Impfung und der dazu dienlichen ansteckenden Materie sind in Deutschland vielfältige Widersprüche entstanden. Während daß Aubert, die hannöverischen Aerzte und viele andere Impfärzte versichern, daß weder die eyterartige Materie, noch die Krusten, zur Impfung etwas taugen, sondern allein die noch flüssige, in einer gewissen Periode der Krankheit, aus der Pustel genommene Materie zu diesem Behuf empfehlen, impfen andere (z. B. Osiander) mit dickem Eyter und Schorfen, und erklären ihre Geimpften für sicher. Einige (Lavater, Osiander) bedienen sich hierzu der Blasenpflaster, welche andere völlig verwerfen.

Man kann daher mit Recht besorgen, daß bey der Sorglosigkeit einiger Impfärzte in der Folge mehrere vor den Blattern sicher geglaubte Subjekte früher oder später von diesen befallen werden möchten.

4.) Den Gang und den Verlauf der Kuhpocken beschreiben die meisten als sehr gelind. Obgleich einige das Fieber als nothwendig ansehen, und Osiander sogar zwey Kuhpockenfieber aufstellte, so versichern doch Aubert, de Carro u. a. m., daß es durchaus für zufällig zu halten, und zum Schutz gegen die Blattern gar nicht nöthig sey. Beweise von Tödtlichkeit der Kuhpocken sind, da die von Herz angeführten Fälle noch unerwiesen sind, nicht vorhanden.

Den allgemeinen Ausschlag beobachteten Schouret, Colon, Aubert und Osiander selten. Auch die hannöverischen Aerzte, die ihn am häufigsten sahen, bemerkten, daß er nur selten in Eyterung übergieng. Aubert giebt drey Arten desselben an:

a) Einen Scharlachausschlag (Eruption anomale rosacée) ein Zeichen der Gelindigkeit, meistens nur bey Kindern zu bemerken.

b) Einen ähnlichen, jedoch fieberhaften Ausschlag nur mit kleinen erhabenen Pünktchen, fast wie die Rötheln, der ohne Abschuppung verschwindet.

c) Einen pustulösen Ausschlag, wahrscheinlich von der Beymischung des Pockenstoffs bey Woodville's Impfungen.

Die Umstände, die zur Entwickelung des Ausschlags zusammenkommen, kennt man nicht genug. Colon bemerkte, daß diejenigen Kinder, die sich auf der geimpften Stelle kratzen, an den aufgekratzten Stellen vollkommene Pusteln bekommen. Dieß erklärt wenigstens die Entstehung der zunächst an der Impfpustel hervorkommenden Pusteln.

5.)

5.) Die Zeichen der wahren Kuhpocken und ihren Unterschied von den falschen haben die deutschen Aerzte genauer bestimmt. Die Entwickelung der falschen Kuhpocken bey solchen, welche bereits die Blattern gehabt haben, sind durch Husson's und de Carro's Beobachtungen erwiesen.

Außerdem entstehen sie nach Husson von einem fremdartigen mechanischen Reize des zur Impfung eingelegten Fadens, und von eyterhafter Kuhpockenmaterie. Den wahren Verlauf der ächten Kuhpocken hat Aubert am besten beschrieben. Seinen und Hussons Behauptungen zu Folge, kann man wegen der Sicherheit der Geimpften vollkommen beruhigt seyn, wenn sich das Bläschen an der Impfstelle erst nach dem vierten Tage nach der Operation zeigt. Andere, vorzüglich die hannöverischen Aerzte und de Carro, halten die zur rechten Zeit eintretende peripherische Röthe der Impfpustel für das entscheidendste Kennzeichen.

Auch die Abbildungen, die man von den Kuhpocken geliefert hat, sind äußerst verschieden. Die bessern bey Jenner, Ballhorn, Stromeyer, Osiander, de Carro, wie sehr weichen sie nicht von denen im Leipziger physisch-medicinischen Journal, in Kühns und Sybels Schriften und in der Uebersetzung von Aikin ab. Gewiß verbreiten auch solche unrichtige Abbildungen Irrthum über Irrthum unter die unkundigen Leser.

6.) Was die schützende Kraft der Pocken gegen die Kuhpocken betrifft, so giebt es nach Aubert hier drey Fälle:

a)

a) Bey einigen, welche schon die Blattern erlitten haben, schlägt das Gift gar nicht an.

b) Bey andern macht es eine charakteristische Blatter.

c) Bey den meisten macht es einen Lokalzufall, der ziemlich beständig, jedoch abgekürzt und weniger regelmäßig die nämlichen Erscheinungen zeigt, als die Kuhpocken bey einer noch nicht geblatterten Person. Daß das Eyter aus einer solchen Blatter vor den gemeinen Pocken nicht schütze, ist durch de Carro und Odier erwiesen.

7.) Weder die Krankheit mit der bloßen ächten Impfpustel, noch der allgemeine Kuhpockenausschlag, haben sich durch zufällige Ansteckung verbreitet.

Aus den Untersuchungen und Erfahrungen des Herrn Hofraths und Leibarztes Schäffer zu Regensburg, die er über die Impfung der englischen Pocken angestellt hat, resultirt folgendes:

Kuh- und Menschenblattern sind sehr eng mit einander verbunden, und genau analog in Absicht des ganzen Verlaufs beyder Krankheiten, ihrer gemeinschaftlichen Perioden der Pustulation auf der Impfstelle, der erhöhten Stärke und Heftigkeit bey zufälliger, der Gelindigkeit bey künstlicher Ansteckung, des gemeinschaftlichen, oft durch Umstände veranlaßten Mangels an Receptivität, der Verzögerung der Perioden durch asthenische Complicationen, der Schmerzen unter den Achseln.

Die Schutzpocken sind also eine allgemeine Krankheit, welche Opportunität voraussetzt, und befallen den Menschen im Leben nur einmal. Ihr Wesen besteht,

steht, wie bey den menschlichen, im Fieber; nicht im Ausschlage. Beyden Arten kommen also gleiche Attribute zu; beyde schützen also für einander bleibend; beyde sind nur im Äusserwesentlichen, dem quantitativen Theile verschieden, der geringer bey den Kuhpocken, diesen den Vorzug giebt; folglich alle Aerzte feyerlichst aufruft sie zu impfen, und ihre Theorie zu vervollkommnen und zu begründen. (Beytrag zu einer Theorie der englischen Pockenimpfung, von D. J. U. G. Schäfer rc. Regensburg bey Montag und Weiß, 1802.)

Folgende Bemerkungen hatte ich Gelegenheit bey meinen Vaccinationen zu machen:

1.) Man hat viel zu allgemein behauptet, daß das Fieber bey den Schutzpocken wenig oder gar nicht zu bemerken sey. Bey sehr vielen sah ich gerade das Gegentheil. Einige wenige hatten schon am 5ten Tage nach der Vaccination, die meisten am 8ten Abends, ein von allen andern Ursachen unabhängiges bedeutendes Fieber, dessen Dauer jedoch höchstens 24 — 36 Stunden war, und sich gewöhnlich mit einem kritischen Schweiß endigte, dem sich oft sogar einiges Irrereden beygesellte. Am 13ten Tage trat bey mehreren ein jedoch weniger langdauernder Fieberanfall ein, der gewöhnlich als Vorläufer der kleinen Spitzpocken und frieselartigen Exantheme zu betrachten, und nach Verhältniß der Mehrheit derselben auch stärker war; mit welchem gemeinschaftlich jener von vielen andern bemerkte Durchfall einherzog.

2.) Nicht immer ist bey scheinbar unregelmäßigem Verlauf der Schutzpocken die Sicherstellung in Rücksicht der Ansteckung durch die menschlichen zweifelhaft, sondern wiederholte Erfahrungen lehrten mich, daß ein Kind, selbst wenn die Schutzpocken unregelmäßig, wenigstens nach dem Zeitverlauf waren, doch für die Menschenblattern nicht mehr empfänglich sey. (Sicherheit gewährt ein solcher unvollkommner Verlauf der Schutzblattern nur in den wenigsten Fällen.)

3.) Ob ich es schon rathsamer achte, mit dem ersten wasserhellen Sero der Kuhpustel am 6ten und 7ten Tage, aber auch schon bisweilen den 5ten, ja sogar am 4ten, wie ich einige Beyspiele hatte, glücklich zu vacciniren, wobey es auch, wie doch mehrere behaupten, nicht darauf ankommt, daß, um wieder ächte Schutzblattern zu erzeugen, die peripherische Entzündung da sey; so habe ich doch ebenfalls und nicht wenige Beyspiele, daß ich bey schon größtentheils in der Mitte trockner, ja mit einem dicken braunrothen Schorf versehener Schutzblatter, wo nur am Rande noch ein einige Linien breites Bläschen das Ganze umgab, woraus jedoch nach behutsamer Eröffnung mit der Lanzette noch klare Lymphe trat, welches oft am Nachmittage des 9ten, ja des 10ten Tages geschah, doch gleich schöne ächte Schutzpocken hervorbrachte, und man folglich bey mangelnder früherer Gelegenheit, auch hierzu ohnbedenklich mit sicherer Berechnung eines günstigen Erfolgs (ich rathe den Aerzten, sich für ein solches Versprechen ja zu hüten; man kann für diesen

wohlthätigen Neuling in der Kunst nicht sichere Maaßregeln genug nehmen, um ihn und sich für Schaden zu bewahren) schreiten kann.

4.) Nicht immer vor, sondern vielmehr meistens nach der Entstehung und der Vermehrung der peripherischen Entzündung (Röthe) vom 7ten Tage Abends, bis zum 10ten Tage, kann das Sicherungsfieber statt finden. (Dieses Fieber hält sehr oft gleichen Schritt mit der Zu- und Abnahme der peripherischen oder der ächten Schutzpocken-Röthe.)

Da das letztere häufiger von mir beobachtet wurde: so schien mir dieses Entzündungsfieber als Product der lokalen Arm-Affection betrachtet und benannt werden zu müssen; die kleinen nachkommenden Exantheme hingegen, als Erzeugnisse der im ganzen Körper vorgewesenen Verbreitung des Schutzpockengiftes (man sollte es lieber Schutzpockenstoff nennen; es wird mit jener Benennung nur zu leicht zum Nachtheil ein übler Begriff verbunden) angesehen werden zu dürfen.

5.) Bey meiner Vaccinationsmethode, wo ich mit der Lanzette den wasserhellen Gift (Stoff) aus der Pustel nehme, und so, vermöge meistens halben Zoll langer Schnitte auf beyden Oberarmen, das Gift gleichsam einschneide und einstreiche, trifft es sich sehr oft, daß die ganze Länge des Schnitts auch eine Blatter, wenigsten am 6ten und die folgenden Tage bildet, welche nur an beyden Nebenseiten durch die halb circulaire Figur unterschieden werden können, daher nach und nach das Ganze zusammen-

fließend, und oft eine beträchtliche Entzündung dar-stellend, erscheint. (Um dieses Zusammenfließen der Schutzpockenschnitte und ihrer Folgen zu verhüten, überhaupt um damit die eine Lokalaffection nicht die andere stört, sondern jede für sich sicher ihren Gang zur Hervorbringung der Schutzblattern geht, so impfe ich jetzt nicht mehr wie sonst mit drey parallellaufenden Perpendiculär-Schnitten, ||| sondern mit drey 2 Zoll weit von einanderstehenden Quer- oder Horizontal-Schnitten. ☰ Der untere und obere Schnitt sind also 4 Zoll weit auseinander.) Letztere aber vergieng ohne die geringste Anwendung eines Mittels, höchstens wurde es bey einigen mit etwas frischem Rahm bestrichen, und alle nachkommenden Vaccinationen wurden gleich sicher mit sehr oft nur einer Schutzblatter, von jenen wieder veranstaltet. (Möchte man doch nicht zu oft von Arm zu Arm impfen, sondern wo möglich öfters mit Kuhpockenlymphe von Kühen wechseln; durch jenes öftere Vacciniren wird der Kuhpockenstoff zu verwandt mit unsern Säften, verliert zwar nicht leicht die Form der Kuhpocken, aber die für Menschenblattern schützende Kraft der ächten Schutzblattern.)

6.) Das schnelle grindartige Schwarzwerden einer Blatter ist von keinen üblen Folgen, besonders wenn noch einige von gewöhnlicher Beschaffenheit da sind; ja das Gift (der Stoff) der letztern ist zur ferneren Inokulation gleich geschickt. — Vom Hrn. D. P. G. Jördens, Landphysikus zu Hof. (Hufelands Journal, 15r Bd. 1s St. Seite 43.)

Resultate über die in Holstein und Schleswig angestellten Untersuchungen und Nachforschungen über die Kuhpocken bey den Kühen, und den Gang des Inokulations-Geschäftes in diesen beyden Provinzen.

1.) Die Kuhpocken sind in Holstein eine gleichsam endemische Krankheit der Kühe, und herrschen unter denselben von Zeit zu Zeit epidemisch, wie die Blattern unter den Menschen.

2.) Es giebt mehrere Arten derselben, wovon drey bereits mit hinlänglicher Genauigkeit bestimmt sind, von denen aber nur eine Art gegen die Menschenblattern zu sichern scheint.

3.) Die Landleute, Kuhhirten u. s. w. Holsteins kennen schon längst ein Mittel gegen dieselben, daß mit dem Arzneymittel, welches Jenner bey den Kuhpocken der Menschen empfohlen hat, übereinkömmt.

4.) Es sind gegen sechzig hinlänglich beglaubigte Erfahrungen von Sicherung durch zufällig entstandene Kuhpocken vor Menschenblattern während der ganzen Dauer des Lebens bekannt.

5.) Die Mittheilung der Kuhpocken an Menschen und Kühen geschiehet zwar nicht durch die Luft, aber auch durch andere Mittelkörper, an welche sich das Kuhpockengift anhängen kann und seine Ansteckungskraft scheint größer zu seyn, als man gewöhnlich annimmt.

6.) Die Kuhpockenimpfung bey Menschen ist in Holstein schon vor Jenners Erfindung ausgeübt worden.

7.) Die Kuhpocken haben höchst wahrscheinlich ihren Ursprung nicht von der gemeinhin sogenannten Mauke (Hufgeschwüre) der Pferde. Kiel den 26sten November 1802. Professor Pfaff. (Nordisches Archiv ꝛc. 3r Bd. 1s St. Seite 240, und 3r Band, 2s St. Seite 39.)

14. Einige Bemerkungen über die Schutzpocken. (Vom Hrn. D. G. H. Jawand in Bremen.)

Meine Beobachtungen haben mich belehrt, daß die Kuhpocken nicht für die Ansteckung der Blattern sichern, wenn nicht an den Impfstellen die specifike, peripherische, erysipelatöse Röthe mit der darunter liegenden harten Geschwulst erscheint. In diesem Falle wird immer das ganze System affizirt, und niemals bleibt dann auch das Fieber, welches immer remittirend ist, aus. Ich glaube bey den meisten Fällen bemerkt zu haben, daß die Stärke und Dauer des Fiebers mit der stärkern oder geringern erysipelatösen Röthe und Geschwulst gleiche Schritte hält.

Fieber allein im Verlaufe der Impfung, ohne jene bestimmten Erscheinungen an den Impfwunden, kann leicht irre führen, (die schützende Kraft der Kuhpocken vor den Blattern ist alsdann verdächtig) indem man nicht mit Gewißheit bestimmen kann, ob es aus vorhergegangenen einwirkenden Schädlichkeiten, oder von dem Reitze der Kuhpocken entstanden ist, und ob es dem Körper die Fähigkeit für die Ansteckung der Blattern benommen hat.

Bey den Kuhpocken unterscheidet man immer zweyerley Röthe an den Pusteln. Die eine könnte man

man die fixe und die andere die flüchtige oder erysipelatöse nennen. Jene (die fixe Röthe) zeigt sich gleich mit der Entstehung der Pusteln, sie vergrößert sich bis zum 9ten oder 10ten Tage, bis zur Breite einer oder zweyer, seltner dreyer Linien; auch hat sie gewöhnlich ein höheres Roth und umschriebenere Gränze, als die erysipelatöse, man sieht sie bis zum 10ten u. 11ten Tage, sowohl bey unvollkommenen als bey vollkommenen Kuhpocken. Um diese Zeit geht sie bey diesen in die erysipelatöse oder flüchtige Röthe über, bey jenen aber nicht; die fixe Röthe bleibt auch noch, nachdem die flüchtige schon längst verschwunden ist, und die Pusteln sich schon in hornartige Krusten verwandelt haben; sie verliert sich aber doch geschwinder bey den unvollkommenen Kuhpocken. Außer dem schon auffallenden Unterschiede der örtlichen Erscheinungen bey unvollkommenen Kuhpocken, fehlt ihnen entweder der eigne glatte, hornartige, convexe und lange festsitzende Schorf, den die vollkommenen Kuhpocken hinterlassen, oder man sahe ihn nur en miniature.

Die Ursachen unvollkommener oder falscher Kuhpocken liegen zum Theil an dem Impfenden selbst; wenn er entweder mit zu reifer eyterartiger, oder zu alter vertrockneter Lymphe impft, oder sie von unächten Kuhpocken nimmt. Noch öfterer ist aber Mangel an Empfänglichkeit des Individuums die Ursache. Dieses ist zuweilen der Fall bey Kindern, die chronische Hautausschläge haben; zuweilen läßt sich aber auch keine weitere Ursache auffinden, als Unempfänglichkeit für Kuhpockenmaterie.

(Auch die vollkommensten Kuhpocken bringen nicht immer ähnliche hervor.) Ich impfte einmal fünf Kinder zugleich aus einer Pustel, davon vier Kinder vollkommene, und eins unvollkommene Kuhpocken bekam.

Die Impfung der Kuhpocken kann eine vorhergegangene Blatteransteckung auf dem natürlichen Wege nicht unwirksam machen; die Blattern haben einen großen Einfluß auf die Kuhpocken. Jene können zwar diese nicht hindern, wenn sie schon den 4ten oder 5ten Tag erreicht haben, ihren Gang fortzusetzen; die Erscheinungen an den Impfwunden nehmen aber das Ansehen von unvollkommenen Kuhpocken. Brechen aber die Blattern erst am 9ten oder 10ten Tage der Kuhpockenimpfung aus; so sieht man alle Erscheinungen vollkommener Kuhpocken.

In allen Fällen, wo während des Verlaufs der Kuhpocken Blattern ausbrachen, waren diese ungewöhnlich gutartig und standen einzeln, welches hier überhaupt durchgehends bemerkt worden ist. Auch hatten viele Blattern einen ungewöhnlichen feurigen und breiten Hof. Fernere Erfahrungen und Versuche werden zeigen, ob diese Erscheinungen Wirkungen der Kuhpockenmaterie sind, ob sie immer oder nur unter besondern zufälligen Umständen vorkommen? Fast bin ich geneigt, letzteres zu glauben, da hier die jetzige Blatternepidemie im Ganzen genommen, nicht bösartig ist.

Die Behauptung einiger englischen Aerzte, daß die Kuhpocken nicht vor einer zweymaligen Kuhpockenansteckung sichern, habe auch ich bestätiget gefunden.

Ohn=

Ohngefähr der dritte Theil meiner Impflinge bekam einen Ausschlag; er erscheint als rothe Knötchen von der Größe eines kleinen Stecknadelknopfs oder Hirsenkorns. Sie nahmen eine etwas konische Gestalt an, und die Spitzen enthielten gemeiniglich etwas lymphatische Feuchtigkeit. Gewöhnlich stand er nicht länger als 24 Stunden, trocknete dann ab und hinterließ einen kleinen rothen hart anzufühlenden Fleck, der 10 Tage und länger noch, sichtbar und fühlbar war. Gewöhnlich erscheint er, wenn die Lymphe in den Pusteln eyterartig wird, und diese abzutrocknen anfangen.

Die Kuhpockenmaterie bleibt in seltenen Fällen lange in den Impfwunden unwirksam liegen, und nachdem man alle Hoffnung zu einer wirksamen Impfung aufgegeben hat, wird sie noch unerwartet wirksam. (Hufelands Journal, 14r Bd. 1s Stück, Seite 66.)

15. Bemerkungen über die Schutzblattern-Impfung. Vom dem Hrn. D. Wartenburg, Prof. in Göttingen.

Falsche Schutzblattern entstehen bekanntlich unter andern auch dadurch, wenn man aus einer Pustel solcher Personen impft, die den Menschenblattern bereits unterworfen gewesen sind. Es ist dies sehr natürlich, da bey solchen Kranken die Menschenblatternanlage fehlt. Entstehen hier die Schutzblattern, so enthält die Pustel, außer dem eingelegten Tropfen, kein anderes Gift als das, was zur Hervorbringung der Form der Pustel dient; dasjenige aber, was in

der Schutzblatter zur Vernichtung der Menschenblatternanlage sich erzeugen sollte, das eigentliche sogenannte Specifike, kann nicht darin existiren, weil bey der mangelnden Anlage dazu auch die Nahrung desselben, wodurch es wieder erzeugt werden muß, unmöglich ist. Es fehlt zu dem vollkommenen Produkte ein Ingredienz, und zwar das Wesentlichste.

Es ist nämlich ein ganz eignes Phänomen, das diese Blattern darbieten, gleichsam zweyerley Gift zu enthalten! Eins, das die Hervorbringung der Form der Schutzblattern, und ein anderes, das die Zerstörung der Anlage zu Menschenblattern bewirkt. Daß diesem wirklich so sey, beweisen die ganz entschiedenen Fälle, wo Individua, welche die Menschenblattern bereits gehabt hatten, dennoch die vollständigste Form (?) der Kuhblattern bekamen, ohne daß die Materie von diesen sich nachher schützend bewies.

Eine zweyte Art falscher Schutzblattern entstehen, wenn man aus Schutzblattern solcher Subjekte impft, die entweder gar keine Menschenblatternanlage in sich enthalten, oder bey denen sie doch für den Augenblick schläft. Inokulirt man solchen Menschen, so haften diese entweder nicht, oder es entstehen Impfpusteln, die, wie im vorhergehenden Falle, nur das Vermögen erhalten, ihre Form wieder hervorzubringen, ohne daß sie (aus der nämlichen Ursache wie vorhin) das ächte spezifike, die Menschenblatternanlage zerstörende Gift besitzen. In beyden Fällen also entstehen fast immer falsche Schutzblattern, und die Individua, welche sie hatten, bekamen die Menschenblattern nachher.

Der

Der dritte ganz analoge Fall ist der, wo Menschen und Kühe die Kuhblattern gehabt haben, sie dieselben noch einmal bekamen, und man aus diesen lezten nun weiter impft. In allen diesen drey Fällen entstehen fast immer falsche Schutzblattern aus einer Ursache und von einerley Art.

Es bedarf nun noch eine unpartheyische Untersuchung:

1.) Ob aus diesem ganzen Vorgange, aus jener so eben auseinandergesetzten Eigenschaft der Schutzblattern, denselben wirklich im Allgemeinen ein gerechter Vorwurf erwachse? und

2.) Ob man denselben, wenn er vorhanden ist, nicht zu entkräften vermöge?

Was die erste Frage betrifft, so kann auch der wärmste Freund der Schutzblattern nicht läugnen, daß diesem nicht im Allgemeinen aus jener ganzen Eigenschaft ein Vorwurf erwachse. Man kann denselben darnach mit Recht vorwerfen, man sey bey ihnen nie gewiß, ob man nicht unächtes Gift aufgefaßt habe! — Wer weiß, könnte man in dieser Hinsicht sagen, wie viel tausend Exemplare solcher falsch gewesener Kuhblattern bereits vorhanden sind, ohne daß wir sie ahnen? Dieß ist höchst wichtig auch in so fern, als künftig bey einzelnen Beyspielen, wo vaccinirte Kinder die Menschenblattern bekommen, die Frage übrig bleibt: ob die Kuhblattern, welche sie hatten, selbst bey allen möglichem Anscheine von Aechtheit nicht vielleicht auf die genannte Weise falsch gewesen seyn? —

Es fragt sich nun, soll man die Schutzblattern verwerfen? — Gewiß nicht! muß hier die Antwort jedes Unpartheyischen seyn.

Die Gründe, welche das größte Gewicht haben, sind folgende:

1.) Die Fälle, wo keine Anlage zu Menschenblattern statt findet, sind höchst selten; und noch seltner ist der Fall, wo jemand Menschenblattern gehabt hat, ohne es zu wissen. Also der Fall für die Aechtheit der Schutzblattern zu besorgende Nachtheil, kann gar nicht häufig eintreten. Er wird noch seltner durch die Betrachtung, daß doch vielleicht zuweilen aus einer Impfpustel eines solchen Kranken ächtes, durch bloß örtliche Ansteckung der Säfte entstandes, Gift ausgehen kann. Zudem wird man es nicht immer treffen, grade einen solchen Impfling zum Stammbaum für die übrigen zu wählen. Wie selten dieser Fall überhaupt wirklich ist, sieht man endlich noch, vermöge der Erfahrung daraus, daß sie so wenig unächte Schutzblattern bisher gezeigt haben. Wäre es häufiger, so müßte man mit den Tausenden von Gegenversuchen, die bisher gemacht worden sind, schon weit öfterer unglücklich gewesen seyn.

Von Jemand impfen, der schon einmal die Kuhblattern gehabt hat, wird wohl kein Arzt. Dies fällt also ganz weg.

Auch kann der Arzt durch gehörige Vorsicht bey seinen Inokulationen die mögliche Fortpflanzung der schlechten Blattern von solchen oben angezeigten unächten Subjekten im höchsten Grade leicht verhüten.

Er:

Er muß nämlich in dieser Hinsicht zwey Regeln beobachten:

a) von keinem Individuum die Schutzpocken fortzupflanzen, wo nur der geringste Verdacht statt finden kann, es sey die Blatteranlage nicht vorhanden. Ein solcher Verdacht aber ist stets gegründet: 1) wo schon eine Inokulation mit Menschenblattern vorhergegangen ist, ohne daß dieselben gefaßt hatten; 2) von keinem Impflinge die Schutzblattern fortpflanzen, der schon einmal oder gar mehrmals eine Blatterepidemie erlebt hat, ohne angesteckt zu seyn; das nämliche gilt ferner 3) von solchen Impflingen, denen die Schutzblattern mit guter Materie und auf eine vollkommene Art inokulirt worden, ohne daß es faßte; 4) nie darf man zur Fortpflanzung der Schutzblattern das Gift von solchen Kindern gebrauchen, deren Aeltern oder Geschwister u. s. w. anscheinend Immunität besessen, oder die Blattern nur mit Schwierigkeit bekommen haben; 5) hat man Gelegenheit, von Kühen unmittelbar aufzunehmen, so hüte man sich, nicht solches Gift zu fassen, welches von denselben vielleicht von schon durchblatterten Menschen gebracht ist.

b) Die zweyte Regel ist, daß der Impfarzt genau auf seine Impflinge achte, daß er selbst, oder ein Anderer, ein Journal über jeden seiner Impflinge führen muß, und daß er verbunden ist, so bald er aus einem Impflinge mehrere, ihm nach den bekannten Charakteren nicht ganz vollkommen scheinende Impfpusteln entstehen sieht, sogleich von diesem ganzen

zen Geschlechte weiter keine Impfungen zu verrichten. (Hufeland's Journal, 14r Bd. 1s St. S. 87.)

16. Natur des Schutzblatternstoffs.

Aus den chemischen Versuchen des Herrn D. Hunold's zu Cassel, die er mit der Schutzpocken-Materie angestellt hat, ergeben sich diese Folgerungen:

a) daß die frische Kuhpockmaterie eine feine, und zwar flüchtige alcalische (oder ammonicalische) Natur besitzet;

b) daß ihr Gift durch starke Wärme zerstört oder verflüchtiget wird;

c) daß es selbst bey der gewöhnlichen Temperatur, und beym Zutritte der atmosphärischen Luft, eine gänzliche Zersetzung erleidet, und dies zwar dadurch:

1) daß es entweder durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft oxydirt, oder

2) durch die in der Atmosphäre enthaltene Kohlensäure neutralisirt, folglich unwirksam gemacht wird. Und mithin auf jeden Fall, sowohl durch Einwirkung der atmosphärischen Luft, als durch die geringste Säure neutralisirt, folglich unwirksam gemacht wird. — (Reichsanzeiger 1801, Nro. 189, Seite 2489. Archiv für Kuh- oder Schutzpocken-Impfung, von D. Hessert und Pilger 2s u. 3s St. 1801, S. 73. Hufelands Journal, 13r Band, 3s St. S. 146.)

Diesen Versuchen stellt nun Hr. Hofrath Bremer zu Berlin Gegenversuche entgegen, woraus sich ergiebt, daß zwar die Kuhpockenmaterie das geröthete

Lack-

Lackmuspapier blau färbt, daß aber das Wesen des Giftes im Ammonio bestehet, ist dadurch nicht erwiesen; auch kann man nicht sagen, daß dieser Bestandtheil den Kuhpocken ausschließend eigen sey, noch weniger aber, daß so lange dieses Ammonium der Kuhpockenmaterie beygemischt ist, dieselbe noch wirksam sey. Eyter aus fast allen andern Geschwüren, Kuhpockenmaterie aus ächten, aber alten Kuhpocken, aus unächten Kuhpocken, lang aufbewahrte ganz unwirksame Kuhpockenmaterie, färbt das geröthete Lackmuspapier blau.

Alle Beobachtungen beweisen, daß das Wesen des Kuhpockengifts nicht als ein flüchtiger Bestandtheil zu betrachten sey, weil die Verpflanzung dieses Gifts äußerst schwer ist, und nicht anders, als durch Hautwunden mitgetheilt werden kann. Es findet schlechterdings keine Ansteckung, weder durch Luft, noch durch Kleidungsstücke, statt, und wenn selbst ein Kuhpockenkranker mit einem impfungsfähigen Menschen in einem Bette liegt und diesem seine Ausdünstung unmittelbar mittheilt, oder wenn man ächte Kuhpockenmaterie einem andern auf die Haut streicht und einreibet, werden dennoch nie Kuhpocken entstehen.

Die Natur der animalischen Gifte und Krankheitsstoffe werden wohl nie durch die chemische Analyse entdeckt werden. Wir müssen uns begnügen, durch richtige Beobachtungen nur ihre Wirkungen wahrzunehmen, und auf eben dem Wege uns bemühen, die Mittel kennen zu lernen, wodurch wir ih-

ihren Verwüstungen Gränzen setzen! (Hufelands Journal, 13r Band, 3s St. S. 150.)

Das Resultat der chemischen Untersuchung des Kuhpockenstoffs der Herren Husson und Dupaytreu ist folgendes: Auf eine glatte Fläche gestrichen, der Luft ausgesetzt, trocknet die Kuhpockenmaterie schnell, behält die Durchsichtigkeit, erlangt die Härte des Glases, blättert ab, klebt wie ein Firnis an allen Substanzen, oxydirt das Eisen, in der Pustel vertrocknet bildet sie kleine harte Kugeln; flüßig zergeht sie leicht im Wasser. Eine zweymonatliche Aufbewahrung der trockenen Kuhpockenmaterie schwächte ihre reproducirende und schützende Eigenschaft nicht, wenn man sie vor dem Gebrauch in Wasser zerließ. Dem Feuer ausgesetzt, trübt sie sich gleich, giebt einen gelinden Geruch von kohlensaurem Ammonium, und verwandelt sich schnell in eine leichte zellichte Kohle. Sie verändert weder die Farbe des Veilchensyrups, noch der Lakmustinktur. Mit Alkohol, salpetersaurem Quecksilber, salpetersaurem Silber und Salpetersäure behandelt macht sie einen weißen Niederschlag; der sich weder durch Kali, noch durch salzigsaures Ammonium auflößt. Concentrirte Schwefelsäure, Sauerkleesäure, der Dunst der Salzsäure (das übersaure Gas) das Kali, die Schwererde, das salzsaure Ammonium, äußern keine Wirkung darauf. Es schien eine auffallende Analogie zwischen ihr und der Materie der Hydatiden Statt zu finden. Hieraus folgern sie, daß die Kuhpockenlymphe aus Wasser und Eyweißstoffe in einem noch unbekannten Verhältnisse gegen einander zusammengesetzt sey. — (Moreau Traité de la Vaccine etc.)

17.

17. Einige Zweifel gegen die Schutzpockenimpfung.

1.) Ob die Schutzpocken auch wirklich gegen fernere Ansteckung von natürlichen Pocken sichern? — Da alle bis jetzt her bekannte Erfahrungen diesen Satz bekräftigen, so ist an dieser Wahrheit nicht mehr zu zweifeln.

An den Zweifler derselben wird hier die Aufforderung wiederholt: „Auch nur einen Fall anzuführen, wo nach überstandenen und regelmäßig verlaufenen Kuhpocken, die natürlichen Blattern gefolgt wären.“ D. Hessert. (Archiv für Kuhpockenimpfung, 1r Heft, Seite 28.)

2.) Auffallend (wo nicht lächerlich) ist es, daß, was die Kuhpocken so vorzüglich empfiehlt, nämlich die Gelindigkeit ihres Charakters, bey den Spaniern einen Hauptzweifel wider ihre Schutzkraft gegen die Kinderpocken wird, wie dieses aus einem Briefe des Doktor Pezzoni an Doktor Careno in Wien erhellet.

Eigentlich lassen sich alle Zweifel gegen die Kuhpokkenimpfung unter folgende zwey Hauptklassen bringen:

A. Diejenigen, welche sich auf bloße mögliche Nachtheile für den menschlichen Körper, durch die Impfung der Kuhpocken gründen.

Hierher gehören folgende:

a) Die Kuhpocken können vielleicht nur auf eine gewisse Reihe von Jahren dem menschlichen Körper die Receptivität für die Kinderblattern benehmen, nach deren Verlauf aber müßte eine neue Impfung die Gefahr der Ansteckung abhalten, und wer könne diesen Zeitraum bestimmen?

Es fehlt nicht an Erfahrungen, daß die Kuhpockenimpfung 20, 30, 40, ja 60 Jahre wider die Kinderblattern wirklich geschützt habe, ohnerachtet die Personen während dieser Zeit sich der Ansteckung der Kinderblattern häufig aussetzten, und man ihnen sogar dieselben zu wiederholten Malen, aber ohne Wirkung, einimpfte. D. Hofr. Helwag in Eutin. (Nordisches Archiv, 1r Bd, 3s St. Coppenhagen 1801, S. 396. Die Kuhpocken, ein Mittel gegen die natürlichen Blattern rc. von D. Kühn. Leipzig 1801, Seite 36. Reichs-Anzeiger 1801, Nro. 182, Seite 2411. 1802, Nro. 138, S. 1725.)

b) Man bringe durch das Einimpfen der Kuhpocken einen fremdartigen, brutalen Stoff in den menschlichen Körper, welcher durch Ausartung und Verbindung mit andern gegenwärtigen Krankheitsstoffen und durch mehrere andere Umstände, eine ergiebige Quelle zu neuen Krankheiten des menschlichen Körpers werden könne, und so würde also der Nachtheil hier weit größer, als der ungewisse Vortheil seyn.

Diesem Einwurf widersprechen, in Rücksicht auf die Wirklichkeit, mehrere tausend Erfahrungen. Wer beobachtete wohl eine von den gefürchteten Krankheiten? Können sie aber nicht nach vielen Jahren erst kommen? Seit den vielen Jahren, daß man die Kuhpocken kennt, hat man keinen solchen Fall beobachtet; überhaupt verdienen solche hypothesische Schreckbilder keine Widerlegung.

B. Diejenigen Zweifel, welche sich auf geführte Erfahrungen gründen, daß die Kuhpocken nicht die

Kin-

Kinderblattern abgehalten, oder daß wohl gar Versuche mit der Kuhpockenimpfung, gefährliche und tödtliche Folgen gehabt haben.

Diese sind es allerdings, welche die genaueste und stärkste Prüfung verdienen, und Fälle dieser Art sollte man mit aller Gewissenhaftigkeit bekannt machen, und genau untersuchen, und untersuchen lassen, damit man sie öffentlich berichtigen, sie bejahen oder widerlegen kann; denn sie sind nur zu leicht das Schild, hinter welchem sich Menschen verbergen, welche theils aus Vorurtheil und andern ungegründeten Ursachen, wider die Kuhpocken eingenommen sind, theils sich anmaßen, über dieselben urtheilen zu können, ohne mit der nöthigen Sachkenntniß versehen zu seyn.

Alle bis jetzt öffentlich wider die Kuhpocken, ihre Unschädlichkeit, und wider die Kinderblattern schützende Kraft öffentlich aufgestellten Thatsachen sind berichtiget und hinlänglich widerlegt. (Reichs-Anzeiger. Journal de Paris. Haude und Spenersche Zeitung. Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung 1802, Beylage zu Nro. 7. S. 138. 142.)

Der vorzüglichste Gegner der Kuhpockenimpfung war der seel. Hofr. D. Marcus Herz in Berlin. — (Hufelands Journal der prakt. Heilkunde rc. 12r Bd. 1s St.)

Seine Schrift fand folgende Gegner, welche die einzelnen Sätze derselben genau zergliederten und widerlegten:

1) Allgemeine Litteratur-Zeitung 1801, Nro. 264. Seite 601.

2) D. Aronssons Rechtfertigung der Schutzblattern: oder Kuhpockenimpfung gegen die Einwendungen des Hofraths und Professor M. Herz und D. Müller. Berlin 1801.

3) Einige Bemerkungen über Kuhpocken, bey Gelegenheit des Sendschreibens des Hofr. Herz an den Leibarzt Dohmeyer, von einem praktischen Arzte in Berlin, 1801.

4) D. G. Jördens Apologie der Schutzpocken. Altenburg 1802.

5) Dohmeyers Hebung einiger Einwürfe, welche die Einimpfung der Kuhpocken verursachen möchte. An den Hofr. M. Herz in Berlin. Berlin 1802.

Die vorzüglichste Widerlegung der Einwürfe gegen die Schutzblattern, ist der Aufsatz des Herrn D. Michaelis, Garnisonarzt zu Harburg. (S. Hufelands Journal, 12r Bd. 4s St.)

6) Außerdem haben sich mit weitläuftigen und schönen Widerlegungen der Zweifel und Einwürfe wider die Kuhpocken, die Herren Himly, Rose, Wiedemann und Pilger viele Verdienste um diese wichtige Sache der Menschheit erworben.

7) Braunschweig. Magazin 1800, Seite 726.

8) Reichsanzeiger 1801. Nro. 14. Seite 1563.

9) Archiv für die Kuhpocken-Impfung ꝛc. 2s Heft, Seite 67.

Sowohl aus theoretischen Gründen, als durch mehrere Erfahrungen, ist es erwiesen, daß es möglich sey, mit den Blattern zugleich ein anderes und vielleicht ein unendlich gefährlicheres Uebel mit einzu-

zuimpfen. Und hier erscheint die Kuhblatternimpfung in ihrem schönsten Glanze, den sie vor der Inokulation mit Menschenblattern hat.

Sollen aber diese Gefahren und Untugenden bey der Schutzblatternimpfung wegfallen, so muß selbige auf die vorsichtigste Art geschehen. Man muß die Kuhblatter auf das vollkommenste an ihrer Quelle (nämlich an dem Euter der Kühe) studieren, und sodann die Impfmaterie aus einer nach allen Regeln der Erfahrung schulgerechten Blatter von der Kuh geradezu anwenden, und schlechterdings keinen Kuhblatterstoff mehr von Geimpften aufnehmen, um andere damit wieder zu impfen, weil wir natürlich dadurch in Gefahr gerathen, auch den Kuhblatterstoff mit menschlichen Krankheitszunder zu imprägniren; und dessen Anwendung eben so bedenklich machen, wie derjenige Impfstoff allemal der Natur der Sache gemäß seyn muß, welchen wir aus einer Menschenblatter aufnehmen. (Es ist mir um so angenehmer, daß der Herr Verfasser mit mir hierüber gleicher Meynung ist. S. dieses Handbuch, 1r Band, Seite 426. Vorzüglich möchte die Fortpflanzung menschlicher Krankheitsstoffe durch die Schutzblatterimpfung dann wohl statt finden, wenn man

a) unvorsichtig und ungeschickt mit Nehmung der Schutzblatternlymphe zu Werke geht, so daß sich Blut und menschliche Lymphe damit vermischt; wenn man

b) Die Schutzpockenlymphe zu reif werden läßt, oder wohl gar zum Impfen, Schorf von vertrockneten Schutzpocken nimmt;

c) oder wenn man dazu Lymphe anwendet, die schon durch die 3te oder 4te u. s. w. Impfung entstanden ist.

Uebrigens wenn man reine wasserhelle Lymphe mit Vorsicht aus der ersten und zweyten Impfung der Schutzblattern nimmt, so möchte obige Besorgniß wohl verschwinden. Löffler.)

Mit welcher Gemüthsruhe könnten wir unsere Säuglinge einem Institute anvertrauen, wo unter der Aufsicht eines sachkundigen Arztes, ächte Schutzblatternmaterie cultivirt würde, und wo wir unseren Kindern eine Krankheit geben, die in aller Rücksicht gefahrlos, frey von jedem Verdacht anklebender böser Krankheitsstoffe, und schützend für die bisher verheerende entstellende Seuche der natürlichen Blattern ist. (Dieser fromme Wunsch ist bereits an mehrern Orten erfüllt, z. E. in St. Petersburg und Berlin.) Physicus zu Segeberg, D. W. Nissen. (Nordisches Archiv, 3r Band, 2s Stück, 1803, Seite 11.)

18. Cautelen, die Schutzpockenimpfung betreffend.

1) Man muß jede Schutzpockenimpfung mit aller Vorsicht und nicht übereilt vornehmen, damit man eines guten Erfolgs versichert seyn kann.

2) Hat man ein Kind einmal ohne Erfolg geimpft: so muß man sich alle Mühe geben, die Impfung, zu wiederholen.

Herrn Rath Bretschneider gelang erst die sechste, und Herrn D. Zoerdens erst die siebente Impfung.

3)

3) Nach der Impfung ist es nöthig, darauf sehen zu lassen, daß sich die Impflinge nicht erhitzen noch erkälten, damit sie keine Catarrhalzufälle bekommen, wodurch der Impfungsproceß gestört wird und leicht mißlingen kann.

4) Der Impfarzt mache die Angehörigen des Impflings mit dem Verlauf der Kuhpockenkrankheit, vorzüglich mit der sich einstellenden, oft sehr großen Röthe dabey, und dem von Pearson beschriebenen, den natürlichen Blattern sehr ähnlichen Ausschlag, bekannt, damit sie diesen letztern nicht für Menschenpocken ansehn.

5) Zur Sicherheit der Schützung für eine Ansteckung der Menschenpocken impfe man von keinem Kinde, bey dem man vermuthet, daß es bereits die natürlichen Blattern überstanden hat; es sey denn im Nothfall, und wenn sich eine vollkommene Randröthe einstellt und bey ihrer Gegenwart die Lymphe noch wasserhelle ist.

6) Herr D. Hofrath und Landphysikus Golze räth an, obgleich in den allermeisten Fällen der Verlauf der Kuhpocken sehr gelinde ist, dennoch kein Kind zu impfen, das an einer fieberhaften Krankheit leidet, z. E. beym Zahnreiz, Masern, Keuchhusten, Scharlachfieber u. dergl.

7) Mit den ausfließenden Feuchtigkeiten zu impfen bringt niemals wahre Kuhpocken hervor; denn ist eine Pustel einige Zeit geöffnet, so verliert die ausfließende Feuchtigkeit immer die Kraft, wahre Kuhpocken zu erzeugen. D. Hessert.

8) Man hauche die Kuhpockenmaterie nicht an, weil wir Kohlensäure ausathmen, und diese zersetzt die Impfmaterie und entkräftet sie daher.

9) In dem Falle, daß Gefahr von den natürlichen Kinder-Blattern ergriffen zu werden, in der Nähe wäre, darf man ohne Bedenken von den gegebenen und nachfolgenden Regeln abweichen, und in jeder Lage des Impflings denselben impfen. Nur muß dann der impfende Arzt vorher die Aeltern und Angehörigen auf die Möglichkeit einer schon erfolgten Ansteckung mit Kinderblatterngift aufmerksam machen, damit, wenn diese in den ersten 14 Tagen ausbrechen, und die Absicht der Impfung vereiteln, keine falsche Ansicht des Vorfalls entstehe.

10) Halle, Dubois und Bouchholz wollen, daß man in den beyden ersten Monaten nach der Geburt nicht impfe, weil während dieser Zeit eine aufeinander folgende Reihe von Revolutionen, welche durch das allmählige Entwickeln der Organe erzeugt werden, erfolgen. Viele Kinder kommen in dieser ersten Epoche ihres Lebens um, und ein vorsichtiger Arzt müsse alles vermeiden, was auf jene neue Entdeckung und auf seinen Ruf, einen Nachtheil werfen könne. Auch entstehen in der ersten Lebensperiode der Kinder leicht nach kleinen Veranlassungen der Kinnbackenkrampf, und eine unglücklicher Weise hinzugetretene Erkältung, oder die Angst der Mutter oder Amme, oder endlich der Kuhpockenstoff selbst, als Reiz, bey irgend einer Anlage zu krampfhaften Krankheiten, hier diesen tödtlichen Zufall erwecken könnte. Wenn aber Gefahr der Ansteckung mit Kin-

der-

derblattern obwaltet, so wird dieses Uebel weit gewisser hervorgebracht werden, und dann ist doch vorzüglicher die Impfung der Schutzblattern angezeigt.

11) Alle Jahrszeiten scheinen der Kuhpockenimpfung günstig; jedoch ist es besser, wenn man eine große Erhitzung, Erkältung, feuchte Luft u. dgl. vermeiden läßt, weil wenigstens eine hinzukommende Krankheit den Verlauf der Inokulation stören, alteriren und auch gefährlich machen könnte, und weil es eine fieberhafte Krankheit mit Tendenz nach der Haut ist.

12) Man muß die Impflinge so wenig als möglich von der gewohnten Lebensordnung abweichen lassen, damit die gewohnte Summe von Reizen, bei denen ihre Gesundheit bestand, weder vermindert, noch vermehrt, und in beyden Fällen Krankheit erregt werde. Etwas anders ist es, wenn der Impfling krank ist, wo man nach Maasgabe der Abweichung die Summe der Reize künstlich modifiziren muß.

13) Die Einrichtung oder Veränderung der Diät wird sich darnach richten, ob man bey den Impflingen zu viel Schwäche oder zu viel Stärke antrifft, in welchen Fällen eigentlich schon Krankheit, wenigstens Opportunität zu ihr, da ist, die ihre eigene Behandlung erfordert.

19. Vermischte Bemerkungen.

1) Die Schutzpockenstiftung in England hat ihren ersten jährlichen Bericht bekannt gemacht. Die Zahl der Menschenfreunde, welche dieses sehr löb-

liche Institut unterstützen, steigt bereits auf 200. Es sind gegen 60,000 Personen mit den Kuhpocken inokulirt worden, von denen nur vier gestorben sind, und von diesen ist es noch sehr zweifelhaft, ob die Impfung ihren Tod beförderte.

Man hat 10,000 Personen zum zweytenmale Menschenpockeneyter inokulirt, aber es ist kein einziger gehörig verbürgter Fall bekannt geworden, daß die Krankheit sich wieder gezeigt hätte. (Englische Miscellen, 4ter Bd. 2tes St. S. 121.)

2) Die Kuhpockenkrankheit dauert wenigstens vierzehn Tage. Nach einer genauen Berechnung über die Wahrscheinlichkeit der Dauer des Lebens, sterben in der gesündesten Lebensperiode von 1200 Personen innerhalb vierzehn Tagen eine Person; von 60,000 aber 50, also 12mal mehr als durch die Kuhpockenimpfung. Ein abermaliger Beweiß von der Hussonschen Behauptung: daß die Kuhpocken nicht nur an sich eine ungefährliche Krankheit sind, sondern während ihres Verlaufs auch noch gegen andere gefährliche Krankheiten schützen.

3) Schon im Jahr 1782 verrichtete ein Wundarzt, Namens Nasch, zu Devonshire, die Kuhpockenimpfung an mehrern Personen mit glücklichem Erfolg. Und seit langer Zeit war es daselbst ein bekannter Erfahrungssatz, daß derjenige von den Menschenblattern frey bliebe, der die Kuhpocken überstanden hatte. D. Friedländer. (Hufeland's Journal ꝛc. 13ter Bd. 3tes St. S. 153.)

4) Herr Professor Sick impfte in Berlin in der Vieharzneyschule mehrere Kühe mit Erfolg, auch

bey

bey einer Ferse, oder zweyjährigem Kuhkalbe, glückte ihm die Impfung. Bey Ochsen niemals. (Hufeland's Bibliothek der praktischen Heilkunde rc. Berlin 1802, 6ter Bd. Nro. 111, S. 47.)

5) Der reproducirte Kuhpockenstoff erhält bey immer fortgesetzten Impfungen seine spezifisch, anste=ckende wirkende Kraft ungekränkt. So sind gewiß bis jetzt über 100,000 Subjekte mit Kuhpockenmaterie ge=impft, von diesen aber sicher keine 2000 mit Materie, die unmittelbar vom Kuheuter genommen war, und dennoch bekamen die übrigen 99,000 die voll=kommenste Krankheit. Die Gautierische Behauptung, daß nämlich „die ächte Kuhpockenmaterie ausarten kann, wenn sie durch eine große Reihe von Subjekten von einem auf den andern übergetragen wird" bedarf daher durch mehrere Erfahrungen eine Bestätigung. So wenig dieses der Nützlichkeit der Schutzblatternimpfungen überhaupt schaden würde, indem die unächte Krankheit sich durch veränderte Erscheinungen offenbaren, und also bald durch neue Impfung mit ächter Materie veranlassen würde: so widerspricht dieser Satz doch allen bisherigen Erfahrungen in England, Frankreich und Deutschland.

6) Um den lästigen Geschwüren vorzubeugen, empfiehlt Herr Hofmedicus Masius zu Gnoien, ein hinlänglich großes ausgehöhltes Stück Kork auf die Impfpusteln zu se en, und zur Befestigung ein großes Stück Heftpflaster und eine Compresse mit Binden darüber zu legen. Er hat dabey die doppelte Absicht, alle äußere Veranlassungen zur Reizung

der

der Pusteln zu vermeiden, die Impfpusteln unverletzt zu erhalten, wodurch er sich dann die Aufnahme des Impfstoffs sichert.

Seit einigen Monaten herrschte das Scharlachfieber in Görlitz zum Theil ziemlich bösartig, und nahm eine beträchtliche Anzahl Menschen hinweg. Ich hatte hierbey Gelegenheit zu bemerken, daß diejenigen, welche ich mit Rettungsblattern geimpft, und die solche vollkommen gehabt hatten, das Scharlachfieber weit milder, als gewöhnlich, bekamen, insonderheit von der Bräune, der gewöhnlichen Gefährtin des Scharlachfiebers, frey waren.

Ich wünschte diesen Gegenstand von mehreren Aerzten beobachtet zu wissen, wenigstens giebt unsere bisherige Kenntniß der Vaccine meinen Erfahrungen einiges Gewicht. Die vorzügliche Wirkung der Vaccine auf das lymphatische System, welches ebenfalls bey dem Scharlachfieber sehr afficirt wird, der gute Erfolg, welchen sie zur Heilung mancher Hautkrankheiten hat; endlich die Beobachtung von Jenner über die Entstehung der sogenannten Staupe oder Hundskrankheit durch Impfung der Hunde mit den Kuhblattern; eine Krankheit, welche vornehmlich die Drüsen des Halses und Schlundes afficirt, auch wohl das Bronchialsystem angreift, und welche durch die Impfung bey den Hunden nur einmal, und weit milder, als gewöhnlich, entsteht, könnte zur Erläuterung meiner Bemerkung dienen, daß die Vaccinirte, wenn sie nachmals von dem Scharlachfieber ergriffen wurden, von der sonst gewöhnlichen Bräune verschont waren. Sollte vielleicht

die Vaccine die Disposition zu dieser örtlichen Entzündung hinwegnehmen? — Vom Herrn D. C. A. Struve in Görlitz. (Allgem. medizin. Annalen, 1802, April. Medizinisches Correspondenzblatt, S. 56.)

XXVIII.

Von dem Nutzen des kaustischen Alkali gegen den Urinstein.

Ein Kranker hatte schon eine geraume Zeit Steinschmerzen gehabt, und Sand mit Urin ausgeleert, als Hr. D. Virly anfieng, ihm dies Mittel zu geben. Er gab es anfänglich zu zehn Tropfen mit Kalbssuppe, und stieg allmählich bis zu vierzig Tropfen. Nach sechs Wochen hatten sich alle Steinzufälle verloren, und sind nicht wieder erschienen.

Auch noch ein andrer Kranker brauchte dieses Mittel mit Nutzen. Sein Urin veränderte die blaue Farbe des Papiers. Man hat indessen wohl darauf zu sehen, daß das Alkali recht kaustisch ist, und durch die Luft nicht etwa geschwächt worden ist. — (Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. II. Edinburgh 1790. Richters chirurgische Bibliothek rc. 14ter Bd. Seite 356. Göttingen 1795.)

XXIX.

XXIX.
Einfache Heilart der Faulfieber.

I.

Es herrschte in Cleve im Jahr 1795 ein heftiges Faulfieber, mit manchen gefährlichen Zufällen begleitet; gegen dieses wandte Herr D. Rademacher folgende einfache Heilmethode an: ohne vorhergegangene Ausleerungsmittel, welche hier sich sehr schädlich bewiesen, gab er sogleich den Wohlhabenden ein Dekoct von vier Unzen China und $\frac{1}{2}$ Unze Serpentaria, dabey täglich eine reichliche Menge Vitriolsäure ins Getränk. Oft folgte eine heilsame Diarrhoe, die, wenn sie zu stark wurde, durch einen Zusatz von $\frac{1}{2}$ Unze Terra Catechu zu dem Dekocte gemäßigt wurde.

Den Armen, die auf öffentliche Kosten behandelt wurden, und wovon oft viele Kranke in einer Stube zusammen lagen, wurde folgendes gegeben:

Rec. Pulv. Cort. Querc. ℔j.
Coq. c.
Aq. fontan. f. q. ad remanent. ℔iij.
Sub finem coct. adde
Rad. Angelic. Unc. iv.
Ebull. in Colatur. Solv. Camphor. Unc. Sem.
adde
Spirit. Vitriol. Unc. iß.

M. D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse zu geben.

2.

2.

Das Faulfieber habe ich seit vorigem Winter 1796 blos mit Vitriolsäure und Brandewein behandelt, und es ist mir von 37 Kranken nur einer gestorben. Ich habe durch viele Versuche Vergleichungen zwischen dem Werth der China und der Säuren angestellt, und alle meine Beobachtungen stimmen für die letztern.

Die gefährlichsten Fieber heile ich auf diese Weise binnen 10 — 16 Tagen. Die conzentrirte Vitriolsäure gebe ich bis zu einer Unze des Tages. In solchen Gaben ist ihre Wirkung auffallend. Einen merkwürdigen Fall beobachtete ich, wo sich zu einem heftigen Faulfieber ein symptomatischer Brand gesellte, der das ganze Gesicht, den rechten Arm und beyde Füße einnahm, und wo ich doch den Kranken durch Vitriolsäure und Brandwein in wenig Tagen der Gefahr entriß. — Vom Herrn D. Rademacher in Cleve. (Hufelands Journal, 4r Band, Seite 823.)

XXX.
Mittel wider das Blutharnen.

Man nimmt die Wurzel der Brennnessel von einem alten Stock, läßt sie klein schneiden, gut kochen, dann durchseihen und oft davon warmtrinken. Zwischendurch giebt man dem Kranken einige Gran Eisenvitriol. (Eikens Beobachtungen, 1r Bd. 1797.)

XXXI.

XXXI.
Nachwehen zu lindern.

Sobald sich starke Nachwehen nach der Geburt einstellen, so lasse man weißen Wein heiß machen, und lege denselben so heiß als ihn die Wöchnerin vertragen kann, über den Unterleib, wiederhole dieses oft und zwar so lange, bis die Schmerzen nachlassen, und Stücke geronnenes Blut, welches gewöhnlich diese Schmerzen verursacht, abgehen. Hierdurch verschafft man nicht allein zeitige Hülfe, sondern verhindert auch eine Art Hysterie, die eine der schlimmsten werden kann. — (Starks rc. Archiv der Geburtshülfe rc.)

XXXII.
Kurmethode der Hautausschläge.

I.

Bey flechtenartigem Ausschlag leistet das Waschen und Baden mit Seifenwasser sehr gute Dienste, und es wird dadurch nicht nur die Ausdünstung und die Ausleerung der Materie der kleinen Geschwürchen befördert, sondern zugleich das Jucken erleichtert. Außerdem nutzet dabey das Calomel. Zur Kur der mit

den

den Flechten verbundenen Krätze bey Kindern, ist folgendes Schwefelbad von Nutzen: Man nimmt gemeinen ganzen Schwefel, und kocht ihn einige Zeit in Wasser, welches dadurch so viel von dem Schwefel annimmt, daß die davon gemachten Bäder, wenn man solche alle Abende brauchen läßt, die Krätze bey Kindern binnen wenig Wochen heilen. Man wird jedoch wohl thun, wenn man in allen dergleichen Fällen der Amme sich äußerlich Schwefelsalbe einreiben, und ihr zu gleicher Zeit Schwefelblumen und Magnesia innerlich in einer solchen Dosis nehmen läßt, daß der Leib gelinde offen erhalten wird. Während daß die Amme den Schwefel auf dies' Art gebraucht, muß das Kind mit ihr in dem nämlichen Bette schlafen. — Vom Herrn Clarke. (Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch prakt. Aerzte, 20r Bd. 1s St.)

2.

Daß sich die meisten und verschiedensten Hautausschläge ohne allen Nachtheil sehr geschwind durch äußern dreusten Gebrauch des Quecksilbers heilen lassen, vorausgesetzt, daß nicht bestimmte Bedingungen, die in innern Zuständen des Körpers und in ihrer vielleicht statt findenden Verbindung mit dem Ausschlage gegründet sind, den Gebrauch dieses Mittels verbieten, und überhaupt eine schnelle Heilung gar nicht rathsam machen, (Siehe Hecker in Loders Journal für Chirurgie, 1ter Band, 4s Stück. Dieses Handbuch, 1ter Band, Seite 214.) bezeuge und bestätige ich ebenfalls nach zahlreichen Erfah-

rungen seit 22 Jahren. Die gewöhnliche wahre Krätze habe ich von jeher allein durch äußere Mittel, und meistens durch Sublimatauflösungen geheilet, und durch dieses Mittel auch Flechten und andere chronische Hautausschläge, mit und ohne Namen.

Die Sublimatauflösung lasse ich seit geraumer Zeit, in verschiedenen Verhältnissen, von 1 bis 3 Gran Sublimat auf die Unze destillirten Wassers, mit beliebigem Zusatz von etwas Seifen- und Lavendelspiritus bereiten.

Nie hat diese meist zureichende Waschmethode weder mich, noch die von mir damit geheilten gereuet, und ich bin überzeugt: daß die Furcht und Bedenklichkeiten gegen Anwendung äußerer Reinigungsmittel in der Krätze, so wie in den meisten Hautkrankheiten, völlig ungegründet sey; sie müßten denn sehr plump und ohne alle Aufmerksamkeit angewendet werden. Denn eben so wenig will ich läugnen, daß durch ungestüme Anwendung äußerer Mittel gegen Hautausschläge, andere innere Beschwerden mögen erregt werden, als gewiß ich überzeugt bin, daß ohne sie, und durch hartnäckigen Alleingebrauch innerer sogenannter Blutreinigungsmittel, die Krätze und andere Ausschläge nur unterhalten und vermehrt werden.

Die Anwendung des Sublimats in allen Formen ist reinlicher und angenehmer, als die des Schwefels oder jeder andern Salbe; aber auch vielfältige Erfahrungen sprechen für dessen sichern und bewährten Gebrauch. Ueber den Nutzen der Queck-

sil-

silbermittel in den hartnäckigsten Krätzen, Grind, Flechten und andern namenlosen Ausschlägen, lese man das wichtigste bey Gmelin, Apparat. Medicam. Regni Mineral. Vol. II. pag. 255. 303. — Von dem Herrn Präsidenten D. Schöpff. (Hufelands Journal, 15r Bd. 2s St. Seite 41.)

3.

Herr R. Kinglake wendete mit dem ausgezeichnetesten Erfolge die verdünnte Schwefelsäure in verschiedenen kronischen Hautausschlägen innerlich und äußerlich an. Der Gebrauch der Schwefelsäure gegen Hautausschläge ist uns deutschen Aerzten zwar nichts neues, jedoch ist die Anwendung derselben immer nicht so allgemein, als sie es wohl verdiente. (Phys. med. Journal, 1802 Jan. Seite 11.)

4.

Gegen eine kronische Hautkrankheit von der impetiginösen Klasse zeigte sich, nachdem vorher schon verschiedene andere Mittel vergebens gebraucht worden waren, ein Aufguß des Ledum palustre innerlich genommen, vorzüglich heilsam. Die Pflanze gehört unter die betäubenden, und es ist mithin bey ihrem Gebrauch einige Vorsicht nöthig. Von der frischen Pflanze kann man vier Unzen mit einem Quart kochendem Wasser aufgießen, und von dem Aufgusse zwey Unzen nehmen lassen. (Phys. med. Journal, Nov. 1801, Seite 860.)

5. Mercurius acetatus bey Hautausschlägen. Vom Herrn D. Hargens.

Wo bey hartnäckigen chronischen Hautausschlägen, vorzüglich flacher, trockner, herpetischer und serpiginöser Art, neben der übrigens angezeigten allgemeinen Behandlung, auch irgend ein äußerliches topisches Mittel mit Sicherheit anzuwenden erlaubt ist, da habe ich fast von keinem so auffallend gute und schnelle Wirkung bemerkt, als vom Mercurius acetatus. Die schicklichste Form ihn anzuwenden, ist entweder in einer Salbe (und zwar zwey Scrupel bis eine Drachma mit einer Unze ganz frischer ungesalzner Butter, oder frischem Wallrath und Provenceröl, aufs innigste gemischt); oder in einer wäßrigen Auflösung (z. B. 10 — 12 Gran in 5 Unzen Rosenwasser aufgelößt, mit etwas Quittenschleim), obgleich er sich nur schwer in wäßriger Feuchtigkeit auflößt. Diese werden täglich mehrmals, nach Beschaffenheit der Umstände, mehr oder minder, äußerlich aufgetragen, bis allmählich alles vertrocknet und verschwunden ist. Auch noch einige Zeit nach völlig gewichenem Uebel, muß das Mittel noch auf die afficirt gewesenen Orte ferner angewandt werden, um das Wiederentstehen zu verhindern. (Hufelands Journal, 8r Bd. Seite 174.)

XXXIII.
Nutzen der Vitriolsäure.

I.

Die mehrmal wiederholten glücklichen Erfahrungen mit der Vitriolsäure in jenen Nervenkrankheiten, die mit einer erhöhten Empfindlichkeit und Reizempfänglichkeit verbunden sind, haben mich zu weitern Versuchen in andern ähnlichen Fällen um so mehr angespornet, als durch die Bestätigung der Heilkräfte eines einheimischen und so wohlfeilen Arzneymittels viele Kosten erspart werden.

Ich habe mehreren hysterischen, hypochondrischen Kranken, auch einigen die am Veitstanze, an Zittern und andern Zuckungen litten, selbst Kindern, die mit Zufällen übermäßig erhöhter Empfindlichkeit behaftet waren, in heftigen Schmerzen einzelner Theile u. dgl. dieses Mittel mit so glücklichem Erfolge gegeben, daß im Durchschnitte die Erfahrungen vortheilhaft für dasselbe sprechen, und daß ich es den fernern Versuchen praktischer Aerzte nun dreister empfehlen kann.

In der Fallsucht habe ich neuerdings einige Erfahrungen damit gesammlet, wo es einigemal erwünschte Wirkungen leistete, und wo es beynahe immer Erleichterung verschaffte; die Ursache der Krankheit mogte seyn welche sie wollte, indem es den krankhaften Erethism nimmt, und folglich jede schädlichen Eindrücke auf derley empfindsame Kranke glücklich entkräftet.

Vorzüglich habe ich in Wechselfiebern die Vitriolsäure mit auffallendem Nutzen gegeben; manchmal der Rinde dabey gänzlich entbehret, manchmal wenigstens ihre Wirkung dadurch erhöhet. Das erstere, die Heilung durch bloße Vitriolsäure, geschah in mehrern Fällen von einfachen Wechselfiebern ohne gastrische Complication (Stärk und Collin haben dies lange vorher beobachtet und erfahren.). Da nun das Reich'sche Fiebermittel in Salzsäure besteht, so mache ich mir die guten Wirkungen desselben auch nach meinen obigen Grundsätzen begreiflich. Es wirkt die Säure auf das krankhaft-reizbare System der Muskeln, und auf das krankhaft-empfindliche der Nerven vortheilhaft ein, und hat vor den übrigen Säuren wenig Vorzug, wenn es nicht obendrein denselben nachstehet: denn ich bin der Meynung, daß die Vitriolsäure den Menschen und Thieren ein angemessenere Heilmittel, als die Salzsäure ist, und ich habe einige Gründe für diese Meynung. (Es ist wahrscheinlich, daß die Phosphorsäure, wie Girtanner glaubte, unserer Natur noch homogener wäre; sie ist aber zu kostspielich.) Weit entfernt zu läugnen, daß die Mineralsäuren ihre vortheilhafte chemische Einwirkung auf krankhaft thierische Prozesse haben mögen, glaube ich doch ihre Wirkung weit einfacher zu erklären, wenn ich die unläugbare Thatsache annehme, daß sie die krankhafte Reizempfänglichkeit, oder die krankhaft erhöhte Reizbarkeit (so wie die Empfindlichkeit, oder den Erethismus nervosus wie Hufeland sagt), vortheilhaft vermindern, die bey den Fiebern nicht nur im ganzen

Schlag-

Schlagadersysteme, sondern in jedem übrigen fiebernden Organe zuverlässig beobachtet wird. Und da diese krankhaft erhöhte Reizbarkeit ein allgemeiner Charakter der Fieber ist; da sie nach Reil's großer Lehre in der Synocha und im sthenischen Fieber, eben so erhöht ist, als im Typhus und im Nervenfieber; so begreifen wir ja auch leicht die allgemeine vortheilhafte Einwirkung der Säuren auf jede Fiebergattung; wir begreifen, warum Boerhaave und van Swieten (und wo ich nicht irre Gruner,) die verdünnte Vitriolsäure in ächten Entzündungsfiebern mit eben solchem Nutzen gaben, mit welchem wir sie in Nervenfiebern geben. Das nämliche gilt vom Essig, von der Citronensäure u. s. w. In dieser Absicht sind wir nachgiebig gegen jene Kranke, welche in Fieberkrankheiten, was immer für welchen, den natürlichen Instinkt nach sauren und nach kalten Getränken so heftig äußern. Und daher glaube ich, daß die verworfene Anwendung kalter Luft und kalter Getränke im Typhus, wodurch doch der Erethismus oft glücklich gehoben wird, gegen die Behauptungen der Brownischen Schule noch einigen Berichtigungen unterliegen dürfte.

Letztlich ließe sich von dem äußerlichen Gebrauche der Säuren noch sehr viel vortheilhaftes erwähnen. Wenn Lind äußerlich den Alaun in ächten Entzündungen, wenn Goulard und andere den Bleyessig, unzählige Aerzte die Oxycrate, Essigdämpfe u. s. w. auch in sthenischen Entzündungen äußerlich wirksam gefunden haben: so läßt sich auch von dem äußerlichen Gebrauch der Mineralsäuren unter verschiede-

nen Formen in der oben erwähnten Absicht allerdings vieles noch erwarten. — Von dem Herrn J. V. von Hildenbrand, Prof. der prakt. Medizin in Lemberg. (Hufelands Journal, 13r Bd. 1s St. Seite 139. Berlin 1801.)

2.

Unstreitig hat Herr Prof. Reich das Verdienst, mehr Aufmerksamkeit auf den Gebrauch der Mineralsäuren, besonders in acuten Krankheiten, erregt zu haben, ohnerachtet die Erfahrung hinlänglich gezeigt hat, daß sie bey weitem nicht als allgemeine Fiebermittel betrachtet werden können, und in manchen Fällen, z. B. bey reinen Entzündungsfiebern und sthenischen Localentzündungen, besonders der Brust, großen Schaden anrichten. Nach meinen Erfahrungen ist der Fall, wo sie sowohl in acuten, als chronischen Krankheiten vorzüglich passen, der, wenn Schwäche mit großer Reizbarkeit des arteriösen Systems, oder mit Neigung zu Blutausleerungen, Schweißen und andern Profluvien verbunden ist. Hufeland. (Hufeland's Journal rc. 14ter Bd. 3tes St. S. 90.)

3.

In mehr als hundert Fällen habe ich von dem Reich'schen Fiebermittel (Mineralsäure) Gebrauch gemacht, so daß ich glaube, über ihre Wirkungs- und Anwendungsart gegenwärtig einige nicht unerhebliche Erfahrungen mittheilen zu können. Ohngeachtet ich sowohl die Schwefel- als Salzsäure oft bis

bis zum fünften und sechsten Tag in Gallenfiebern ununterbrochen und ohne Verbindung mit andern Mitteln fortnehmen ließ; so dauerten doch Kopfschmerz, Uebelkeit, bitterer Geschmack, Beängstigung, Schlaflosigkeit (Gallenreize), kurz alle Zufälle dieser Fieber, so lange fort, bis durch Brech- und gelinde abführende Mittel die Galle entfernt worden war, dann erst besserte sich alles, und der wieder fortgesetzte Gebrauch der Säuren wirkte sehr beruhigend auf das Gefäßsystem; dies war auch der Fall in der gallicht-nervösen Complication.

In einem Nervenfieber, welches, ohne alle gastrische, catarrhalische und rheumatische Zufälle, bey einem 28jährigen Mädchen aus übertriebener Anstrengung der Kräfte, durch langes Nachtwachen erzeugt worden war, leistete der Spiritus salis mit China, Ol. cajeput. und Menth. pip. vortreffliche Dienste; sie wurden hierdurch in eilf Tagen vollkommen hergestellt.

Auch in einigen unvermischten Catarrhalfiebern sah ich von dem anfänglich alleinigen Gebrauche der Schwefel- und Salzsäure treffliche Wirkung; sie hoben das Fieber, ließen bloß noch den Husten zurück, gegen welchen dann das Laudanum allein, oder nach Umständen, in Verbindung mit Extracto Card. bened. und Senegae sich überaus hülfreich bewieß.

Auch im Scharlachfieber bin ich mit der Anwendung dieser Säuren überaus glücklich gewesen. Das Hahnemann'sche Verwahrungsmittel gegen das Scharlachfieber (das Belladonnaextract) habe ich überhaupt bey 35 Personen angewandt; von diesen

bekamen fünf das Scharlachfieber, die andern blieben frey davon, obgleich einige von ihnen große Gelegenheit hatten angesteckt zu werden.

Einer der lästigsten und gefährlichsten Zufälle war die Angina scarlatina; und ungemein wirksam und beynahe nie fehlschlagend, habe ich in solchen Fällen den Gebrauch des Safrans in Milch zum Gurgeln und mit erweichenden Kräutern, als Cataplasma um den Vorderhals applicirt, dabey ein Vesicatorium im Nacken und das Einreiben der flüchtigen Salbe, oder des bloßen Kampheröls in die Articulationen der Kinlade gefunden. Ganz zarten Kindern fand ich diese Säure weniger angemessen, weil ihr anhaltender Gebrauch leicht gefährliche Diarrhöen hervorbrachte. Könnten diese Säuren entweder aus Unvermögen zu schlingen, oder wegen ihrer Widerwärtigkeit nicht durch den Mund beygebracht werden: so ließ ich den Spiritus salis mit 1 bis 2 Tassen Schleim in Klystiere mit eben so großem Nutzen anwenden. Ueberaus wirksam fand ich diese Injectionen, welche täglich sechs- und mehrmal wiederholt wurden, bey zwey Kindern, deren Unterleib ganz knoticht von scrophulösen Verhärtungen war.

Auch in der gleich bösartigen und verheerenden Pockenepidemie, welche sich noch zur Zeit des herrschenden Scharlachfiebers einfand und lange nachher noch fort wüthete, fand ich den Gebrauch der Reich'schen Mittel in mehrern Fällen überaus hülfreich. Vorzüglich schafften sie in Halsbeschwerden, bey langsamer Eyterung, schnelle Hülfe, nur mußten

ten sie bey Kindern unter fünf Jahren, wegen der großen Neigung zu Diarrhöen, vorsichtig und mit einem reichlichen Zusatze von Mohnsaft angewendet werden. Mit weniger glücklichem Erfolg machte ich in verschiedenen inflammatorischen Krankheiten (Entzündungsfiebern) Gebrauch von der Salz- und Schwefelsäure; ja sie schienen vielmehr den entzündlichen Zustand zu verschlimmern.

Mit des Herrn Prof. Reichs und anderer Aerzte Erfahrungen stimmen auch die meinigen über die beynahe specifike Wirkung der Schwefel- und Salzsäure in Wechselfiebern vollkommen überein.

Der sich in den schleichenden Fiebern, wegen der Wahl eines passenden Mittels zur Linderung der Symptome und Fristung der anscheinlich nur noch kurzen Lebensdauer oft in Verlegenheit befindende Arzt, kann sich freuen, durch die Reich'sche Entdeckung wieder ein Mittel erhalten zu haben, welches ihn in den Stand setzt, den Kranken noch geraume Zeit in einem leidlichen Zustande zu erhalten.

Ungemein wirksam habe ich noch diese Säuren gegen die überaus lästigen, von dem quälendsten Durst begleiteten, und vollends allen Schlaf raubenden colliquativen Schweiße, im letzten Zeitraume der Schwindsucht gefunden. Die Vitriolsäure stillte sie in wenig Tagen gänzlich, nur mußte sie mit China und Laudanum verbunden werden, weil sie außerdem Diarrhöen veranlaßte.

Die zufällige Verwechselung der Arzneygläser eines Fieberkranken und eines an der heftigsten Ischiatik leidenden Frauenzimmers von 40 Jahren, machte, daß

daß letzteres durch den dreytägigen Gebrauch des Spiritus salis von ihrem Uebel gänzlich befreyt wurde. Durch dieses glückliche Ungefähr bewogen, machte ich bald darauf einen Versuch mit der Schwefelsäure im rheumatischen Seitenstiche mit Hitze, Durst, nächtlichem Deliriren und trockenem Husten bey einer 53jährigen Frau. Die Wirkung war überaus schnell. Doch wurden noch Vesicatoria und das Linimentum volatile damit verbunden. Aber auch ohne diese Nebenmittel, habe ich beyde Säuren in der Folge noch in verschiedenen rheumatischen Beschwerden mit gleich glücklichem Erfolge angewendet.

Eben so wirksam als die Schwefelsäure, hat sich mir auch die Salzsäure in verschiedenen Arten von Blutflüssen bewiesen. Beyde müssen jedoch in ungleich größeren Gaben, wie ehemals, gereicht werden, wenn sie die bisher von ihnen bekannt gewordene Wirkung übertreffen sollen.

Ueberhaupt habe ich beyde Säuren bey allen Blutstürzen aus der Lunge, in Verbindung mit Mohnsaft, von dem ausgezeichnetsten Nutzen gefunden. (Schon lange wandte ich nach Askow die Vitriolsäure mit Opium bey Blutflüssen mit Hülfe an. Siehe meine Beyträge zur Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ꝛc.)

Mancherley Beschwerden, welche bey und nach der Cessatione mensium zu erfolgen pflegen, wichen in kurzer Zeit dem Gebrauche der Schwefelsäure, welche ich nach den Umständen mit Weidenrinden, oder Chinadecoct nehmen ließ.

Ich

Ich habe dieses Mittel absichtlich als ein Anthelminticum angewandt, und wirklich gingen hierauf in mehrern Fällen Maden- und Spulwürmer ab.

In der Lustseuche habe ich davon keinen wesentlichen Nutzen beobachtet.

In leichten scrophulösen Anschwellungen der Drüsen, bewieß sich die Salzsäure, durch Mund und After beygebracht, überaus wirksam. Wo aber die Drüsen schon einen beträchtlichen Grad der Härte angenommen hatten, behielt die Calx antimon. sulph. immer ihren Vorzug.

Auch heftige Convulsionen habe ich mit dieser Säure gehoben.

In beschwerlichem Zahnen mit Leibesverstopfungen erwiesen sich diese beyden Säuren überaus nützlich. Sie mäßigten die Hitze, stillten die Krämpfe, und unterhielten die Leibesöffnung. Waren aber die Kinder ohnehin schon durchfällig, oder tranken noch an der Mutter Brust, oder wurden noch mit Milch genährt, so paßten sie nicht.

Das Sodbrennen und saure Aufstoßen, habe ich öfters und sehr schnell sowohl mit der Salzsäure, als mit der Schwefelsäure, gehoben. Nur ist es nöthig, bittere Mittel drauf nehmen zu lassen, weil diese Säuren immer eine gewisse Schwäche des Magens zurücklassen.

Bey nicht reiner Verdauung und scharfen, faulichten Geschmack, welcher mit einer brennenden und beissenden Empfindung im Halse und einem widerwärtigen Geruch aus dem Munde, vorzüglich nüchtern,

tern, verbunden ist, habe ich nichts wirksamer, als den Gebrauch der Schwefelsäure zu 15 bis 20 Tropfen mit frischem Wasser vor Schlafengehen gefunden.

Zur Besänftigung der Unruhe im Arteriensysteme, zur Minderung der widernatürlichen Reizbarkeit der Geschlechtstheile, und Verhinderung der davon abhängenden nächtlichen Erectionen und Saamenergießungen, verdient unter allen bekannten, beruhigenden Mitteln die Schwefelsäure, zu 15 bis 25 Tropfen vor Schlafengehen mit frischem Wasser genommen, den Vorzug. Am Tage müssen stärkende Mittel gegeben werden, um die Verdauung nicht zu sehr zu schwächen.

Sehr zu empfehlen bleibt übrigens immer bey dem Gebrauche dieser Säuren ihre starke Verdünnung durch Wasser oder Schleim, zumal da die nachtheilige Wirkung ihrer caustischen Schärfe nicht auf der Stelle bemerkbar werden kann. Vom Hofrath Jördens zu Hof. (Ebendaselbst S. 91.)

4.

Im Jahr 1801 herrschte in Rom ein epidemisches Nervenfieber, gegen das die gewöhnlichen Methoden nichts leisteten, und daher mußten viele Kranke der Gewalt des Uebels unterliegen. Herr D. A. Flagani fing daher an, die Methode des Herrn D. und Prof. Reich in dem Spedale di Santo Spirito in Sassia, wo sich viele solche Kranken befanden, anzuwenden, und zwar mit sehr glücklichem

Er-

Erfolg. Ueberhaupt hat er sich derselben nur in solchen Fällen bedient, wo die Heftigkeit der Krankheit keine Hoffnung mehr übrig zu lassen schien. Herr D. A. F. Nolde, Prof. zu Rostock, der diese Nachricht mittheilet, fügt noch hinzu, daß ihm auch Flagani der Aeltere versichert hat, daß er die Reich'sche Methode mit vielem Nutzen angewendet habe. Eben dasselbe rühmt auch der D. Lupi von ihr; er hat dieses Mittel in mehr als 20 Fällen von intermittirenden und nervösen Fiebern allemal mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht. Vielleicht qualificirt sich das Rom'sche Klima besonders für die Anwendung der Mineralsäuren, vielleicht aber tragen auch die hier noch so allgemein üblichen Aderlässe dazu bey, die Wirksamkeit dieses Mittels in vielen Fällen zu erhöhen. (Ebendaselbst S. 129.)

5.

Der innere und äußere Gebrauch der Mineralsäuren gegen verschiedene Uebel, ist nicht neu. Dieses und neue chemische und pathologische Principien, haben wahrscheinlich Antheil an Reich's chemischer Theorie der Fieber. Beym Gebrauche der Salzsäure insbesondere ist folgende Vorsicht nöthig: Man brauche sie nicht in synochischen Zuständen, immer in kleiner Gabe und einer hinreichenden Quantität eines demulcirenden Getränks, in gehörigen Zwischenzeiten, untersuche vorher die Stärke des Salzgeistes, der sehr koncentrirt, korrosivisch auf den Organismus wirkt, und schreckliche Zufälle macht, wie

Lud-

Ludwig, Metzger, Macbride, Teichmeyer und Neumann (in seinen Praelect. chem. Berol. 1749.) vorzüglich bezeugen, und aus welchen letztern sich unwissende Aerzte über die schrecklichen Folgen des fehlerhaften Gebrauchs dieses Mittels belehren können u. s. w. In asthenischen Fiebern mit und ohne Ausschlag, ist sie für den wahren Arzt ein treffliches Mittel, doch scheint die Schwefelsäure antiseptischer (?) zu seyn; hingegen hat sich dem Verf. die Salzsäure in Zuckungen kleiner Kinder, schweren Zahnen, Durchfall, Ruhr, Masern mit starkem Husten, Scharlachfieber (vorzüglich bey der Scharlach-epidemie, die im Jahre 1800 in Sachsen so bösartig und menschenwürgend herrschte), dem Keichhusten, Seitenstechen, der Lungenentzündung, den Wechselfiebern, nicht heilsam erwiesen.

Alles dieses kömmt auf die Art der Krankheit und ihren zum Grunde liegenden Charakter an; denn wer wird sie z. B. im Entzündungszustande bey den Masern geben? —

Einmal erwieß sich ihm die Vitriolsäure bey einem unauslöschlichen Durste mit Appetitmangel, Mattigkeit, trockner Zunge und Mund, Schlaflosigkeit ohne Fieber, Röthe des Urins, und Hitze, heilsam. Vom Herrn C. F. Struve, D. und Amts- und Landphysikus zu Borna. (Vom Scharlachfieber, Keichhusten und der Verbannung der Chinarinde in vielen Krankheiten, vom D. C. F. Struve rc. Leipzig 1802.)

6.

Herr D. Jahn in Meiningen giebt über die Wirkung der Reichschen Fiebermittel folgende Nachrichten:

Bey einer schlimmen Pockenseuche, wo die Kinder gewöhnlich viele und üble blauschwarze, warzigte Blattern mit Petechen, Friesel und Typhus bekamen, sahe man nur wenig Hülfe von jenen Mitteln.

Gab man sie in der berüchtigten gegen den 7ten — 8ten Tag eintretenden Peripneumon. typhodes Reil. so wagte man bey jeder Gabe die Kinder ersticken zu sehen, und richtete nie etwas damit aus. Doch leistete das Mittel einigemal in den früheren Zeiten der Pockenkrankheit, wo die Blattern ein sehr übles Ansehn hatten und Typhus eintrat, ausgezeichnete Hülfe.

Bey Kinderkrankheiten, Zahnen, Convulsionen, Durchfällen u. s. w. leistete es wenig. Ein säugendes Kind wurde von einer nervigten Peripneumonie durch so starke Gaben Salzsäure geheilt, daß sich die ganze Gaumendecke davon schälte. Im hitzigen Rheumatismus thaten diese Mittel weniger, als reine antiplogistische Mittel, Salpeter, Salmiak :c. Ueberhaupt scheint das Mittel desto weniger zu nützen; je reiner entzündlich das Fieber ist, z. B. in reinen Pleuresien.

Besser scheint es in den Synochus- und Typhusarten zu wirken, und bey leichteren Fiebern dieser Art kann man aller andern Mittel entübrigt seyn. Allein wenn es schwerere Typhus waren, blieben die-

diese Säuren, in sehr starken Gaben gegeben, ohne Wirkung. Größere Wirksamkeit äußerte das Mittel bey Wechselfiebern. Bey der Ruhr bediente sich Hr. J. der Voglerischen Methode mit vielem Nutzen, und ließ die Reichschen Mittel dann nehmen, wenn viel Schmerz, Stuhlzwang, starker Blutabgang, übler Geruch, Durst, Hitze, nicht zu voller Puls, trockne Zunge, und Kopfweh zugegen war.

Er gab es am liebsten in folgender Form:

Rec. Aq. Sambuc. Unc. iiij.
Spirit. Sal. acid. Unc. S.
Gum. arab. Drachm. ij.
Laud. liq. Scrup. ij.
Syr. Althae Unce. i.

S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.

Die Kranken vertrugen die Salzsäure besser, als die Schwefelsäure. (Hufelands Journal der prakt. Heilkunde, 1.r Bd. 3s St. Seite 98.)

7.

Herr Gilby wendete mit glücklichstem Erfolge die verdünnte Salpetersäure in 4 Fällen der zuckerigen Harnruhr an. Drey seiner Kranken wurden dadurch völlig hergestellt, und der vierte erhielt wenigstens Linderung dadurch. Er verordnete sie gewöhnlich in folgender Formel:

Rec. Decoct. hord. Libr. ij.
additis sub finem coctionis Drach. iij.
rad. Glycyrrhiz.
Acidi nitrosi Drachm. j.

Von

Von dieser Mischung bekamen die Kranken 5 — 6 Eßlöffel voll täglich drey bis viermal.

Die Menge der Salpetersäure wurde nach Befinden vermehrt oder vermindert. Herr Chavasse, Wundarzt in Welsall, heilte durch dasselbe Mittel eine schon 13 Monat alte zuckerige Harnruhr. — (Phys. med. Journal, Dezembr. 1801, S. 899.)

8.

Die hohe Wirksamkeit der Schwefelsäure zur Dämpfung eines heftigen Fieberzustands, werden durch ein paar im Archiv der prakt. Heilkunde für Schlesien und Südpreussen 2r Bd. 4s St. Seite 428. von Hrn. D. Nowak mitgetheilten Beobachtungen bestätigt, nach denen in dem einen Falle ein äusserst heftiges Eiterungsfieber bey einem Pockenkranken, in dem andern ein Typhus mit schon eintretenden Prodromis mortis lediglich dadurch gehoben wurden.

Auch in einer epidemischen Scharlachkrankheit, wo Schwäche das Fieber karakterisirte, brauchte er sie mit großem Nutzen. (Ebendaselbst, 3r Band, 1s Stück, Seite 72.)

9.

Nicht nur vernünftiges Nachdenken über die Reichsche Theorie, sondern auch einige, mit dem glücklichsten Erfolg angestellte Versuche mit der Salzsäure, haben mich belehrt, daß wenn auch nicht alles, was Reich davon sagt, so ganz in der Erfahrung gegründet gefunden, und nicht jeder ein Anhänger seiner

Theorie werden dürfte, doch wahrhaftig viel Gutes auf dem von ihm bezeichneten Wege zu erreichen ist. Was die Reichschen Mittel in der größten Gefahr leisten, habe ich noch nicht untersuchen können. Daß sie aber bey Zeiten und nach richtigen Indicationen angewandt, das Wesen der Krankheit bis zur höchsten Gefahr, in den meisten Fällen verhüten können, davon glaube ich gründliche Beweise gesehen zu haben.

Zuerst wendete ich die Salzsäure einigemal in faulichten Fiebern (Syn. putris), wobey zugleich ein die Nerven heftig angreifendes Contagium nicht zu verkennen war, nach einem vorangeschickten, indicirten Brechmittel, und nach den Reichschen allgemeinen Vorschriften an, und fand, daß diese Krankheit beym Gebrauch dieses Mittels ungemein regelmäßig, leicht und schnell verlief. Dasselbe sah ich in dem einfachen Entzündungsfieber.

Vorzüglich freute ich mich, jedesmal die so oft angefochtenen kritischen Tage, durch entscheidende Schweiße, noch mehr aber durch entscheidenden Urin, außerordentlich stark ausgezeichnet zu sehen. Ich glaubte hieraus schließen zu dürfen, daß durch dieses Mittel die heilsamen Bestrebungen der Natur die Krankheit zu überwinden, ganz besonders erregt und unterstützt wurden.

Selbst in Chatarrhalfiebern, mit großen Brustbeschwerden und heftigem Husten, habe ich Salzsäure p. p. angewandt. Daß sie zweckmäßig versteckt und eingewickelt wurde, um dadurch nicht den Reiz zum Husten zu vermehren, versteht sich von selbst.

Die Salzsäure wirkt vorzüglich stark auf den Urin, so daß bey anhaltendem Gebrauch und besonders bey starken Gaben, sogar ein höchst empfindliches Uriniren entsteht.

Diesen unangenehmen Zufall habe ich aber in der Folge dadurch, daß ich die Wirkung der Säure durch den Zusatz des Liquoris Corn. Cerv. Succin. etwas mehr nach der Haut zu determiniren, und so einigermaßen von den Urinwerkzeugen abzuleiten suchte, glücklich vermieden. D. Fieliz jun. zu Luckau. (Medizinisches Korrespondenzblatt, Februar 1801, Seite 17.)

10.

Die Mineralsäuren, vorzüglich die Salzsäure, wirken unter gewissen Umständen bey Fiebern als ein mächtiges reizendes, d. i. Erregung verstärkendes Mittel, in Fällen, wo uns alle übrigen Reizmittel ohne Hülfe lassen. Das ist ein Erfahrungssatz, der sich vielfältig bewährt hat, und für dessen Begründung jeder praktische Arzt Herrn Reich Dank zollen muß. Ich muß wenigstens gestehen, bis jetzt in fünf Fällen, die mehrentheils Kinder und junge Personen betrafen, Kranke gerettet zu haben, die ohne dieses Mittel unausbleiblich verloren gewesen seyn würden. Zwar ist der Gebrauch der Mineralsäuren in Fiebern, vorzüglich Faulfiebern, längst bekannt, und was davon bekannt war, begreift Stoll (Aphor. pag. 169.) bestimmt und vortrefflich in folgenden Worten:

„Acida mineralia magnis dosibus in febre putrida, bilioso-putrida, aestiva, aestu valido, urente; pulsu pleno, accelerato, non duro; facie rubra; delirio furioso; absente inflammatione. Maxime conferunt in febre suppuratoria variolarum, ardente syrio, aestum temperando, alvum et urinas, putredinem arcendo."

Durch Herrn Reich aber ist man veranlaßt worden, in noch ganz andern Fällen bey Fiebern die starken mit Vortheil anzuwenden, und sie von einer neuen Seite, nämlich als kräftige excitirende Mittel, anzusehen. Die letztere Ansicht war offenbar neu, und entsprach den in den letztern Decennien vor Bekanntmachung des Reichischen Mittels gangbaren Grundsätzen keinesweges. Die Gastriker machten von den Mineralsäuren bey Fiebern wenigen Gebrauch, indem sie die Lösung und Ausleerungen der Unreinigkeiten durch die zusammenziehende Wirkung derselben behindert glaubten; bey den Brownianern galten sie durchgehends als Schwächungsmittel, und wurden überhaupt bey asthenischen Fiebern seit geraumer Zeit wenig angewandt. Und doch ist es vorzüglich der höchste, nahe an Absterbung gränzende Grad der Asthenie bey Fiebern, wo die Hände kalt, der Puls kaum fühlbar, das Gesicht eingefallen und hippocratisch, und eine vollkommene Apathie über das ganze System verbreitet war, wo ich, wenn, wohl zu merken, keine wichtige Localfehler vorhanden, und besonders die Lungen nicht angegriffen waren, die Salzsäure innerlich und in Clystiren angewandt, als wunderbar hülfreich

reich durch meine Erfahrung bestätigen kann. Sie belebt in kurzer Zeit, in 12 bis 24 Stunden, den ganzen Organismus aufs neue, so daß nun die Gesundheit durch den Gebrauch anderer Stärkungsmittel, oder auch durch den fortgesetzten Gebrauch der Säure, in kurzem glücklich wieder hergestellt wird. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob die Säure hier durch Wiederersetzung des aus der animalischen Mischung entwichenen Sauerstoffs wirkt, (da es an Gründen für das Gegentheil nicht fehlt) und begnüge mich mit der Thatsache. Noch muß ich anführen, daß ich bey Entzündungsfiebern, vorzüglich mit Lokalentzündung eines Eingeweides von Herrn Reichs Mitteln keinen, bey Wechselfiebern nur geringen Nutzen bemerkt habe. Vom Hrn. D. Kortum. (Hufelands Journal, 15r Bd. 4s St. Seite 115.)

11.

Aeußerst wirksam bezeigte sich die von mir immer gewählte Salzsäure:

1.) In allen fieberhaften Kinderkrankheiten. Hier half das Mittel geschwind, stellte die Kinder dauerhaft wieder her, und wurde gern von ihnen genommen.

2.) In schleichenden Fiebern, hat mir das Mittel da wo andere Mittel schon vergebens angewandt waren, Wunder gethan.

3.) In bösartigen Wechselfiebern; in drey solchen Fällen wendete ich das Mittel mit dem glücklichsten Erfolg an.

4.) In fieberhaften Krankheiten, wo keine bestimmte Indication da war, wenn ich die Kranken nicht zu sehn bekam, und aus der mangelhaften Beschreibung nur herausbringen konnte, daß Fieber da war; in diesen Fällen bin ich immer glücklich gewesen. Dem Landarzt ist in diesen oft vorkommenden Fällen, die Entdeckung des Herrn Reich von großem Nutzen, weil er durch dies Verfahren sich stets hülfreich beweißt.

Will man aber den erwünschten Zweck nicht verfehlen, so muß das Mittel ununterbrochen und anhaltend gegeben werden, bis die Gefahr vorüber ist. Ich vermische eine Unze Salzsäure mit fünf Unzen Syrup und zwölf Unzen Wasser, und lasse nach den Umständen davon nehmen. Vom D. C. Frankenfeld, Arzt in Schwartau bey Lübeck. — (Nordisches Archiv 2c. 2r Bd. 3s St. Seite 695.)

12.

Bey einem heftigen typhösen oder nervösen Fieber, das unter den Soldaten zweyer Regimenter herrschte, versuchte der Herr L. Gersdorff, Assessor und erster Arzt bey der Admiralität zu Carscroux, die von dem Herrn Prof. Reich am meisten empfohlene Salzsäure. Die nervösen Zufälle schienen zwar nach dem Gebrauche dieser Säure anfangs gelinder zu werden, aber schon nach 24 Stunden fieng eine symptomatische Diarrhoe an, sich einzustellen, welche die Kranken äußerst schwächte, und alle Zufälle stiegen bald zu einem noch höhern Grade wie vorher, und waren mit heftigerem Sopor und unaufhörlichem Umherpflücken verbunden. Nach-

Nachdem derselbe der Natur mit Wein, Aqua Cinamomi und Spiritu vini rectificatissimo und wiederholten Rubefacientien, zu Hülfe gekommen war, wandte er sich zum Gebrauch des Syrupi vitriolati, der in jeder Unze eine Drachme Vitriolsäure enthält, und zu dem, um ihn noch zu einem erquickenderem Getränke zu machen, der Spiritus vini rectificat. gesetzt wurde. Er ließ diesen Syrup so reichlich nehmen, daß diejenigen, die fleißig tranken, innerhalb 24 Stunden achtzehn Unzen davon verbrauchten.

Schon nach der 5 bis 6 stündigen Anwendung desselben, fieng die erwähnte Diarhoe sich an zu vermindern, und nach 12 Stunden hatte sie aufgehört. Nach Verlauf von 16 Stunden hatten sich schon die nervösen Zufälle vermindert. Es stellte sich bald ein Schweiß ein, der nach und nach zunahm, und mit diesem gieng auch die völlige Besserung gleichen Schritt, nachdem ein jeder der Kranken ohngefähr drey Pfund des Syrupi vitriolati verbraucht hatte. Hieraus erhellt nun wohl deutlich genug, die wohlthätige Wirkung der Vitriolsäure vorzugsweise vor der Salzsäure.

(Auch der thätige und erfahrne Arzt am allgemeinen Hospitale, Hr. Jacobson zu Koppenhagen, giebt der Vitriolsäure in Fiebern vor der Salz- und andern Säuren den Vorzug. — S. Nordisches Archiv rc. 1r Bd. 3s St. und Tode's med. chirurg. Journal, 5r Bd. 2r Heft.)

Daß die Salzsäure eine Tendenz hat, nachtheilige Diarrhöen zu verursachen, denen man durch ei-

nen Zusatz von Opium oder durch sonst ein geistig gewürzhaftes Mittel begegnen muß, gesteht unter andern auch der Lobredner dieses Mittels, der Fürstl. Hessische Hofrath und Physikus D. Schazmann im Reichsanzeiger pag. 3068, 1801. Nro. 234. Ob die Vitriolsäure durch ihre kühlende und zusammenziehende Eigenschaft an und für sich selbst als stärkend wirkt, oder ob sie im Nervenfieber dadurch nutzt, daß sie durch eine ähnliche Wechselwirkung, wie man dem Opium und dem Alcali zuschreibt, die Wirksamkeit der andern nebenbey und nachher gegebenen eigentlichen Reizmittel erhöht, wage ich nicht zu bestimmen. Sehr zweckmäßig war es, daß Hr. S. neben der Vitriolsäure Weingeist und Zimmtwasser anwandte; auch Hr Jacobson nahm, so bald die Vitriolsäure Besserung zu bewirken anfieng, andere Reizmittel zu Hülfe, die so gebraucht, mehr geleistet zu haben scheinen, als für sich allein. Auf jeden Fall ist es bey dem peinigendem Gefühle von Durst, Trockenheit der Zunge und brennender Hitze, ein angenehmes säuerliches Getränk; schon dadurch daß es jene unangenehme Empfindungen hebt oder doch wenigstens lindert, ein sehr wohlthätiges Heilmittel. (D. Munck of Rosenschiöld. Nordisches Archiv rc. 2r Bd. 3s St. Seite 708.)

13.

Die Anwendung der Vitriolsäure verdient die ganze Aufmerksamkeit der Aerzte; — es giebt nach meinen vielfältigen Erfahrungen in ursprünglichen Faulfiebern kein besseres Mittel, als die Vitriolsäure

säure in starken Gaben. In wenigen Tagen kann man damit die gefährlichsten Fieber heilen. In den Hütten der Armen, wo gewöhnlich, so bald einer krank wird, auch alle übrigen angesteckt werden, kann man dieses üble Fieber, selbst in seiner ersten Entstehung, damit unterdrücken. Allein sobald Sopor und Delirium mit dem Faulfieber verbunden ist, muß man Excitantia mit den Säuren verbinden; dann erreicht man seinen Zweck schneller. Vom Herrn D. Rademacher zu Goch am Rhein. (Hufeland's Journal, 16r Bd. 1s St. S. 41.)

14.

Da der Gebrauch der Mineralsäuren in jetziger Zeit durch die Empfehlungen verschiedener Aerzte so sehr in Aufnahme gekommen ist: so ist es gewiß von Nutzen, einige Rückblicke in die ältere Zeit zu thun, um zu bemerken wie weit wir mit der Anwendung dieses Mittels vorgerückt sind.

Von Büttner (1762) bis Morenheim (1783.) Die Mineralsäuren wurden angewandt als:

1) Fäulung widerstehend und verbessernd; daher häufig gebraucht bey

2) Faulfieber, sogenannte

3) Gastrische Fieber, — sie mochten ihren Ursprung in den ersten Wegen oder der ganzen Saftmasse haben;

4) Fieberhafte Ausschläge (Exanthemata febrilia)

a) als Pocken,

b) purpura,

c) petechiae, u. a. m.

5)

5) Entzündungsfieber.
6) Zur Besänftigung der Wallungen oder starker Bewegungen in den Säften.
7) Sie stillen den Durst,
8) die Hitze,
9) Blutflüsse.
10) Stärken den Magen und Eingeweide.
11) Sind wider Schleimanhäufungen gut.
12) Vorzüglich sind sie bey langwierigen Hautkrankheiten nützlich.
13) Sie sind krampfstillend.
14) Können als Aetzmittel gebraucht werden.
15) Dienen bey scorbutischen Geschwüren;
16) dem Wasserkrebs im Munde;
17) ganz besonders bey der Krätze,
18) und dem Kopfgrinde, bey diesem wurde ganz vorzüglich folgende Salbe von Plenk und Morenheim empfohlen:

Rec. Ungt. Althaeae.
Spirit. Sal. Acid. ana Unc. Sem.
Ungt. Juniperin. Unc. j. M.

D. S. Zweymal damit den Kopf einzuschmieren.

In folgenden Schriften findet man den Nutzen der Mineralsäuren in obigen Krankheiten und Zufällen angezeichnet.

1) Buchner Diss. de usu interno olei vitrioli diluti in nonnullis Scabiei speciebus. Resp. A. H. A. Helmich. Halae 1762.

2) Baldinger, von den Krankheiten einer Armee rc. Langensalza 1765. Seite 325.

3)

3) S. Farr in An essay on the medical virtues of acids. London 1769.

4) F. L. Banz de usu medico Acidi vitriolici, Praes. Rottböl, Havn. 1773.

5) Baldinger Pharmacopaea Edinburg. Bremae 1784. pag. 359.

6) Duncan, Cas. Medic. pag. 31 et 222.

7) Smyth in Medical Communications. Vol. I. pag. 199.

8) Haller, Opuscula Pathologica. Obs. 79. Auch in seinen

9) Oper. Anatomici Argumenti minor. Tom. 3. pag. 381.

10) Bruinemann, in Sammlung für praktische Aerzte, 5r Bd. 3e Abtheil. Seite 477.

11) Plenk, Pharmacol. Chir. pag. 140.

12) Wienerische Beyträge zur praktischen Arzneykunde ꝛc. Herausgegeben von J. Mohrenheim, 2r Theil, Seite 167. (Der Herausgeber.)

XXXIV.

Mittel wider den Keichhusten.

1.

Der Keichhusten gehört leider noch immer unter diejenigen Krankheiten, denen, wenn eine Epidemie herrschend wird, die meisten Opfer gebracht werden; er gehört aber auch unter die Klasse derjenigen Krankheiten, über deren Natur und Heilart die Aerzte bis-

bisher noch nicht einig sind. Wie sehr ist es daher zu wünschen, Mittel ausfindig zu machen, die diese an sich so schreckliche Krankheit zu heben vermögend sind.

Die Heilmethode, die ich sogleich anführen werde, ist unter allen bisher bekannten diejenige, die mir die wesentlichsten Dienste leistete. Anfänglich gab ich 2 bis 3 Tage nacheinander den Syr. Ipecacuanh, von Lassone mit Vin. antim. Huxh. so lange Theelöffelvoll weiß, bis 3 oder 4 mal Erbrechen erfolgte. Dann verordnete ich nach Verschiedenheit des Alters der Kinder, vier bis zwölf Gran Alc. fix. in Aqua cinam. s. v. mit Syr. cort. aur; nebenher gab ich täglich dreymal, wieder nach Verschiedenheit des Alters, Laud. liq. Sydh.

Ausserdem ließ ich baden, klystieren, das Liniment. Vol. mit Tinct. canthar. einreiben, und im dritten Stadium (die Eintheilung in das katharhalische, in das Stadium, wo sich der Anfall mit Erbrechen endigt und ins Stadium der Zuckungen mit wahrem Nervenfieber, gefällt mir am besten) gebe ich Extr. Chin.

Um aber überzeugt zu seyn, was das Alcali fix. in Verbindung mit dem Laud. für Wirkung mache, gab ich es nach vorangegangenem emet. allein, und fand es auch da als das wirksamste Mittel, indem der Husten, der öfters 12 bis 18 Wochen dauert, bey meinen Kranken in 5 höchstens 7 Wochen, ohne alle weitern üblen Folgen gehoben ward. Die Anzahl meiner Kranken, bey denen ich das Alcal. fix. besonders wirksam fand, betrug 27. — Vom Herrn

D.

D. Memminger zu Reutlingen. (Hufelands Journal, 13r Bd. 3s St. Seite 185.)

2.

Herr D. Fielding versuchte mehrere Mittel gegen dieses hartnäckige Uebel; die Resultate dieser Versuche sind folgende: Brechmittel schienen nie mehr, als eine blos temporäre Erleichterung zu bewirken. Der Zinkkalk in reichlichen und häufigen Gaben, so daß er einen fortdauernden Eckel unterhielt, zeigte sich nur in einem Falle wirksam, wo er ihn gegen das Ende der Krankheit, da das Uebel blos noch spasmodisch zu seyn schien, anwendete. Hier bewirkte er die vollständigste Heilung. Die Flores cardam. pratens. in Pulverform schienen auf dieselbe Weise zu wirken, nur waren sie wegen der großen Menge in der sie genommen werden mußten, in den meisten Fällen nicht anwendbar.

In einigen wenigen Fällen machte er von dem flüchtigen Laugensalz und Opium Gebrauch; doch da diese Mittel immer die krankhafte Disposition der Brust vermehrten, wurden sie bald bey Seite gesezt. Blaserpflaster auf das Brustbein gelegt, erleichterten sehr oft die Schweräthmigkeit, welche zuweilen mit dieser Krankheit verbunden war, doch niemals schienen sie große Wirkung auf den Husten selbst zu haben.

Die guten Wirkungen des rothen Fingerhuts in verschiedenen Brustkrankheiten, gaben ihn Veranlassung dieses Mittel auch bey dem Keichhusten zu versuchen. Die gesättigte Tinktur mit gleichen Theilen

len eines Syrups vermischt, schmeckt angenehm und wurde gern genommen; ein Umstand der bey Arzneymitteln für Kinder nicht unbedeutend ist.

Unter siebzehn Fällen wurden dreyzehn einzig und allein durch dieses Mittel hergestellt; bey den übrigen vier Fällen war es theils nicht geeignet, theils wurde es zu spät angewandt.

Bey vollblütigen Kindern wurden ein oder zwey Blutygel angelegt und unmittelbar darauf mit dem Gebrauch der Tinktur der Anfang gemacht.

Vermeidung aller Erkältung und Warmhalten der Füße wurden dringend empfohlen, dieses verhütet die Rückfälle der Krankheit am sichersten; geschah dieses dennoch: so wurde auch dann die Tinktur des rothen Fingerhuts mit dem besten Erfolg angewendet. (Med. and Physical. Journal, Febr. 1801. S. 141.)

3.

Auch meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Opium gewiß eins der Hauptmittel bey dieser Krankheit ist (vorausgesetzt, daß keine Entzündung und keine Anhäufung von zu zähem Schleime in den ersten Wegen vorhanden ist,) in welchen Fällen der Körper, im erstern durch kühlende Mittel, oder auch wohl Blutausleerungen (Blutygel in der Gegend des Schwerdknorpels,) im zweyten durch schleimauflösende und ausleerende Mittel vorbereitet werden muß. Auch kömmt es hierbey gar sehr auf die Form an, in welcher man das Opium giebt, und unstreitig haben darin die von dem Herrn Hofrath Vogler mitgetheilten

großen

große Vorzüge. Doch benutze ich diese Gelegenheit, um noch an ein anderes Mittel zu erinnern, welches, ob es gleich nicht neu ist, mir doch noch zu wenig bekannt und benutzt scheint: die Tinctura Cantharidum. Ich habe davon die herrlichsten Wirkungen beym Keichhusten gesehen, und zwar paßt dieses Mittel um so mehr, je mehr das Uebel langwierig und hartnäckig, und in Atonie und Reizlosigkeit übergegangen ist. Ich habe mich am meisten dieses Mittels in Verbindung mit schleimigen und bittern Mitteln, oder wenn es die Umstände erlaubten, mit China bedient; in der Gabe von drey bis acht Tropfen viermal des Tages. In manchen Fällen muß man mit der Gabe so lange steigen, bis ein gelindes Brennen beym Urinlassen entstehet. Auch habe ich die Verbindung mit Opium vortrefflich gefunden und bemerkt, daß die Wirksamkeit des Opiums dadurch in manchen Fällen außerordentlich erhöht wurde. — Vom geheimen Rath Hufeland. (Hufelands Journal rc. 15r Bd. 3s St. S. 159.)

4.

Salbe gegen Husten.

Rec. Alliorum Nro. tres.
Axungiae porc. q. s.
M. F. Unguent.

Diese Salbe wird Abends beym Schlafengehen in die Fußsohlen und in das Rückgrad eingerieben. Alexius von Piemont.

Mehreren Beobachtungen zufolge kann ich versichern, daß dieses Mittel bey asthenischen Husten sich vor andern auszeichnet. L. Vogel. (Almanach des Ernstes und Scherzes 2c. 2r Bd. 1802. S. 17.)

Auch ich kann dieses Mittel als Hülfsmittel beym Keichhusten aus Erfahrung empfehlen. Löfler.

5.

Der Keichhusten (Pertussis, Tussis ferina s. convulsiva) ist eine der fürchterlichsten und schwersten Kinderkrankheiten, die oft ein halbes Jahr, ja noch länger anhält, und durch ihre Heftigkeit und Langwierigkeit die traurigsten Folgen nach sich zieht. Diese Folgen bestehen in Erstickungen und Schlagflüssen, Gichten, erschöpfenden Verblutungen aus der Nase, heftigen unaufhörlichem Erbrechen, das dem Körper seine Kraft und Nahrung beraubt, und die Abzehrung befördert, innerlichen und äußerlichen emphysematischen Anschwellungen, Kopfwassersucht, Kröpfen, vornehmlich Luftkröpfen, Brüchen, allgemeiner lebenslänglicher Schwäche, Krümmungen des Rückgrads, Augen- und Brustentzündungen, Schwäche der Lungen, chronischem Husten, Abzehrung u. s. w. Die mannigfaltigen Mittel und Heilarten, die von jeher gegen den Keichhusten empfohlen wurden, habe ich größtentheils in meiner Praxis hinlänglich und richtig versucht; unter allen von mir angewandten Mitteln aber sind keine mit einem so glücklichen Erfolg gekrönt worden, als diejenigen, welche ich hier mittheile:

Rec. 1.) Sacchar. alb. opt. Drachm. iij.
Amyli opt. Drachm. j.

Acid.

Acid. Tart. essent. r. p. Gr. iv.
Rad. Ipecacuanh.
Opii elect. ana Gr. ij.
M. F. Pulv.

2.) Sacchar. Lact. opt. Drachm. ij.
Amyli opt.
Gumm. Arabic. elect. ana Drachm. j.
Rad. Ipecacuanh.
Opii elect. ana Gr. ij.
M. F. Pulv.

3.) Sacchar. alb. opt. Drachm. iiß.
Amyli opt. Drachm. j.
Magnes. Nitri opt. Drach. Sem.
Rad. Ipecacuanh.
Opii puriss. ana G. ij.
M. F. Pulv.

Diese Pulver, die, besage ihrer Ingredienzien, gar nicht übel schmecken, und daher von kranken Kindern gern und willig eingenommen werden, sind der heilige Anker, an den ich mich schon lange beym Keichhusten hauptsächlich und vorzüglich halte. Mit Uebergehung aller eigentlichen Brechmittel — ganz allein durch den anhaltenden Gebrauch dieser Pulver, habe ich in jeder Epidemie seit 10 Jahren alle mit dem Keichhusten Behaftete, zusammen wenigstens etliche hundert Kranke, in kurzer Zeit, ungefähr in 4 — 6 Wochen sicher, glücklich und auf eine angenehme Weise geheilet; denn nicht ein einziger ist mir seitdem mehr

an diesem Husten oder dessen Folgen gestorben. Kranke von 1 — 15 Jahren, bekamen von einem oder dem andern Pulver, nach Verschiedenheit des Alters, eine kleinere oder größere Messerspitze, einen mäßigen oder stärkeren Theelöffel voll (8, 10, 15, 20 bis 30 Gran) täglich drey, vier, oder fünfmal, nach Nothdurft und Beschaffenheit der Wirkung, mit Wasser; das zweyte und dritte Pulver war auch in Milch eingegeben.

Meistens blieb dabey die Leibesöffnung in der Ordnung, und wo sie keinen rechten Fortgang hatte, war sie durch Clystiere aus lauwarmem Wasser, mit etwas Küchensalz und Baumöl versetzt, befördert. Schlug sich starker Durchfall oder Ruhr zum Keichhusten: so diente das zweyte Pulver; bey Anzeigen von Säure in den ersten Wegen das dritte; bey heftigem und häufigem Erbrechen war die Brechwurz in jedem Pulver ausgelassen.

Brechmittel in stärkeren Gaben oder eigentliche Brechmittel, vornehmlich Brechweinstein, haben nach meinen hinlänglichen und richtigen Beobachtungen weit mehr geschadet als genützet, unaufhörliches Erbrechen, ruhrartigen Durchfall, Verblutungen aus der Nase, allgemeine Schwäche, Abzehrung, Gehirnwassersucht u. s. w. ohne die geringste Verminderung des Hustens bewirkt und befördert, wie Rowley ebenfalls richtig bemerkte. Insgemein ist der Keichhusten ohne Fieber, wenigstens ohne merkliches Fieber. Zuweilen verbindet sich aber auch beträchtliches Fieber, und zwar ein Brustfieber damit, in welchem Falle jene Opiatpulver wegbleiben, und dagegen kühlende und erweichende

Mittel in Gebrauch gezogen werden müssen. Mit dem besten Erfolge habe ich mich hier folgendes bedient:

Rec. Olei Olivar. alb. rec. opt. Drachm. iij.
Spirit. Vitrioli acid. Gtt. xij.
Syrup. Papav. errat. Drachm. iij.

M. D. S. Alle 2 — 3 Stunden 1 Theelöffelchen bis ½ Eßlöffel voll zu geben, vorher jedesmal wohl umgeschüttelt.

Rec. Aq. comm. puriff. Unc. iv.
Nitri depurat. Drachm. j.
Syrup. diacod. Rub. Idaci vel Oxymell. Simpl. Unc. Sem.

M. D. S. Alle 2 bis 3 Stunden ½ bis ganzen Eßlöffel voll zu geben.

Nach gehobenem Fieber ließ ich sogleich meine Opiatpulver wieder fortsetzen, und nicht eher, als bey augenscheinlicher Abnahme des Hustens, im Gebrauch derselben abnehmen, und nach und nach gänzlich aufhören; wobey man nicht vergessen darf, die Genesenden wegen ihrer Neigung zu Rückfällen, vor Erkältung, zumal bey nasser kalter Jahreszeit und Witterung, wohl in Acht zu nehmen.

In allen Fällen, worin diese Vorschriften gehörig befolgt wurden, war, ich versichere nochmals, die Kur des Keichhustens, der sonst ein halbes Jahr, auch noch länger dauert, in 4 — 6 Wochen beendigt, und alle schlimmen Zufälle und Folgen desselben abgewendet. Wer ohne Vorurtheil diese Heilart genau nach der Vorschrift nachahmen will, wird mit Vergnü-

gen von dem eben gerühmten Erfolge gewiß überzeugt werden.

Mit Nutzen können beym Keichhusten auch Senfpflaster auf dem Rücken zwischen den Schultern, desgleichen ganze lauwarme Bäder, wöchentlich etwa zweymal, als Unterstützungsmittel angewendet werden.

Daß der Keichhusten eine ansteckende Krankheit sey, haben meine zahlreichen, seit mehr als 30 Jahren darüber angestellten Beobachtungen, aufs deutlichste und unwidersprechlichste bewiesen; ich habe mehrmals Epidemien ganz allein dadurch verhütet, daß ich bloß die Zusammenkunft der angesteckten und unangesteckten Subjekte sorgfältig vermeiden ließ. Nach dem 20sten Jahre wird nicht so leicht jemand, und in noch höhern Jahren gar niemand mehr davon angegriffen. Vom Herrn Hofrath Vogler zu Weilburg. (Hufelands Journal, 15r Bd. 1s St. S. 98.)

XXXV.

Epidemie in Spanien.

(Von dem Herrn D. L. H. Mendel in Koppenhagen.)

Die ansteckende Krankheit, welche seit August 1800 in mehreren Gegenden Spaniens wüthet, ist in Hinsicht auf ihre Folgen so verheerend, und ihre Ursachen so unbekannt, daß sie, trotz allen Bemühungen der Aerzte und den dagegen angewandten Mitteln, doch schon viele Tausende Landeseinwohner weggerafft

rafft hat. Es ist daher für die übrigen Staaten Europas von großer Wichtigkeit, daß nicht allein ihre Einwohner im Allgemeinen, sondern vorzüglich ihre Aerzte genauer von dem Gange dieser gefährlichen Krankheit, ihren Symptomen und von den dagegen angewandten Mitteln, unterrichtet werden.

Geschichte der Krankheit.

Die Lage von Cadix und der daselbst gewöhnliche mittlere Wärme- und Kältegrad im Sommer und Winter wird als bekannt vorausgesetzt. Das Klima ist im Ganzen sehr gesund; außer zu gewissen Jahreszeiten nicht, wenn die Winde veränderlich sind, und Ost- und Westwinde herrschen. Die Einwohner sind allgemein genommen wohlhabend und reich, und führen ein munteres Leben. Der vorige Winter war lang und sehr naß; die Regenzeit dauerte bis zum May. Hierauf folgte der Sommer mit so übermäßiger Hitze, daß in der Mitte des Julius der Fahrenheitische Thermometer auf 85 stand. Ein heftiger Ostwind, welcher sich gleich nachher einstellte und 40 Tage herrschte, setzte die Einwohner in sehr starken Schweiß, der nur durch das Bad einigermaßen gemildert werden konnte. Ungeachtet aller dieser Umstände, bemerkte man doch erst im Anfange Augusts einige Entzündungskrankheiten, die im Sommer hier gewöhnlich sind, als Halsentzündung, auch hitzige Fieber, selten galligte Zufälle.

Von dem 8ten August an fiengen sich häufig Fieber von kurzer Dauer (Ephemeren) zu zeigen an; welche bey Vollblütigen einer leichten Aderlasse und beynahe allen säuerlichen kühlenden Mitteln wichen.

Vom 10ten bis zum 15ten August bemerkte man, daß verschiedene Personen im östlichen Viertheil der Stadt, welcher Santa Maria heißt, von einem schleichenden Nervenfieber angegriffen wurden. Dieses Fieber war mit großer Kraftlosigkeit verbunden, und hatte alle Kennzeichen eines bösartigen, fauligen Charakters. Von hier vertheilte sich die Fieberepidemie auf die andern Viertheile der Stadt. Die Aerzte wurden besorgt, die Obrigkeit wurde darauf aufmerksam gemacht, und diese consulirte die Aerzte über die Mittel, welche nöthig wären, den Kranken die nothwendigste Hülfe zu verschaffen, und auch der Verbreitung der Krankheit Einhalt zu thun. Von dieser Epoche kann man also den Anfang der Epidemie rechnen.

Symptome.

Obgleich nicht bey allen die Krankheit in gleich hohem Grade war, so waren doch immer folgende Hauptsymptome bey dieser bösartigen fauligen Epidemie:

Abwechselnde Hitze und Kälte, Mattigkeit, Kopfschmerz, vorzüglich in den Schläfen und Augenhöhlen, Schmerz in den Lenden und Gliedern, geschwinder Puls, brennende Hitze, Erbrechen einer galligten, gelbgrünlichen Materie, Stuhlgang von gleicher Beschaffenheit, die Zunge war unrein und mit einigen länglichen Streifen besetzt, bey manchen war sie dürre und scharf. Bey vielen Patienten war äußerste Kraftlosigkeit, und bey den mehresten Schmerz im obern Magenmunde. Alle Kranken hatten mehr oder weniger von diesen Zufällen, sowohl diejenigen, welche

che bald wiederhergestellt wurden, als auch die übrigen, bey welchen aus Mangel an Kräften das Fieber noch heftiger wurde. Diese wurden gemeinhin am 4ten oder 5ten Tage der Krankheit schlechter, und das Fieber fuhr mit fürchterlicheren Symptomen fort. Sehnenhüpfen, Wahnsinn, Schluchsen, convulsivische Bewegungen, Nasenbluten, Blutbrechen, schwarze blutige Stühle (melaena,) Gelbsucht, Petechen, und endlich Erbrechen einer schwarzen galligten Materie, demjenigen ähnlich, welches zu gewissen Zeiten in Vera Crux, Honduras endemisch ist. Bey einigen hatte die Krankheit Kennzeichen der Entzündung, bey den mehrsten aber war sie fauligen, bey vielen bösartigen Charakters. Zu den schlimmsten Symptomen kann man das Erbrechen schwarzer galligter Materie rechnen, welches sich pötzlich den dritten oder vierten Tag einfand. Der Puls, selbst wenn er bey Personen, die noch ziemlich bey Kräften waren, vorher noch hart und voll war, wurde alsdann sehr klein, schwach und zusammengezogen. Die Haut wurde dürre, brennend heiß. War auch im Anfange die ausgebrochene Materie galligt, so wurde sie doch bald darauf kothfärbig. In diesem Zustande verschwanden die übrigen Symptome, bis auf das Fieber, welches ganz der von Hippocrates gegebenen Beschreibung des bösartigen Fiebers entsprach. Sehr bald folgten jetzt Vorboten des unumgänglichen Todes.

Der Mangel an Kräften stieg aufs äußerste, die äußeren Gliedmaßen wurden kalt, die Augenlieder schlossen sich, es stellten sich Erbrechen einer Kaffeebraunen streifigen Materie, als Kennzeichen des Bran-

des, ein; zuletzt Schluchzen, convulsivische Bewegungen, Schlafsucht, Tod. Diejenigen, welche gelbsüchtig wurden, auf deren Haut sich Flecken zeigten, auch selbst diejenigen, welche einen starken Blutabgang aus der Nase oder mit dem Stuhlgange erlitten, waren nicht unheilbar, wenn sich nicht Erbrechen und Schluchzen hinzugesellten. Alle diese Zufälle bewiesen eine Auflösung im Blute und Schwäche der Lebenskräfte. Bey der Öffnung mehrerer Leichname fand man galligte Ansammlungen in der Leber, die Gallenblase sehr groß und gefüllt; die Gallengänge verstopft, den Darmkanal bey einigen brandig, bey anderen ein wenig entzündet. Bey den mehrsten waren die Eingeweide im Unterleibe blau, und die inwendige Fläche des Magens wund.

Prognosis.

Die Aerzte fanden hier, so wie in allen hitzigen Krankheiten, Schwierigkeit, über den Ausgang etwas mit Gewißheit vorauszusagen. Diejenigen, welche am dritten Tage vom Fieber, Erbrechen und Schluchzen befreyet waren, waren in der besten Hoffnung, wieder hergestellt zu werden. Erneuerte sich aber, am 4ten oder 5ten Tage der Anfall mit den erwähnten Zufällen und noch anderen, stellte sich äußerste Kraftlosigkeit, Kälte der Extremitäten u. s. w. ein, so wurden die Patienten Opfer der Heftigkeit der Krankheit.

Heilmethode.

Es wurden alle mögliche Anstalten zur Reinigung der Luft getroffen. Die Kloaken wurden gereinigt; man befahl die Toden außerhalb der Stadt zu begraben;

ben; die Einwohner wurden angehalten, ihre Wohnungen zu lüften, und Wasser in die Nähe der Häuser zu bringen. Auf den öffentlichen Märkten und in den Straßen wurden grüne Tannenreiser angezündet. Man sprengte in den Wohnungen mit Weinessig, räucherte damit und mit gewürzhaften Kräutern, man brannte an mehrern Plätzen der Stadt Schießpulver ab. In einer Entfernung von der Stadt wurde ein Hospital für die Kranken der Garnison und der Marine errichtet.

Im Anfang gab man den Kranken gelinde schweißtreibende Mittel. Man gab Salpeter, Weinstein, Mittelsalze, vegetabilische Säuren, Klystiere, legte Senfpflaster unter die Füße. Fielen sie nach diesen Mitteln in Schweiß, und bekamen Oeffnung, so waren sie nach dem dritten Tage fieberfrey und genasen. Auch nach den gelind abführenden Mitteln, wonach man einige Tage lang Chinatinktur gab, befanden sie sich wohl. So wurden die ersten Kranken behandelt, da die Symptome noch nicht so bedeutend waren. Als sich aber die Krankheit mit größerer Heftigkeit äußerte, gab man ein Brechmittel.

Bemerkte man, daß das Fieber den zweyten Tag heftiger wurde, so suchte man dem dritten Anfalle durch China in Substanz oder durch Masdewalls Fiebervertreibendes Opiat vorzubeugen. Das gewöhnliche Getränke der Patienten bestand aus Molken mit Borrago-Syrup und versüßtem Salpetergeiste. Zur Beförderung der Leibesöffnung gab man Clystiere aus Chinadecokt, worin Tamarindenmuß aufgelößt war.

war. Viele, die diesen Vorschriften genau folgten, fanden Linderung und genasen.

Aber trotz dieser kräftigen Mittel, (sollte man nicht noch kräftigere, als diese, z. E. Arnica, Valeriana, Serpent. virg. Camphor. Liq. c. c. Succ. u. dgl. haben anwenden müssen?) hatte die Ansteckung bey mehrern Personen so tief Wurzel gefaßt, und die Lebenskräfte in so hohem Grade angegriffen, daß einige am dritten Tage, andere am vierten oder fünften in weniger als 6 Stunden ihre natürliche Wärme verloren, kalte Extremitäten bekamen. (Ich würde auf das wechselweise Waschen des ganzen Körpers mit Oel und Wein Vertrauen gehabt haben.)

Und wenn sich auch das galligte Erbrechen und Schluchzen hinzugesellten, so mußte man, da man nicht mehr China durch den Mund geben konnte, Zuflucht zu Clystieren nehmen, worin man den Patienten China zugleich mit Brechwein beybrachte. Um das Erbrechen und Schluchzen zu stillen, gab man mehreren Zucker mit Campher in großer Dose. Am wirksamsten gegen das Schluchzen zeigte sich der Citronenölzucker. — Diejenigen welche China in Substanz nicht vertragen konnten, bekamen sie in Tinktur mit einigen Gran wässerigten Opiumextrakte. Gegen die verschiedenen Arten des Blutabgangs gab man Schwefelsäure verdünnt, in großer Menge. Befürchtete man Schlafsucht mit Unthätigkeit der festen Theile, so zeigten spanische Fliegen gute Wirkungen.

Wenn

Wenn sich am fünften Tage Flecken auf der Haut zeigten, das Weiße im Auge und die Haut gelb wurde, und galligter Stuhlgang sich einfand, so gab man eine abführende Tisane. Da dieser oft von Ohnmachten begleitet wurde, gab man jede halbe Stunde einen Eßlöffel voll von einem herzstärkenden Getränke, Lindenblüthenwasser mit Vitriolnaphtha. Gegen Windanhäufungen im Unterleibe, Meteorism und heftige Koliken, wendete man milde, schmerzstillende ölige Clystiere an.

Obgleich die Heilmethode in den mehresten Fällen in gelinden Brechmitteln und China bestand, so gab es doch einige Patienten, bey denen Brechmittel, wegen zu großer Reizbarkeit derselben, ein anhaltendes Erbrechen (hyperemesis) hinterließ; bey anderen hingegen, verursachte China heftige Kolik. Im ersten Falle gab man gelinde, säuerliche abführende Mittel; im zweyten Falle China in Tinktur mit Hofmanns Tropfen u. dgl.

Wenn nach einem vorhergehendem Schauer convulsivische Bewegungen, und gleich darauf Erbrechen galligter, gelbgrüner Materie sich einstellten, so folgte gern hierauf ein heftiges Fieber, welches dann und wann etwas abnahm. Und wenn man auch durch schickliche Mittel den Anfall mildern konnte, so bekam doch der Patient Kolik, Ohnmachten, welche sich bald mit dem Tode endigten.

Obgleich diese Epidemie in ihrem Charakter als fauligt, galligt, bösartig erschien, so zeigten sich doch so viele Abwechselungen in ihrem Gange, daß man nicht im Stande war, mit einer einzigen Heilmethode

allen

Kranken zu Hülfe zu kommen. Sie mußte sehr oft verändert werden.

Es ist glaublich, daß dieses bösartige fauligte Fieber durch Ansteckung dahin gebracht worden ist; und man darf wohl nicht daran zweifeln, daß diese pestartige Krankheit das gelbe Fieber gewesen sey.

In Cadix starben von 17 Einwohner 4; in Isla de Leon und Rola von 4, 1; in Port Royal und Chiclana von 10, 3; in San Lucas von 9, 2; in Xeres von 15, 4; in Sevilla von 8, 3.

Ueberhaupt starben in Spanien an dieser Seuche von 279,000 Einwohnern 79,500. (Hufelands Journal, 11r Bd. 3s St. S. 84.)

(Eigentlich ist dieser Aufsatz ausgezogen aus einem spanischen Originale des dänischen Consuls Schousboe, und übersetzt mitgetheilt von dem Herrn D. Mendel.)

XXXVI.

Heilung der Krätze.

1.

Man muß durchaus hierbey zwey Absichten mit einander verbinden, nämlich die Hautkrankheit durch äußerliche Mittel, die auf das leidende Organ wirken, und die Veränderungen im Innern des Körpers, die entweder schon vor dem Entstehen der Krätze vorhanden waren, oder während des Verlaufs derselben

selben entstunden, zu heben suchen. Sind letztere nicht zugegen, so bleibt die erste Anzeige allein, (und daß ist bey einer frischen Krätze gesunder Menschen gewöhnlich der Fall, nicht aber bey der veralteten, vorzüglich in kachektischen Personen, bey gewissen damit verbundenen epidemischen Krankheiten rc. wo, wie man bey Guldener von Lobes sehen kann, bisweilen auch die Vereinigung beyder Anzeigen schädlich wurde, oder gar so lange fruchtlos blieb, bis die Komplication mit der Witterungskrankheit erst gehoben war, zum Beweise, daß sich nicht immer beyde Anzeigen verbinden lassen). Die äußerlichen Mittel sind theils diätetische, theils medizinische. Erstere sind äußerst wichtig, auf ihnen beruht der Erfolg der letztern.

Dahin gehört also Reinlichkeit, daher der große Nutzen der Bäder in Flüssen und Badewannen, in welche letztere man etwas weniges vom Aetzstein auflösen kann, so daß die Haut nicht gereizt wird, das fleißige Waschen des Körpers mit Seifenwasser bis zu Ende der Kur, das öftere Wechseln der Wäsche. Ferner gehört hieher die Verhütung neuer Ansteckung, Entfernung des engen Beysammenwohnens, der Gebrauch der freyen Luft; ferner eine den Verdauungskräften angemessene Kost, z. E. schwächlichen Kranken, stärkende und stärkern Konstitutionen erweichende und verdünnende Speisen und Getränke.

Unter die äußerliche mit den diätetischen zu verbindende Arzneymittel, gehören vorzüglich die gemeine Schwefelsalbe, auch mit Zinkvitriol versetzt; die Werlhofsche aus weißem Präcipitat und zerflossenem

senem Weinsteinöl. Erstere wendeten die Anhänger der Metastasentheorie und die Humoralpathologen sparsam, oder gar nicht, diejenigen, welche die Krätze als Hautkrankheit, und die innerlichen Zufälle als Folgen ansahen, häufig, und die Anhänger der Pathologia animata, als das alleinige Hülfsmittel an.

Sie wird in die Hand- und Vorderarmgelenke, und bey hartnäckiger Krätze auf den Ober- und Unterschenkeln in die Fuß- und Kniegelenke eingerieben, und ist ein sicheres und leichtes Mittel. Das Waschen mit Seifenwasser, worin etwas Aetzstein oder Seifensiederlauge befindlich ist, darf dabey nicht vergessen werden. Das zweyte Mittel ist Jassers Salbe. Sie ist unangenehm, ekelhaft, nicht gut mischbar, und hat die unnützen Loberbeeren bey sich. Sie wird in die flache Hand, besser aber wie die Schwefelsalbe, eingerieben, und verdient bey der chronischen tief eingewurzelten Krätze den Vorzug. Die Werlhofsche Salbe trocknet sehr und reinigt die Haut von Geschwüren, ist aber zur vollkommenen Heilung selten hinreichend, unentbehrlich hingegen bey breiten, tiefen Geschwüren in der fetten Krätze, zu welchem Behuf man auch

Rec. Mercur. praecip. alb. Drachm. j.
Aq. Calcis Unc. vj. M.

womit man Kompressen befeuchtet, oder auch in Kalk- oder destillirtem Wasser aufgelößten Sublimat nützlich finden wird, wenn die Haut etwas mehr Reiz verträgt. Innerliche spezifische Mittel giebt es nicht. Jasser's Mittel, aus Schwefel, Spießglanz und

Sal-

Salpeter (bekanntlich ist Jasser nicht der Erfinder sondern nur der Empfehler dieser Methode), wie die blutreinigenden Mittel, (giebt es solche und welche sind es? —) auf unrichtige Theorie gebaut. Nur zwey Gattungen von widernatürlichen Verhältnissen des Körpers machen eine innerliche Kur der Krätze nothwendig:

1.) Wenn er vor der Krätze schon krank war. Hier muß mit der letzten die Krankheit gehoben werden. (Wenn das nur immer möglich ist!)

2.) Wenn durch die Krätze innerliche widernatürliche Veränderungen bewirkt worden sind. Diese müssen zugleich mit gehoben werden, damit sie nicht die Heilung der Krätze erschweren, oder unmöglich machen, oder auch nachher als selbstständige Krankheiten fortdauren. (Ueberhaupt ist es eine Regel, eine anfangende Krätze, sobald als möglich, fort zu schaffen, und sie nicht lange einwurzeln zu lassen.)

3.) Bey großer Reitzempfänglichkeit gegen das Krätzgift, muß die sedative Methode innerlich und äußerlich angewendet werden; wichtig sind hierbey die warmen Bäder. (Und innerlich die mineralischen Säuren.)

Der zweyte Fall erfordert bey starker Reaktionsfähigkeit ein linderndes, besänftigendes Verhalten, und eben solche Mittel; bey verminderter, wie das in Lazarethen der gewöhnliche Fall ist, erregende und tonische. Hier paßt der Absud von der Grind- Meister- Alant- und Angelikawurzel.

Bey Unreinigkeiten der Verdauungswerkzeuge gehören hierher Abführmittel, aber auch nur für die-

sen Zweck, damit nicht durch herbeygeführte Schwäche die Krätze hartnäckiger werde, und Folgen entstehen, die man dann falsch der Versetzung zuschreibt. Endlich gehören noch hierher tonische und sanft erregende Mittel, auch solche, die auf die Haut wirken, z. B. Spießglanzmittel und Quecksilber nur dann, wenn die Lustseuche mit komplizirt ist. (Guldener von Lobes fand aber im Ganzen den Mercur wirksamer, als den Schwefel.) Die Krankheiten, welche im Verlaufe entstehen, und die man als Folgen der Versetzungen angesehen hat, müssen nach den Heilanzeigen behandelt werden. Aeußere Reizmittel sind nur dann nützlich, wenn das Uebel mit verminderter Reaktion verbunden ist, im gegenseitigen Falle schädlich, als welcher besänftigende Mittel heischt. (Bemerkungen über die Kenntniß und Kur einiger Krankheiten, herausgegeben von D. J. C. G. Ackermann ꝛc. 5r Heft. Nürnberg u. Altdorf 1798.)

2.

Schwefel äußerlich in Salben gebraucht, heilt bekanntlich die Krätze; aber einen großen Unterschied in der Wirkung macht es, was für einen Schwefel man nimmt. Ganz zufällig habe ich erfahren, und seitdem durch viele Versuche erprobt, daß der blasse sogenannte Stangenschwefel (Sulphur citrinum) mit Schweinefett, oder besser mit Baumöl abgerieben, unendlich wirksamer ist als die hochgelben Schwefelblumen (Flores sulphuris.) Die Schwefelblumen verschlimmerten sogar die Krätze in einigen Fällen, wo der Stangenschwefel sogleich half. Dabey

muß ich bemerken, daß diejenigen Krätzsalben, welche scharfe Substanzen enthalten, in unsern Gegenden oft nicht vertragen werden, und die Krätze zusehens verschlimmern, vielleicht weil bey uns, wie die häufigen chronischen Hautausschläge zeigen, die Haut im Ganzen reizbarer ist, als in manchen andern Gegenden. Eben deswegen taugen bey Kindern die scharfen Zusätze zu den Salben nicht. Mit bloßen Fettsalben, z. B. aus Mandelöl und Schweinefett, habe ich nie eine Krätze heilen, wohl aber, wenn vorher einige Zeit Schwefelsalbe eingerieben war, die Kur vollständig machen können. Die Werlhofsche Salbe hilft in hiesiger Gegend selten etwas, mehr noch das Ungt. Citrinum. Alyons oxygenirte Salbe half gegen die Krätze ebenfalls nichts. Kurz, Stangenschwefel mit Baumöl abgerieben, ist nebst Reinlichkeit, Bädern rc. das sicherste Mittel, wobey freylich in veralteter und complicirter Krätze auch innerliche Mittel nicht entbehrt werden können. Vom Hrn. D. C. H. F. Kortum. (Hufelands Journal, 15r Bd. 4s St. S. 109.)

3.

Jede ansteckende Krankheit keimt, blüht und trägt Saamen, der zur Hervorbringung einer ähnlichen Krankheit geschickt ist; so entsteht aus Krätzsaamen nur immer die Krätze, aus Blattersaamen immer nur die Blattern, aus Scharlachsaamen immer nur Scharlach u. s. w. Die Kunst den Krätzausschlag zu tilgen, beruht auf Mitteln, welche die Kraft besitzen, dem Ausschlagsbildner die körperliche

Nahrung zu entziehen, und so seinen Körper um das Leben zu bringen. (Den Krätzsaamen in seinem fernern Auskeimen zu zerstören, wodurch seiner weitern Fortpflanzung Grenzen gesetzt werden.) Diese Mittel sind vorzüglich in dem Merkur enthalten. Das wirksamste und sicherste Merkurialpräparat zur Heilung der Krätze, ist meiner vielfältigen Erfahrung zufolge, der weiße Präcipitat in folgender Formel:

Rec. Mercurii praecipit. albi. Drach. ij.
Unguent. pomadini. Uncias ij.
M.

Die Anwendung dieses Mittels geschieht an der Haut, also an Ort und Stelle selbst, wo sich der Ausschlag befindet. Denn der Krätzsaamen befindet sich ja nicht in dem Magen und Darmkanale, und ist auch nicht in demselben entstanden; er liegt in der Haut, wie in seinem Acker, und ist durch die bloße Berührung eines mit der Krätze behafteten Körpers dahin gelangt.

Starke Schwefelsalben müssen besonders bei Personen, die schwache empfindliche Lungen haben gemieden werden; weil der Schwefeldunst solchen Personen nachtheilig ist.

Zur schnelleren Beförderung der Heilung, habe ich die Beyhülfe der Laugensalztinktur (Tinctur lixivia) sehr zuträglich, und zwar vorzüglich in dem Falle gefunden, wenn der Krätzpatient ein aufgedunsenes, bleichsüchtiges Aussehen hat. Eben das gilt auch von dem fleißigen Waschen mit Seifenwasser, sobald der Ausschlag unter der Anwendung

de

des Mercurials größtentheils getilgt ist. Für eine Tändeley muß ich die Behandlung der Krätze mit Alantsalbe und Alantthee erklären. Die Milben, welche man dann und wann in den Krätzpusteln findet, können eben so wenig die Ursache der Krätze seyn, als die Würmer, welche man dann und wann in unreinen Wunden findet, Ursache der Wunden seyn können. Vom Herrn Rath L. Vogel. (Gesundheits Zeitung 1803, 1r Heft, Seite 17.)

4.

Die Bemerkung Fourcroy's, daß die Oxydation des Fettes oder des Schmalzes die vorzüglichste Ursache sey, warum die Quecksilberkalke die Krätze heilen, brachte Hrn. D. Deimann in Amsterdam auf den Gedanken, die übersaure Salzsäure mit Oel vermischt zu diesem Zweck anzuwenden. Der Erfolg entsprach seinen Erwartungen in dem Grade, daß er mit einem Linimente von 60 Tropfen Säure auf eine Unze Oel gerechnet, die hartnäckigste Krätze heilte. Er versuchte, hierdurch aufgemuntert, dies Mittel auch in andern chronischen und hartnäckigen Hautkrankheiten, und sah auch in diesen, wie in den Flechten, der Tinea capitis und andern abschilfernden Hautübeln, welche eine Entartung in der Haut zur Ursache zu haben scheinen, die gewünschteste Wirkung. (Journal für die neueste holländ. med. und naturh. Literat. 1s St. Seite 37.)

5.

Mehrere Krätzpatienten behandelte ich nach den aus Wichmann's Aetiologie fließenden Grundsätzen, d. h. als Patienten, die an einer örtlicher Hautkrankheit litten, mit dem besten Erfolg. Ich bediente mich einzig der Hahnemannischen Schwefelleber, von der ich 1 Unze mit 2 Unzen frischen Schweinefette, als Salbe, früh und Abends, nachdem sich der Patient zuvor gewaschen oder gebadet hat, einreiben lasse. Auch gegen die hartnäckigste Krätze hat mir dies Mittel Dienste geleistet, und nur bey sehr veralteten Krankheiten der Art, ließ ich mich bewegen, höchstens einige Unzen Schwefelblumen innerlich nebenbey nehmen und einen gesättigten Queckenaufguß trinken zu lassen.

Die angeführte Schwefelleber kann ich auch gegen den Milchschorf empfehlen. Man bedient sich ihrer alsdann als Waschwasser, und bedarf keiner innern Arzney. Vom Herrn D. Knebel zu Görlitz. (Medicinisches-Korrespondenzblatt, März 1801, S. 43.)

6.

D. Grille in Mâcon bemerkt, daß die Arbeiter an den Braunsteingruben in Mâcon der Krätze nicht unterworfen sind, und daß diejenigen Personen in der Gegend, welche mit diesem Uebel befallen worden, hieher kommen, um Hülfe zu suchen. Sie arbeiten mit den Arbeitern gemeinschaftlich, und sehr bald verschwindet der Ausschlag, die Pusteln trocknen, die

Haut

Haut wird rein, und in wenig Tagen ist die Kur beendigt. Dieß veranlaßte ihn zu untersuchen, ob der Braunstein in Substanz nicht als ein Heilmittel anwendbar sey.

In dieser Hinsicht verfertigte er eine Salbe von sechs Theilen auf das feinste gepulverten Braunsteins und 16 Theilen Schweinschmeer. Mehrere an der Krätze leidende Personen, denen er diese Salbe einreiben ließ, wurden davon in kürzerer Zeit befreyt, als durch Pringles Salbe. Während dem Gebrauch derselben wurden zugleich die gewöhnlichen innern Mittel angewendet.

Herr Parmentier, welcher diese Beobachtungen des Herrn D. Grille bekannt macht, ist der Meinung, daß diese Wirkung vorzüglich dem Oxygen zuzuschreiben sey, welches sich mit der Luft, welche mit dem Braunstein-Oxyd in Berührung ist, verbindet. — (London med. Rev. December 1800.)

Auch Herr Hufeland rühmt von der äußern Anwendung des Braunsteins gleiche Wirkung erfahren zu haben. (Hufeland's Journal, 10r Band, 4s St. S. 178.)

XXXVII.

Heilmethode zur Vereinigung und Festhaltung eines schräh zerbrochenen Knochens.

(Vom Herrn Professor Le Roy.)

Bey einem complicirten Beinbruche, wo wegen Schrähigkeit des Bruchs die zusammengebrachten Knochenenden, der äußern zweckmäßigen Bandage ohngeachtet sich immer wieder verrückten, und wegen der Entzündung, und dem zu besorgenden Brande ein äußerer bedeutender Druck nicht statt fand, wurde folgende Methode, die alle Aufmerksamkeit der Wundärzte verdient, angewandt:

Herr Le Roy vereinigte nämlich die getrennten Knochenstücken durch einen goldenen Drath, den er in einen Viertel-Zirkel gebogen, und nachdem er ihn in seiner Mitte ein wenig platt gedruckt hatte, unmittelbar um den Knochen herumlegte und mittelst einer Zange fest zudrehte. Um diesem Drath den Weg zu bahnen, bediente er sich folgender Vorkehrung:

Er krümmte eine Hohlsonde ebenfalls in einen Viertel-Zirkel, drang dann mit selbiger neben den genau aufeinander gerichteten Knochenenden von der einen Seite unter dieselben, bis an die andere Seite, wo die Spitze derselben gegen die weichen Theile stieß, durch. Auf dieser Seite wurde gegen die

Spitze

Spitze der eingebrachten Sonde ein kleiner Einschnitt gemacht, durch welchen die Sonde zum Theil durchdrang. Hierauf wurde selbige längst denselben Wege, woselbst sie eingebracht worden war, wieder zurück, und anstatt derselben, der oben erwähnte goldene Drath eingebracht.

Der Drath selbst blieb bis zum 42sten Tag liegen, wo er locker wurde, weil ein darunter liegendes anderhalb Zoll langes Knochenblättchen sich abblättern wollte. Der Callus hatte sich übrigens vollkommen gebildet, und nachdem die losen exfoliirten Stücke unter dem Drathe weggenommen worden waren, was mit Leichtigkeit geschah, und alles gehörig vereinigt war, wurde der Drath mit einer Kniepzange so niedrig als möglich durchschnitten und dann ziemlich leicht ohne Schmerzen zu erregen, hervorgezogen. (Verhandelingen van het Genootschap etc. tot Antwerpen.

(Journal für die neuste holländ. med. und naturh. Litterat. 1 St. S. 52.)

XXXVIII.

Sinnenlosigkeit und Raserey.

(Vom Herrn D. Erhard in Berlin.)

I.

Die Sinnlosigkeit (Amentia) kündigt sich durch die gedankenlose Miene, die keine Ueberlegung und

Beachtung der Umstände und auch keine fortgeführte Gedankenreihe ausdrückt, unverkennbar an. Der Körper ist dabey zwar nicht immer bleich und schlaff, aber er ist immer ohne Leben, im Spiel der Muskeln und ohne Gewandheit. Die übrigen Zufälle sind nicht gleich. Sie vertragen sehr starke Dosen von Brechmitteln.

Es giebt drey Grade der Sinnlosigkeit:

a) Die faselnde Sinnlosigkeit (Amentia fatuitas). Es ist dies der geringste Grad der Sinnlosigkeit, und der Uebergang vom faden Gecken bis zum Sinnlosen im Tollhause, ist sehr unbestimmt, und es hängt oft von äußern Umständen ab, ob man ihm seine Rolle noch unter den andern Menschen fortspielen läßt, oder ob man es nöthig findet, ihn für sinnlos zu erklären.

b) Der Schwachsinn (Amentia imbecillitas), ist ein höherer Grad der Sinnlosigkeit. Der Kranke vermag gar keinen Begriff zu fassen.

c) Der Stumpfsinn (Amentia stupor), ist der höchste Grad. Der Kranke äußert gar kein Vermögen zu denken, und gar keine Besonnenheit. Im höchsten Grade läßt er jedes Glied, wie man es richtet, bis es durch die Schwere eine andere Lage annimmt. Durch den Mangel von aller Vorsetzlichkeit und die Gelassenheit, mit der er sich alles unterwirft und die Schlaffheit der Muskeln, unterscheidet sich der Kranke von dem dumpfen Wahnsinn (Melancholia attonita).

Die Raserey gehet sehr oft durch zu entkräftende Behandlung in diesen Stumpfsinn über. Auch kann

der

der dumpfe Wahnsinn sich durch die Schwäche des Körpers in Stumpfsinn verlieren.

Ursachen der Sinnlosigkeit.

Es fehlt dem Körper an gehöriger Erregung oder innerer Belebung; es ist allgemeine Schwäche vorhanden, doch dies ist nur entfernte, oder vorbereitende, nicht nächste Ursache, diese scheint wahrscheinlich in einem Mangel an Elasticität in den Hirnhöhlen, sie mag nun von der innern Mischung der Flüssigkeit oder ihrer gar zu geringen oder allzugroßen Menge abhangen, befindlich zu seyn.

Kur der Sinnlosigkeit.

Die Kur dieser Krankheit muß gegen den Grad der körperlichen Schwäche und gegen die äußern Umstände des Kranken gerichtet seyn, worin sie ihren Grund haben.

Die Wahl der Mittel erfordert eine genaue Schätzung der Kräfte und der Stimmung des Kranken. Mittel, welche die Phantasie beleben, wie z. B. Opium, werden nie mit Nutzen in dem faselnden Wahnsinne gegeben; sehr wohl aber sind sie bey dem Schwachsinn angewandt. Die Diät muß mehr erregend als nährend seyn. Starke Fleischdiät kann leicht die Sinnlosigkeit vermehren, indem sie den Kranken träge macht. Völlig zweckwidrig sind Mehlspeisen und Hülsenfrüchte. So viel möglich muß man die Kranken beschäftigen, und wenn dies nicht angeht, sie wenigstens antreiben, sich Bewegung in freyer Luft zu machen. Ein Haupterfor-

forderniß zur Kur ist Helle und Trockenheit des Aufenthalts. Zur Reinlichkeit müssen sie mit Strenge angehalten werden. Im Umgange muß man sie mit munterer Laune behandeln, aber sie ja nicht bis zum Zorne necken, denn dieser erschöpft sie und verstärkt dadurch ihr Uebel. Man lasse sie nicht merken, daß sie sinnlos und zu allen Geschäften unbrauchbar sind, sondern behandele sie so, daß sie ein Zutrauen in ihre Kräfte gewinnen. Durch Musik und andere Einwirkungen der schönen Künste ließe sich wohl auch vieles ausrichten, aber selten ist Gelegenheit dazu da.

2) Die Raserey und ihre Arten.

Die Raserey ist eben so allgemein, als die Narrheit in dem Körper gegründet und ein Zufall mehrerer hitzigen Krankheiten.

Sie besteht in dem Unvermögen, den Gang der Vorstellungen und die ihnen entsprechenden Handlungen nach Willkühr zu leiten. Bey den Rasenden wird jeder Einfall sogleich That. Er ist entweder in einem Zustande von unwillkührlicher Anstrengung, oder von Ermattung als Folge der Anstrengung. Sein Ansehen zeigt Anspannung der Muskeln, die Augen funkeln und drohen dem, auf dem sie ruhen. Der Puls ist am öftersten voll und gespannt; die Excretionen, den Saamen ausgenommen, sind geringe. Brechmittel ertragen sie oft in starken Dosen. Speise und Trank verschmähen sie oft lange Zeit, nnd essen sie, so geschieht es mit thierischer Gierigkeit. Wenn die Kranken an der Aeußerung ihrer Wuth gehindert wer-

werden, so nehmen sie manchmal zur List ihre Zuflucht, um Jemanden zu schaden. Man kann die Raserey nach ihren verschiedenen Erscheinungen sehr füglich in drey Arten theilen.

1) Das von Sinnenseyn (Mania desipiens); der Kranke spricht mit Heftigkeit und hat einen Hauptgegenstand seiner Gespräche. Er ist weder sich noch andern gefährlich, wenn man ihn in Ruhe läßt und nicht stört; er wandelt ohne Plan heftig herum, wenn er frey ist, oder macht sich doch alle Bewegung, die ihm übrig bleibt, wenn er gehemmt ist; er achtet nicht, ob er allein ist, oder Personen um ihn sind.

2) Eigentliche Raserey (M. furens); der Kranke schreyt fürchterlich, läuft umher, wenn er kann, bewegt sich aufs heftigste, wenn er angeschlossen ist, und sucht sich oder andere zu tödten.

3) Stille Wuth (M. mussitans); der Kranke ist stille, knirscht mit den Zähnen und murmelt. Wird er in dieser Dumpfheit von jemand gestört, so trachtet er ihm nach dem Leben. Das Stilleseyn kommt von einer solchen Anstrengung aller Muskeln, daß keine heftige Bewegung erfolgen kann. Läßt dieser hohe Grad der Krankheit etwas nach, so rast er. Schlaf findet gar nicht statt. Lange kann dieser Zustand nicht dauern, sondern es erfolgt meistens der Tod in kurzer Zeit, wenn er nicht durch zweckmäßige Mittel vermindert wird.

Ursachen der Raserey.

Bey dem Rasenden ist eine allgemein erhöhte Thätigkeit, welcher eine gleich erhöhte körperliche Stär-

Stärke entspricht. Die nächste Ursache muß daher in einer Vermehrung der Muskelkraft bestehen, die aber von einer zu großen Erregung des Gehirns ausgehet, daselbst also am stärksten ist, die sich dann auf das Nervensystem verbreitet, und eine ungewöhnliche Stärke aller thierischen, sonst willkührlichen Aeußerungen hervorbringt. Die durch die Erregung des Gehirns verursachte größere Elasticität seiner Feuchtigkeit in der Höhle, verursacht dann eine Andauer eines Eindrucks, der von innen oder außen kommen kann, und schwächt dadurch die Besonnenheit, weil die darauf folgenden kein klares Bewußtseyn hervorbringen können. Die Heftigkeit der Raserey hängt von der Elasticität und Menge der Feuchtigkeiten ab.

Die vorbereitenden Ursachen zur Raserey sind:

1) Melancholie.

2) Zu starke Eindrücke äußerer Potenzen, z. E. hitzige Getränke, Zorn, Hitze der Jahreszeit.

3) Zu lebhafte Aeußerungen über Lieblingsgegenstände.

4) Alles, was nach und nach eine zu große Reizbarkeit des Gehirns und dessen Folgen hervor bringt.

Die gelegentlichen Ursachen bestehen in allem, was den Menschen im hohen Grade erregt, es mögen Gemüthsbewegungen, als Zorn, übermäßige Freude, oder genossene Stoffe, als Opium und andere erregende Mittel seyn.

Die Kur der Raserey.

Sie besteht in Herabstimmung der zu großen Erregung, ohne andauernde Erhöhung der Reizbarkeit.

Da-

Dahin gehören: Entziehung des Lichts; kalte Bäder, wenn sie nicht bis zum Fieberschauer gebraucht werden; Hunger, der nicht bis zum Mangel nothwendiger Ernährung getrieben wird, schwache Aderlässe, und Purganzen, Entziehung alles Umgangs, Kälte des Aufenthalts unter dem Gefrierpunkte, ohne andere Schwächung u. s. w. Treibt man die schwächende Behandlungsart zu weit, so erfolgt oft Sinnlosigkeit. (Hufelands Journal, 14r Bd. 2s St. S. 64.)

XXXIX.
Gebrauch der Salpetersäure in venerischen Krankheiten.

1.

Eine bleibende Kur, sagt Pearson, ist durch diese Säure nie bewirkt worden. Auch da, wo sie mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit angewendet wurde, und wo sie der Magen vollkommen gut vertrug, fand es sich dennoch, daß sie zur Heilung derselben nicht ausreichend sey. In der That waren die fehlgeschlagenen Versuche in meiner eigenen Praxis, und in der meiner Freunde, so zahlreich, daß ich es nicht für räthlich halten kann, in irgend einer Form des venerischen Uebels, seine Zuflucht zur Salpetersäure zu nehmen. Doch, setzt er hinzu, wünschte ich nicht, daß man deshalb dieses Mittel als ganz unnütz in dieser Krankheit ansehen möchte. Wo

ein geschwächter Zustand der Konstitution die Anwendung des Quecksilbers bedenklich oder offenbar unthunlich macht, zeigt sich die Salpetersäure sehr wirksam, den Fortgang des Uebels zu hemmen, und die Gesundheit und Stärke des Kranken zu vermehren. In einigen Fällen kann diese Säure in Verbindung mit Mercurialeinreibungen gegeben werden, und man wird finden, daß sie den Tonus des Magens unterstützt, die Eßlust vermehrt, kräftig auf die Nieren wirkt und in einem nicht unbeträchtlichen Grad die Wirkung des Quecksilbers auf den Mund und den Schlund hemmt. Diese Vortheile sind auf keine Weise unwichtig, und die Beförderer dieses Mittels verdienen deshalb immer den Dank des Publikums. (Observations on the effect of various Articles of Materia Medica, in the Cure of the Lues venerea, by John Pearson.)

2.

Ueber die Anwendung der Salpetersäure in venerischen Krankheiten hat auch Hr. General-Chirurgus Mursinna mehrere Beobachtungen angestellt. Deren Resultat ist: Daß sie zwar zuweilen die Zufälle hebt, nie aber das Gift völlig und wirklich tilgt. (Mursinna's Journal, 2r Bd. 2s St. S. 305.)

3.

Nach den bisher bekannt gewordenen Beobachtungen über die Anwendung des Sauerstoffes (der Salpetersäure vorzüglich) kann man schon folgende Fälle bestim

bestimmen, in welchen er vorzugsweise bey dem venerischen Uebel nützlich zu seyn scheint:

1) Ein sehr geschwächter Zustand des Körpers, ein hoher Grad von Cachexie, mit jener Verderbniß der Säfte, die man eine aufgelößte, scorbutische, faulichte Beschaffenheit derselben nennt, und die oft die Folge langwieriger, schlecht behandelter venerischer Uebel ist. In solchen Fällen, wo ohnehin kein Quecksilber gegeben werden darf, befördert die Säure die Eßlust, verbessert die ganze Constitution und bezeichnet offenbar, unter welchen günstigen Umständen dann die vorher unmögliche Genesung leichter erfolgen kann.

2) Ein hoher Grad des veralteten, Jahre lang eingewurzelten venerischen Uebels, zu dessen Bezwingung man immer den Sublimat, den Mecurius nitrosus, und andere scharfe Quecksilbermittel, besonders bey unempfindlichen Kranken, anwenden mußte, und dabey auf den mitwirkenden Reiz der Säure rechnete. Hier scheint denn auch die reine Säure, anstatt der Quecksilbermittel gebraucht, die Heilung bewirken, wenigstens befördern zu können.

3) Fehlgeschlagene Quecksilberkuren, die den Körper in einen solchen Zustand versetzt haben, daß er kein Quecksilber mehr verträgt. In diesen Fällen scheint dann bloße Säure die Uebel zu heben, die das fehlerhaft gebrauchte Quecksilber ungeheilt gelassen hat.

Herr Zeller zu Wien war der erste, der die Säure zur Heilung dieser Krankheit angewandt hat. Er wußte alles schon so, wie wir es uns jetzt von Franzosen und Engländern lehren lassen.

Um indessen die künftige Erfahrung über den Nutzen dieses Mittels entscheiden zu lassen, muß man bey den anzustellenden Versuchen nicht nur überhaupt die nöthige Vorsicht beobachten, sondern besonders auch auf folgende Umstände Rücksicht nehmen:

1) Wenn bey dem innern oder äußern Gebrauch der Säuren ursprüngliche, örtliche venerische Uebel heilen, so ist daraus auf ihre antivenerischen Kräfte gar nicht zu schließen. Zur Heilung dieser Uebel bedürfen wir auch des Quecksilbers an sich gar nicht; bey einem guten Verhalten und richtiger örtlicher Behandlung heilen bekanntlich Schanker, Tripper, Bubonen, Phimosis, Paraphimosis rc. ohne daß wir gegen spezifische Ursach etwas unternehmen.

2) Bey einer wahren Lustseuche, deren Heilung durch Säuren bewirkt werden soll, müssen wir vollkommen gewiß seyn, daß der Kranke durchaus kein Quecksilbermittel bekommen hat. Hat er schon Quecksilber gebraucht, so wird die Beobachtung trügerisch, indem die Zufälle, welche nachher vielleicht durch Säuren gehoben werden, nicht mehr ächt venerisch seyn könnten.

3) Man muß die wahre Lustseuche von ähnlichen, vielleicht nur vorgeblichen venerischen Krankheiten, von ihren Folgen, die aus langer Dauer, falschem Verhalten, schwächender Diät und andern schwächenden Ursachen entstehen, dann aber ganz besonders von den Folgen eines unordentlichen Quecksilbergebrauches, von der eigentlichen Quecksilberkrankheit sorgfältig unterscheiden. Alle diese Uebel können durch Säuren ge-

geheilt werden, ohne daß sie gegen die Lustseuche selbst in ihrer ächten Form etwas vermögen.

4) Bey keiner Krankheit ist der Erfolg ihrer Kur in Hinsicht seiner Sicherheit so täuschend, als bey der Lustseuche. Oft verschwinden bey dem Gebrauch des Quecksilbers alle Zufälle, sie verschwinden auf mehrere Monate, der Kranke scheint geheilt, und doch bricht nachher, wider alle Erwartung sein Uebel aus Ursachen, die nicht hierher gehören, von neuem aus. Wer uns also sichere Wahrnehmungen zur Bestätigung, daß die Säuren die Lustseuche gründlich zu heilen im Stande sind, aufstellen will, muß seine Kranken wenigstens ein halbes Jahr lang, nach der angeblich gelungenen Heilung, genau beobachten. Diese Bedingung ist unerläßlich! Die Säuren können wohl das Uebel auf einige Zeit unterdrücken, damit es nachher, wenn der Arzt seinen Kranken aus den Augen verloren hat, desto heftiger ausbricht. Besonders sehe man dahin, ob die Gesundheit der im Sommer geheilten Kranken die Probe des kommenden Herbstes und Winters aushält? — So manche vermeintlich gelungene Quecksilberkur bestehet diese Probe nicht. Vom Hrn. Hofrath und Professor Hecker zu Erfurt. (Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft, 34s Stück, Gotha 1801, Seite 1.)

4.

Herr D. Ferriar erzählt einige Fälle von veralteten venerischen Krankheiten und andern chronischen Uebeln, wo er die Salpetersäure angewendet hat,

 und

und theilt das Resultat davon mit. Er hat sie allein und in Verbindung mit dem Mercur gebraucht. Im letztern Falle mußte er eben so viel Quecksilber anwenden, als sonst; auch beförderte Säure nicht die Wirkung desselben auf das Zahnfleisch. (Dieses ist Scott's Versuchen entgegen). Ihre eigenthümliche Kraft scheint sich in venerischen Krankheiten auf gewisse Symptome der spätern Perioden zu beschränken, sie scheint die Knochenschmerzen zu heben und auf die obern Geschwüre der dritten Periode zu wirken, aber schwerlich eine antivenerische Kur zu vollenden, höchstens ganz im Anfange. Die statt dieser gebrauchte Kochsalzsäure leistet das nicht, macht mehr Diarrhoe, und thut auch nicht so auffallende Wirkung im chronischen Rheumatismus und in Fällen von allgemeiner Schwäche, wo diese mit und ohne Opium das trefflichste Stärkungsmittel abgiebt.

Im Anhange werden noch zwey Fälle über den Gebrauch der Salpetersäure in der Lustseuche erzählt. Im ersten heilte diese die ersten Symptome der Krankheit, im zweyten linderte sie die Geschwüre der Mandeln durch ihre unmittelbare Wirkung, hob aber die secundairen Symptome nicht anhaltend. Man gab sie sehr verdünnt, um Erbrechen und Magenschmerz, und durch einen Federkiel, eine Glasröhre u. s. w. um das Wundseyn des Zahnfleisches und den Speichelfluß zu verhüten. Sie stärkt die durch die Krankheit oder Mercurialkur geschwächte Konstitution, hemmt einstweilen den Fortgang der Krankheit und heilt die Quecksilbergeschwüre. (Neue Bemerkungen über die Hundswuth, die häutige

Bräu-

Bräune, den Keichhusten, die Lustseuche 2c. 3r Theil. Von J. Ferriar 2c. Aus dem Englischen übersetzt von C. F. Michaelis 2c. Leipzig 1801.)

XL.

Nutzen des Chelidonium bey der Lustseuche.

(Vom Hrn. geheimen Hofrath W e n d t zu Erlangen.)

Die Bemühungen der Aerzte, zur Heilung der Lustseuche ein vegetabilisches Mittel zu finden, welches das Quecksilber ersetzte, und vor den unangenehmen, oft traurigen Folgen desselben sicherte, sind bisher fast alle fruchtlos gewesen. Das Guajakholz, der Astragalus ex capus, clematis recta, und Vitalba, die Lobelia syphilitica, sassaparilla, die Dulcamara, das Opium, die Carex arenaria, die Salpetersäure, und alle andere mir bekannte Surrogaten des Quecksilbers, haben zuweilen mehr oder weniger geholfen, jedoch in den mehrsten Fällen unsere Erwartungen getäuscht.

Ich hoffe daher sehr vielen einen Dienst zu leisten, wenn ich sie bey Zeiten mit einem Mittel bekannt mache, das mir und andern die besten Dienste geleistet hat. Es ist das Schellkraut (Chelidonium majus). Schon längst brauchte ich diese wirksame Pflanze, sowohl Kraut als Wurzel, und heilte damit die hartnäckigsten Quartanfieber; große und fühlbare Verhärtungen der Eingeweide des Un-

terleibes, vorzüglich der Leber; Gelbsuchten, Geschwulst einzelner Theile und des ganzen Körpers; Ausschläge, Felle und Flecken auf den Augen, ja selbst im Anfange des grauen und schwarzen Staars gab ich es mehrmalen mit Nutzen, ob es gleich nicht immer glückte. Aber in der Lustseuche hatte ich es noch nie angewandt, bis ich zufällig erfuhr, daß der Herr D. Hechtel, erster Medicinal-Rath zu Bayreuth, zur Heilung der Lustseuche kein anderes Mittel gebe, als Schellkraut. Nun brauchte auch ich es in dieser Krankheit, und heilte 15 — 20 Venerische, fast in kürzerer Zeit, als es mit dem Quecksilber zu geschehen pflegt. Dem Herrn M. R. D. Hechtel, hat dieses Mittel in mehr als 50 Fällen, sogar in solchen, wo das Quecksilber die Krankheit nicht heilte, die besten Dienste geleistet. Aus dem Extracto chelidonii und der Radice chelidonii läßt derselbe Pillen zu zwey Gran schwer verfertigen, und giebt dem Kranken anfänglich Morgens und Abends jedesmal 2 Stücke, steiget nach und nach mit der Gabe, daß jedesmal 20 — 30 Stücke genommen werden, wo er dann weiter so herabgeht, wie er gestiegen ist. Bey manchen seiner Kranken erregte das Mittel Durchfall, alsdann wurde mit dem Gebrauch desselben einige Tage eingehalten. Bey andern erweckte es Schweiß, wodurch die Heilung merklich verzögert wurde.

So bestimmt nun dieses Zeugniß ist, und so zahlreich die glücklich ausgefallenen Versuche des Herrn D. H., die Lustseuche durch das Schellkraut allein zu heilen sind, so will ich doch diese Bekanntmachung

machung nicht als eine gewisse und keinem Zweifel unterworfene Entdeckung ausgeben, sondern sie lieber in eine Bitte an meine Mitärzte verwandeln; sie ist — „dieses Mittel in der bekannten Krankheit anzuwenden, und die fehlgeschlagenen Versuche, so wie die gelungenen, dem Publico mitzutheilen.“ —

Im Sommer gebe ich am liebsten den Saft von Wurzel und Kraut mit Honig in gleichen Theilen und mit Wasser verdünnt, anfänglich zu einem Caffeelöffel voll, womit ich allmählig bis zu einem Suppenlöffel voll steigen lasse; bey welcher Gabe ich auch bis zur Genesung bleibe, wenn nämlich der Kranke es verträgt. Im Frühjahr und im Herbst nehme ich blos den Saft der Wurzel, und im Winter das in den Officinen vorräthige Extract aus der ganzen Pflanze bereitet. Weil aber mehrere Personen einen Widerwillen gegen Kräuter haben, so gebe ich gemeiniglich folgende Pillen:

Rec. Succi rec. expressi herb. et rad. chelidonii majoris ana Unc. iij.
inspiss. leni caloris gradu ad consistent. mellis. dein adde
Pulv. rad. chelidon. m. q. s.
ad consistent. massae pilularis; ex qua formentur Pil. pond. Gr. ij.
Consp. polline Lycopodii. Serv. usui.

Von diesen Pillen lasse ich früh und Abends 2 Stück nehmen, und täglich um 1 bis 10 Stück steigen. Bey dieser Gabe bleibt es bis zur Genesung. Es scheint mir, als wäre die Wurzel und ihr Saft wirk-

samer, als das Kraut. Soll die Kur beschleuniget werden, so lasse ich alle 3 Stunden einnehmen, und ebenfalls alle Tage 1 Stück mehr. (Hufelands Journal, 16r Bd. 3s St. Seite 5.)

XLI.

Wirkungen des Chelidonium glaucium.

Durch einige entweder ganz fehlgeschlagene oder doch nicht nach Wunsch ausgefallene Versuche, die Lustseuche ganz allein durch das Chelidonium zu heilen, ohne das Quecksilber, weder innerlich noch äußerlich, zu Hülfe zu nehmen, abgeschreckt, unterließ ich seinen Gebrauch eine geraume Zeit, bat auch den Herrn geheimen Rath Hufeland, meinen vorhergehenden Aufsatz zu unterdrücken. Unterdeß setzte ich den Gebrauch des Schellkrauts in andern Krankheiten, als in hartnäckigen Fiebern, besonders vier- und eintägigen, in Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, in Geschwulst der Füße und Ausschlägen, im anfangenden grauen und schwarzen Staar, periodischer Taubheit, und in der Gelbsucht, meist mit Erfolg fort, und es that mir wehe, daß ich, nur in der Lustseuche, mich von einem so kräftigen Mittel verlassen sehen sollte. Bey wiederholtem Nachdenken darüber fieng ich an zu argwöhnen, daß vernachlässigter Gebrauch dieser Arzney, oder das unordentliche Leben der Kranken, wozu Venerische, wie bekannt, vorzüg-

züglichen Hang haben, schuld an den mißlungenen Kuren gewesen seyn mögte. Ich fieng also, aufgemuntert durch den Herrn geheimen Rath Hufeland, aufs neue an, das Schellkraut zu brauchen, und zwar das Chelidonium glaucium, (Chelidonium glaucium pedunculis unifloris, foliis amplexicaulibus sinuatis, caule glabro. Linn.) und hatte das Vergnügen, mehrere mit der Lustseuche Behaftete zu heilen; einige ohne irgend ein anderes Mittel äußerlich anzuwenden; andere in Verbindung mit Mercurialmitteln, nämlich Aqua phagedaenica officinali oder Vogleri, wenn die Geschwüre sehr unrein waren, oder eine Salbe aus laufendem Quecksilber und Fett. Ich ließ das Mittel innerlich und äußerlich anwenden, und zwar mit weniger Veränderung, wie das vorhergehende. Nun theilet der Herr Verfasser vier Fälle mit, wo dieses Mittel einzig und allein in der Lustseuche half. Von Ebendemselben. (Hufelands Journal, 16r Bd. 3s St. S. 20.)

XLII.

Mittel gegen den Bandwurm.

1.

Herr D. Schwarz zu Verden gebrauchte folgendes Mittel mit großem Nutzen gegen den Bandwurm:

Rec. Petrolei. Unc. Sem.
Eff. Asae foet. Drach. vj.
M. S. Täglich viermal 40 Tropfen.

(Jour-

(Journal der praktischen Arzneykunde ꝛc. von Hufeland, 12r Bd. 2s St. S. 73.)

2.

Ich und mehrere andere Aerzte haben zeither dieses Mittel mit sehr glücklichem Erfolge angewendet. Es bewirkt einen fortdauernden Abgang bald größerer bald kleinerer Stückchen vom Bandwurm, und kann so, wenn es lange genug fortgesetzt wird, allmählig und ohne die mindesten üblen Zufälle den beschwerlichen Gast entfernen. Ich habe gefunden, daß der damit verbundene Gebrauch des Sedlitzer Bitterwassers, des Eger- und Pyrmonter-Brunnen, oder auch der Terra ponderos. muriat. oder Calx muriat. die Wirkung sehr befördert. Von dem Herrn geheimen Rath und Leibarzt Hufeland. (Hufeland's Journal, 13r Bd. 4s St. S. 182.)

XLIII.

Ein neues animalisches Anodynum.

1.

Die Versuche mit der Coccinella septempunctata (Sonnenkäferchen gemeiniglich genannt,) wider Zahnschmerzen erregten meine Aufmerksamkeit, ich machte sie nach und fand sehr oft — die (von Gerbi, C. Carradori und Hirsch) gepriesene gute Wirkung desselben.

Es

Es zeigte sich mir bey dieser Anwendung schon ein Zeichen, das ich noch nirgends beschrieben fand; nämlich ein Gefühl von Kälte bey der Berührung des schmerzenden Theils, so wie diese eintrat, verloren sich auch nach und nach die Zahnschmerzen, und selten sah ich Wirkung, wenn dieses kalte Gefühl nicht erschien. Ich machte den Versuch an mir selbst, ohne daß ich Zahnschmerzen hatte, und jedesmal fühlte ich in der gedruckten Stelle eine angenehme Kälte. Diese merkwürdige Wirkungen und der besondere eigne starke Opiatgeruch dieses Insekts machten mich auf selbiges mehr aufmerksam.

Man kann diese Käferchen sehr leicht den ganzen Winter über lebendig in ihrer vollen Wirksamkeit erhalten, wenn sie in einer geschlossenen, mit kleinen Luftlöchern versehenen, mit Erde halb angefüllten Lade, an einem nicht zu warmen und doch nicht ganz kalten Orte verwahrt werden. Es wird von Zeit zu Zeit etwas Wasser auf die Erde gegossen und frische oder gedörrte Grasarten, besonders Klee, hineingegeben. (Man könnte eine solche Schachtel oben mit einer Glasscheibe verdecken, und in der Erde Roggen und Klee zur Erhaltung dieser Käferchen säen). Ich fand sie auch im Winter in der Erde, in Mauerritzen und in Zimmern in den Spalten der Wände u. s. w. Alle Versuche auf Conserveart, sowohl mit Honig als Zucker, zeigten sich unzureichend, die wirkende Kraft dieser Thierchen zu binden. Ich glaubte nun, daß der Weingeist das schicklichste Vehikel zur Bindung dieses flüchtigen Stoffes abgeben sollte, weil er sich mit diesem, sich so leicht zu entbindenden Stoffe vereinigen und in

sich aufgelößt behalten könnte. Und wirklich betrog ich mich nicht. Die Tinktur davon brachte mir alle die Erscheinungen, wie die lebendig zerquetschten Käferchen hervor. In die Finger eingerieben und den kranken Zahn damit gehalten, stillte sie die Zahnschmerzen und brachte das Gefühl von Kälte hervor.

Die Tinktur davon bereitete ich auf folgende Art: 60 bis 80 frisch gefangene Stücke dieses Insektes zerquetschte ich in einem steinernen Mörser ganz klein, zerrieb sie mit einer Unze Spirt. vini rect. genau, und ließ es acht Tage durch unter öfterem Umschütteln in einem wohlverschlossenen Gefäße an der Sonne stehen, seihte und drückte es durch ein leinenes Tuch und verwahrte es gut verschlossen. Diese Tinktur erhielt im Winter und Frühjahr eine gelbröthlichte, im Sommer aber eine ganz rothe Farbe, und machte einen weißschleimigten Bodensatz. In dieser Form war es nun leicht möglich, den wirksamen Stoff dieses Insekts in den menschlichen Körper zu bringen, und ich war begierig zu erfahren, was er für Wirkungen in schmerzhaften Nervenzufällen hervorbringen möchte.

Ich versuchte dieses Mittel zuerst bey einer dem Gesichtschmerz (Prosopalgie) ähnlichen Krankheit, bey einer 32jährigen schwächlichen Frau; ich ließ zuerst einige Tropfen von der Tinct. coccinell. dreymal des Tags in den Mund auf die schmerzhafte Seite bringen — dann dreymal des Tages 4 Tropfen einnehmen und stieg damit bis zu 20. In einer Nacht kam ein ziemlich starker Anfall von Schmerz, die Kranke griff in Eile nach den Tropfen und nahm über einen halben Eßlöffel voll auf einmal und in wenig Minuten

ten verschwand aller Schmerz, und sie schlief darauf zum erstenmal ruhig. Ich ließ noch einige Tage 2mal 40 Tropfen nehmen, der Schlaf, nebst der gänzlichen Gesundheit kehrte zurück, und dieser so lang hartnäckig angehaltene Kieferschmerz fand sein Ende und kam nicht wieder.

So brauchte der Verfasser dieses Mittel noch in einigen andern schmerzhaften Zufällen mit Nutzen. Er enthält sich aller weiteren Folgerungen darüber, bis andere Aerzte durch ihre Erfahrungen entweder ihre Wirksamkeit oder Unwirksamkeit bestätiget haben; nur erinnert er, wie billig, daß man in solchen schmerzhaften Nervenleiden, wo eine offenbare, durch andere Mittel zu beseitigende Ursache zum Grunde liegt, nicht unbedingt mit diesem neuen Mittel Wunder wirken wolle, und daß man nicht jenem schädlichen Misbrauch der unangezeigten Anwendung damit treiben möge, welchem bereits alle neuempfohlene Mittel, besonders aber die der schmerzstillenden Art, unterworfen sind. Vom Herrn J. N. Sauter, hochfürstlich reichenauischer Landschaftsarzt zu Allensbach. (Hufeland's Journal, 14r Bd. 2s St. S. 91.)

2.

Da Herr D. L. Vogel (s. dieses Handbuchs 1r B. S. 45.) Meldung macht, daß der Saft der Coccinella septempunctata ganz des Opiums Geruch und Geschmack habe, so bestätige ich nicht nur allein durch meine häufig gemachten Versuche, diese

Be-

Bemerkung, sondern sie beweisen auch als sicher, daß jener Bestandtheil im Saft dieses Käfers Opium seyn muß, welcher die Zahnschmerzen lindert.

Im Jahr 1798 im September war ich so glücklich, mehrere tausend dieser Käfer zu finden. Denn um die Mittage an denen die Sonne schien, vorzüglich nach einem Regen, traf ich in Krautfeldern fast auf jedem Krauthaupte zehn bis zwölf dieser siebenpunktirten Käfer; und an schönen Abenden fanden sie sich auf trockenen Anhöhen häufig ein, wo sie auf verschiedenen aromatischen bittern Kräutern krochen, und davon ihre Nahrung zu holen schienen. Daß ich diese aromatische Kräuter, als für sie bestimmte Nahrungsquelle annehme, beweißt mir das Füttern dieser Käfer in Gläsern, denn jene, welchen ich Krautblätter zur Nahrung bestimmte, starben alle bald ab; jene aber, welchen ich diese aromatischen Kräuter zum Fraße darbot, worauf ich sie fand, konnte ich bis zur Mitte des Frühjahrs erhalten.

Aus dem Saft einiger tausend dieser Käfer bereitete ich eine Tinktur nach der Angabe des Herrn Eccard, (s. dieses Handbuchs 1ten Bd. S. 599.) und verglich sie mit der Tinctura opii desselben.

Die ersten Unterschiede sind in der Farbe; die Tinktur vom Coccinellensaft ist hellgelb, jene mit Opium dunkelbraun, auch fand ich den Geschmack und Geruch der Käfertinktur schwächer.

Einen Theil des Käfersafts ließ ich eintrocknen, und als ich ihn in reinem Weingeist gab, lößte er sich auf; nach einigen Tagen setzte er etwas zu Boden; ein

ein Zusatz aber von Aqua cinnam. vin. machte, daß der Bodensatz gänzlich verschwand.

Nun wandte ich diese Coccinellentinktur bey einen meiner Freunde an, der einen heftigen Magenkrampf hatte, bey jedem starken Anfall gab ich ihm immer einige Tropfen Opiattinktur zur Linderung. Statt dieser gab ich nun die Käfertinktur, und der Erfolg war glücklich. Das nämliche geschahe mehreremale; nur bestand der Unterschied blos in dem Mehr und Weniger der Gabe, denn die Wirkung der Opiattinktur von 3 Tropfen, konnte nur mit 7 bis 10 Tropfen Käfertinktur zuwege gebracht werden.

Vier Gaben von der Käfertinktur haben an meinem Knaben, der 30 Wochen alt, einen sehr wässerigten Durchfall geheilt, auch einen ruhigern und weniger betäubenden Schlaf, als die Tincr. opii, hervorgerufen.

Einige kronische Augenentzündungen entfernten sich nach einigen Eintröpfeln dieser Tinktur. In einer Kolik stillten 10 Tropfen Käfertinktur die Schmerzen, und zwar zu wiederholtenmalen.

Ich selbst nahm von dieser Tinktur 10 Tropfen; nach einiger Zeit empfand ich eine angenehme Wärme, später Trägheit und Hang zum Schlaf; gleich nahm ich noch 10 Tropfen nach, und ich wurde munter, hatte eine vorzügliche Lust zum Denken, überhaupt mein Geist schien mehr Leichtigkeit und Freyheit in seiner Ausübung zu erhalten; durch volle 2 Tage konnte ich nicht zu Stuhle gehen.

Den starken Mutterblutfluß meiner Frau nach ihrer Entbindung, habe ich allein mit dieser Käfertinktur gänzlich gestillt. Kurz in diesem, und vielen

an-

andern Versuchen, wo Opiumtinktur indizirt war, konnte ich diese Käfertinktur anwenden, und der nämlichen Wirkungen versichert seyn, das heißt, wenn ich sie in einer oft mehr als noch einmal so starken Gabe reichte.

Nach einem halben Jahre wird die Kraft dieser Tinktur schwächer und nimmt einen unangenehmen Geruch an; dieserwegen fand ich für nothwendig, diese Thierchen im künftigen Jahre lebend in größerer Menge aufzuheben, und immer dann erst aus so vielen den Saft zu drücken, als ich binnen ¼ Jahr zu verbrauchen glaubte. Voriges Jahr 1801 konnte ich nicht so viele Thierchen habhaft werden, daß es der Mühe lohnte, eine Tinktur daraus zu bereiten, daher ich weiter keine Versuche damit machen konnte.

Saugen sie aus aromatischen Kräutern das Opium? oder wird es erst in ihrem Körper zubereitet? — Wäre ersteres, so ließe sich daraus ihre Kraft leichter erklären. (Schade daß der Herr Verfasser nicht die Pflanzen angab, auf denen er diese Käferchen so häufig fand.) Von dem Herrn D. Claußnitzer in Rumburg. (Allgemeine medizinis. Annalen. Korrespondenzblatt, Januar 1803, S. 9.)

XLIV.

XLIV.

Bemerkungen über das Kindbetterinnenfieber.

I.

Herr Guinot sucht die Ursache des Kindbetterinnenfiebers in einer vorwaltenden Säure. Folgende Versuche bewogen ihn zu dieser Annahme:

1) Er nahm den Harn von Weibern, die an dieser Krankheit darnieder lagen, und verdünnte ihn mit destillirtem Wasser. Die Lakmustinktur wurde dadurch tiefer geröthet, als wenn man sie mit dem Harne einer gesunden Person, oder auch einer Frau vermischte, die so eben ohne schlimme Folgen entbunden worden war. Dies Resultat blieb in mehrern Fällen das nämliche.

2) Er bemerkte, daß bey dieser Krankheit zuweilen eine ichoröse Flüssigkeit durch die Mutterscheide weggeht, welche einen sauren Geruch verbreitet, wie Milch, die sauer zu werden anfängt.

3) Die theils milch- theils käseartige Flüssigkeit, die man in dem Unterleibe der Weiber findet, welche am Kindbetterinnenfieber gestorben sind, riecht gleichfalls sauer, und wenn man sie mit destillirtem Wasser verdünnt; so färbt sie die Lakmustinktur roth.

Dieses und die Erfahrungen Levrets, der sich mit gutem Erfolge der kohlensaure Pottasche innerlich und äußerlich gegen Milchversetzungen, die im Unterleibe oder in andern Theilen des Körpers

statt finden, bediente. Mehrere glückliche Versuche rechtfertigten seine Erwartung, und er gab mit dem besten Erfolge 10 — 36 Gran dieses Laugensalzes nicht nur im Kindbetterinnenfieber, sondern in allen Krankheiten, welche mit der Absonderung der Milch im Zusammenhange stehen. Ausserdem wendete er auch äußerlich Seifen und Alkalien an, ohne jedoch andere Arzneymittel zu vernachläßigen, welche durch die Umstände in dem besonderen Fall angezeigt waren. So wendete er auch die kohlensaure Pottasche als Vorbauungsmittel gegen die genannte Krankheit an, die in großen Hospitälern immer unter zehn Wöchnerinnen eine befällt. Auch empfiehlt er den vorsichtigen Gebrauch des flüchtigen Laugensalzes zur Reinigung der Luft. Er führt acht Krankengeschichten an, wo das kohlensaure Laugensalz die trefflichsten Dienste that. (Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, herausgeg. v. G. C. B. Busch, Siebenter Jahrgang, 1803. S. 175.)

2. Das Kindbettfieber. Febris puerperarum.

(Vom Herrn D. Oswald, Stadtphysicus zu Schmiedeberg in Schlesien.)

Diese Krankheit hat in der That eben so täuschende und zu Irrthümern verleitende Gestalten, als sie immer gefahrvoll ist; und die Gefahren wachsen mit jedem Augenblicke eben so, als die Heilung schnell und glücklich erfolgt, wenn die rechte Zeit, durch Anwendung schicklicher Mittel, benutzt wird.

Nach

Nach der definitiven Bestimmung des Hrn D. Selle ist das Kindbetterinfieber ein Fieber, welches sich mit einer schmerzhaften Auftreibung des Unterleibs zeigt und von einer Versetzung der mit Lymphe verbundenen Milch in dem Unterleibe, herrührt. Diese Definition enthält die wesentlichen Kennzeichen, wodurch sich dieses Fieber von jedem andern, so wie von jeder etwa ähnlichen Krankheit einer Wöchnerin, unterscheidet.

Daß das Kindbetterinfieber in Hospitälern häufig und fast immer tödlich vorgekommen ist, kann keine Verwunderung erregen, wenn man bedenkt, wie sich daselbst oft alles vereinigt, was die Nervenkräfte schwächen, die Erzeugung reizender Stoffe im Unterleibe begünstigen und in Verbindung mit den, einer jeden Wöchnerin eigenen formellen Ursachen, eine Wanderung nach dem Unterleibe verursachen kann. Es ist alsdann Kindbettfieber und Lazarethfieber beysammen.

Das Kindbettfieber erfolgt äußerst selten nach dem vierzehnten Tage; da nun das wesentliche dieses Fiebers in der Milchversetzung nach dem Unterleibe liegt, so muß auch der Grund, warum diese Metastasis grade dahin und nur in einer gewissen Zeit geschieht, ebenfalls im Unterleibe liegen. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich annehme, daß der, durch die Schwangerschaft geschwächte Tonus der Eingeweide, vorzüglich der Gedärme und aller Productionen des Peritonäi, der nach vierzehn Tagen in gewöhnlichen Fällen und bey schicklichen Verhalten erst wieder hergestellt ist, den hinlänglichen Grund enthalte, warum das Fieber immer in dieser Zeit fällt. Nach einer gemäßigten Nervenpathologie und nach den Gesetzen

des Reizes läßt es sich leicht erklären, warum heftige Leidenschaften, Erkältung und vorzüglich Verunreinigung des Darmkanals, die gefährlichsten Feinde einer Wöchnerin sind. Alles läuft dabey auf dreyerley Reizungen hinaus:

a) durch Leidenschaft entsteht Krampf und Unordnung in den Bewegungen;

b) durch Erkältung ein zurücktreibender Reiz, wie man bey jedem Durchfalle von Erkältung sieht;

c) durch Unreinigkeiten aber ein anlockender und derivirender Reiz.

Bey den meisten Fällen, die mir vorgekommen sind, fand der letzte Reiz statt, und mit der frühen und behutsamen Ausleerung durch den Stuhl erfolgte zuerst Erleichterung der Zufälle und bisweilen sogar kritische Ausleerung des Milchstoffes durch den Stuhl, und damit zugleich die Besserung.

In vielen Fällen kann man sagen: die Milch mache nicht eine Wanderung aus den Brüsten nach dem Unterleibe, sondern es werde keine mehr in die Brüste abgeschieden; immer aber sey irgend ein Reiz vorhanden, der sie nach dem Unterleibe leite.

Der Zustand der Krankheit ist anfangs blos krampfhaft, mit welchem sich die Congestion (der Hingang und Anhäufung der Milch) anfängt; daß dieser aber sehr bald in einen krampfhaft-entzündlichen übergehe, bey welchem das Fieber die Größe erreicht, welche es nach Verhältniß anderer Umstände erreichen kann, und so lange dauert, als die Krankheitsmaterie noch wirklich in den Gefäßen steckt. Aus diesem Zustande aber geht die Krankheit unmittelbar entweder in

Ge-

Genesung, oder brandiges Verderben und Tod über, je nachdem die Crisis oder Ausleerung geschieht. Wird die Materie nämlich zertheilt, und in die Circulation der Säfte aufgenommen: so kann sie leicht durch den Urin oder andere Wege, ausgeschieden werden. Wird sie in die Höhle des Darmkanals abgesetzt: so erfolgt ein kritischer Durchfall; ergießt sie sich aber in der Brusthöhle: so erfolgt der Tod.

Da diese Krankheit so viele Gefahr drohet, so ist es wohl der Mühe werth, wenn es in der Gewalt des Arztes steht, lieber auf eine sichere Prophylaxis (Verhütungskur) zu denken, als den doch immer zweydeutigen Ausgang abzuwarten, wenn die Krankheit ausbräche. Ein Hauptgrund der Verbauung beruht darauf, die Verdauungswege schon während der Schwangerschaft, welche die Ansammlung der Cruditäten so sehr begünstigt, so viel als möglich zu reinigen. Denn darin liegt unter dreyßig Fällen vielleicht neun und zwanzigmal die Hauptursache, daß kränkliche Veränderungen ihre Richtungen dorthin nehmen, besonders da die eben angeführten formellen Ursachen dazu treten. Ein guter Ausgang läßt sich hoffen, wenn sich bald kritische Erscheinungen mit abwechselndem Nachlassen des Schmerzes und der Auftreibung des Unterleibes einfinden. Findet sich aber, selbst bey schicklicher Behandlung oder bey zu spät gesuchter Hülfe, keine Remission der Zufälle; kommt Irrereden, Kälte der Hände und Füße mit sinkendem Pulse dazu, so folgt der Tod.

Die allgemeine Indication zur Heilung dieser Krankheit ist; den Reiz zu mildern, Anspannung und Entzündung zu heben, oder ihnen zuvor zu kommen, und die Auswege für die Säfte vorzubereiten.

Aderlässe habe ich nur da vorgenommen, wo ich Entzündungszufälle bemerkte; nie habe ich sie wiederholt, und selten über zwey Obertassen Blut abgelassen.

Brechmittel habe ich nur da angewendet, wo Uebelkeiten und gallichter fauler Geschmack eine nach oben turgescirende Materie andeuteten, und dann gab ich am liebsten die Brechwurzel, wegen ihrer krampflindernden Eigenschaft.

Mit allem nur zu erwünschenden Vortheile habe ich mich immer des Doppelsalzes und der Clystiere bedient; dieses Mittel hat sich schon längst in dieser Krankheit, so wie in allen Milchversetzungen, einen gewissen Ruf erworben.

Meine Art das Doppelsalz (Arcanum duplicat.) im Kindbetterinfieber zu geben, ist diese: daß ich alle 2 bis 3 Stunden fünf, zehn auch funfzehn Gran, mit Zucker abgerieben, und bisweilen, wo keine Galle im Spiele ist, mit einigen Granen Magnesia vermischt, nehmen lasse. Die Gründe, welche mich so sehr für dies Mittel bestimmen, sind diese:

1) Es wirkt als ein abstergirendes und eccoprotisches Mittel, welches um so nöthiger ist, da das Kindbetterinfieber gewöhnlich mit beträchtlicher Verunreinigung des Darmkanals verbunden ist;

2)

2) da es ein etwas schwer auflösliches Salz ist, welches noch tief im Darmkanal seine gelinde mechanisch reizende Eigenschaft behält, so vermehrt es die Oscillation der Gefäße, befördert die Ausscheidung des stockenden Milchstoffes in die Höhle der Gedärme, und trägt daher nicht wenig zur glücklichen Resolution bey.

Die Klystiere, welche als lindernde Bähungen und auf die Stuhlausleerung wirken, habe ich immer von Camillen (Matricaria Chamomilla L.) nebst der Herba Althaeae, Waizenkleie und mit Oel versetzt, machen lassen.

Dabey gebe ich ein krampflinderndes und verdünnendes Getränk, von einer Abkochung der Rad. Althaeae, welche nachher auf Camillen infundirt wird, und lasse den ganzen Leib täglich mehrmals mit dem Ungt. de Althaea, zu gleichen Theilen mit dem Linimento volatili camphorato gemischt einreiben, und Breiumschläge von Leinsaamen auflegen. (Hufelands Journal, 14r Bd. 2s St. Seite 113.)

XLV.

Medizinische Elektricität.

I.

Nach einem Schlagflusse blieb eine Lähmung des obern Liedes am rechten Auge zurück; sie wurde durch Anwendung der Elektricität vollkommen geheilt.

 Ein

Ein nach einem schlecht behandelten Wechselfieber entstandener schwarzer Staar wurde ebenfalls durch dieses Mittel gehoben.

In sieben Fällen schaffte dieses Mittel bey Schwerhörigkeit, Taubheit und Sausen vor den Ohren, theils Linderung, theils völlige Heilung. Von J. K. P. Grimm, Prof. an der Königl. Friedrichsschule zu Breslau. (Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreußen, herausgegeben von D. Zadig und D. Friese rc. 1r Bd. 1800, Breslau.)

Daß die Elektricität keinen wirklichen Einfluß auf den Puls habe, behauptete van Marum in seiner Beschreibung der Versuche mit der Teylerschen Elektrisirmaschine; Herr Prof. Grimm widerlegte ihn durch überzeugende Versuche, und bewieß, daß die Elektricität nicht allein auf den Puls merklichen Einfluß habe, sondern auch die thierische Ausdünstung befördere. Er führt zugleich noch einen Fall an, wo durch die Elektricität ein Gesichtsschmerz geheilt wurde. (Gilberts Annalen der Physik, 7ten Bandes 3tes Stück)

2.

Auch der Recensent obiger Schrift heilte ebenfalls eine Lähmung des Augenliedes, wo aber das Auge selbst herunter und seitwärts gedruckt, folglich dessen Sehaxe verrückt war, und wo er also, nach R. Whytts und Campers Anleitung, Wasser im Kopfe vermuthete, durch die Elektricität in Zeit von 6 Wochen völlig.

(Biblio-

(Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von C. W. Hufeland, 6r Bd. No. I. Berlin 1801.)

3.

Herr D. Professor Himly zu Braunschweig heilte mittelst der Elektricität einen anfangenden grauen und schwarzen Staar. (Ophthalmologische Beobachtungen ꝛc. 1801.)

4.

Jetzt, wo man überall Voltaische Säulen errichtet, wo es zur Tagesordnung gehört, vom Galvanismus zu sprechen, und wo er sich auch wirklich als gutes Heilmittel zu zeigen anfängt, sollte man sich doch auch der vortrefflichen Heilkräfte der ihm verschwisterten Elektricität erinnern und wenigstens das weit bequemere Mittel nicht ganz vernachlässigen! Der Herr Prediger Günther in Cammin hat die Elektricität bey einer Drüsengeschwulst am Halse, welche schon zur Größe eines Hühnereys angewachsen war und den Kopf schief zog, mit so glücklichem Erfolg angewandt, daß nach 5 Wochen langem Elektrisiren die Geschwulst größtentheils verschwunden war.

Ein junges Mädchen verlor durch Erkältung seine monatliche Reinigung, es war darauf Schmerz, Geschwulst und Lähmung der Glieder eingetreten. Vier Jahre lag sie schon auf dem Bette und war an allen Gliedern, die Gelenke der Hand ausgenommen, lahm,

am ganzen Leibe geschwollen, der totalen Wassersucht nahe und äußerst schwach. In diesem Zustande fieng sie Hr. Pr. G. zu elektrisiren an, und nach einigen Monaten kam sie so weit, daß sie an einem Stock gehen und alle häußlichen Arbeiten verrichten konnte. Herr Pr. G. glaubt zwar, daß die schon verwachsenen Muskeln und Gelenke nicht mehr zu heilen wären, aber ich habe dennoch das Oel der Ignaz-Bohne mit festen Vertrauen auf Hülfe empfohlen, weil es sich mir in solchen Fällen so wunderthätig gezeigt hat. (Allgemeine Mediz. Annalen, des Jahrs 1802. Mediz. Korrespondenzblatt, August S. 127.)

5.

Ich mache bey dieser Gelegenheit meine Leser aufs Neue auf ein zwar altes, doch in dieser Hinsicht immer noch sehr wichtiges Buch, das das Vorzüglichste der medicinischen Elektricität für den praktischen Arzt enthält, aufmerksam, und empfehle ihnen solches recht sehr. Der Titel dieses Buchs ist:

Geschichte der medicinischen Elektricität oder von der Anwendung der Elektricität auf die Heilkunde. Aus den neuesten Schriften zusammengetragen, und mit eigenen Erfahrungen vermehrt von K. G. Kühn rc. Mit Kupfern. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung, 1785.

Man findet in diesem Buche viele Erfahrungen, bey welchen Krankheiten sich die Elektricität hülfreich erwiesen hat, nebst den besten Methoden zu elektrisiren, angeführt. Bey folgenden Krankheiten wurde sie angewendet:

1)

1) Bey Gliederflüssen, (Rheumatismus) 2) Taubheit, 3) Zahnschmerzen, 4) Entzündung der Augen, 5) Schwarzen Staar, 6) Thränenfistel, 7) Lähmung, 8) Veitstanze und andern ähnlichen krampfhaften Krankheiten; 9) Scrophulösen Geschwülsten, 10) Wechselfiebern, 11) unterdrückter monatlichen Reinigung, 12) Hüftweh, 13) Podagra, 14) krebsartigen Geschwülsten, 15) andern Geschwülsten, durch Versetzung kranker Stoffe entstanden; 16) Geschwüre, 17) Eytergeschwülste, 18) Wassersucht, 19) Bräune, 20) Harnverstopfung, 21) Verrenkung und Quetschung, 22) Milchgeschwülste, und von ihnen abhängende Zufälle, 23) erfrorne Glieder, 24) Kontrakturen, 25) Fallsucht, 26) Unbeweglichkeit der Gelenke, (Anchylosis) 27) venerische Zufälle, 28) männliches Unvermögen, 29) Unfruchtbarkeit, 30) Scheintod. Die verschiedenen sehr wichtigen Erfahrungen werden auf 200 Seiten abgehandelt. (Der Herausgeber.)

6.

Einen Wasserbruch heilte Wilkinson durch die Elektricität binnen zwey Monaten radical, indem er täglich 50, nach und nach aber bis 200 Schläge, durch den kranken Theil gehen ließ. (Kühns medizinisch-physisches Journal, 1800 May. Leipzig.)

7.

Von der Wirksamkeit dieses Mittels bey Taubstummen zur Wiederherstellung des Gehörs, giebt Bouvier Desmortieres Beweise an. (Zadig und Friese, Archiv der Heilkunde 2c. 1r Bd. 4s St.)

8.

8.

Folgende einfache Anwendungsart der Elektricität, von der man nicht viel Gebrauch gemacht zu haben scheint, die aber doch wirksam und leicht ins Werk zu setzen ist, und wodurch ich mich selbst von einem lästigen chronischen Rheumatismus heilte, verdient mehr angewandt zu werden. Eine trockene Flasche auf der trockenen Haut gerieben, wird elektrisch; geschieht nun die Reibung auf der kranken Stelle unmittelbar, so verbinden sich mit der Wirkung der Elektricität noch die guten Folgen der Reibung, die besonders bey localen Schmerzen ohne Entzündung von ersprießlichem Nutzen seyn müssen. Ich habe zwar nur eine einzige Erfahrung dafür; allein die Sache verdient, nach meinem Bedünken, doch eine genauere Prüfung, und ließe sich nicht vielleicht, wenn nicht eine gänzliche Heilung, doch eine Linderung in dem so quälenden Gesichtsschmerz damit bewirken? — Ob hier die Elektricität positiv oder negativ wirke, d. i. ob dem Körper Elektricität zu — oder abgeführt werde? welches letztere mir am wahrscheinlichsten ist, mögen die Physiker entscheiden. Vom Herrn D. Hofrichter, Arzt zu Ottmachau. (Hufelands Journal, 16r Bd. 2s St. S. 138.)

9. Elektricität bey innern Entzündungen, Blutflüssen und Krämpfen.

(Vom Herrn geheimen Rath Hufeland.)

Man hat die trefflichsten Erfahrungen über den Nutzen der Elektricität bey äußerlichen Entzündungen

gen von passiver Art, z. E. bey Ophthalmien. Warum ist dieses große Heilmittel noch nicht bey innern Entzündungen von passiver oder spastischer Art, z. E. der falschen Pleuritis und Peripneumonie, bey Nervenfiebern, manchen Arten des Ileus rc. angewendet worden, da wir doch sehen, daß in diesen Fällen starke Reizmittel, innerlich und äußerlich angewendet, so vortreffliche Wirkungen thun? Ich schlage in solchen Fällen vor, auf der leidenden Stelle erst Funken zu ziehen, und endlich, wenn dieses nicht hilft, mit gehöriger Gradation zu Erschütterungen überzugehen. Dieses ist ein sehr durchdringendes und flüchtiges Reizmittel, und das wir sowohl in Absicht der Intension, als der Grenzen der Anwendung, ganz in unsrer Gewalt haben.

Auch bey passiven Blutflüssen, besonders des Uterus und der Hämorrhoidalgefäße, ließ sich vielleicht der elektrische Reiz zur Hemmung derselben mit Nutzen anwenden. So auch bey manchen Schmerzen und Beschwerden der blinden Hämorrhoiden, die bekanntlich Reizmittel verlangen.

Bey vielen Arten innerer Krämpfe mit Schwäche, z. E. dem Singultus, Vomitus, Globus und Strangulatio hysterica, Deliriis hystericis, örtlichen Schmerzen, wäre ebenfalls viel davon zu erwarten; so wie auch zur Heilung alter Geschwüre, wo die Hitze, das Brennen u. s. w. so viel leisten, gewiß die elektrischen Funken und Schläge oft noch mehr thun würden. (Hufelands Journal, 8r Bd. Seite 145.)

XLVI.

XLVI.
Eudiometrie und ihr Einfluß auf die Heilkunde.

Da die Athembarkeit der Luft von dem quantitativen Verhältnisse des Sauerstoffs zum Stickstoff abhängt, und wir nur über die Güte der Luft urtheilen können, wenn uns ihr Sauerstoffgehalt, der sich nicht immer gleich bleibt, bekannt ist: so ist die Eudiometrie von dem wichtigsten Einflusse auf die Hygiene und praktische Heilkunde. Um die Güte der Luft zu messen, muß man solche Materien anwenden, welche sie desoxydiren. Beddoes und die Engländer überhaupt haben in der Eudiometrie große Fortschritte gemacht, und es ist zu wünschen, daß Deutschlands Aerzte diesen Vorgängern bald nachfolgen mögen. Bekanntlich giebt es nach den drey Materien, welche der Luft den Sauerstoff vorzüglich entziehen, dem Salpetergas, der Schwefelleber und dem Phosphor, drey verschiedene Hauptarten von Eudiometern; nämlich:

1) Das Salpetergas-
2) Schwefelleber- und
3) Phosphor-Eudiometer.

Herr Professor Grimm hat ein brauchbares Salpetergas-Eudiometer erfunden. Herr Mechanicus Klinger zu Breslau ist der Verfertiger dieses Instruments, welches nebst dem dazu gehörigen Apparat

parat 24 Rthlr. kostet. (Archiv der prakt. Heilkunde rc. Herausgegeben von D. Zadig und Friese rc. 1r Band, 1800.)

XLVII.

Nutzen des Cardobenedikten-Extrakts.

Dieses Extrakt ist ein vortreffliches gelind wirkendes Resolvens, vim vitalem excitans, amarum tonicum, diaphoreticum, diureticum et expectorans.

Die Catarrhalkrankheiten, auch bey Erwachsenen, sind diejenigen Beschwerungen, wo das Cardobenedikten-Extrakt, nach meinen Erfahrungen, meistentheils als ein Specificum wirkt.

Ich lasse z. E. 2 Quent. von dem aus dem Saft zubereiteten Extract mit 2 Unzen eines destillirten Wassers auflösen, noch 50 Tropfen Scordienessenz und eben soviel Pomeranzenessenz zumischen, und davon entweder alle 3 Stunden, oder nur täglich 3mal 50 Tropfen nehmen, und darauf eine oder 2 Tassen von einem Catarrhalthee.

Die Bedingungen aber und Umstände, unter welchen dieses Elixir sogleich mit Nutzen kann angewendet werden, sind folgende:

1) Wenn die Krankheit rein catarrhalisch, das heißt, wenn sie weder mit Entzündung irgend eines Theils, noch mit Unreinigkeiten in den Verdauungswegen, vermischt ist.

2) Wenn es Subjecte von schwächlicher Leibesconstitution, z. E. alte Personen, zärtliche Frauenzimmer, von Kummer und vorhergehenden Krankheiten entkräftete oder hypochondrische und hysterische Personen sind.

3) Wenn dergleichen Kranke schon von Natur und bey gesünderen Tagen schwache Verdauungswerkzeuge haben, und weder salzige, noch abführende Mittel, noch viel warme und erschlaffende Getränke vertragen können. Da aber dergleichen Beschwerungen nicht immer rein catarrhalisch, sondern sehr oft mit andern Fehlern vermischt sind, so muß man diese als Hindernisse der Kur erst hinwegräumen, ehe dieses Extrakt, als ein specifisches Mittel wirken kann. Diese Hindernisse sind entweder eine phlogistische Beschaffenheit der Säfte, welche erst durch Aderlassen, Salpeter und verdünnende Mittel, muß gehoben werden, oder gastrische Unreinigkeiten, welche durch die ihnen anpassenden Mittel erst corrigirt und ausgeführt werden müssen. In rheumatischen Beschwerungen, in der Lungenentzündung und dem Seitenstich, dem Halsweh und der Bräune, in Ausschlagskrankheiten, in vielen langwierigen Krankheiten, ist dieses Extrakt von eben so großem Nutzen, wie in den vorhingenannten Catarrhalkrankheiten. Vom D. Seelig zu Plauen. (Hufelands Journal, 11r Bd. 3s St. S. 165.)

XLVIII.

XLIX.

Heilmittel bey wunden Brustwarzen.

1.

Ich halte mich verpflichtet, nachstehende Vorschrift als ein vorzügliches Heilmittel gegen die durchgesogene Brüste und Warzen der Wöchnerinnen mitzutheilen.

Rec. Pulv. Gum. arabic. Drachm. ij.
Balsam. Peruvian. Drachm. i.
Ol. Amygdal. Drachm. iß.
Aq. Rosar. Unc. i,
M. F. Liniment.

Hiermit werden die wunden Warzen täglich sechsmal überstrichen, der empfindliche Schmerz wird gelindert, und die Heilung erfolgt sehr geschwind darnach. Vom Herrn Apotheker Dannemann zu Fallersleben. (Hufelands Journal, 14r Band, 3s Stück, Seite 156.)

2.

Rowley empfiehlt gegen aufgesprungene und enthäutete Brustwarzen, eine verdünnte Auflösung des weißen Vitriols, als eines der vorzüglichsten Mittel, und warlich ich habe dasselbe nach ihm bey diesem oft sehr quaalvollen Uebel mit dem besten Er-

folg anwenden lassen. (Comm. Lipſ. Vol. 21. pag. 568.)

3.

Wider diesen nämlichen Zufall und das Wundliegen wird das Aufstreuen der Zinkblumen sehr empfohlen. (P. I. Hartmanni ſuper florum Zinci uſu interno Quaeſtiones Medic. Francofort. 1778. p. 18. Sandifort Biblioth. 3r Thl. S. 838.)

4.

Ich bediene mich dieser Gelegenheit, auch den Frauenzimmern, die ihre Kinder selbst stillen, ein Geschenk zu machen. Sehr oft haben sie das Unglück, daß ihnen die Warzen an den Brüsten wund werden; ein sehr schmerzhafter und Ruhe störender Zufall, der sie oft zwingt, das sehr angenehme und pflichtmäßigste Geschäft des Selbststillens zu entbehren.

Ich habe in dergleichen Fällen mit dem besten Erfolg folgende Salbe verschrieben:

Rec. Ungt. alb. Simpl. Unc. Sem.
— Hyoſcyam. Drachm. i.

(In Ermangelung dieses kann man auch das Extract. Hyoſcyam. nehmen.)

Sacchar Saturn. gr. v.
Cinnab. fact. gr. vj.
Camphor. gr. iij.

M.

M. D. S. Hiermit die Warzen oft zu bestreichen und ein Bleyhütchen oder Wachsdeckel darüber zu legen.

Wenn sie das Kind anlegen wollen: so wird zuvor die Warze mit lauer Milch abgewaschen. Es wird sehr wenig Naturen geben, denen diese Salbe nicht in 5 Tagen die Warze völlig heilte. Vom Hrn. Hofrath und Leibarzt Moneta. (Seine Schrift über den Gebrauch der Kälte und des kalten Wassers 2c. Seite 60.)

5.

Man hat zwar eine Menge Mittel gegen die bösen Brustwarzen empfohlen; diese Mittel wirken jedoch entweder viel zu schwach, oder enthalten Bestandtheile, welche dem Säugling zuwider sind, und ihm den Genuß der Muttermilch verleiden, oder wohl gar seiner Gesundheit und seinem Leben gefährlich werden. Folgendes Mittel heilt nicht allein die wunden Brustwarzen weit sicherer und schneller, als alle bisher gewöhnlichen Mittel, sondern kann auch, weit entfernt, dem Kinde widerlich oder schädlich zu seyn, demselben in mehr als einer Hinsicht wohlthätig werden, wenn auch etwas davon von dem Kinde bey dem Säugen mit eingezogen wird.

Dieses Mittel ist der präparirte versüßte Mercur. (Mercurius dulcis praep. s. Calomel praeparat). Die wunden Stellen der Brustwarzen werden damit so bestreut, daß die Wunden ganz mit dem Pulver bedeckt sind. Nur muß man dahin sehen,

 daß

daß das Mittel recht fein pulverisirt ist, so daß es sich wie der feinste Puder, zwischen den Fingern anfühlt; auch muß es mittelst der Finger ein wenig an die wunden Stellen gedrückt und eingestrichen werden. Es nimmt nicht allein sogleich die Schmerzen, sondern die Warzen werden auch, wenn das Mittel alle Stunden und nach jedesmaligen Säugen des Kindes frisch aufgestreut und aufgestrichen wird, binnen 24 Stunden ganz oder doch größtentheils geheilt seyn. Vom Herrn D. Rath L. Vogel zu Arnstadt. (Almanach des Ernstes nnd des Scherzes, 2r Jahrgang 1802, Seite 238.)

6.

Folgende Salbe wurde mit dem besten Erfolg bey aufgesprungenen höchst schmerzhaften Brustwarzen, die nur noch an einigen Fasern hiengen, angewandt:

Rec. Calomel, subtilissime pulveris. Drachmam unam et dimid.
Ungt. Pomadini drachm. duas. olei Cerae Hyperici ana gtt. sedecim.
Bals. jndic. nigr. gtt. viginti.
Tinctur. thebaic. gtt. Sex.
M. exacte f. Ungt.

Die Salbe wurde in zwey Wallnußschaalen, die zu diesem Behuf sehr sauber polirt waren, gethan, und so über die Warzen gebunden. Zugleich wurde innerlich folgendes Pulver gegeben:

Rec.

Rec. Magnes. Edimburgensis gran. octodecim.
Calomel. granum dimid.
Semin. foeniculi gr. quindecim.
M. F. pulv. disp. dos. quatuor.

Von diesem Pulver wurde Früh und Abends eingenommen.

Kaum hatte die Salbe, die bis zum Abfallen aufgesprungenen Warzen bedeckt; so ließen auch die Schmerzen nach, und in Zeit von vier Tagen war die gute Mutter so glücklich, sich von allen Schmerzen befreyt zu sehen, und konnte ihr Kind von neuem an ihren Brüsten saugen lassen.

Ich freue mich, daß ich ein Mittel bekannt machen kann, das sich mir: 1) als ein ganz untrügliches Mittel zur Verhütung des Aufspringens der Brustwarzen, 2) als ein zuverlässiges Mittel zur Emporziehung der platten Brustwarzen, bewährt hat. Ich empfehle hierzu den Schwangern in den letzten vier Wochen ihrer Schwangerschaft, sich des nachstehenden Mittels zu bedienen:

Man nimmt Galläpfel und läßt sie aushölen, und legt solche in Franzbrantwein; nach 12 Stunden nimmt man solche und legt sie auf die Brustwarzen, bedeckt sie mit einem Polsterchen von Leinwand, und befestigt sie mit einer Servlette. Sind die Galläpfel trocken geworden, so legt man andere feuchte über, und so wird immerfort abgewechselt bis nach der Entbindung. Vom Hrn. D. Schreiber zu Seebergen. (Gesundheitszeitung für Aerzte und Nichtärzte, herausgegeben von L. Vogel 1803, 3s Heft, Seite 164.)

L.

Nußöl (Ol. Nuc. Iugland. rec. expr.) bey Flechten.

Schon lange kannte ich die trefflichen Wirkungen dieses Mittels bey Flechten und ähnlichen Hautkrankheiten; aber ich bin neuerlich durch einige so auffallende Kuren mit demselben überrascht worden, daß ich es für Pflicht halte, meine Leser darauf aufmerksam zu machen. Ich halte es für eins der einfachsten, unschädlichsten und wirksamsten äußerlichen Mittel, gegen diese oft so hartnäckige Krankheit.

Es lindert die Schmerzen und das Brennen, schadet nie durch plötzliches Zurücktreten oder Verschwinden des Ausschlags (was bey metallischen, besonders Bleymitteln, immer sehr zu fürchten ist), und heilt das Uebel schnell und vollkommen, wenn keine zu hartnäckige innere oder allgemeine Krankheit es unterhält. Am gewissesten und schnellsten wirket es bey trockenen Flechten; doch auch bey den nässenden und eiternden leistet es viel. Man muß das Oel aus Wallnüssen ganz frisch und ohne Hitze auspressen lassen, und damit täglich 2 bis 3 mal die Stellen bestreichen. Vom Hrn. Leibarzt, geheimen Rath Hufeland. (Hufelands Journal, 13r Bd. 4s St. Seite 179.)

LI.

Ueber die Verwechselung der männlichen Farnwurzel. (Polypodium filix mas. Linn.)

Da sich die wahre männliche Farnwurzel als ein sehr wirksames Mittel gegen den Bandwurm legitimirt hat, und ich aus Erfahrung weiß, daß diese Wurzel in den Apotheken nicht überall ächt angetroffen wird: so ist es wohl von Nutzen, diese so oft mit andern, viel weniger wirksamen Farnkräutern verwechselte Wurzel, durch eine genaue und deutliche Beschreibung kennbarer zu machen.

Die männliche Farnwurzel bildet einen länglich runden mehr oder weniger dicken Knollen, der waagerecht in der Erde liegt, und im Frühjahr Blätter treibt, die, so grün sie aus der Erde kommen, zusammengerollt und mit spreuartigen bräunlichen häutigen Wesen besetzt sind, die nach und nach, aber so wie sie mehr aufwachsen, sich ganz auseinander rollen, und dann die Gestalt eines pyramidenförmigen Blattes haben.

Der Knollen an sich besteht aus drey Theilen, aus der Hauptwurzel, aus Ueberbleibseln und aus Fasern. Die Hauptwurzel ist mehr oder weniger daumensdick, je nachdem der ganze Knollen jünger oder älter ist, wovon auch ihre größere oder geringere Länge abhängt. Aus ihr kommen mehrere schuppenartige Theile hervor, in einer solchen Menge, daß wenn sie davon ge-

getrennt sind, auf ihr kaum eine häutige Stelle zu bemerken, und also fast blos nur der untere Theil derselben sichtbar ist. Wird die Hauptwurzel getrocknet, so scheint das Aeußere holzig, und daher ein wenig härtlich zu seyn. Das Innere ist locker und offenbar, wie fein schwammigt. Wenn die entblößte Hauptwurzel getrocknet ist, so spielt sie von Außen sehr schwach in das Röthliche, von Innen aber in das Gelbgrünliche. Ihr Geschmack ist nicht so stark, als der der Ueberbleibsel.

Rund um die Hauptwurzel herum, stehen die schon gedachten Ueberbleibsel eng beysammen, schuppenartig auf einander liegend, und nach oben gerichtet. Sie scheinen der Rest der abgestorbenen Blattstiele zu seyn, und verdienen daher richtiger Ueberbleibsel genannt zu werden. An dem obern oder abgestorbenen Ende ist der innere Theil derselben ganz zerstört, nnd nur der harte häutige, wie zerfetzt oder zerissen übrig geblieben. Da wo diese Ueberbleibsel angeheftet waren, sind sie etwas dünner, weiter hinauf dicker, bauchigt, mehr nach dem zerfetzten Ende zu wieder dünner. Sie sind eines kleinen Fingers lang, krumm, ein wenig zusammen gedrückt, haben daher zwey, etwas hervorstehende Ecken, sind aber auf beyden Seiten erhaben, ründlich und mit einer grünlich braunschwärzlichen Haut überzogen; auf der nach unten zu, eine hellbraune Spreu sitzt. Frisch haben sie einen widrigen Geruch, und anfangs fast süßlichen, hintennach aber bitterlichen etwas zusammenziehenden schärflichen Geschmach. Frisch getrocknet, sehen sie auswendig braunschwärzlich: in-

inwendig immer noch gelbgrünlich aus, sind alsdann fast gar nicht widrig riechend, kaum süßlich, mehr aber bitterlicher, zusammenziehend schärfer schmeckend. Zwischen den Ueberbleibseln kommen die Fasern in ziemlich beträchtlicher Menge hervor; der größte Theil davon tritt aus der Hauptwurzel selbst heraus. Trennt man die Ueberbleibsel von der Hauptwurzel, und reißt sie davon herab: so sieht man an ersteren ein oder ein Paar Fasern sitzen, da wo die Ueberbleibsel angeheftet waren. An sich sind die Fasern lang, meist dünn, und sehen schwarz aus.

Die männliche Farnwurzel ist eine perennirende Wurzel, und die Wurzeln der ausdauernden Gewächse werden am besten im Frühjahre, ehe sie anfangen den Stengel zu treiben, gesammelt, weil im Herbst und im Winter die Säfte noch mehr verarbeitet werden, und deswegen im Frühjahre am wirksamsten sind, eine Regel, die aus Roths Anweisung Pflanzen zum medicinischen Gebrauche zu sammeln, genommen ist, und also die Autorität eines sehr berühmten Botanikers für sich hat.

Das spiralförmig aufgerollte Blatt muß aber, wenigstens so weit aus der Erde hervorgetreten seyn, daß man sehen kann, wo man zu suchen und die Schaufel anzusetzen hat. Das aufgerollte Blatt der männlichen Farnwurzel nämlich, kommt bey weitem stärker, dicker und raucher zum Vorschein, dagegen das Blatt der weiblichen Farnwurzel, bey weitem schwächer, kleiner dünner, weniger rauher hervortritt, und man kann bey der ersten Ansicht dieser

Merk-

Merkmale gleich sehen, was man für ein Gewächs vor sich hat. Sonst ist der Unterschied der männlichen und weiblichen Farnwurzel an sich betrachtet, so bedeutend, daß man sie ohne Kraut ganz gut bey ihrem rechten Namen nennen kann, und ich bin in diesem Fall nicht der Meinung des sonst verdienstvollen Mönchs, wenn er sagt, daß man beyde Wurzeln, in Ermangelung des Krautes, nicht wohl unterscheiden könne. (S. dessen systematische Arzneymittellehre. 3e Aufl. S. 308.)

Das Reinigen der Wurzel geschieht am besten, wenn man von dem ganzen ausgegrabenen Knollen die Erde möglichst rein abschlägt, und dann mit Wasser völlig abspült. Darauf legt man sie in die Sonne, läßt das Wasser rein ablaufen, und die Knollen austrockenen. Nun trennt man die Ueberbleibsel von der Hauptwurzel, zieht noch frisch die häutige Spreu ab, schneidet die allenfalls daran sitzenden Fasern weg, und behandelt sie so weiter. Da die Hauptwurzel schwächer riecht und schmeckt, so muß diese weggelassen und nur die Ueberbleibsel gesammelt, und vorräthig gehalten werden. Vom D. Piepenbring. (Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde rc. 1r Bd. S. 169.)

LII.

LII.
Methoden den Tripper zu heilen.

1.

In sechs Fällen habe ich das vom Herrn D. Handel gerühmte Mittel, (s. dieses Handbuch, 1r Bd. S. 121) beym Tripper angewandt, aber keiner spürte den erwünschten Nutzen. Ich gebe seit Jahr und Tag in jedem Tripper, wo ich zur Zeit der anfangenden Schmerzen gerufen werde, nichts als den Rath einer vernünftigen reizlosen Diät und folgendes;

Rec. Roob Juniperi ℥ij.
Solve in
Decoct. Gramin. Libris duab.
D. S. täglich zu leeren.

Gewöhnlich, dies lehrten 8 Fälle, komme ich in 7 Tagen so weit, daß der Patient gesteht, es sey aller Schmerz verschwunden, und ich fange an, folgende Injektion anzuwenden. — Diese enthält gewöhnlich ein Gemisch aus dem Schleim des Gum. arabic. mit dem Bleyessig und Opium — womit ich in 9 bis 14 Tage continuiren lasse, da mein Patient geheilt zu seyn pflegt. Diese Anwendung verdanke ich dem Hofrath Hecker, und ich empfehle sie als ein vortreffliches Mittel. (Dessen Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln, Erfurt 1802.)

Das

Das Tuto, jucunde, cito ist nirgends mehr anwendbar und nirgends mehr zu empfehlen, als hier. Vom Herrn D. Schmid zu Boizenburg. (Hufeland's Journal, 13r Bd. 3s St. S. 192.)

2.

Einem Tripperkranken gab Herr D. Laubender in Wurzen 3 — 4 kleine Theelöffel voll Salpetersäure in einem Schoppen Wasser zu nehmen, und ließ den leidenden Theil damit täglich einmal waschen; übrigens mußte der Kranke dabey eine Diät halten.

Nach 6 Tagen befand sich der Kranke von allen Beschwerden befreyt. (Mediz. Annalen, 1802, May. Korrespondenzblatt, S. 78.)

3.

Die allgemeine Indikation bey dem akuten Tripper die antiphlogistische Methode anzuwenden, veranlaßte den Herrn D. Erdmann, Amtsphysikus zu Dresden, da Einspritzungen von demulzirenden und öligten Flüssigkeiten das Uebel oft verschlimmerten, und warme Breyumschläge oft fruchtlos und immer in ihrer Anwendung beschwerlich waren, Essig mit Wasser, entweder allein oder mit etwas Salmiak vermischt, äußerlich kalt umzuschlagen. Eben so gebrauchte er auch die Salzsäure mit vielem Wasser verdünnt, und beyde Mittel schaften schnelle und unschädliche Hülfe. Der Ausfluß der scharfen stinkenden Materie, wurde dadurch keineswegs unterdrückt,

drückt, die durch die Schärfe derselben wund gewordenen Stellen der Eichel wurden durch die salzsauren Wasserbäder bald heil. Es versteht sich von selbst daß dabey schleimige Getränke häufig genossen werden mußten. Der Sicherheit wegen ließ Hr. E. nach gehobener Krankheit immer einige Zeit den Aethiops mineralis nehmen. (Seine Aufsätze und Beobachtungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft rc. Erster Theil, Dresden, 1802, S. 100.)

4.

Die von dem Herrn D. und Hofrath Hecker zu Erfurt erfundenen und mit Glück im Tripper angewandten auflößlichen Bougies verdienen recht sehr die Aufmerksamkeit der Wundärzte. Durch sie wird nämlich das Heilmittel in trockener, aber leicht auflößlicher Form, an den Sitze der Krankheit gebracht, und kann also hier anhaltend wirken, welches bey Einspritzungen der Fall nicht ist. Man verfertigt sie so, daß man die Mittel, z. B. ätzenden Sublimat, ätzendes Laugensalz, Opium, Bleyzucker u. s. w. mit einem leicht auflößlichen Gummi verbindet, sie in dieser Verbindung an einen Faden, der die feste Grundlage des Bougies ausmacht, bringt, und an demselben so trocken läßt, daß sie einen glatten, gleichen und den Bougies gewöhnlichen dicken Ueberzug bilden. Diese vorher mit Speichel oder Milch bestrichenen Bougies, werden in die Harnröhre geschoben, an den Sitz des Trippers, theils gleich von vorn herein, theils auch

bey

bey der asthenischen Entzündung, niemals bey der sthenischen. Bleibt der Schmerz mäßig: so läßt man sie so lange liegen, bis zu ihrer Auflösung, und werden wieder mit neuem vertauscht; wird er stärker, so sind sie zu reizend, und es müssen gelindere eingebracht werden. Sie kürzen in der ersten Periode gewöhnlich das Uebel so ab, daß es nicht zu den folgenden Perioden kommen kann. — (Deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zuerkennen und richtig zu behandeln ꝛc. Von D. A. F. Hecker ꝛc. Erfurt 1802.)

Ich benutze zugleich diese Gelegenheit allen meinen Lesern, die es noch nicht besitzen, dieses gründliche und wichtige Werk zu empfehlen — dem Hrn. Verfasser war es um Wahrheit, die sogleich am Krankenbette gebraucht werden konnte und nicht um gelehrten Prunk zu thun.

LIII.

Krankheiten der Säfte.

(Vom Hrn. D. Dömling.)

Gegen den Einwurf, (gegen Röschlaub und Schilling,) daß Krankheiten der Säfte nicht mit Krankheiten einzelner Organe in Vergleich gestellt werden könnten, weil die leztern in der Erfahrung wirklich aufgewiesen werden könnten, da die der ersteren nie ohne Leiden der festen Theile vorkämen, erinnert Herr

D.

D. Dömling, daß man allerdings zuweilen Krankheiten der Säfte ganz abgesondert, ohne die geringste Stöhrung der Aktionen der festen Theile, finde, dieß sey z. B. der Fall in der Periode der Lustseuche, die zwischen der Heilung der äußern Geschwüre, und dem Ausbruche, der in den festen Theilen sich äußernden Zufälle dieser Krankheit, inne liege; so sey es auch der Fall in dem Zeitraume zwischen der Einimpfung der Pocken, und der Erscheinung der ersten Ansteckungszufälle.

Das erste charakteristische Merkmal der Krankheiten der Säfte ist: Veränderung des Zustandes der Säfte, die nicht von einer veränderten Aktion der festen Theile abhängig, sondern ursprünglich ist. Diese ursprüngliche Veränderung ist nur dadurch denkbar, daß fremde Stoffe sich den Säften beymischen, ohne zuvor in den festen Theilen eine Veränderung zu bewirken, die als Ursache des erfolgenden Säfteverderbnisses angesehen werden könnte, d. h. die Krankheiten der Säfte sind nichts, anderes als ansteckende Krankheiten.

Das zweyte karakteristische Merkmal dieser Krankheiten besteht darinnen: daß so wie diese Krankheiten ursprünglich in den Säften existiren, auch die Wirkung des Mittels das sie hebt, in sofern es die ursprüngliche Krankheit hebt, nur als Wirkung auf die Säfte gedacht werden kann. Dadurch werden alle die Krankheiten ausgeschlossen, die man wohl ansteckend zu nennen pflegt, die aber offenbar auf veränderter Erregung der festen Theile beruhen, und auch durch verschiedene Mittel, die zunächst auf die Veränderung der Erregung wirken, geheilt werden können.

Zu der Klasse der ursprünglichen Säfte-Krankheiten rechnet Hr. D. D. die:

1) Lustseuche;

2) Pocken;

3) alle Ausschläge, die weder bloß örtliche Krankheiten der Haut, noch Symptome eines Fiebers sind;

4) die Hundeswuth.

Ausser den hier genannten Krankheiten, welche einzig in einer widernatürlichen Mischung der Säfte ihren Grund haben, giebt es noch andere Krankheiten, welche zum Theil aus Mischungsfehlern der Säfte, zum Theil aber auch aus veränderter Erregung der festen Theile entstehen; es sind: gemischte Krankheiten der Säfte. Hierhin gehören;

a) die Hautausschläge;

b) die Harnruhr;

c) der Krebs;

d) Skorbut.

Es giebt drey Gattungen der Hautausschläge:

1) Hautausschläge aus ursprünglichen krankhaften Veränderungen der Säfte;

2) Hautausschläge von veränderter Aktion der festen Theile;

3) Hautausschläge, welche aus Veränderung der Säfte, und der Aktion der festen Theile entspringen. Die erste Gattung sind schon angeführt; die der zweyten zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß sie durch schwächende oder stärkende Mittel ganz allein gehoben werden; dahin gehören z. B. Petechien, der Ausschlag bey den Skropheln, u. s. w. Zu den Haut-

aus-

ausschlägen der dritten Gattung zählt der Verf. die galloppirende Flechten.

Zu den fälschlich zu den Krankheiten der Säfte gezählten Krankheiten, rechnet der Verfasser die Skropheln, Gicht und Rheumatismus, Rhachitis, Gallen- Schleim- und Wechselfieber, die atrabilarische Konstitution und die Gelbsucht. (Giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte, welche sind es, und welche sind es nicht? Von J. J. Dömling, Bamberg und Würzburg 1800.)

LIV.

Das Leben des Fötus zu erhalten, und eine Frühgeburt zu verhüten.

(Von dem Königl. Preuß. geheimen Rath und Leibarzt C. W. Hufeland zu Berlin.)

Die nächste Ursache des Abortus ist immer ein convulsivisches und zu frühzeitiges Bestreben des Uterus zur Fortschaffung der Frucht. Die veranlassenden Ursachen davon können entweder in der Organisation der Mutter, und zwar theils örtlich im Uterus, theils in allgemeinen auf den Uterus wirkenden Fehlern, oder in dem Absterben des Fötus liegen. Es scheint mir, daß man zu sehr bloß auf die erstere Klasse der Ursachen, und zu wenig auf die letztere Rücksicht genommen habe, und ich bin fest überzeugt, daß in den meisten Fällen das Ab-

sterben des Fötus erst das wahre Molimen abortivum hervorbringe; welches derselbe nun wie jeder andere fremde (d. h. nicht zum Organismus gehörige) Körper erregen muß. Ich halte es daher für eine Hauptindication, bey der Verhütungskur des Abortus auf Erhaltung und Erhöhung des schwachen Lebens der Frucht hinzuwirken. Dies geschieht zum Theil zwar schon durch die gehörige Behandlung der entfernten Ursachen, die entweder in einem plethorisch-sthenischen Zustande, oder in Schwäche, oder in andern Localreizen, gegründet sind; dabey aber kann und muß zugleich unmittelbar auf Belebung des Fötus gewirkt werden, welches am sichersten und unschädlichsten durch Application excitirender und stärkender Substanzen auf den Unterleib geschieht. Man wende nicht ein, daß diese Application den Fötus wohl wenig afficiren würde; ich brauche mich nur auf das gewöhnliche Experiment zu berufen, wo man durch Auflegung einer kalten Hand auf den Unterleib augenblicklich heftige Bewegungen des Fötus bewirken kann, und welches hinlänglich beweißt, wie schnell und stark die Perception des Fötus von solchen äußern Eindrücken seyn könne. Und so könnte ich mehrere Beyspiele anführen, wo durch Application solcher äußern Mittel die Bewegung des Fötus, die schon mehrere Tage ganz aufgehört hatte, bald wieder hergestellt wurde. Die Mittel, die ich zu dieser Absicht am wirksamsten gefunden habe, sind entweder warme Umschläge von Herb. Menth. pip. Roris marini, Rutae, Thymi, Serpilli, Flor. lavend. Chamom. Roman. mit Wein gekocht, oder das öftere Waschen und Fomentiren des Unterleibs mit:

Rec.

Rec. Spirit. Matricar. Unc. iv.
Vini Camph. Unc. ij.
Liquor Anod.
Balſ. vitae Hofm.
Laudani liquid. ana Unc. j.
M.

Oder folgende Salbe:

Rec. Unguent. de Althea Unc. j.
Balſ. Nuciſtae. Drachm. tres.
Camphorae.
Caſtorei.
Opii pur.
Sal. volatil. c. c. ana Scrup. j.
M.

Ich habe mir ſchon lange zum Geſetz gemacht, nach allen Veranlaſſungen, die Abortus erregen, und beſonders dem Leben des Fötus gefährlich werden können, hauptſächlich heftige körperliche Erſchütterungen und Gemüthsaffecten, auch bey Krankheiten der Schwangern, vorzüglich dieſe Lokalmittel präſervativ zu brauchen, und glaube, daß man dadurch oft mehr, wenigſtens eben ſo viel zur Erhaltung der Frucht beyträgt, als durch die gewöhnlichen allgemeinen und auf die entfernten Urſachen gerichteten Mittel. Sind ſchon Molimina abortiva da: ſo iſt ihre Anwendung um ſo nothwendiger, und ich kann verſichern, daß ich dadurch oft die ſchon ganz erſtorbenen Bewegungen des Fötus wieder hergeſtellt, und die ſchon ſehr dringenden Antriebe

 zum

zum Abortus verschwinden gesehen habe. (Hufelands Journal, 13r Bd. 2s St. Seite 160.)

LV.

Kürzere und leichtere Bereitungsart des Spießglanzmohrs.

(Vom Herrn Schmidt.)

Da das gewöhnliche Verfahren, wo man das Quecksilber mit dem Spießglanz durch Reiben zu vereinigen sucht, äußerst langweilig und zeitraubend ist, so suchte Herr S. ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Arbeit, ohne die Natur des Präparats zu verändern, abgekürzt werden könnte. Es gelang ihm, dieß durch folgendes Verfahren zu erreichen:

Er schüttete ein Loth metallisches Quecksilber, und eine Drachma Schwefelblumen zusammen in einen kleinen Tiegel, setzte denselben in noch glimmende Asche, und ließ den Schwefel unter beständigem Umrühren schmelzen.

Das Gemisch wurde bald grau, allein das Quecksilber wollte doch nicht ganz verschwinden. Er setzte deswegen noch eine halbe Drachme Schwefel hinzu, und nachdem dieser geschmolzen, verschwand alles Quecksiber und Hr. S. erhielt eine gleichartige graue Masse. Nachdem diese fein gerieben, und damit noch inniger verbunden worden war, mischte er

zwey

zwey Loth rohes präparirtes Queckſilber hinzu, und erhielt ſo in einer Zeit von höchſtens 3 Stunden einen Spießglanzmohr, der vollkommen von eben der Güte war, als der, der durch bloßes Reiben in einem Zeitraum von einigen Tagen verfertiget worden war. Der hinzu genommene Schwefel war noch weniger, als Wiegleb und Schlegel vorſchlagen. — (Trommsdorffs Journal der Pharmacie, 8r Bd. 2s St. Seite 26.)

LVI.

Heilkräfte der Bierhefen.

1.

Ein junges Mädchen bekam ein gefährliches Fieber. Im höchſten Grade deſſelben wurde demſelben, als letztes Mittel in dem deſperaten Kampfe zwiſchen Leben und Tod, ein halber Eßlöffel voll friſche Bierhefen gegeben, und auf die Bruſt und den Unterleib wurde das Alaunpflaſter, mit Galbaneſſenz alle 2 Stunden angefeuchtet, gelegt. Es erhielt alle 2 Stunden zwey Theelöffel friſche Hefen. Es geſellte ſich endlich ein heftiger Stickhuſten dazu, nun wurde noch die Knoblauchsſalbe mit zu Hülfe genommen; die kleine Kranke beſſerte ſich nach und nach, und wurde bey dieſer Behandlung und einer nährenden Diät, vollkommen geſund. Vom Hrn. D. Rath L. Vogel. (Almanach des Ernſtes und des Scherzes ꝛc. 2r Bd. 1802. Seite 249.)

2.

Bey einem gefährlichen Typhus, wo schon alle Hoffnung fast verschwunden war und viele Mittel nichts leisteten, ließ Hr. D. C. Brown eine Pinte frische Bierhefen holen, und verordnete der Kranken einen Eßlöffel voll alle 3 Stunden zu geben. Es erfolgte darauf eine sehr unerwartete Veränderung. Der Puls wurde schnell und weniger schwach; die Kranke zeigte einen Blick der Besserung, das Sehnenhüpfen hörte auf, und die Haut wurde feucht. Man fuhr mit dem Gebrauch der Bierhefen einige Tage lang fort, in welchem Zwischenraume es sich mit der Kranken allmählig besserte. Nachdem sie davon 2 Quart gebraucht hatte, war sie vollkommen hergestellt. (Phys. mediz. Journal, October 1801, Seite 745.)

3.

Ein entgegengesetztes Urtheil über dieses Mittel fällt Herr Custance in demselben Stück des angezeigten Journals (Seite 763). Er läugnet zwar nicht, daß die fixe Luft in den Hefen bey faulichten Krankheiten nicht gelegentlich etwas nützen könne, nur verwirft er durchaus das Verfahren derjenigen, welche über den Gebrauch dieses unsichern Mittels, die sichern und wirksamern Arzneyen, Fieberrinde, Wein, Mohnsaft u. s. w. vernachlässigen. (Wenn aber diese schon lange und genugsam angewandt worden sind, und noch keinen Anschein von Hülfe zeigen, warum sollte dann dieses Mittel nicht

ver=

versucht werden können? —) Da dieses Mittel besonders in den Armenian Magazine sehr gerühmt worden war: so fand er sich einigemal in dem Falle, den Angehörigen der Kranken, welche dieses Mittel angewendet wissen wollten, nachzugeben, aber immer mit ungünstigem Erfolg.

4.

Bey einem Kinde, wo ich die Bierhefen anwandte, giengen sehr viele Spul- und Madenwürmer ab, da doch auf die vorher gegebene Anthelmintica auch nicht ein Wurm abgegangen war. D. Schreiber. (Gesundheitszeitung für Aerzte und Nichtärzte, herausgegeben von L. Vogel, 1803, 1s Heft, Seite 31.)

In dieser Schrift kommen noch mehrere Thatsachen vor, die alle den Nutzen der Bierhefen in den schon erwähnten Krankheiten bestätigen.

LVII.

Wirkung der Digitalis purpurea in der Brustwassersucht.

Der Herr Leibmedicus Lentin in Hannover warf sich bey einem Kranken, der die Brustwassersucht hatte, die Frage auf: was denn eigentlich die Ursache der Ansammlung des Wassers in der Brust seyn möge? Natürlich wohl das fehlerhafte Verhältniß der aus-

dünstenden Gefäße gegen das Saugadersystem; jene thun zu viel, und dies zu wenig. Würde also ein Mittel zu finden seyn, durch welches die zu große Thätigkeit der ausdünstenden Gefäße gemindert, und die der Saugadern vermehrt werden könnte, so würde diesem Kranken geholfen werden können. Fremde Erfahrung und meine eigene, hatte mich nun belehrt, daß die Digitalis purpurea die Anzahl der Pulsschläge ohnläugbar vermindere, und auf der andern Seite die Oscillation der Saugadern vermehre, mithin werde sie auch das Mittel seyn, dessen der Zustand des Kranken bedürfe.

Folgende Bereitung that die allererwünschteste Wirkung:

Decoctum Herbae Digitalis purpureae.

Rec. Herb. digital. purp. Unc. j.
C. coq. in
Aq. fontan. libr. i. et dimid.
Col. Unc. octo admisce
Spirit. vin. rectif. Unc. semis.
M. et serv.

Rec. Hujus decocti Unc. j.
Aq. Menth.
Petrosel. ana Unc. duas.
Syr. de Alth. Drachm. duas.
M. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.

Dies Mittel wirkte, ohne die sonst nicht ungewöhnlichen Beschwerlichkeiten, so vortrefflich, daß mit sehr verstärktem Abgang des Harns, der Athem und

der

der Puls natürlicher wurden und die Geschwulst sich verlor. Nach kurzer Zeit konnte er sich seinen gewöhnlichen Geschäften überlassen, zu Fuße gehen, und ohne alle Beängstigung schlafen. Die gute Wirkung des rothen Fingerhuts, in dieser Form, ist zwar augenscheinlich; allein es muß doch dabey auf den Umstand genau geachtet werden, wenn der Puls widernatürlich langsam wird, wie er hier vom unzählbaren auf 40 zurückfiel. Dieser Zustand wird sehr bald geändert, wenn man reichliche Gaben von Pfeffermünz- oder Zimmtwasser mit Vitrioläther giebt; er ist auch weit drohender, als wenn der Puls sehr geschwind schlägt, den man durch reichliche Gaben des Decocts, oder durch Asand, Castoreum, auch Hirschhornspiritus, langsamer machen kann. (Hufeland's Journal, 13r Bd. 4s St. S. 5.)

Bailey versichert, daß er den rothen Fingerhut mit dem besten Erfolge in der Brustwassersucht angewendet habe; — auch leiste er bey Blutungen gute Dienste. (Phys. med. Journal, May 1801, S. 375.)

LVIII.

Nutzen des Katzenpfötchenkrauts.

Diese Pflanze, die man gewiß seit länger als 50 Jahren aus unserm Arzneyvorrathe verbannt hat, ist das Gnaphalium dioicum, sarmentis procumbentibus, caule simplicissimo, corymbo simplici,

 flo-

floribus divisis L. welche die Alten ebenfalls bey Diarrhöen und Ruhren anwendeten, und deren Wirksamkeit Forest, Zorn, Müller und Woyt bestätigen. Der Herr Regimentschirurgus Wiedeburg in Schweidnitz theilet über den Nutzen dieser Pflanze viele wichtige Erfahrungen mit, wie sie in sehr veralteten Durchfällen, mit gänzlicher Abzehrung des Körpers, als Thee getrunken, (eine Handvoll mit 2 Quart Wasser gekocht) Kinder und Erwachsenen, und unter leztern selbst einen am Leberflusse Leidenden, nachdem alles andere umsonst gebraucht worden war, noch vom Tode gerettet hat. (Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreußen, herausg. v. D. Zadig und D. Friese ꝛc. 1r Bd. 1800.)

LIX.

Vortheilhafte Bereitungsart des Spießglanz-Goldschwefels.

Sechzehn Unzen schwefelsaures Kali, eine Unze Kohlenpulver und vier Unzen rohes Spießglanz werden genau mit einander vermengt, und im bedeckten Tiegel geschmolzen. Die gut geflossene Masse wird ausgegossen und in kochendem Wasser aufgelößt. Hierauf werden so lange Schwefelblumen zugesetzt, bis sie unaufgelößt liegen bleiben, wozu zwey Unzen erforderlich sind. Der Rückstand auf dem

Fil-

Filtro wiegt getrocknet 2 Unzen. Die filtrirte Flüssigkeit wird mit verdünnter Schwefelsäure präcipitirt, und liefert einen trefflichen Niederschlag, der gut ausgesüßt und getrocknet, 4 Unzen 5 Drachmen am Gewicht beträgt. Bey der Auflösung der geschwefelten Spießglanzmasse ist es gut, wenn man nicht zu viel Wasser nimmt, weil sonst eine unnöthige Menge des Schwefels in Schwefelsäure verwandelt, und zugleich überflüssige Hydrothionsäure gebildet wird, wodurch natürlich die Menge des Präcipitats verringert wird. Vom Hrn. Prof. Trommsdorff. (Sein Journal der Pharmacie, 9r Bd. 2s St. S. 177.)

LX.

Untersuchung der Symptome und Ursachen der Syncope anginosa, gewöhnlich Angina pectoris genannt.

(Vom Herrn D. C. H. Parry, Hospitalarzt zu Bath.)

Dieser wichtige Beytrag von einer Krankheit, von welcher wir von Heberden an, bis auf den verdienstvollen Wichmann, in dem, was das eigentliche Wesen, die diagnostischen Charaktere und den Sitz derselben betrifft, immer noch sehr wenig wußten, verdient zur vollständigern und deutlichern Kenntniß dieser nicht sogar seltenen Krankheit sowohl, als

als zur Unterscheidung derselben von anderen ähnlichen chronischen Brustkrankheiten, alle Aufmerksamkeit der Aerzte.

Bey den Alten findet man keine Spur einer Beschreibung dieser Krankheit; nur in Morgagni's Werke sind einige Fälle vorhanden, die einige Aehnlichkeit mit derselben haben. Vorzüglich haben diese Krankheit Heberden, Wall, Fothergill, Percivall, Johnstone, Block (und Wichmann,) beschrieben.

Die Geschichte der Symptome dieses Uebels ist folgende: Sie befällt gewöhnlich über 50 Jahr alte Personen, doch auch jüngere, 40jährige, meistentheils Männer, besonders korpulente. Das Hauptsymptom ist die unangenehme Empfindung, bald von Zusammenziehung, bald Beängstigung, bald Schmerz, der sich gewöhnlich von der Mitte des Brustbeins quer über die linke Brust und in gewissen Perioden der Krankheit bis in den linken Arm ein wenig über den Ellbogen ausdehnt. Selten erstrecken sich diese Krankheitsgefühle auch über die rechte Brust und Handgelenke, letztere scheinen also, wie die Empfindung im linken Arme, nicht so wesentlich zu seyn. Die Empfindung in der Brust befällt im Paroxysmen Anfangs selten ohne eine deutliche Veranlassung, vorzüglich nach dem Aufwärtssteigen und schnellen Gehen gegen den Wind. Sie ist peinlich und hemmt alle Anstrengung zum Weiterfortgehen, weicht aber bald, vorzüglich wenn Aufstoßen kommt. Dabey können die Kranken während dem Paroxysmus mit der größten Leichtigkeit tief Athem holen und finden sogar manchmal am Zurückhalten des Athems und tie-

tiefen Seufzen Behagen. Zuweilen ist dabey der Puls ungleich, schwach und schnell, zuweilen, sogar bey habituellem Uebel, wenig verändert. Unterlassung der Anstrengungen hält manchmal den Anfall tage- und wochenlang Anfangs zurück, der aber bey zunehmender oder heftigerer Krankheit durch jede Veranlassung, Leidenschaft, langsames Gehen, Sprechen u. s. w. auch ohne solche eintritt. Letzteres geschieht zuweilen um 2 bis 4 Uhr Morgens, sitzend, stehend. Nun werden die Anfälle stärker, häufiger, länger, der Puls sinkt während derselben mehr, Gesicht und Extremitäten werden blaß und mit kaltem Schweiße bedeckt, der Kranke wird einige Zeit sinn- und bewegungslos und stirbt nach einer Reihe solcher in einigen Jahren ausgestandenen Anfälle einmal in einem derselben plötzlich. Das Uebel verschlimmert sich gewöhnlich beym Vorwärtsbeugen des Rumpfes, daher der Kranke nicht nur eine gerade ausgestreckte Stellung des Rückgrads mit etwas rückwärts gebogenem Kopfe zu nehmen, sondern auch seine Arme auszustrecken versucht und seufzt. Bey stärkeren Anfällen weicht der Puls nach dem Verhältniß der Heftigkeit des Paroxysmus immer mehr ab, wird schwächer und irregulärer, welches auch die sodann eintretenden Ohnmachten, die Blässe und Kälte der Glieder, kalten Schweiße u. s. w. bestätigen. Daher ist Angina pectoris diejenige Syncope, von welcher Cullen in seiner Nosologie Gen. 44. sagt, sie bestehe in einer verminderten, ja selbst auf einige Zeit unterbrochenen Bewegung des Herzens. Diese Syncope beschließt auch die Scene und bewirkt endlich den Tod.

Nie

Nie findet sich Dyspnoe bey dem reinen Uebel, sondern bloß bey konsekutiven und komplicirten Zuständen desselben, wie man aus den Leichenöffnungen sieht, wo man denn entweder verhärtete Valveln, oder ausgetretene Flüssigkeiten u. s. w. gefunden hat, die Dyspnoe bewirkten. Die reine Angina pectoris hat durchaus keine Stöhrung im Respirationsgeschäfte bey sich, auch kein Herzklopfen, wohl aber einen hohen Grad von unvollkommener Systole mit stockendem, ungleichem Pulse. So findet sich auch bey ihr, wie bey der Syncope, Uebelkeit in verschiedenen Graden, und in heftigern derselben, Erbrechen. Daraus erhellt, daß die Angina pectoris eine Art der Syncope ist, die sich von der gewöhnlichen durch die ihr vorangehende ungewöhnliche Bangigkeit, oder den Schmerz in der Gegend des Herzens, so wie dadurch unterscheidet, daß sie während einer scheinbaren Gesundheit durch irgend eine äußere Veranlassung plötzlich erregt wird. Daher sie füglich Syncope anginosa, besser angens heißen kann, die ihre Stelle bey Cullen als Varietät der Syncope cardiaca (sine palpitatione cordis a corporis motu inter ambulandum saepe oriens praeeunte angustia vel dolore pectoris notabili per mammam sinistram praecipue porrecto) verdient.

Die Leichenöffnungen bey der idiopathischen Syncope überhaupt haben eine Entzündung des Herzens, oder Herzbeutels, oder deren Folgen, Ausschwitzung, Adhäsion, Eiterung, ferner Erweiterung, oder Vergrößerung des Herzens, Schlaffheit oder Zusammenschrümpfen desselben, Ausdehnung der Aorta und an-

anderer großen Gefäße, Verknöcherung, Verhärtung oder Zusammenziehung derselben oder ihrer Valveln, oder des Herzens, oder Herzbeutels, widernatürliche Anhäufung von Flüssigkeiten in demselben und in der Brusthöhle, polypöse Concretionen gezeigt.

Die Syncope ist nicht immer einfach, sondern mit andern Sypptomen vermischt, sie steht mit Herzklopfen, oder Dyspnoe in Verbindung, und die eine Krankheit der Theile ist fast immer mit einer anderen complicirt. Daher die Schwierigkeit einer genauen pathologischen Untersuchung.

Außer diesen prädisponirenden Ursachen der Syncope anginosa, die entweder im Herzen selbst oder in der Nähe desselben statt finden, und zu welchen noch die große Fettheit des Herzens und der nahen Theile gehört, giebt es noch erregende, nämlich solche, welche die Anhäufung des Bluts im Herzen hervorbringen, entweder durch mechanischen Druck, oder durch Ueberreizung des Gefäßsystems.

Von dem eigentlichen pathologischen Zustande bey der Syncope anginosa, nämlich der Verknöcherung der Kranzpulsadern, findet man bey Bellini, Drelinkorwt, Thebesius, Crell, Bianchi, Deidier, Morgagni, Haller und Senac, mehr oder weniger Meldung. J. Bell hält den organischen Fehler des Herzens für Wirkung der Angina pectoris, aber mit Unrecht; Hunter, Jenner, Balk, und des Verfassers Beobachtungen, sprechen darwider. Jenner sagte ihn an einem an dieser Krankheit Leidenden voraus.

Ohn-

Ohnerachtet das Uebel paroxismenweise kommt, so kann doch dessen Grundursache organisch und permanent seyn, welches man bey mehrern Krankheiten dieser Art, z. B. der Epilepsie findet. Diese Rigidität der Kranzadern kann nach dem Umfange der Vergrößerung als mechanisches Hinderniß, die freye Bewegung des Herzens hemmen, dessen Ernährung hindern. Ersteres vorzüglich, wenn der Mensch aus seiner Ruhe durch Leidenschaften, Gehen, starke Mahlzeiten u. s. w. gebracht wird; daher dadurch die Paroxismen so schnell entstehen, welches ebenfalls gegen 2 Uhr des Morgens wegen der Kongestionen des Bluts im Herzen geschieht. Nimmt dieser organische Fehler zu, so bedarf es nur einer mäßigen, oder gar keiner erregenden Ursache zum Paroxismus und zum Tode. Findet sich Herzklopfen und Dyspnö bey diesem Uebel: so ist es komplicirt, denn diese beyden Symptome scheinen eine wesentliche Verschiedenheit zwischen der Syncope palpitans und anginosa anzuzeigen.

Keine von den organischen Abweichungen aber scheint so kräftig mit den verhärteten Kranzschlagadern zusammen zu wirken, als die Erweiterung der Aorta, welche nach Lieutaud, Morgagni, Harvey und andere, vorzüglich Dyspnö, Husten, Herzklopfen, heftige Bewegung des Herzens, Schmerz, Druck, Zusammenpressung der Brust, zuweilen auch Syncope mit und ohne Herzklopfen bewirkt, und überhaupt eine prädisponirende Ursache dieser Krankheit darstellt, die man auch wirklich in sechs Fällen

len der Syncope anginosa fand, ohngeachtet sie dieser nicht wesentlich ist.

Die Zufälle dieser Krankheit scheinen von einer solchen Anhäufung des Bluts im Herzen und den großen Gefäßen zu entstehen, welche die Muskelkraft des Herzens nicht gänzlich zu überwältigen vermag, daher es immer mehr von Blut überfüllt, sich allmählich schwächer zusammenzieht, und endlich zu pulsiren ganz aufhört, wodurch Zurückhaltung des Bluts in ihm und den Lungen, daher Mangel an Oxigenation, Beklemmung, und vereint mit dem Drucke der verhärteten Kranzschlagadern die unerträgliche Zusammenschnürung und der Schmerz in der Brust mit Neigung zum Seufzen entstehen.

Die Ructus und die aufrechte Stellung erleichtern durch den Platz, den sie der Brusthöhle zu ihrer Erweiterung und der Aorta zu ihrer Ausdehnung verschaffen. Gewöhnlich leiden diese Menschen am Torpor der Verdauungswerkzeuge, und man hat dieses Uebel zuweilen bey Podagristen gesehen, wo das Podagra die Paroxismen der Brustkrankheit abhielt, ohne und mit ihm in Kausalverbindung zu stehen, oder es für eine Modification des Podagra anzusehen. Möglich wäre es freylich, daß letzteres durch sein Ausbleiben eine fehlerhafte Bildung des Herzens erzeugen, oder durch seinen Eintritt diese abhalten könnte.

Nach der Unthätigkeit des Herzens im Paroxismus kehrt allmählig dessen Reizbarkeit und Action zurück, und dieser folgt die Wiederkehr einer erträglichen Gesundheit, bis endlich nach mehrern Pa-

Paroxismen, wenn der Mangel der Reizbarkeit im Herzen bis auf einen unheilbaren Grad gestiegen ist, der Tod eintritt.

Da Verhärtung und Erweiterung der Aorta und der Valveln beyder Erweiterung dieses Gefäßes und des Herzens vorhanden sind: so scheinen diese beyden Zustände in einer wichtigen und nothwendigen Relation zu stehen. Sie entspringen vorzüglich beym männlichen Geschlecht, durch heftige Bewegung, heftige Reize fürs Gefäßsystem u. s. w., wodurch Andrang des Bluts, Ausdehnung und durch eine Einwirkung auf die Vasa vasorum mittelst Entzündung und Exsudation, Verhärtung.

Mit einer Radicalkur sieht es bey der Syncope anginosa mißlich aus. Da aber die fehlerhafte Organisation der Kranzpulsadern des Herzens wahrscheinlich so lange ohne heftige Zufälle vorhanden seyn kann, bis sie mit andern Ursachen zusammentrifft, so könnte in einigen Fällen die Entfernung, oder Unterdrückung jener Ursachen Hülfe verschaffen, welches auch Beyspiele von jungen Leuten bewiesen, die über 60 Jahr dabey alt geworden sind. Kommen aber die Paroxismen ohne Veranlassung, oder concurrirt zugleich eine von den oben angegebenen Ursachen, so ist die Prognosis ungünstig.

Vorbauung, Heilung oder Erleichterung der Syncope anginosa.)

Man halte den Andrang des Bluts zum Herzen ab, durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, Anstrengung des Körpers, verhüte zur Vorbauung eine sthenische Diathesis.

Zur

Zur Heilung entferne man die allgemeine Vollsaftigkeit des Körpers, durch ein zweckmäßiges Regimen und durch gewisse medizinische Maaßregeln. Dahin gehören eine milde, wenig nährende, leichte, mehr vegetabilische Diät, die jedoch nicht bläht, nicht überfüllt, und in kleinen Portionen gereicht wird; mäßige aktive und passive Leibesbewegung; Aderlassen, Purgiren, Fontanelle. Das Aderlassen muß oft, aber in kleinen Portionen und mit steter Rücksicht auf das Individuum, wiederholt, kann auch im Fall durch Blutygel und Schröpfköpfe ersetzt werden. Das Purgiren findet nur bey auszuleerenden sekundairen Stoffen statt, und die Fontanellen sollen nach Smith und Macbride u. a. specifisch seyn, welches aber noch zweifelhaft ist. Außerdem vermeide man die Ursachen einer unmittelbaren und örtlichen Anhäufung des Bluts im Herzen, und den großen Gefäßen; befördere den Kreislauf in den Extremitäten und der Haut, durch den Gebrauch zweckmäßiger wollener Kleidung und warmer Fußbedeckung, verhüte den Druck auf die großen Gefäße von Ausdehnung des Magens, der Gedärme, engen Kleidern und Binden. Man mache kleine und leicht verdauliche Mahlzeiten, esse des Abends lieber gar nicht, halte den Leib durch kleine Gaben Aloe, Ricinusöl, Schwefel (vorzüglich Soda phosphorata) u. s. w. nach der Beschaffenheit der Individuen offen; hüte sich vor vielem Bücken, langem Sitzen u. s. w. damit die Aorta nicht gekrümmt, und der Kreislauf gehemmt werde. Vorzüglich fliehe man die Leidenschaften, und unter diesen hauptsächlich

lich Zorn und Liebe, übermäßige Hitze, alle reizende Mittel, oder gebrauche letztere doch sehr sparsam, wenn sie wegen Dyspepsie und Flatulenz nothwendig sind. Die flüchtigen Reizmittel gehören nur für heftige Anfälle, um durch Hebung des Krampfs, Paroxismen vorzubeugen. Endlich suche man den Andrang des Bluts nach dem Herzen durch sanfte Reize in entferntern Theilen, Friktionen, Rubefacientia u. s. w. zu mindern. Im Paroxismus soll nach Percivall nichts so augenblickliche Erleichterung schaffen, als Aderlassen und Erbrechen. Ersteres war oft das am schnellsten helfende Mittel. Man kehre sich hier nicht an die große Schwäche des Pulses, die kalten Extremitäten u. s. w. mache die Oeffnung klein, und lege den Patienten horizontal. Das Brechmittel möchte sich wohl auf Fälle mit Dyspepsie einschränken, dahingegen bey Koihanhäufung reizende Clystiere und schnell wirkende Purganzen brauchbar sind. Die Stimulantia wende man bey wahrer Schwäche und todtenähnlicher Kälte, bey großer Flatulenz u. s. w. mit Friktionen an. — (Untersuchung der Symptome und Ursachen der Syncope anginosa, gewöhnlich Angina pectoris genannt rc. von C. H. Parry, Med. D. rc. Aus dem Englischen übersetzt von F. G. Friese zu Breslau, 1801.)

LXI.

LXI.

Mittel wider die Ruhr und Durchfälle.

I.

Doctor Balmaine erzählt (Memoirs of the medical Society Vol. V.) daß er auf der Nordfolkinsel bey den heftigsten Dysenterien endlich die unerhörte Dosis von Ipecacuanhawurzel, 2 Drachmen und 60 Tropfen Tinct. opii auf einmal gegeben, und dadurch oft das gänzliche Aufhören aller gefährlichen Zufälle auf einmal bewirkt habe, so, daß nur noch der gehörige Gebrauch von schicklichen Restaurationsmitteln zur völligen Wiederherstellung nöthig war.

Der Erfolg war (wenn die Kranken das Mittel in großen Pillen nahmen und sich ruhig darnach hielten, mit erhöhtem Kopfe), daß selten Ueblichkeit nachkam, und gewöhnlich den anderen Tag gar kein Stuhlgang erfolgte. So gewiß es ist, daß es in unsern Gegenden solcher enormen Dosen zur Heilung der Ruhr selten bedarf, sondern sie vielmehr höchst gefährliche Wirkungen hervorbringen würden; so hat doch diese Erfahrung den Nutzen, daß sie uns erstens an die großen und von vielen jetzt vergessenen Kräfte der Ipecacuanha auch in kleinen Gaben bey Ruhr und Durchfall erinnert, zweytens aber zeigt, zu welchem Grade von Gefühllosigkeit es endlich bey den bösartigsten Ruhren kommen kann,

 und

und zu welcher Stärke der Mittel man alsdann steigen muß, um heilsame Wirkungen zu erreichen. Vom Herrn geheimen Rath, Leibarzt Hufeland. — (Hufelands Journal, 13r Bd. 2s St. S. 168.)

Ueber den großen vortrefflichen Nutzen der Brechwurzel in vielen Krankheiten verdient mein Buch: Beyträge zur Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, 1r Th. Leipzig und Altona, S. 160, nachgelesen zu werden. Der Herausgeber.

2.

Als ein vorzügliches Mittel bey kolliquativen Durchfällen empfiehlt Hr. D. van den Bosch in Wageningen die Rad. Lopez. Er läßt das Mittel sehr fein gepülvert täglich 3 — 4mal zu einer halben Drachme nehmen. (Journal der ausländischen Litteratur, 3r Bd. S. 80.)

3.

Es war im Jahr 1780, als Herr Martinet, ein Geistlicher zu Soulaines in Frankreich, Beobachtungen über die Heilkräfte des flüssigen flüchtigen Alkali wider die Ruhr bekannt machte. (S. Sammlungen für praktische Aerzte, 6r Bd. S. 511.)

Mit Mißtrauen in die gerühmten Heilkräften versuchte der Verf. dieses Mittel und fand es von großem Nutzen sowohl in Durchfällen, als in der weit gefährlichern Ruhr. Aus seinen Erfahrungen sind folgende Resultate entstanden:

1) Leichte Durchfälle von Erkältung und zurückgetretener Ausdünstung heilet das flüchtige flüssige Alkali ohne Vorbereitung, indem es die Schärfe im Darmkanal verbessert, ihren Reiz völlig abstumpfet und die Ausdünstung wieder herstellet.

2) Bey heftigen Diarrhöen und wahren Ruhren, hebt dieses Mittel den oft unerträglichen Schmerz, weil die reizende Schärfe umgeändert und milde gemacht wird, folglich auch der Abgang des Geblütes aufhören muß, weil die feinen Gefäße von der fressenden Schärfe nicht weiter zernaget werden.

3) Dieses Mittel macht die ausleerende Mittel, besonders die Brechmittel, nicht unentbehrlich, (denn jeder vernünftige Arzt wird auf die Causalanzeigen immer vorzügliche Rücksicht nehmen;) aber nach deren erforderlichen Anwendung, ist es von dem unleugbarsten Nutzen.

Der Verfasser legt das Bekenntniß ab, daß er noch nie Durchfälle so geschwind, sicher und angenehm geheilet habe, als durch den Gebrauch des flüchtigen Salmiakgeistes.

Der Verfasser ließ gewöhnlich folgende Mischung nehmen:

Aus einem Loth süßer Mandeln ließ er eine Milch mit sechs bis acht Unzen Wasser zubereiten, und derselben zwey Quentchen flüchtigen Salmiakgeist beymischen, davon verordnete er nach Umständen entweder alle Stunden oder alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll. Vom D. Keck, Stadt und Amts-Physikus zu Coswig. (S. seine Abhandlungen und Beobach-

 tun-

tungen aus der praktischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft rc. Berlin, 1787.)

4.

Da ich viele Gelegenheiten sowohl im Türkenkriege als bey den hiesigen Landleuten gehabt habe, die Ruhr in allen ihren fürchterlichen Gestalten kennen zu lernen, und auch mancherley dagegen empfohlene Heilmethoden versucht und sie sehr oft nicht hinreichend genug gefunden habe, so wünschte ich schon lange ein Mittel, welches vorzüglich unverändert an die leidende Theile gelangen und daselbst den Reiz vermindern möchte; — Dieses glaube ich nun in dem Wachs gefunden zu haben.

Schon seit einigen Jahren bediene ich mich desselben und der Nutzen davon hat meine Erwartung übertroffen.

Noch dieses Jahr zeigte sich die Ruhr bey den hiesigen Bauern mehr als gewöhnlich, (der Sommer war feucht und heiß) und so hatte ich täglich Gelegenheit dieses Mittel zu prüfen und die gute Wirkung desselben zu erfahren. Kein einziger Ruhrkranker starb, der auf folgende Art behandelt wurde: Im Anfange der Krankheit gab ich, zumal wenn sich Unreinigkeiten in den Eingeweiden zu erkennen gaben, nach Umständen ein- oder zweymal Rhabarber mit Brechwurzel; alsdann hernach folgende Latwerge:

Gelb Wachs ein Theil,

Honig zwey Theile,

jedes wird besonders in einem Gefäße geschmolzen; ist die-

dieses geschehen, so wird bey wenigem Feuer und unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Löffel das Wachs zum Honig gegossen; mit dem Umrühren der vermischten Masse wird so lange fortgefahren, bis es erkaltet ist, damit die Mischung recht innig geschiehet.

Von dieser Mischung giebt man einem Erwachsenen Ruhrkranken täglich 4mal einen Theelöffel voll.

(Aus einem Schreiben des Herrn Staabschirurg Häner zu Bichow im Gouvernement Mohilef, 1803.)

Obgleich das Wachs wieder die Ruhr von mehreren Aerzten (s. dieses Handbuch, 1r Bd. S. 231) ist anempfohlen worden: so verdient doch der Herr Staabschirurg Häner recht sehr unseren Dank, die ruhrhebende Kraft desselben aufs Neue geprüft und empfohlen zu haben. Ob aber der auflösende, erhitzende, leicht in Gährung gehende, blähende und Durchfall erregende Honig, eine gute Zumischung des Wachses ist, solches verdiente eine nähere bestimmtere Ausmittelung der praktischen Aerzte. Löffler.

5.

Gegen einen hartnäckigen Fall der Ruhr verordnete Hr. T. Hope folgende Mischung:

Rec. Acid. nitr. Drach. ij.
Opii Gr. ij.
Aq. purae. Unc. ij.

M. S. Cap. cochl. j. maj. ter quaterve in die in vehiculo.

Die Wirkung, die das Mittel hervorbrachte, war sehr auffallend heilsam; und so bewieß es sich in noch meh-

mehreren Fällen. Ohne Opium wirkte die Säure nicht so gut. (Phys. med. Journal, Aug. 1801, S. 614.)

6.

Sehr viele Ruhrpatienten (im Jahr 1801 allein 36) habe ich mit Opium, Magnesie und Pomeranzengelb, und nöthigen Falls mit folgendem Klystiere alle glücklich gerettet:

Zwey Eßlöffel voll Leinsamen werden in anderthalb Nösel Wasser gekocht, und mit der Abseihung zwey Gran Campher mit Eydotter aufgelößt, eine halbe Quente Sal tartari, und 60 Tropfen Essentia theriacalis beygemischt. Ein solches Klystier wird nach Umständen alle zwey bis drey Stunden beygebracht. Ist die Ruhr noch nicht bis zur höchsten Gefahr gestiegen; so wird man in folgendem Pulver ein ungemein wirksames Mittel zur Kur derselben finden:

Nimm: Weiße Magnesie, anderthalb Skrupel.
Baldrianwurzel, 15 Gran.
Pommeranzengelb, 1 Skrupel.
Opium, einen halben Gran.
Campher, einen Viertelgran.
Mache daraus ein Pulver.

(Ich habe einigemal mit dem besten Erfolge hinzugefügt:

Gereinigten Salmiak, 6 Gran.
Arabisches Gummi, 12 Gran.
Zinkblumen, einen halben Gran. Löffler.)

Ein

Ein solches Pulver wird alle zwey Stunden mit Leinsaamenthee genommen. Rath D. L. Vogel. — (Gesundheitszeitung rc. 1803, 2s Heft, S. 120.)

7. Nutzen des Schwefels in der Ruhr.

(Von dem Hrn. Hofr. Schmitjan zu Hildesheim.)

Der Schwefel ist mir bey allen Ruhrepidemien, die ich erlebt habe, eine so wirksame Arzney gewesen, daß ich ihn immer bey meinen Kranken als das Hauptmittel zu wählen alle Ursache hatte. Bey sehr vielen habe ich mit dem besten Erfolg nichts anders verordnet, als im Anfange die Ipecacuanha, und der Krankheit hindurch das Gum. arabic. mit Schwefel, und gegen Abend ein involvirendes Clystier. Es versteht sich, daß er da zurück bleiben mußte, wo ein Status phlogisticus sich auszeichnete. Gewöhnlich gebrauchte ich folgende Formel:

Rec. Sacchar. canar.
Gum. arab. veri. ana Unc. j.
Flor. sulphur. Unc. sem.
Sem. foenicul. Drachm. sem.
M. accurate F. pulvis D. ad scatul.

S Ruhrpulver, alle 3 Stunden einen Theelöffel voll mit Wasser zu nehmen. (Hufelands Journal rc. 5r Bd. Seite 249.)

LXII.

LXII.
Angina herpetica.

Herr D. R. Willan zu London hat eine Art von Bräune beobachtet, welche von den medizinischen Schriftstellern noch nicht angemerkt worden ist; er erwähnt sie unter dem Namen Angina herpetica. Vorhergehende Symptome sind: heftiger Schauer, Kopfschmerz, Magendrücken, Ekel, Gliederschmerz, schneller Puls, Röthe der Wangen, Unruhe, und bey der Nacht sehr brennende Haut. Einige Tage nach dem Eintritt dieser Symptome stellt sich eine unangenehme Rauhheit des Halses mit beschwerlichem und schmerzhaften Schlucken ein. Am dritten Tage zeigen sich am Zäpschen, an den Mandeln u. s. w. kleine wässerichte Bläschen, die einen stechenden Schmerz machen; am vierten und fünften Tage, eine Menge herpetischer Pusteln im ganzen Munde, und zuweilen auch an dem rothen Theile der Lippen. Die Zunge ist dunkelroth bis auf die Mitte, welche eine dünne weißliche Belegung hat, worüber die verlängerten Wärzchen doch immer noch sichtbar sind. Am sechsten und siebenten Tage wird die Flüssigkeit in den Bläschen gelblich, diese öffnen sich und das Fieber legt sich; am achten und neunten Tage heilen die Geschwürchen am Halse, die runden Blattern an den Lippen bekommen kleine Schorfe, die bald abfallen und der Kranke empfindet weiter kein Uebelbefinden.

Sel-

Selten gesellt sich, außer in den ersten vier bis fünf Tagen, eine Krankheit zu dieser Art von Bräune, die doch nicht unter drey, zuweilen fünf oder sechs Wochen oder noch länger anhält. Männer werden oft, aber Weiber und Kinder noch weit mehr, mit dieser Krankheit befallen. Ursachen scheinen zu seyn: Erkältung, Unmäßigkeit oder ungesunde Nahrung und das Einathmen scharfer Dünste. Personen, welche Kranke in Fiebern, zusammenfließenden Blattern, dem Scharlachfieber warteten, wurden häufig damit befallen. Manchmal ist diese Bräune mit einem frieselartigen Ausschlage über den ganzen Körper verbunden, der im Sommer mit einem gelinden Fieber sich einstellt. Die nützlichsten Heilmittel bestanden in demulcirenden Mitteln. (Ueber die Krankheiten in London, besonders während der Jahre 1796 bis 1800, von D. R. Willan. Aus dem Engl. rc. von G. Wegschneider, D. der Arzneykunst und praktischer Arzt zu Hamburg. Hamburg 1802.)

LXIII.

Das Kinderbetterinnenfieber und dessen Behandlung.

(Von dem Herrn Michaelis, Garnisonmedicus zu Harburg.)

Die Erscheinungen und Zufälle dieser Krankheit sind zu bekannt und in allen medizinischen Handbüchern aus-

aufgezeichnet, ich übergehe sie daher, und theile nur meinen Lesern einige Besonderheiten und die Heilmethode dieser Krankheit aus der Abhandlung des Verfassers mit.

Bey der Leichenöffnung fand man jedesmal im Unterleibe, wenn dies der leidende Theil war, eine grünlich-gelbe Materie ergossen, die sich um die festen Theile, besonders um die Gedärme, die Gebährmutter u. s. f. schon verhärtet hatte, und von der Flüssigkeit und von dem Ansehen einer Molke (serum lactis) zu der Konsistenz einer zähen Gallerte übergieng. Der Geruch dieser Materie war entweder sauer wie Milch, oder sie stank wie alter Käse.

Von denen, die bey dieser Krankheit mit Brustbeschwerden, milchigtem Auswurfe und unter Zufällen von Erstickung starben, habe ich keine öffnen können, aber man darf mit Recht erwarten, daß sich in den Lungen und in der Brusthöhle eine ähnliche Materie gefunden haben würde, wie ich im Unterleibe sah.

Auch ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß man selbst im Gehirn solche Milchergießungen antreffen wird, wenn dem Tode soporöse Zufälle, Blindheit und solche Beschwerden vorausgehen, die auf einen Druck auf das Gehirn schließen lassen, wie dies nicht selten der Fall ist.

Die Sectionen (im allgemeinen genommen) zeigen nur zu deutlich, daß weder Entzündungen der Gebärmutter, des Netzes, des Bauchfelles oder anderer Eingeweide des Unterleibes beständig angetroffen werden, und es auch Kindbetterinnenfieber giebt, wo

der

wo der Leib gar nicht, oder nur wenig, und vorübergehend leidet.

Da ich als ein wesentliches nie fehlendes Zeichen dieser Krankheit, immer eine gestörte Absonderung und Versetzung der Milch nach irgend einem Theile, diese mag nun deutlicher oder undeutlicher seyn, beobachtete, und da die mit der Krankheit verbundene Gefahr größtentheils von dem Orte, auf welchen die Milchversetzung geschehen ist, und von deren Ausgange bestimmt wird; hingegen die andern Erscheinungen, die man sowohl während der Krankheit, als auch erst nach dem Tode, beobachtete, nur zufällig sind, wohin ich besonders die Entzündung der Därme, der Gebärmutter und der benachbarten Theile und gastrische Beschwerden rechne, welche Zufälle sich auch durch sehr unverkennbare Zeichen, die nur bey geringer Aufmerksamkeit verwechselt werden können, von den Zufällen des eigentlichen Kindbetterinnenfiebers unterscheiden; so glaube ich sicher annehmen zu dürfen, daß ein in zu großer Menge im Blute enthaltener Milchstoff, welcher entweder durch verhinderte Ausscheidung in die Brüste, oder durch Aufsaugung aus denselben in die Blutmasse gekommen ist, und auf einen dazu nicht bestimmten Theil wieder abgesetzt wird, den Charakter der Krankheit bestimmt.

Es kann die Ablagerung der Milch auf einen fremden Theil entweder sehr gering seyn, und der größte Theil des Milchstoffs im Blute bleiben, oder die Ablagerung ist sehr häufig, und das Blut entledigt sich des größten Theils seines Milchstoffes wenigstens für diesmal. Im ersten Falle ist das Fieber

im-

immer sehr heftig und die Krankheit lange unentschieden. So wie sich aber ein großer Theil des Milchstoffes auf den Unterleib, oder die Brust, abgelagert hat, läßt zwar die Heftigkeit des Fiebers nach, bis sich wieder mehr Milchstoff angehäuft hat, aber es entstehen nun von der Ergießung der Milch Zufälle, die um so bedenklicher sind, je wichtiger der Theil zum Leben ist, je schwerer es hält, die Materie wieder zu entfernen, und in je größerer Menge sie sich ablagert.

Bey der Heilung des Kinderbetterinnenfiebers muß das Bestreben des Arztes dahin gehen, die widernatürliche Ablagerung der Milch auf andere Theile zu heben, die Milch wieder mehr nach den Brüsten zu leiten, und die Fortschaffung des schon krankhaft abgeschiedenen Milchstoffes, entweder durch Resorbtion, oder auf andere Weise, zu befördern.

Die Mittel, deren ich mich hauptsächlich in dieser Krankheit bediene, und die sich mir am hülfreichsten zeigten, gehören zu den krampfstillenden Reizmitteln.

Es sind dies vorzüglich die Valeriana und das Opium.

Ich verschreibe gewöhnlich einen Aufguß mit kochendem Wasser von 6 Unzen Colatur, wozu ich eine Unze der Baldrianwurzel nehmen lasse. Hierzu setze ich noch 2 bis 3 Drachmen des mit Essig gesättigten fixen vegetabilischen Laugensalzes, eben so viel des kalt bereiteten Extraktes der Baldrianwurzel und 3 bis 4 Gran des wässerigten Mohnsaft-Extraktes und lasse hiervon alle eins bis zwey Stunden 2 Eßlöf-

löffel bis eine halbe Tasse voll nehmen. Diese Arzney brauche ich unausgesetzt die ganze Krankheit hindurch, und lasse nur zuweilen den Mohnsaft heraus, wenn er zu sehr reizt oder zu stark anhält, oder vermehre auch die Gabe desselben, je nachdem neue Verschlimmerungen, oder ein heftigerer Durchfall eintritt.

Nebst diesen Mitteln bähe ich die Brüste vermittelst in einer Abkochung der Chamillenblumen und des Bilsenkrauts mit Milch getauchten wollenen Lappen warm, lasse die Brüste fleißig saugen, um die Milch dahin zu locken. Durch diese Bähungen wird der Krampf in den Brüsten, der die Abscheidung der Milch hindert, gehoben, und der Reiz der Wärme und des Saugens leitet mehr Flüssigkeit nach diesen Theilen.

Sind die Lochien gleich und zu früh ausgeblieben, wodurch die Krankheit verschlimmert wird, fließt gar nichts oder nur weniger Schleim aus, hat also auch der Krampf auf diese Theile gewirkt, so lasse ich von einem ähnlichen Dekokt, dem ich noch Leinsaamen zusetze, in die Gebärmutter alle 2 Stunden Einspritzungen machen. Besonders aber versäume ich diese Einspritzungen nie, wenn die Geburtstheile durch eine schwere Geburt oder durch anhaltenden Krampf in denselben, sehr gelitten haben, wo ich denn noch Mohnsaft und Oele hinzu setze.

Aber das Hauptmittel, theils um durch einen Gegenreiz die Unordnung in dem Abscheidungsgeschäfte und den Krampf zu heben, theils aber um die Resorbtion der in die Bauchhöhle, in die Brust

und andere Theile ergossenen milchigten Feuchtigkeiten zu befördern, sind wiederholt gelegte Fliegenpflaster, und ihnen muß ich auch meinen Beobachtungen zu Folge, den Hauptantheil bey der glücklichen Behandlung dieser gefährlichen Krankheit zu schreiben. Ich lege sie, sobald sich nur Schmerzen, sie mögen nun herumziehend oder fix seyn, an irgend einer Stelle zeigen, so nahe wie möglich an die leidende Stelle, und rathe den Aerzten, wenn sie glücklich in der Behandlung solcher Kranken seyn wollen, sich durch die Gelindigkeit der Zufälle ja nicht verführen zu lassen, mit diesem Mittel zu zaudern.

Ich lege das Pflaster jedesmal zur Größe eines guten Octavblattes, lasse sie bis zum Blasenziehen liegen, und verordne ein frisches an eine andere möglichst nahe Stelle, so wie wieder von neuem Schmerzen, vermehrtes Fieber, vermehrte Milchausleerungen durch unschickliche Theile erfolgen, oder sich neue Milchabsetzungen, z. B. aus dem erneuerten Anschwellen des Unterleibes, Beklemmung der Brust u. s. f. schließen lassen. Man muß oft sechs bis acht Pflaster nach einander legen, aber man wird jedesmal den schnellsten und besten Erfolg davon sehen.

Dies ist im Ganzen mein Verfahren bey einer Krankheit, die so selten den angewendeten Mitteln weichen will, und die dieser Behandlung nur selten widerstand. (Hufelands Journal, 13r Band, 2s St. Seite 5.)

LXIV.

Ueber die Bereitung eines weinsteinsauren Spießglanzes.

Der Verfasser ist überzeugt, daß, so sehr man sich auch bemüht habe, die Bereitungsart des Spießglanzweinsteins zu verbessern, man doch nie den beabsichtigten Zweck, beständige Gleichförmigkeit des Mittels erreichen werde; so lange man sich noch des Weinsteins als Lösungsmittel des Spießglanzes bedient. Dieser Unbequemlichkeit hoffte der Verf. dadurch abzuhelfen, daß er die Weinsteinsäure mit Spießglanz verbände, um ein Mittelsalz zu erhalten, welches, da kein dritter Körper in diese Verbindung einträte, sich nicht so leicht zersetzen würde.

Er übergoß daher 250 Gran sehr fein gestoßenes Spießglanzglas mit einer Auflösung von 500 Gran krystallisirter Weinsteinsäure in 16 Unzen destillirtem Wasser, digerirte diese Mischung untern öfterm Schütteln einige Tage, und ließ es zuletzt eine halbe Stunde gelinde kochen. Nach dem Erkalten filtrirte er die Auflösung, und wusch das unaufgelößt gebliebene Spießglanzglas mit destillirtem Wasser gut aus. Alle Flüssigkeit zusammen gegossen, bis zur Trockene gelinde abgedampft, gaben 699 Gran eines an der Luft zerfließbaren Salzes, welches in gut verstopften Gläsern aufbewahrt werden muß. Mehreren Versuchen zu Folge fand der Verfasser, daß das

auf die angezeigte Art bereitete weinsteinsaure Spieß-glanz der freywilligen Zersetzung nicht unterworfen sey. Selbst wenn eine Auflösung desselben in destillirtem Wasser bis zur Hälfte abgedampft wurde, behielt die Flüssigkeit ihre vollkommene Durchsichtigkeit, und ließ nicht den geringsten Bodensatz fallen, und es läßt sich daher von dieser Bereitungsart ein sich immer gleichbleibendes Mittel wohl mit Recht erwarten. Vom Herrn Bosse in Hamburg. (Trommsdorffs Journal der Pharmacie, 9r Band 2s St. Seite 93.)

LXV.

Pathologische Dentition.

I.

Die bekannte Lehre Wichmanns kann man durch die Zeugnisse der größten und scharfsinnigsten Beobachter, eines Hippocrates, Haller, Börhaave, van Swieten, Morgagni, Haen, Vogel, Hufeland u. a. die die anomale Dentition für keine pathologische Nullität halten, widerlegen —; ferner durch anatomische Beweise aus Mekel, Mayer, Haller, Sömmering, Monro u. a. ihr Daseyn bekräftigen, so daß man die neue Dentitionstheorie für falsch erklären kann, weil sie auf ungegründeten Prämissen beruht.

Das Zahnfleisch ist allerdings ein sehr empfindlicher Theil, der Nerven hat, an dem man Röthe, Hitze, Spannung und Entzündung sehr deutlich bemerken kann; auch müssen die Zähne, vor ihrem Durchbruche durch das Zahnfleisch, eine eigene gefäßreiche Beinhaut durchbohren; zudem lehrt die Erfahrung, daß ein im gesunden Zustande unempfindlicher Theil (Knochen und Sehnen,) welcher das Zahnfleisch doch nicht ist, dem Kranken oft höchst empfindlich werde; (ein kleiner loser stumpfer Zahnsplitter, welcher entsetzliche Schmerzen erregt der nicht oft?) Der Grund und das Wesen des Schmerzes beym Zahndurchbruch kann eben so gut in der Spannung des Zahnfleisches, als in der Penetration des Knochenhäutchens liegen, daher das Durchschneiden desselben, auch nach den eigenen Erfahrungen des Verfassers, so sehr nützlich sey. Nicht blos der Mensch allein, sondern auch mehrere vierfüßige Thiere erkranken während des Zahnens. Wegen der vielen Nerven der Zähne, und des Zahnfleisches ists kein Wunder, wenn der Zahndurchbruch so oft krank mache; die meisten Symptome des Zahnens sind Reiz und Schmerz, und Anzeige eines leidenden Nervensystems. Nur zu deutlich kann der erfahrene und aufmerksame Arzt beym Schwerzahnen die Gegenwart eines wirklichen Zahnfiebers wahrnehmen, und endlich bestätigen auch Leichenöffnungen die pathologische Dentition.

(Die Erfahrung hat gezeigt, daß bey einigen Kindern, die am Schwerzahnen starben, erst und kurz nach ihrem Tode mehrere Zähne durchbrachen.)

Außer der Erklärung der Entstehung und des Zusammenhangs der so mannigfaltigen Zufälle mit dem Krankheitszustande, zeigt der Verf., wie grundlos die Beweise sind, die Herr Wichmann für seine Theorie aus der Natürlichkeit der Sache, aus der Vergleichung des Wachsthums der Zähne, mit dem Wachsthum der Kopfknochen u. s. w. hergenommen hat. Vom Hrn. D. Wendelstädt, Physicus der Reichsstadt Wetzlar. (Journal für Medizin, Chirurgie, und Geburtshülfe rc. Von einer Gesellschaft deutscher Aerzte, herausgeg. v. D. J. F. S. Posewitz rc. 2s Heft, 1800. Herborn und Hadamar.)

2.

Die bey der Dentition afficirten Organe des Mundes sind empfindlich, ihre Empfindlichkeit kann durch krankhafte Affektion vom erschwerten Zahndurchbruch erhöht werden; daher kann dieser mehr oder weniger leicht seyn. Anatomie, Versuche und Erfahrungen, sprechen für die Empfindlichkeit der beym Zahnen afficirten Theile. Die Dentition giebt auch äußere bemerkbare Erscheinungen, weil bey ihr äußere Theile verändert werden, und jemehr sie erschwert wird, desto heftiger werden jene Zufälle.

Folgende zwey Sätze sind für die Praxis wichtig:

1) Das schwere Zahngeschäft erregt bey weitem seltener besondere Krankheitszufälle, als man von jeher zu behaupten pflegte.

2) Jeder einzelne Krankheitszufall muß aufs Genauste untersucht werden, um zu erforschen, ob und in

in wie fern das schwere Zahnen die Krankheitsursache sey oder nicht? —

Die örtlichen Zufälle der Dentition (Härte, Röthe, Geschwulst, Hitze des Zahnfleisches, u. s. w.) können in verschiedenen Graden, allein, oder mit anderen Zufällen, vorhanden seyn, die sich in besonderen Organen, außer dem des Mundes, äußern. Den lezteren Fall muß man sorgfältig zergliedern und richtig beurtheilen. Zu diesem Behufe sucht man alle mögliche Verbindungsarten zwischen diesen Erscheinungen in den ganz verschiedenen Theilen des Körpers auf, und forscht dann erst mit größter Sorgfalt, welche von diesen Verbindungsarten hier am wahrscheinlichsten vorhanden sey. Dadurch gelangt man zu folgenden Schlüssen:

1) Daß die außer den Krankheitszufällen der Mundorgane beobachteten krankhaften Erscheinungen in andern Theilen des Körpers, unabhängig von den erstern, also vom schweren Zahnen oder

2) abhängig, oder

3) zwar nicht abhängig sind, aber doch von der schweren Dentition vermehrt, vermindert, verändert werden.

Die Anamnostik, die genaueste Untersuchung aller Krankheitsfälle, die möglichste Beobachtung des Gangs der Krankheitszufälle selbst, und die Untersuchung der Ursachen und der Beschaffenheit der Veränderungen im krankhaften Zustande, sind nach ihren Verschiedenheiten diejenigen Wege, welche der rationelle Arzt betreten muß, um für einen von jenen drey angeführten Fällen zu entscheiden, wozu

 auch

auch der Erfolg des Heilplans etwas mit beytragen kann. Unabhängig sind vorzüglich die Krankheitszufälle vom schweren Zahnen, wenn die Affektionen des Mundes zu gering sind, und in Rücksicht ihrer Intensität nicht mit der Intensität jener in einem gehörigen Verhältnisse stehen, wenn andere Krankheitsursachen aufgefunden werden, oder wenn man auf eine unbekannte Ursache mit mehrerer Wahrscheinlichkeit schließen muß, als auf eine bekannte nicht zureichende. Gehen hingegen die krankhaften Affektionen der Mundorgane den Zufällen in den übrigen Organen des Körpers voran, sind erstere beträchtlich genug, letztere hervor zu bringen, stehen beyde in Rücksicht der Stärke, der Dauer und der Zeit im Verhältnisse; sind keine andern Krankheitsursachen aufzufinden, so ist die schwere Dentition die wahrscheinlichste Ursache der Krankheitszufälle. Entstehen die krankhaften Erscheinungen in den Mundorganen vom schweren Zahnen, während einer schon vorhandenen Krankheit, und wird diese im Verhältnisse des Grades der Heftigkeit jener Affektionen der Mundorgane verändert, und ist von diesen Veränderungen eine sonstige Ursache nicht zu entdecken, so hängt die Vermehrung und Veränderung der vorhandenen Krankheitszufälle von der schweren Dentition ab. Vom Herrn D. Posewitz, Professor in Gießen. (Ebendaselbst.)

LXVI.

Erinnerung an das Aderlassen.

(Vom Herrn geheimen Rath, Leibarzt Hufeland zu Berlin.)

Der Mensch bleibt das Spiel der Extreme. Kaum sind wir den Zeiten entronnen, wo man bey jeder Fieberbewegung, bey jeder sogenannten Blutwallung, den edelsten Lebensbalsam vergoß, so sind wir in eine Periode übergegangen, wo man kaum mehr vom Aderlassen reden hört, und wo selbst bey offenbaren Anzeigen dazu, dieses wichtige Rettungsmittel versäumt wird, blos aus Furcht, zu schwächen. Es ist gewiß, daß das unterlassene Aderlassen eben so nachtheilige Folgen haben kann, als das zur Unzeit angestellte. Es kann eben so gut unterlassenes, als zu häufig angewendetes Aderlassen, die Ursache werden, daß Phthisis auf die Lungenentzündung folgt, und ich möchte fast behaupten, daß bey der jetzigen allgemeinen reizenden Methode, zwar etwas weniger während der Entzündung sterben, als zu der Zeit, wo man reichlicher Ader ließ, aber destomehr nachher in hektischen und phthisischen Zustand verfallen. Es ist gewiß, daß die entzündliche Erregung selbst eine beträchtliche Schwäche nach sich zieht, die ja bekanntlich im höchsten Grade bis zur Absterbung, Gangrän, gehen kann, und es ist daraus sehr be-

 greif-

greiflich, daß ein Aderlaß in diesem Zeitpunkt, indem es die Kraftaufzehrung mäßigt, die vorräthige Summe der Kraft erhält und als ein indirekt stärkendes Mittel angesehen werden kann. Ueberläßt man hingegen diese sthenische Entzündung sich selbst, oder behandelt sie gar mit flüchtig reizenden Mitteln, wodurch die Kraft noch schneller aufgezehrt wird; so kann zwar die Entzündung in gewissen Graden derselben, auch ohne Aderlaß gehoben werden, aber gewiß erfolgt eine größere Schwäche auf diese indirekte Schwächung, als wenn man durch eine angemessene und zu rechter Zeit veranstaltete Aderlaß, direkt geschwächt hätte; denn leider hat mich die Erfahrung gelehrt, daß es weit leichter ist, die Schwäche, die durch Blutverlust entsteht, zu ersetzen, als die, welche durch einen sehr hohen Grad von Ueberreizung entstanden ist, deren Folge leider ein immer fortdauerndes Bedürfniß neuer und stärkerer Reize, und also immer neue Schwächung, zu seyn pflegt.

Vorzüglich wichtig ist beym Aderlaß der Unterschied der Constitution; der nervösen und der sanguinischen. Bey der ersten ist das Aderlassen immer ein sehr bedenkliches und oft fürchterlich schadendes Mittel. Bey der letzten hingegen ist es auffallend, wie gut der Kranke, auch bey Krankheiten, die ihrer Natur nach nicht dazu geeignet waren, Blutverlust erträgt. Die größte Stärke des Blutsystems und besonders die schnellere Restaurationskraft desselben und die davon abhängende weit lebhaftere Sanguification sind die Ursachen. Gewiß liegt auch hierin der Grund, warum die französische Nation, bey welcher die sanguinische

nische Constitution Nationalcharakter ist, das Aderlassen so häufig und so viel besser verträgt, als irgend eine andere.

Es ist wahr, daß in jetzigen Zeiten der allgemeine Charakter der Schwäche, und besonders seit einigen Jahren der stehende nervose Fiebercharakter die Anwendung des Aderlassens weniger nützlich gemacht hat. Aber eben deswegen übersieht man auch leicht die Fälle, wo es wirklich nöthig seyn kann, und es ist daher meine Absicht, hierdurch Aerzte an ein Mittel zu erinnern, an das sie vielleicht aus zu großer Vorliebe für die excitirende Methode nicht gedacht haben. (Hufelands Journal, 11ter Bd. 1tes St. S. 160.)

LXVII.

Gesichtsschmerz.

I.

Es kommt dieser fürchterlichen Krankheit der ihr gewöhnlich beygelegte Name: „Gesichtsschmerz des Fothergill" nicht zu; denn schon im Jahr 1673 erwähnt diesen Schmerz der gothaische Leibarzt Ludwig in den Beobachtungen de dolore superciliari acerbissimo; der Consul und Arzt in Nimwegen, J. H. Degner, beobachtete und heilte diese Krankheit im Jahr

Jahr 1724, und er glaubt, daß schon 1665 der schweinfurtische Arzt L. Bausch an derselben gestorben sey; und schon im Jahr 1756 beschrieb sie der parisische Wundarzt Andree recht gut, und gab ihr zuerst den Namen Tic.

Fothergill beschrieb diese Krankheit erst im Jahr 1783.

Man kann den Gesichtsschmerz, nach der Analogie anderer Krankheitsnamen, (z. B. Cephalalgie, Otalgie, Odontalgie, Hepatalgie etc.) wohl am besten, Prosopalgie nennen, da er ungezweifelt zu den örtlichen fieberlosen Schmerzen gehört. Der Name paßt, man mag dabey auf den Sitz, die Ursachen, oder auf die Art des Schmerzes sehen.

Der Sitz dieses Uebels ist weder in den Zähnen, noch in den Kinnbackenhöhlen oder Knochenwänden, sondern in den Nerven des Gesichts. Daß der Schmerz nach den Kinnladen sich erstreckt, ist der Nervenverbreitung wegen nicht zu bewundern.

Die Prosopalgie ist so selten, daß sie viele Aerzte, selbst der große Frank, gar nicht beobachteten. Bey allen europäischen Völkern ist sie bemerkt, nur bey den Italienern nicht.

Beynahe alle Beobachtungen zeigen, daß diese Krankheit sich vorzüglich auf die Jahre von dreyßig bis achtzig einschränke, und daß sie dem weiblichen Geschlechte mehr, als dem männlichen, eigen ist.

Heckers Meynung, die er neuerlich mit vortrefflichen Gründen vortrug, (Neue Gedanken über die Benutzung und Lenkung der Lebenskraft, in Hecker's Archiv für die allgemeine Heilkunde,

2ter

2ter Bd. S. 13), daß nämlich die Schwangerschaft eine besondere Kraft und Wirksamkeit habe, einigen Krankheiten zu widerstehen, wird auch bey dieser Krankheit bestätiget, indem der heftigste Gesichtsschmerz, in einem Fall, den Siebold erzählt, während der Schwangerschaft aufhörte. (Ich könnte hierzu manchen schönen Beytrag geben, indem ich mehrmalen die Erfahrung gemacht habe, daß selbst wichtige gefährliche Krankheiten, zumal Schwindsuchten, durch die Schwangerschaft verspätet, ja verbessert wurden. Nach der Entbindung verschlimmerten sich alle Zufälle, und es war in einigen Fällen die Periode des Sterbens, wenn die Krankheit schon die höhere Stufe erreicht hatte. Aber auch im Gegentheil, wie viele Krankheiten sind nicht Begleitung und Folge der Schwangerschaften? —)

Es ist wahrscheinlich, daß die Krankheit endemisch, ja gar epidemisch seyn könne, denn bey den Clausthälern findet man sie am häufigsten, und auch im Salzburgischen ist die Krankheit nicht selten; in einem kurzen Zeitraum (1756) hatte Andree acht bis zehn Kranke, und nachher in zwey und zwanzig Jahren nicht einen; auch sahe sie Böhmer in drey Jahren viel häufiger, als sonst.

Lange Dauer und Fieberlosigkeit weisen der Krankheit ihren Platz unter den chronischen an; sie ist keinem Temperament, keiner Lebensart, keinen, durch vorhergehende Krankheiten erzeugten Anlagen besonders eigen; die Stärksten, Lebhaftesten, Witzigsten, Unschuldigsten, bekamen sie von selbst und plötzlich. Die Dauer des Uebels ist enorm, es kann

viele Jahre anhalten, ohne daß der Körper dadurch verfiele, oder gar der Tod erfolgte. Die Krankheit zehrt den Körper aber doch durch Verschwendung der Lebenskraft am leidenden Orte, oder durch Mangel an Ruhe, gewöhnlich sehr ab, führt auch zuweilen zur Verzweiflung.

Viele Zufälle dieser Krankheit sind krampfhaft, das Schlucken und Sprechen wird durch Verzerrung der hierzu dienenden Muskeln zuweilen erschwert; die Sinnwerkzeuge durch Schmerz zerrüttet, bey einigen Kranken wird so viel Speichel ergossen, daß die Kranken davon eine Auszehrung bekommen; die Augen sind bald trocken und röthlich, bald feucht, bey vielen zeigt sich als Vorbote, Röthe und Hitze der Backen; unter den sympathischen Zufällen verdienen die so häufigen Auftreibungen des Unterleibes, die Unempfindlichkeit der Baucheingeweide und die öftern Obstructionen vorzügliche Aufmerksamkeit.

Wahrscheinlich sind diese Zufälle krampfigt, und lassen sich aus der genauen Verbindung des fünften Nervenpaares mit dem großen sympathischen Nerven erklären. Man halte also jene Zufälle für mere consensuales, und nicht für eine Causa primaria dieser Krankheit, man greife sie nicht mit Mitteln an, da sie dem Schmerze mehr folgten, als vorher giengen. Der Sitz des Uebels ist entweder:

1) In einem Theile des Gesichts:
   a) Am untern Augenrande (Fothergill).
   b) In der Orbita (Ebenderselbe).
   c) Am rechten Augenwimper (Pujol).
   d) Im Kinnladenknochen (Fothergill).

e) Im Kinnladen Gelenk (Selle, Pujol).
f) In der untern Kinnlade selbst, beym Ausgange des Nervi inframaxillaris (Lentin).
g) In den Schlafbeinen (Fothergill).
h) Im Nervo infraorbitali (Albinus van Wy.)
i) Im Nasenflügel (Vogel, Thouret).
k) Am Rande der Zunge (Lentin).

2) In der ganzen einen Hälfte des Gesichts (Fothergill).

3) In beyden Backen (Fouquet bey Pujol).

4) In beyden Unterkinnladenknochen, wo der Nerve heraus geht.

5) Im ganzen Gesicht und Kopf (Lentin).

Gesicht und Kopf sind vorzüglich zu diesem Schmerz disponirt, weil sie viele feine gespannte Nerven und dünne Decken haben, mithin mehreren Injurien ausgesetzt sind. Beynahe an keinem Theile des Körpers findet man einen diesem ähnlichen Schmerz.

Der Ursprung des Uebels kann, nach Siebold, in einem vom schmerzenden Theile entfernten Ort, im Ganglio Gasseri z. E. seyn.

Zuccarini suchte ihn in den Knochen, und Lentin glaubt ihn, mit sehr wahrscheinlichen Gründen, in dem verlängerten Mark zu finden. Anatomische Untersuchungen, die noch bis jetzt fehlen, müssen uns hierüber Licht geben.

Entfernte äußerliche Ursachen (praedisponentes) sind: heftige Stöße und Contusionen dieser Gegend an-

angebracht; Wundennarben, vorhergehende Zahnschmerzen; große Zartheit und Empfindlichkeit der Gesichtshaut, Andrang der Säfte nach dem Kopfe.

Innere Ursachen.

1. Krebs-Gift.

Fothergill hatte diese Meynung zuerst; andere folgten ihm, und gaben der Krankheit davon den Namen — Gesichtskrebs.

Gründe für diese Meynung.

1) Da sich keine Ursache auffinden ließ, so schien nur diese noch übrig.

2) Die Krankheit findet sich vorzüglich bey Weibern, und diese leiden auch am häufigsten am Krebs.

3) Die Krankheit zeigt sich gewöhnlich zu der Zeit, wo sich auch der Krebs zu zeigen pflegt, beym Aufhören der Menstruazion.

4) Der Schmerz ist grade so, wie beym Krebs.

5) Beyde Schmerzen hatten gleiche Vorboten.

6) (Der wichtigste Grund.) Vier Matronen, die am Gesichtsschmerz litten, hatten zuvor Scirrhen in den Brüsten.

7) Die Wirksamkeit des Schierlings, die auch beym Krebs so gepriesen wird.

Gegengründe.

1) Auch bey Männern ist diese Krankheit gemein, und bey ihnen fand man so wenig, als bey vielen Frauenzimmern, Spuren von Krebs.

2) Der Monatfluß hörte bey einigen Kranken nicht auf, sie wurden sogar schwanger während der Krankheit.

3)

3) Das Krebsgift liebt drüßige Theile, und doch fand man diese in der Nähe dieses Schmerzes fast gar nicht verändert, verhärtet oder schmerzhaft.

4) Man findet keine Beobachtung, daß der Gesichtsschmerz in Lippen- oder Backenkrebs ausgeartet sey. Wäre Krebsgift Schuld daran, so müßten Männer denselben wohl öfter haben, weil sie häufiger den Lippen- und Gesichtkrebs bekommen als Weiber.

5) An den zum Krebs disponirten Theilen wird er durch äußern Druck oder Kneipen leicht zum Ausbruch gebracht, und dennoch bekamen Kranke, die sich bey diesem Schmerz stark drückten und in die Lippen bissen, dieses Uebel nicht.

6) Es läßt sich nicht denken, daß das Krebsgift bey so vielen erhitzenden Mitteln, mehrere Jahre, an einem so empfindlichen Orte, verborgen bleiben könnte, da sonst seine Entwickelung, selbst bey der blandesten Behandlung, so leicht erfolgt.

7) In den wenigsten Fällen leistete der Schierling einigen Nutzen — das Lob desselben ist daher verdächtig oder doch zweifelhaft.

Krebsgift kann daher nicht die einzige, ja nicht einmal die vornehmste Ursache des Uebels seyn.

2) Gichtmaterie.

Fast alle Beobachter stimmen für diese, vorzüglich aber der verstorbene Leidenfrost.

3) Ausschlagsschärfen.

Sie wurden entweder im Gesicht selbst, oder an entfernten Theilen bemerkt.

4) Scrophulöses Gift.

5) Catarrhalisches Gift.

6) Rheumatischer Stoff.

Nach der Gicht die wichtigste Ursache:

7) Venerisches Gift; nimmt Siebold nicht als Ursache an, denn

a) der syphilitische Schmerz wird des Nachts heftiger, ist ohne Intervalle;

b) mehr in den Knochen, als in fleischigten nervösen Theilen;

c) es ist auch keine Beobachtung vorhanden, wo venerisches Gift als Ursache angegeben würde;

d) daß das Quecksilber geholfen, beweißt nichts.

8) Vorhergegangene, unterdrückte, besondere seröse Profluvia.

(Doloris faciei rarioris atque atrocis observationibus illustrati, adumbratio. Diatribe I. qua exercitationes clinicas in nosocomio Iuliaco habendas indicit. G. Ch. Siebold, Dr. Med. P. P. etc. Wirceburgi 1795. — Diatribe II. qua pro capessendo in illustri, inclyta et ornatissima facultate medica loco et dignitate, ad orationem die XXIX. Iul. 1797. publice celebrandam invitat. — Dieser Aufsaz ist mitgetheilt vom Hofmedicus Sachse in Parchim, im Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft, 33s St. Gotha 1800.)

2.

Unter den neuerdings gegen den Fothergillischen Gesichtsschmerz empfohlenen Mitteln, verdienen besonders zwey hier eine kurze Anzeige. Es sind über

übersaures salzsaures Pflanzenkali und Galvanismus.

Von ersterem sah D. Chisholm bey einem äußerst heftigen krampfigten Gesichtsschmerz, der bey jeder Bewegung der Kinnladen entstand, und gegen den bisher die kräftigsten Mittel ohne Nutzen angewendet worden waren, die erwünschteste Wirkung. Er ließ täglich 30 Gran davon nehmen, und nach einer drey wöchentlichen, ununterbrochenen, alleinigen Anwendung, war die Patientin von ihrem Uebel gänzlich frey, ihr Appetit war vollkommen und ihre körperliche Stärke größtentheils wieder hergestellt. In diesem und mehreren Fällen, wo dies Mittel angewendet wurde, nahmen Anfangs die Symptome einige Zeit an Heftigkeit zu, aber sie wichen bey fortgesetztem Gebrauch. Es bewirkte Stumpfheit der Zähne; das Zahnfleisch wurde hellroth, die Zunge weiß, und der Ausfluß des Speichels vermehrt.

Vom Galvanismus machte Herr Prof. Harles in Erlangen, ebenfalls in einem eingewurzelten hartnäckigen Falle der Art, vortheilhaften Gebrauch. Zwar wurde das Uebel nicht ganz beseitiget, doch wenigstens sehr gemildert.

Die Dräthe leitete er abwechselnd theils an die Supraorbitaläste des fünften Paars, wo die Empfindung die heftigste war, theils an die Aeste des Nervus facialis, nahe bey seinem Austritt aus dem Ohrkanal, theils an die vordern Hals- und Luftröhrenkopfnerven, theils auch an die Zungen- und Gaumennerven.

Meist

Meist schloß Herr H. die Kette mittelst Anbringung der beyden Dräthe an verschiedenen Stellen. Die Kranke fühlte sich bald munterer, heiterer und stärker, gieng wieder täglich aus, und bekam nach und nach viel schwächere und kürzere Anfälle ihres Uebels. (Journal der ausländ. mediz. Litterat. 2r Bd. Seite 162.)

LXVIII.

Grünspan bey veralteter Lues venera.

Ein berühmter Praktiker in hiesiger Gegend bedient sich schon lange mit großem Glück des Grünspan bey eingewurzelten venerischen Krankheiten, selbst da, wo der Merkur nicht mehr helfen will. Diesem großen Beyspiel zu Folge, nahm ich Gelegenheit bey einem mit alten venerischen Geschwüren und heftigen Gliederschmerzen, die besonders des Nachts wütheten, behafteten Kranken davon Gebrauch zu machen, da der Mercurius solubilis und nachher der Sublimat viel Monate lang ohne Nutzen angewendet worden waren. Er bekam den gereinigten Grünspan zu 1 Gran früh und Abends mit einem Decocto graminis und dulcamarae drey Wochen lang und ward völlig geheilt. Vom Herrn D. Zschorn. (Hufelands Journal, 12ten Bds 4tes St. S. 179.)

LIX.

Nutzen der Lilientinktur (Tinctura liliorum).

Herr Rath Vogel zu Arnstadt hat diese Tinktur einem Manne, der seit vielen Jahren von Krämpfen und Zuckungen geplagt wurde, die vielen Mitteln nicht wichen und auf den Gebrauch des Mineralalkali und Opiums heftiger wurden, mit großem Nutzen nehmen lassen. Der Kranke bekam dreymal des Tags einen halben Löffel von dieser Tinktur; die Zuckungen blieben aus; da sie aber nach einiger Zeit wiederkehrten, so nahm er selbst alle Stunden vierzig Tropfen.

Die Lilientinktur, deren er sich bediente, verfertigte der Apotheker Herr Kühn auf folgende Art:

Rec. Petalorum cum antheris florum liliorum alborum (lilium candidum L.) part. j.

Grosso modo concisis et cucurbitae viteae immissis affundantur:

Spiritus Vini rectificati, part. iv.

Vitrum vesica bubula, acu pluribus in locis perforata clausum per quatuor dies digestioni committatur calidae, postea tinctura per pannum linteum coletur et ad subsidentiam per aliquod dies in vitro clauso seponatur; tunc liquor clarus decantetur et residuum turbidum per chartam bibulam filtretur liquorique decantato admisceatur.

Servetur tinctura in vitro probe clauso.

 (Al-

(Almanach des Ernstes und des Scherzes für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer, auf das Jahr 1800; herausgeg. vom D. L. Vogel rc. Seite 231.)

In diesem nämlichen Buche Seite 173 werden aus folgendem Buche:

"Von den Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen selbst rächen. Von D. Langhans, Bern 1773."

höchst merkwürdige Beobachtungen über die Heilkräfte der Gilgentinktur (Lilientinktur) zur Kur der Epilepsie, mitgetheilt; sie verdienen die Aufmerksamkeit und Nachahmung der Aerzte in dieser so selten zu heilenden Krankheit.

LXX.

Das Maaßnehmen der Schwangern.

(Vom Herausgeber.)

Ich empfehle diese Sache der Aufmerksamkeit und Prüfung aller Geburtshelfer, indem ich nun durch mehrere Erfahrungen überzeugt bin, daß hierdurch mancher Mensch für Unglück bewahrt und erhalten werden kann. Man sollte nämlich allen Schwangern, die sich unserer Hülfe anvertrauen, das Maaß über der größten Ausdehnung des schwangern Leibes nehmen oder nehmen lassen, und zwar zuerst im Anfange

fange der zweyten Hälfte und dann im letzten Monate der Schwangerschaft. Auf ein solches Maaß schreibe man dann den Namen der gemessenen Person, das Datum und die wahrscheinlichste Zeit der Schwangerschaft; und nun warte man die Geburt ab. Ist diese erfolgt, so schreibe man ihren glücklichen und unglücklichen Ausgang, und die Art derselben auf das Maaß. Ist dieses solchergestalt einmal geschehen, so hat man an diesem Maaße für die folgenden Schwangerschaften einen Maaßstab, aus welchen man zum Theil ersehen kann, ob sich die jetzige Schwangerschaft so verhält, als die vorige; ob die Verschiedenheit in der Größe des Leibes groß oder gering sey, ob man nicht wahrscheinlich eine Zwillingsgeburt oder Querlage des Kindes (beyde Fälle habe ich jetzt durch dieses Maaßnehmen voraus erkannt; der eine Fall endigte sich unglücklich aus Versäumniß von Hülfe, im andern half ich durch eine Wendung) und einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang vermuthen könne. Findet man nun das Mißverhältniß zwischen der jetzigen und vorigen Schwangerschaft groß, ohne daß ein anderer körperlicher Fehler, z. E. Geschwülste und Wasser im Unterleibe, oder starke Zunahme des Körpers, vorhanden ist, so ist die Empfehlung einer nöthigen und zeitigen geschickten Hülfe eine edle und rettende Pflicht. Daß man die übrigen Zeichen und Umstände, aus welchen man eine bevorstehende Gefahr ersehen kann, nicht zu vernachlässigen hat, und in der Voraussagung derselben so schonend als möglich seyn muß, ist noch eine Regel, die ich hierbey

jungen Geburtshelfern empfehle. (Löfflers Aufsätze ꝛc. Seite 171.)

LXXI.

Zubereitung des salzsauren Baryts (salzsaure Schwererde) ohne Kali.

(Vom Herrn Prof. Trommsdorff.)

Die Abscheidung der Schwefelsäure aus dem schwefelsauren Baryt (Schwerspath) bleibt bey der Verfertigung dieses Präparats immer die Hauptsache.

Der immer mehr steigende Preis des Kali veranlaßte Herrn T. zu versuchen, ob dasselbe zur Zerlegung des schwefelsauren Baryts nicht zu entbehren wäre, und ob nicht vielleicht der alte Weg (die Zerlegung der Schwererde mit Kohlenpulver) der bessere sey.

Das Verfahren ist nun folgendes: Man nimmt zwey Pfund reinen weißen schwefelsauren Baryt, und glüht ihn in einem bedeckten Tiegel; er wird mit einem knisternden Geräusch zu einem weißen Pulver zerfallen. Man reibt dieses nach dem völligen Erkalten in einer steinernen Schaale erst noch ganz fein Sollte der schwefelsaure Baryt eisenhaltig seyn, so digerirt man ihn nach dem Pülvern mit Salzsäure, wäscht ihn gut mit Wasser aus, und trocknet ihn wieder. Auf diese Art erspart man

sich

sich die nachherige langwierige Reinigung des salzsauren Baryts. Die obige Menge des feingeriebenen schwefelsauren Baryts vermengt man jetzt mit drey Unzen ausgeglühten sehr fein gepülverten Holzkohlen, so genau wie möglich, und schüttet das ganze Pulver in einen dauerhaften Schmelztiegel, den man mit einem Deckel bedeckt hat. Man verstreicht die Fugen mit Lehm, und wenn es ausgetrocknet, setzt man den Tiegel in einen gut ziehenden Schmelzofen, umgiebt ihn mit lebendigen und todten Kohlen, läßt das Feuer langsam angehen und vermehrt es nach Verlauf einer halben Stunde, bis zum Weißglühen des ganzen Tiegels, und hält damit 2 Stunden lang an. Nachdem der Tiegel erkaltet ist, wird er geöffnet; man findet an den Seiten die Masse etwas geschmolzen, sonst aber nur zusammen gebacken. In der Mitte trifft man gemeiniglich wie einen Kern von dem Gemenge an, der seine Farbe noch nicht verändert hat, und noch unzerlegten Schwerspath enthält. Nachdem man alles herausgenommen und zerrieben hat, übergießt man es mit destillirtem Wasser, bis ein gleichförmiger Brey daraus entstanden ist, und schüttet sehr verdünnte aber reine Salzsäure hinzu. Es wird sich eine sehr große Menge gasförmige Hydrothionsäure (geschwefeltes Wasserstoffgas) entbinden, und die Mischung sehr aufsteigen. Am besten verrichtet man diese Auflösung in Salzsäure in großen geräumigen Zuckergläsern, oder weiten abgesprengten Glaskolben. Man gießt so lange von der Salzsäure hinzu, als noch ein Aufbrausen erfolgt, erhitzt dann die Flüssigkeit bis zum

Sieden, läßt sie wieder erkalten und filtrirt sie. Auf dem Filtro bleibt gewöhnlich 0, 08 bis 0, 1 unzerlegter oder auch zum Theil wieder erzeugter Schwerspath mit Kohle gemengt zurück, den man mit heißem destillirten Wasser übergießt, trocknet, und zu einer neuen Arbeit aufbewahrt. Die filtrirte Flüssigkeit giebt nun durch Verdunsten einen schönen weißen und reinen salzsauren Baryt. Durch diese Methode wird viel Zeit gewonnen, und zugleich das Kali dabey erspart. Der Aufwand an Kohlen ist nicht größer als der zu dem Kochen und Schmelzen bey den andern Methoden erforderliche.

Das größte Hinderniß der Verallgemeinerung dieser Methode ist vielleicht der Mangel an guten Schmelzöfen in den Laboratorien. Beyläufig bemerkt Herr T. noch, daß die von Laudet vorgeschlagene Bereitungsart des salzsauren Baryts (mittelst bloßes Glühen einer Mischung von schwefelsauren Baryt, Kochsalz und Kohlenpulver) nichts weniger als dieses Salz liefern. Das auf die angezeigte Weise erhaltene Produkt ist nichts anderes, als eine Verbindung von Hydrothionsäure, etwas Schwefel und freyen oder überschüßigem Baryt. (Trommsdorffs Journal der Pharmacie, 9r Band, 1s St. Seite 97.)

LXXII.

Bereitungsart des oxydirten Stickgas.

(Von dem Herrn Davy in England.)

Seit der Entdeckung, die ich im April 1799 über die Athembarkeit und die außerordentlichen Wirkungen des oxydirten Stickgas (Priestley's dephlogistisirtes Salpetergas) machte, habe ich einen großen Theil meiner Zeit auf Versuche über die Eigenthümlichkeiten und Zusammensetzung dieses Gas und über die Wirkungen desselben auf lebende Wesen verwendet. Einige Resultate aus diesen Versuchen hat D. Beddoes in einer Schrift bekannt gemacht, (s. Journal der praktis. Heilkunde, 9r Bd.) nicht aber die Art, wie ich dieses Gas zubereite, um es zum Einathmen tauglicher zu machen. Um gefährlichen Versuchen vorzubeugen, glaube ich dieses dem Publikum vorläufig mittheilen zu müssen. Ich setze vollkommen neutralisirtes und möglichst trocknes salpetersaures Ammoniak einer Hitze aus, die nicht unter 310° und nicht über 400° Fahrenheit betragen muß. In dieser Temperatur zersetzt es sich in Wasser und in oxydirtes Stickgas, welches ich lieber nitröses Oxyd nennen möchte. Das Gas muß man durch Wasser gehn und wenigstens 1 ½ Stunden damit in Berührung lassen, ehe man es einzuathmen versucht. Eine hinlängliche

Pro-

Probe der Reinheit ist, wenn Schwefel darin mit einer lebhaft rosenrothen Flamme brennt.

„Bey den Versuchen muß es mit demselben Wasser gesperrt werden, durch das man es hat durchgehen lassen. Ein Pfund trocknes salpetersaures Ammoniak giebt, bey gehöriger Zersetzung, etwas über 4 Kubikfuß Luft.

Eine andere Methode, wie ich gleichfalls das oxydirte Stickgas in großer Reinheit erhalten habe, ist, wenn ich Salpetergas der Einwirkung von trocknem schwefelsaurem Kalk aussetzte. Ein Theil Salpetergas gab, auf diese Art zersetzt, beynahe 0, 5 oxydirtes Stickgas. Bey dem Auflösen der Metalle in verdünnter Salpetersäure, erhält man dieses Gas nie hinlänglich rein zum Einathmen und die Zersetzung des Salpetergas durch Schwefelleber, durch angefeuchtetes Eisen u. s. w. geht zu langsam vor sich, als daß man sie mit Vortheil brauchen könnte. (W. Nicholson Journal of natural Philosophy, Vol. III. Hufeland's Journal, 11r Bd. 2s St. S. 182.)

LXXIII.

Ueber den Mißbrauch des Opiums bey Kindern.

(Vom Herrn geheimen Rath, Leibarzt rc. C. W. Hufeland in Berlin.)

Man hat Mühe genug gehabt, dem Unfug zu steuern, den Ammen, Kinderweiber und Apotheker mit dem

dem Opium trieben, und wodurch leider so manches Kind den gemachten Schlaf mit dem ewigen Schlaf beschloß. Auch die Aerzte waren lange Zeit, durch so unglückliche Erfolge abgeschreckt, vorsichtig, ja furchtsam in der Anwendung dieses starken Mittels bey Kinderkrankheiten geworden. Plötzlich führt die Vorliebe der neuern Systematiker für dieses Mittel, in dem sie nichts als die belebendste und stärkendste Panacee sehen, dasselbe wieder in den reichlichsten und kühnsten Dosen bey Kinderkrankheiten ein, und ich sehe jetzt Aerzte, die sich leichter entschließen, einem Kinde Opium zu verschreiben, als Rhabarber, und die keine, einigermaßen beträchtliche Kinderkrankheit behandeln, ohne Opium anzuwenden, in der Voraussetzung, daß immer Schwäche vorhanden sey, und das Opium stärke. Das Opium bleibt immer eins unsrer ersten, aber auch gewaltsamsten Mittel. Es kann bey gehöriger Anwendung die excitirendsten Wirkungen hervorbringen, aber es kann auch schneller als irgend ein flüchtiges Reizmittel, gänzliche Vernichtung der Erregbarkeit, oder Zerstöhrung der aller Vitalität zum Grunde liegenden Organisation hervorbringen. Je feiner, zärter und empfänglicher diese Organisation ist, desto leichter wird auch die Wirkung erfolgen können; und dies ist gerade bey Kindern der Fall. Die erste Gefahr, die ein etwas zu kühner Gebrauch dieses Mittels in diesem Lebensalter herbeyführen kann, ist jener apoplektische oder paralitische Zustand, der unter dem Namen der Opiumsvergiftung bekannt ist. (S. Löffler's vermischte Aufsätze und Beobachtungen rc. Stendal, 1801,

1801, S. 249.) Die Gefahr muß in demselben Verhältniß steigen, als durch Krankheit jene von Natur schon große Erregbarkeit erhöht ist, wie das besonders bey fieberhaften Affektionen der Fall seyn kann. Es braucht keine große Gaben, um in solchen Fällen eine tödtliche Vergiftung bey Kindern zu bewirken. Ein anderer Nachtheil des zu häufigen Gebrauchs des Opiums bey Kinderkrankheiten ist der, daß es zu oft gegen die erste Regel der Praxis anstößt: das Mittel sey nicht angreifender, als die Krankheit. Die meisten Kinderkrankheiten können durch weit schwächere Mittel gehoben werden. Heilen wir sie durch Opium, so setzen wir uns der Gefahr aus, durch die künstlich erregte Krankheit nachtheiliger auf die Lebensoperation und Lebensdauer zu wirken, als die natürliche Krankheit nicht gethan haben würde.

Durch den zu frühen und starken Gebrauch des Opiums, als eines der stärksten Reizmittel, vermindern wir zu sehr die Empfänglichkeit für andre Reiz- und Arzneymittel, und rauben uns bey langwierigen Krankheiten den wichtigen Vortheil, durch Erhöhung und Wechsel der Reizmittel unsern Zweck zu erreichen.

Die Periode der zarten Kindheit ist die Periode des noch werdenden Menschen, ein Zeitraum der noch fortgesetzten Erzeugung und Entwickelung der wichtigsten Organe, besonders des Gehirns und Nervensystems. Sowohl heilsame als nachtheilige Einwirkungen in dieser Zeit gehen unmittelbar in die Constitution selbst über und werden ein Theil unsres Selbst. Nun zeigen sich uns aber alle Erfahrungen, daß das Opium mehr, als irgend ein anderes flüchtiges Mittel,

das

das Sensorium unmittelbar zu afficiren und seine Thätigkeit zu lähmen vermöge, und ich glaube also nicht zu viel zu behaupten, wenn ich annehme, daß Kinder, die frühzeitig viel Opiatmittel bekommen, auf ihr ganzes Leben eine Schwäche und Stumpfheit ihrer geistigten Kräfte davon tragen können. (Hufeland's Journal, 11r Bd. 2s St. S. 143.)

LXXIV.

Wirkung des salpetersauren Silbers.

1.

Die neuesten Erfahrungen englischer Aerzte beweisen durch mehrere Beyspiele die heilsamen Kräfte des salpetersauren Silbers in convulsivischen Krankheiten. Mudie heilte eine Fallsucht durch dasselbe, zu einem halben Gran täglich zweymal gegeben. (Kühn's medizinisch-physisches Journal, Leipzig, Jahrg. 1800, Jun.)

2.

Herr Hall erzählt sehr hülfreiche Wirkungen des salpetersauren Silbers im Veitstanz. (Annales of med. for the Year 1799, Vol. IV. 1800.)

3.

In kleinen Gaben wandte dasselbe Herr Bostock an. Aus zwey Gran des salpetersauren Silbers wur-

wurden 40 Pillen gemacht. Von diesen mußte der Kranke, ein Epilepticus, jeden Tag vier Stück in zwey Gaben und in der Folge fünf Stück nehmen, und ward in kurzer Zeit geheilt. Jedoch wurde der Gebrauch der Fieberrinde damit verbunden. (Medizinisch-physisches Journal ꝛc. März 1800.)

LXXV.

Nutzen des Kalkwassers gegen die Harnruhr.

1.

Die Harnruhr ist bekanntlich eine hartnäckige tödtliche Krankheit, die selten vorkommt, sehr leicht, besonders im Anfange, übersehen wird, und da wir weder über die Verletzung der Organe des Körpers noch der Mischung der Säfte selbst, oder wie von beyden zugleich solche Krankheitszufälle entstehen können, genugsam überzeugt werden; so dürfen wir auch uns keiner bestimmten wissenschaftlichen Heilart derselben rühmen, sondern unsere Erkenntniß und Heilungsbestreben hierüber ist bloß empirisch.

Herr D. Zorn gebrauchte das Kalkwasser bey einem alten Manne, der schon drey Jahre lang an Diabete mellito litte, mit vielem Nutzen. Er verordnete das Austerschaalenkalkwasser täglich dreymal zu einer halben Theeschaale voll mit dem dritten Theil

Theil Milch zu nehmen. Auch Herr Hofrath und Professor Wilhelm in Würzburg gab dieses Mittel einem alten Manne mit glücklichem Erfolg. (S. Zorn vermischte Beobachtungen u. s. w. Würzburg 1787. Seite 33.)

2.

Ich hatte zu Pavia in den Jahren 1789 bis 1790 die Gelegenheit, fünf Harnruhren von dreyerley Art zu observiren, d. i. Diabetem aquosum, mellitum und hystericum. Gegen die zwey ersteren thaten der Alaun, die doverischen Pulver, die griffitische Mixtur, die spanische Fliegentinctur, nur eine kurze Zeit hindurch gute Wirkung. Bey letzterer aber wurde eine Patientin durch den Gebrauch benannter Mixtur von den gewöhnlichen Zufällen der Harnruhr bald befreyet. Diese Mixtur wurde folgendermaßen abgeändert:

Rec. Sal. absynth. Drachm. j.
Sol. in
Aq. Menth. pip. Unc. vj.
adde
Sal. mart. factit. gr. xij.
Aq. Cinamom. Unc. semis.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll, oder täglich dreymal den vierten Theil zu nehmen.

J. Frank heilte in der pavianischen klinischen Schule, Diabetem aquosum mit Mercurialfrictionen,

nen, und den damit verbundenen innerlichen stärkenden Mitteln innerhalb 62 Tagen. (Ratio instituti clinici Ticinensis. Viennae 1797. Fol. 208.)

Ein Kranker genaß durch den Gebrauch des puren Kalkwassers, welches in größeren Gaben, als gewöhnlich, gegeben wurde, und welchem, um des bessern Geschmacks willen, zuweilen nur etwas Milch beygemischt wurde, in sehr kurzer Zeit von einer meistentheils unheilbaren und langwierigen Krankheit der Harnruhr; trieb bald nachher sein Gewerbe, und ist bis jetzo, beynahe schon 8 Jahr hindurch, von diesem Uebel immer noch befreyet. Ein anderer Kranker bekam nach einem plötzlichen Schreck die Diabetes mellitus. Auch sie wurde durch häufiges Trinken eines schwächern Kalkwassers vermindert. Der Kranke setzte dieses Mittel aus Widerwillen aus, und starb endlich an den Folgen seiner Harnruhr. Vom dem Herrn D. A. J. Schütz zu Brucsal. (Hufelands Journal, 12r Bd. 2s St. Seite 128.

3.

Herr D. Schütz zu Bruchsal wandte bey einem 50jährigen Manne, der an einer Harnruhr litte, das aus gebrannten Austerschaalen zubereitete Kalkwasser ohne alle Beymischung an; er ließ davon alle 2 Stunden eine Unze nehmen.

Das Kalkwasser vermehrte dem Kranken zwar den Durst um ein Merkliches, verminderte aber, nachdem zwey Pfund davon genommen waren, den Harn-

Harnfluß um drey bis vier Pfund täglich, (der Kranke ließ zuweilen dreyzehn bis vierzehn Pfund Urin in einem Tage,) und so bestand schon am dritten Tage, nach dem Gebrauch dieses Mittels, die Menge des Urins in sechs Pfunden, welcher nicht mehr so röthlich wie ehedem aussahe. Der Durst verminderte sich dann auch wieder, der Stuhlgang gieng weicher und freyer, und der Puls fieng an, geschwinder und kräftiger zu schlagen.

Den 6ten Tag des Gebrauchs des Kalkwassers giengen vier Pfund eines beynahe ganz natürlichen Urins innerhalb 24 Stunden ab. Der Puls war 0 in der Minute, und die Kräfte kamen merklich wieder. Der Kranke konnte das Bett verlassen, und klagte nur über verlorne Eßlust.

Es wurde täglich noch ein Pfund Kalkwasser fortgenommen, und der Kranke kam bey dieser Kurart innerhalb 13 Tagen so zu Kräften und Gesundheit, daß er am 14ten Tage eine Reise von 1 Stunde Weges zu Fuß machte.

Er bemerkte nichts mehr von häufigen Uriniren, nichts mehr von Drücken in den Lendengegenden, nichts mehr von Brennen in den Gedärmen, nichts mehr von Trockenheit des Mundes und schäumenden Speichel u. s. w. Er aß ohne weitere Beschwerden zu fühlen alle Speisen, und nahm an guter Gesundheit zusehens zu.

In einem Fall eines Diabetes mellitus beobachtete Herr S. bey einem 19jährigen Kranken eine

eben so schnelle und heilsame Wirkung des Kalkwa-
sers. (Hufelands Journal der prakt. Heilkund
12r Bd. 2s St. S. 128.)

Ueber die Heilung dieser gefährlichen Krankhei
bitte ich alle meine Leser, das vortreffliche jede
guten Arzt unentbehrliche lichtvolle praktische Bu
des sich um die kranke Menschheit sehr verdient g
machten Herrn Prof. Reil's, (Ueber die Erkenn
niß und Kur der Fieber, 3r Bd. 1800. Seite 498
u. f. nachzulesen.

LXXVI.

Nutzen des Birkenwassers.

(S. dieses Handbuch, 1r Band, Seite 500.)

I.

Man erhält besonders guten Birkensaft, wenn m
im Monat März eine Oeffnung in einem Aste mac
sie muß bis zum Mittelpunkt eindringen; auf di
Weise erhält man einen Saft, der angenehm säuerli
schmeckt, und das Vermögen besitzt, zu 3 bis 4 Löf
pro Dosi genommen, die Steinschmerzen zu linder

Nach meinen Beobachtungen ist der Saft, d
die Aeste geben, kräftiger und heilsamer, als d
welchen man unten am Stamme hinweg nimmt.

Die zarten schwarzbraunen Birkenzweige ließ
zerklopfen, hierauf mit Bierwürze kochen; zu diese

Birkenbier fügte ich noch den Saamen des Vogel-nestes (Semen dauci) oder Bachbungen (Beccabunga) bey. Diese Mischung lieferte mir ein überaus wirksames Präservativ- und Linderungsmittel der Steinbeschwerden. Fügt man diesem Birkendekokt noch Birkensaft bey,, den man im Märzmonat aus den Birkenästen gesammelt hat; so wird es noch viel kräftiger. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß ein solcher Birkentrank ohne alle Bedenklichkeit gegen Steinbeschwerden zu nehmen sey. Eben so habe ich denselben auch zuträglich gegen Harnstrenge (Dysuria) und Harnbrennen (Stranguria) selbst bey betagten Personen gefunden. Auch ist er ein sehr wirksames Mittel gegen das männliche Unvermögen (Impotentia). van Helmont.

2.

Der Birkensaft giebt einen angenehmen Wein, wenn man ihn mit Zucker kocht, Franzwein, Citronen, Gewürz und ein Gährungsmittel hinzu thut, und diese Mischung dann gähren läßt. Dieser Wein schäumt wie Champagner. (Hier in Rußland wird dieser Wein häufig getrunken, er ist ein vortrefflich labendes und kühlendes Getränk.)

Die jungen Blätter, oder auch an deren Statt die kleinen zerschnittenen Zweige, abgekocht und äußerlich gebraucht, sollen zur Heilung der Krätze beytragen. Wenn man die frischen Blätter wärmt und auf wassersüchtige Theile legt, welche man vorher gerieben hat; so bricht ein reichlicher Schweiß aus, welcher zur

Verminderung der Geschwulst beyträgt. Ein Theeaufguß dieser Blätter soll heilsam gegen die Gicht und Rose seyn. Bey den Landleuten in Schweden ist es ein bewährtes Mittel gegen Gliederreißen, indem sie eine Streu von Birkenblättern bereiten, womit sie den ganzen Körper bedecken, worauf ein starker Schweiß ausbricht, unter welchem Linderung erfolgt.

Aus der weißen Rinde der Birke wird das Birkenöl (Oleum betulinum) bereitet. Es wird durch ein zugedecktes Feuer unterwärts ausgetrieben. Wenn dieses Oel eine Zeitlang ruhig gestanden hat, so schwimmt das reinste flüssige Oel oben auf. Das Uebrige, welches dick und rußig ist, wird zu gemeinem Gebrauche, zum Schmieren der Räder und des Leders ꝛc. angewendet. Es kömmt in seinen Eigenschaften mit dem Rußöle (Oleum fuliginis) überein. In den Unterleib gerieben, treibt es die Würmer aus; auch hat es sich bey bösartigen Geschwüren, ja selbst bey dem Krebse, heilsam bewiesen. (Gesundheitszeitung ꝛc. herausgeg. v. L. Vogel ꝛc. 1803, 3s Heft, S. 193.)

3.

Ich habe sehr oft die Auflegung der grünen Birkenblätter auf kalten und wässerigten Geschwülsten mit Nutzen angewendet.

Noch empfehle ich zum allgemeinen Gebrauche bey frischen Wunden, Quetschungen und anderen äußerlichen Verletzungen, die Anwendung eines Aufgusses von jungen Birkenknospen, die im Aufbrechen be-

begriffen sind, mit Brandwein. Bey uns in Rußland ist ein Wundmittel unter dem Namen Kunzens Balsam häufig im Gange, obiges Mittel kann denselben vollkommen ersetzen. Ich empfehle dieses Mittel nochmals, und vorzüglich recht dringend den Feldärzten.

D. Löffler.

LXXVII.

Rhachitis.

Die sogenannte englische Krankheit, die doppelten oder abgesetzten Glieder, ist eine Krankheit, die Wetzlar berühmt macht. Woher kommt denn das? — Man erklärt diese Krankheit für durchaus erblich! — Wie sehr streitet aber die Erfahrung gegen diese Behauptung! Sieht man nicht täglich Leute vom besten Wuchs, deren Eltern rhachitisch waren? Und sieht man nicht wieder eben so oft Kinder sehr gut gewachsener Eltern rhachitisch werden? —

Das Aeußerste, was man annehmen kann, ist erbliche Anlage, die aber nur in Atonie der festen Theile ihren Grund hat.

Die wahrscheinliche Ursache dieser Krankheit sucht der Verf. noch in den schlechten und elenden Straßen, vielen Menschen, schlechten, schwer zu verdauenden Nahrungsmitteln. Rhachitis aber ist eine Krankheit, welcher nur Kinder zwischen dem ersten und zweyten Jahre ausgesetzt sind. Aber sie werden

auch hier (Wetzlar) schon in den Windeln mit Brey und Kleister so viel als sie wollen gefüttert.

S toll will Rhachitis bey manchen nach den Jahren der Mannbarkeit sich erst haben entwickeln sehen. Hat er recht gesehen, der große Arzt, so gehörten seine Fälle doch immer nur unter die Ausnahmen.

Die ersten üblen Folgen dieses Ueberfütterns mit unverdaulichem Zeug, sind dicke Bäuche, welche theils von Infarkten im Mesenterium und den Eingeweiden der Bauchhöhle überhaupt, theils von Megalosplanchnie hervorgebracht werden. Dabey können sich nun die Kinder wegen Mangel an Raum nicht bewegen, herumspringen, sondern müssen stille sitzen, dabey leidet nun die Verdauung so sehr, daß der Magen, statt einen blanden Chymus zu kochen, einen wahren Essig siedet; diese Saburra ist nun zur Nutrition nichts nütze; es erfolgt also eine Atrophie, die entweder mit dem Tod endet, oder wobey die Kinder fortleben, dicke Gelenkknochen bekommen, das Gehen verlernen und schiefe Beine bekommen. Auch der Kopf wird dicker, oft beugt sich der Rückgrad selbst. Ich zweifle sehr, sagt der Verf. daß die von manchem Schriftsteller angeführten verschiedenen Arten von Rhachitis sich jedem unpartheyischen Praktiker bestätigen werden.

Ob es z. B. eine Rhachitis giebt, welche von fortgeerbtem venerischen, nun verlarvten Gift herrühre, bedarf vieler Bestätigung.

Ferner ist scrophulöse Rhachitis auch nicht so anzunehmen; die Vertheidiger derselben nehmen verschiedene Modificationen derjenigen Schärfe an, welche

welche der Grund des Uebels ist, und statuiren, um methodisch zu ordnen, auch den Fall, daß bisweilen die rhachitische Schärfe auch Scrophelschärfe sey — sie irren! Beyde sind toto coelo von einander verschieden. So mag es sich auch mit den übrigen Arten wohl verhalten. Der bekannte Portal nimmt in seinem Werk: Observations sur la nature et le traitement du Rachitisme, sieben Arten derselben an.

Der Verfasser erklärt die Ursache des Rhachitis folgendermaßen: Die Säure, die der Magen kocht, bringt Säure in alle Säfte solcher Kinder. Diese Säure dringt endlich durch bis zu den Knochen, scheidet gleichsam das Gluten animale in denselben von dem erdichten Bestandtheil ab. Die Röhrknochen werden dadurch mürbe und biegsam, und nehmen endlich diejenige Gestalt an, welche die sich an ihren Enden inserirenden Muskeln, vermöge mechanischer Gesetze geben müssen. Da nun von den Muskeln die Attractores eine Kraft haben, welche die der Abducentium bey weitem überwiegt, wie wir das bey einem nackten neugebohrnen Kinde sehn, wo sich der Körper ganz zusammenzieht, so gehen die Knie auswärts, und die Fersen kommen dicht zusammen; so nun auch mit dem Uebrigen.

Man soll zwar den menschlichen Körper nicht als ein chemisches Laboratorium betrachten, indessen sprechen die Versuche, welche man mit den Knochen angestellt hat, sehr für diese Meynung. Ein Knochen in Säure gelegt, wird aufgelößt und biegsam. Die Knochen von Kindern, welche an Rhachitis

tis gestorben sind, hat man nach K. Sprengel (s. dessen Pathologie) an ihrer Oberfläche mit einem Knorpel überzogen gefunden; dabey waren sie halb durchsichtig und weich, in ihrem Gewebe schwammicht. Ist dies nicht das Bild von Knochen, die durch Säure gelitten? — Daß übrigens die Säfte aus den ersten Wegen in die zweyten unverändert übergehen können, beweißt unter andern die Erfahrung, daß man die Knochen vom Vieh, welchem man die Wurzel der Färberröthe (Rubia tinctorum L.) gegeben hat, durchaus mit rothem Färbestoff durchdrungen findet.

Das öftere Baden, Reiben des Körpers, Bewegung, gute Diät, stärkende und absorbirende Arzneien, leisten hier die vortrefflichsten Dienste. Von dem Herrn D. und Physikus der Reichsstadt Wetzlar G. F. C. Wendelstadt. (Hufeland's Journal, 12r Bd. 2s St. S. 99.)

LXXVIII.

Einathmungskuren.

Man hat zwar schon in den älteren Zeiten das Einathmen von verschiedenen Räucherungen, Dünsten und Dämpfen, in mancherley Hals- Brust- und insbesondere Lungenbeschwerden angewendet und nicht undienlich befunden; aber neuerlich haben wir noch weit mehrere mit der größten Vorsicht gemachte,

sehr

sehr einleuchtende und überzeugende Versuche, um jenen Uebeln abzuhelfen, aufzuweisen. Man denke nur an die Versuche von Mudge (Girtanner hat sich darin viele Verdienste erworben) und Beddoes. Letzterer schritt damit mächtig vorwärts. Keiner hat vor ihm die künstlichen Luftarten auf so vortheilhafte Art zur Heilung, hauptsächlich der Lungen, gebraucht. Insbesondere hat er mit der kohlengesäuerten Luft in der Lungenschwindsucht sehr mannichfaltige und glückliche Versuche gemacht, und darin besonders an Withering einen der ersten und anhaltendsten Nachfolger gehabt.

Ehe mir dieses mehr chemische Heilverfahren dieser Männer bekannt war, suchte ich, überzeugt, daß Lungenaffektionen nur durch lokale, also unmittelbar dahin dringende Mittel am besten gehoben werden könnten, und bey weitem dazu die durch die ersten Wege beygebrachten Arzneyen am wenigsten günstig und schnell genug zu wirken vermögend waren, den Weg durch mannigfaltiges Dampfeinathmen sowohl von trockner als feuchter Beschaffenheit einzuschlagen.

Unter allem erweißt sich, zur Erleichterung dieses Entzwecks, nichts vortheilhafter, als nach vorausgegangenen 8 bis 14tägigen Einathmen der Dämpfe der im Wasser aufgekochten Myrrhe, durch einen dreyviertel Schuh langen Trichter, die Verbindung der Arnika mit jener. Ich ließ zu dem Ende, besonders wenn viel wahres Eiter ausgeworfen wurde, 2—3 Drachmen Arnika mit einem Seidel Wasser ab, den dritten Theil einkochen, mit diesem eine halbe Drachme Myrrhenpulver vermischen, und während des Kochens,

chens, welches durch Setzen des Gefäßes auf einen heißen Stein unterhalten wurde, durch einen bald längern, bald kürzern, genau auf das Dampfgefäß passenden Trichter, den aufsteigenden Dunst mit wesentlicher Erleichterung des Hustens, allmähliger Verbesserung des Eiters, Erleichterung des Auswerfens desselben, Milderung des Fiebers und des kurzen Athems, einziehen. Gewöhnlich ereignete es sich zwar, daß nach den ersten Versuchen, oder bey zu begierigem Einziehen, oder bey zu kurzen Trichter, (ich lasse den Dampf gewöhnlich durch einen langen gut geölten wasserdichten Schlauch, der sich in ein Gefäß mit kaltem Wasser krümmt, gehen, damit er nicht heiß, sondern abgekühlt, zur Lauge eindringt,) Anfangs oft vermehrter Kützel in der Luftröhre, folglich auch stärkerer Husten, und die damit für den Patienten verbundenen Unannehmlichkeiten entstanden; allein alles fiel allmählich bey mehreren Gewohntwerden und größerer Vorsicht weg, und obengedachte Vortheile traten an ihre Stelle. Ja sogar bey mehrerem Brustschmerz, bey beengtem Athem, bey vorhandenen mehreren Tuberkeln, dienten sie als auflösende wesentlich erleichternde Mittel, hauptsächlich in der zweyten Periode des ersten Stadiums der Lungensucht.

War aber die Krankheit schon vielmehr vorwärts gerückt, der Eyter häufiger, oft sehr dick und zäh, die Kurzäthmigkeit vermehrt, oft mit quälenden Stockungsanfällen verbunden, und eine periodische Heiserkeit zugegen; so fand ich in folgendem Mittel, das ich deswegen der allgemeinen Aufmerksamkeit

und

und mehrerer Anwendung recht dringend empfehle, eine treffliche Erleichterung, längere Lebensfristung, ja beynahe gänzliche Hülfe.

Ich lasse nämlich meistentheils 1 ½ Drachmen wo möglich von den frischen Bilsenkrautsblättern, oder auch von dem Pulver der getrockneten zugleich mit 1 Drachma Myrrhe mit 3 — 4 Drachmen Vitriolnaphta übergießen, in einer wohllutirten Retorte, darauf 24 Stunden im Sandbad stehen, koliren, und in einem wohlverstopften Gläschen verwahren. Hiervon macht nun der Patient folgenden Gebrauch: Es wird ein beliebiges Gefäß mit kochendem Wasser genommen, auf welches man eine leere dünne obere Theetasse oder ein blechernes tiefes Schüsselchen so setzt, daß dessen Peripherie jene des mit Wasser angefüllten Gefäßes ganz verschließt. Nun gießt der Patient in dieses leere erwärmte Behältniß 5, 8 bis 10 Tropfen von jener extrahirten und infundirten Naphta allmählig, setzt aber schnell einen genau passenden wenigstens 5 — 6 Zoll langen Trichter darauf, nimmt diesen in den Mund, schließt die Lippen und Nasenöffnungen fest, und athmet langsam und in großen Zügen die penetranten Dämpfe ein. Sollten sie Anfangs stark reizen, so beginnet man nur mit 3 — 4 Tropfen. Der Erfolg ist gewöhnlich außerordentlich.

Die beengte Brust wird freyer, der Auswurf leichter und verminderter, die oft so große Atonie scheint nicht nur schnell zu schwinden, sondern verliert sich auch wirklich nach mehrmals wiederholter Anwendung; kurz es tritt ein exaltirter Zustand, eine

eine neue Belebung nicht allein für Lungen, sondern auch für den ganzen zeither erschlafften Körper ein.

In so vielen Fällen sahe ich besonders in diesen Hinsichten den oft augenscheinlich besten Erfolg; und ich bin es daher der leidenden Menschheit, für die wir ja allein nur am meisten wirken müssen, schuldig, jenes ausgezeichnet gute Mittel baldigst zur Kenntniß Aller zu bringen, um seine Anwendung allgemein zu machen, und die Resultate zu vervielfachen und verzugewissern. Daß immer noch zweckdienliche Mittel dabey gegeben werden müssen, versteht sich von selbst. Vom Herrn D. Jördens, Stadt- und Landphysikus in Hof. (Medizinisches Korrespondenzblatt, S. 157. Der Allgemeinen medizinis. Annalen, des Jahres 1801, Oktober.)

LXXIX.

Scropheln.

Man findet die Scropheln gewöhnlich in den flachen Erdstrichen, sumpfigten Ländern und den Seeufern, Schweizerthälern, Tyrol u. s. w. Aber sie sind auch sehr allgemein in Wetzlar, und werden, da sie Rougemont mit unter die erblichen rechnet, nicht ausgehn. Gegen Fauce, der dieses leugnet, stellt der Verf. seine Erfahrungen entgegen. Diese Krankheit gehört in die Klasse derer ex lentore,

oder Brownisch sie zu bestimmen, unter die asthenischen.

Sie scheinen nach den genauesten Untersuchungen von einer gewissen Anlage der festen Theile, und vorzüglich des Systems der Lymphgefäße abzuhängen. Hieraus entsteht, so scheint es, ein besonderes Gift, welches, gegen die Meynung vieler, nichts von der Natur des venerischen hat. Es scheint eine besonders geartete Säure zu seyn, deren Natur uns noch nicht genug bekannt ist. Wirft sich dieses auf die lymphatischen Drüsen, so bildet es die sogenannten kalten Geschwülste; auf andere Theile versetzt, macht es Augenentzündungen, Ansprung, Gliedschwamm u. s. w. Vor einigen Jahren machte man sich so große Hoffnung, dieses Uebel durch die Terra ponderosa zu heilen. Alle die Versuche, welche ich und ein großer Theil meiner medizinischen Freunde und Bekannten mit der kochsalzsauren Schwererde angestellt haben, sind fruchtlos abgelaufen; ich habe sie in der größten Gabe angewendet, allein ganz ohne Nutzen. Die stärkende Methode ist die einzige, wodurch man ihm einigermaßen begegnet. Vielleicht haben wir es von den kommenden Zeiten zu hoffen, daß man sie heilen lernt; bis jetzt kennen wir nur Palliative dagegen. Von dem Herrn D. und Physikus Wendelstadt. (Hufelands Journal, 12r Bd. 2s St. Seite 125.)

LXXX.

Anwendung des Salmiakgeistes in asthenischen Kinderkrankheiten.

I.

In die Natur und das Wesen der Kinderkrankheiten einzudringen, und zugleich zweckmäßige und schnell wirkende Mittel dagegen anzuwenden, ist gewiß für jeden Arzt eine oft sehr schwere Sache; welcher Theorie er auch immer zugethan seyn mag. Um so willkommener müssen immer diejenigen Beobachtungen seyn, die zur Lösung dieses verwickelten Knotens nur immer etwas beytragen mögen.

Drey Kinder die krank waren, und wobey sich augenfällig zeigte, daß eine allgemeine Asthenie mit einer besondern, und zwar der Verdauungseingeweide obwaltende, zugegen war. Ich nahm daher zu Friktionen und warmen Bädern meine Zuflucht; allein es zeigte sich sehr bald, daß durch bloße äußerliche Behandlung nicht ganz zum Zweck zu kommen sey. Ich bediente mich nun verschiedener aromatischer Mittel mit den absorbirenden in Verbindung. Sie beruhigten zwar, hoben aber doch das Grundursächliche nicht. Und nun griff ich erst zum Salmiakspiritus, den ich den Kindern zum Theil auf Zucker, zum Theil in Pomeranzensyrup beybrachte. Nach einigen Gaben wurden die Kinder ruhig, schlie-

sen fest und lange, und nach dem Erwachen zeigten alle Aeußerungen eine auffallende Besserung. Ich ließ noch einigemal das Mittel wiederholen, worauf alles Uebelbefinden verschwunden, und das beste Wohlbefinden dafür sich eingestellt hatte.

Später bekam ich Kinder, die an Kneipen und Koliken litten ꝛc. wobey die Säure im Magen sehr augenfällig war. Auch hier wandte ich den kaustischen Salmiakspiritus an; und nach einigen Gaben war alles Uebelbefinden beseitiget.

Herr D. Hofmedikus Jahn sagt im zweyten Theile seiner geschätzten Materia Medica, S. 304: „wirklich habe man kein schneller wirkendes, leichter beyzubringendes Mittel gegen alle die Uebel, welche die ältere Schule von Säure herleitet, als den ätzenden Salmiakgeist, nur dürfe keine Fieberreizung zugegen seyn, wo man ihn anwenden wollte." Noch habe ich mich nicht überzeugen können, daß ein Fieberreiz die Anwendung dieses Mittels verbiete.

Der Salmiakgeist mit Pomeranzenessenz versetzt, half einer Frau, die über 2 Jahre am Magenkrampfe und Unverdaulichkeit litt. Vom Herrn D. Laubender in Wurzen. (Allgem. med. Annalen, 1802, Januar. Mediz. Korresondenzblatt. Seite 14.)

2.

Mir war aus Chymie und Erfahrung bekannt, das flüchtige Alkali sey vermöge seiner Natur eben so gut der Säure zuwider, als das fixe (welches D. Buchhave so sehr darwider empfiehlt), und wo

schnelle Hülfe erforderlich ist, eindringender und wirksamer als dieses. Von dieser meiner Ueberzeugung geleitet, stand ich nicht an, mich des mit hinlänglichem Wasser verdünnten kaustischen Salmiakgeistes, gegen Bauchkneipen oder Kolikschmerzen und daher entstehendes Schreyen und anhaltende Unruhen kleiner Säuglinge zu bedienen. Bekanntlich sind auch die kleinen Säuglinge oft mit Blähungen geplagt, welche ihnen mit der Muttermilch beygebracht werden, und die ganz natürlich Kneipen, Schmerzen im Leibe, folglich Schreien und Unruhe verursachen, und daher wirkt auch das flüchtige flüssige Alkali sicherer als das feuerbeständige Laugensalz (Sal tartari), indem es die Blähungen einsaugt. Dieser große Vortheil hat mich bewogen, dies nützliche Mittel in mehrern dergleichen Fällen zu empfehlen, und ich bin durch verschiedene Beobachtungen schon überzeugt, es werde nie die Erwartung täuschen, wenn es nur nach der Vorschrift des Arztes und mit Anhaltung angewendet wird. Es wird dies ein besseres und viel sicheres Beruhigungsmittel für Kinder seyn, als die leider noch in Apotheken vorräthigen betäubenden Opiate, welche viele kluge Weiber gar gut kennen, und zum Nachtheil manches kleinen Weltbürgers noch empfehlen. D. Keck. (Abhandl. und Beobacht. aus der prakt. und gerichtlichen Arzneywissenschaft ꝛc. von D. J. E. Keck ꝛc. Berlin 1787.)

LXXXI.

Günstige Resultate für die Erregungstheorie.

1.

Die vorzüglichsten Lehrsätze Browns erhalten durch zuverlässige Erfahrungen immer mehr ein Uebergewicht über die alte Medizin. Höchst wichtig sind in dieser Hinsicht die Beyträge zur Klinik, welche Herr Prof. Horn auf seinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich sammelte. Seine Untersuchungen überzeugten ihn, daß die gastrische Methode von den meisten Aerzten, bey den meisten Krankheiten und vorzüglich bey den Fiebern, offenbar übertrieben wird. „Wenn ich (sagt Hr. Prof. H.) es versuchte, dem successiven Zu- und Abnehmen des Fiebers sorgfältig zuzusehen: so drang sich mir immer die Bemerkung auf, daß die Folgen der Anwendung der ausleerenden Mittel, mit der ich freylich bey den meisten Aerzten die ganze Behandlung beginnen und endigen sah, in jedem Falle, der noch geringe Aeußerungen einer krankhaften Veränderung des ganzen Systems zeigte, zuweilen dem Anscheine nach gut, am öftersten aber fast gleichgültig und ohne Veränderung für die Krankheit sich zeigten. In andern Fällen aber, wo die Aeußerungen der Schwäche schon lauter und auffallender bemerkt wurden, waren die Folgen dieser Methode auffallend ungünstig

und schlecht. — Eine Menge von Fieberkranken sah ich einem unvermeidlichen Tode entgegen gehen, wo die Aerzte, der gastrischen Methode zufolge, so lange den Körper mit Brech- und Purgirmitteln bestürmten, so lange sie die Gegenwart der gastrischen Zeichen noch wahrnahmen. Die große Zahl dieser Todesopfer und die auffallenden Verschlimmerungen nach der Anwendung wiederholter Ausleerungsmittel, läßt mich in diesen Fällen die sichere Folge ziehen, daß eben dieser traurige Erfolg nicht als zufällig, sondern als nothwendig angesehen werden muß. Der Grad der Kräfte ist immer die wichtigste Bedingung, deren Gegenwart bey den meisten Fiebern die Heilung allein möglich macht. Eben so wie der Tod bey denselben erfolgt und stets erfolgen muß, wenn dieser Kräfte-Grad zu schnell und heftig sich vermindert. Eben dieser Umstand, wodurch die Würdigung der jedesmaligen Kräfte der Masse der Säfte bey der Behandlung der Fieber so wichtig wird, giebt uns den Grund ab, daß jede Ausleerung, wenn sie in diesen Fällen auch nicht voreilig und zu heftig veranstaltet wird; bey denselben, ohne Ausnahme schädlich werden muß. Wenn man sich überdies daran erinnert, daß man bey der vorsichtigsten Anwendung der ausleerenden Mittel, und der gelindesten Methode, die Zahl und den Grad der Ausleerungen nicht vorher zu bestimmen im Stande ist, und daß bey vielen Fiebern dieser Art, oftmals die Anwendung des gelindesten Ausleerungsmittels den heftigsten Durchfall veranlaßt: so muß man die gemachten Erinnerungen um so mehr gegründet finden.

den. Sowohl der Besuch großer Hospitäler, als die Privatpraxis hat mir oft Gelegenheit gegeben, zu bemerken, daß der Fall, wo der Arzt durch diese Methode aus dem einfachen unbedeutenden Gallenfieber ein bösartiges und tödtliches Gallenfieber macht, zu den häufigsten und alltäglichsten gehört. Vom Herrn D. Prof. Horn zu Braunschweig. (Röschlaubs Magazin, 3r Bd. 2s St.)

2.

Prof. Frank (nämlich der, der die medizinische Polizey geschrieben hat) bittet bey jeder Gelegenheit seine Schüler, in seiner mit so großem Beyfall aufgenommenen Epitome de Curandis hominum morbis, die Stellen auszustreichen, wo von Komplication des Nervenfiebers die Rede ist, und daß er aufrichtig eingestehe, daß er nun weit sicherer und geschwinder verschiedene Krankheiten heile, die er vorhin wegen der gehabten Ideen von Komplicationen äußerst langsam oder gar nicht heilen konnte. (Ebendaselbst.)

3.

Ueber ein Jahr, sagt Herr Prof. Thomann zu Würzburg, stehe ich der klinischen Anstalt im Julius-Hospital als dirigirender Arzt vor, und brauchte in den wenigsten Fällen Brech- und Purgirmittel, und heilte dennoch schnell bey hervorstechenden sogenannten Unreinigkeiten der ersten Wege in Nervenfiebern und andern Krankheiten aus Schwäche. (Röschlaubs Magazin, 3r Bd. 1s St.)

LXXXII.

Verbesserte Anlegung der Zange bey Einkeilung des Kopfs.

(Vom Herausgeber.)

Mehrere glückliche Erfahrungen haben mich gelehrt, folgenden Grundsatz in der Geburtshülfe aufzustellen: Die Zange der Stelle der Einkeilung, in allen möglichen Fällen, so nahe als möglich anzulegen. Ich sahe nämlich in einem Falle, daß die, nach der gewöhnlichen Regel angelegte Zange, nämlich über den Ohren des Kindes, der Absicht entgegen wirkte, indem damit der Kopf von Seite zu Seite zusammengedrückt, also da verkleinert wurde, wo es nicht nöthig war; weil der Kopf mit der Stirne und dem Hinterhaupte eingekeilt stand. Zudem, läßt es sich noch vermuthen, daß durch diesen fehlerhaften Zusammendruck des Kopfs die Einkeilung desselben vergrößert, wenigstens gewiß nicht vermindert wird; denn es steht zu erwarten, daß sich die Theile nach der Stirne und dem Hinterhaupte hin mehr ausdehnen, den Kopf also da vergrößern, wo er feststeht, die Geburt erschweren, und die Gefahr für das Kind vermehren.

Möchten doch die Geburtshelfer diesen neuen Zangenhandgriff in reifere Ueberlegung nehmen und nachahmen, damit sie durch dessen zeitigere Ausübung die Wonne genießen, Menschen dadurch das Leben erhalten zu haben.

LXXXIII.

Knoten in den Brüsten zu zertheilen.

1.

Man bediene sich hierzu folgender Salbe: Man löse Seife zu einem dünnen Brey in lauem Wasser auf, und gieße zu einer halben Caffeetasse zwey Löffel voll Kampherspiritus, und lege diese Salbe täglich zwey bis dreymal frisch auf. Diese Salbe ist ein gutes zertheilendes und auflösendes Mittel vorzüglich in den Fällen, wo die Natur eine Oeffnung zu früh gemacht hat, und wo dann eine Härte zurück geblieben ist. (Lehrbuch der Hebammenkunst, von Osiander. Göttingen 1796. Seite 553.)

2.

Harte Knoten von geronnerer Milch in den Brüsten, werden schon durch Bilsenkrautumschläge gehoben. Um aber die geronnene Milch in denselben chemisch flüssiger und gangbarer zu machen, dienen Salmiak und das fixe Laugensalz. Hufeland zertheilte mit einer halben Unze Sal tartari, in einem Pfund Wasser aufgelößt, ganz harte und schmerzhafte Brustknoten. (Journal der prakt. Heilkunde u. s. w. Herausgegeben von Hufeland ꝛc. 5r Bd. 3s St.)

LXXXIV.

Uebertragung der Lebenskraft durch Berührung; eine Warnung für junge Mädchen und Männer.

(Von J. Pressy.)

Der französische Arzt, Joseph Pressy, hat ein Werk über die Einwirkungen des Organismus auf einen fremden Organismus geschrieben. Im 23. Kapit. handelt er von Uebertragung des Lebens-Fluidums von einem Individuum zum andern, durch die Berührung Er beweiset hier die Gefahr der Beywohnung für ein junges Mädchen, wenn der Mann schon Greis ist, und warnt vor der Gewohnheit alter Weiber, sich durch Knaben in Betten zu erwärmen, welche letztere entkräftet werden, während die Alte sich stärkt. Er erzählt dabey, daß er einst eine gichterische Dame dadurch geheilt habe, daß er Tag und Nacht ein lebendig Thier auf die leidenden Theile legte, das arme Thier starb an der Gicht, und die Dame wurde gerettet.

LXXXV.

Galvanismus.

I.

Die Anwendung des Galvanismus bey verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers, besonders

bey

bey Fehlern verschiedener Sinne, als des Gesichts und vorzüglich des Gehörs, Lähmungen ꝛc. und die Beobachtungen der großen und kräftigen Wirksamkeit desselben in mehrern sehr merkwürdigen Fällen, erhebt diese neue Entdeckung des verflossenen Jahrzehends, zu einer der wichtigsten und wohlthätigsten für die leidende Menschheit, welche je durch den Zufall gemacht, und durch den Scharfsinn berühmter Männer vervollkommnet und erweitert wurde. In der That ist diese neue Entdeckung für die ärztliche Naturkunde über alles wichtig, um so mehr da man schon jetzt mehrere Beyspiele und Erfahrungen aufzuweisen hat, daß das neue Mittel in solchen Fällen die erwünschte Wirksamkeit bewieß, wo alle vorherige ärztliche Bemühungen, alle andere Arzney- und Heilmittel vollkommen vergeblich angewendet wurden. Wohin man z. B. die Heilung des schwarzen Staars, mancher Harthörigkeit und völligen Taubheit, der hartnäckigsten Lähmungen ꝛc. rechnet.

Creve (der den Galvanismus zuerst als eins der kräftigsten Rettungs- und Reizmittel im Scheintode ꝛc. empfahl), Hufeland, Valli und Reil, waren die ersten Aerzte, welche schon frühzeitig (schon vor zwölf Jahren) gleich nach der Entdeckung des Galvanismus, wo derselbe nur blos die Physiker und Chemiker zu beschäftigen, und ihre Aufmerksamkeit zu verdienen schien, aus den damals bekannt gewordenen Erfahrungen über die Wirksamkeit des Galvanismus auf den thierischen Körper, den Schluß zogen, daß diese neue Entdeckung in der Folge für die therapeu-

tische Medizin äußerst wichtig werden, und mehrfache Anwendung finden würde.

Ihre gegründete Ahndung ist schon jetzt durch mehrere interessante Versuche und Beobachtungen vollkommen bestätiget, und die therapeutische Medizin ist durch den Galvanismus mit einem höchst wichtigen Heilmittel mehr bereichert, welches hinführo keinem gründlichen und mit den Entdeckungen unsers Zeitalters fortschreitenden Arzte weder theoretisch noch praktisch unbekannt seyn darf, da es in solchen Fällen Anwendung finden wird, wo ihm bisher seine ganze Materia Medica und Pharmaceutica trostlos ließ.

Ich fahre daher, mit der Ueberzeugung des großen praktischen Werths dieser wichtigen physischen Merkwürdigkeit, fort, die wichtigsten Erfahrungen auf den kranken Körper und ihren lehrreichen lohnenden Erfolg hier mitzutheilen:

Augustin, Bischoff und Grapengießer (Versuche, den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden. Mit 2 Kupf. Berlin 1801) u. m. a. haben das Verdienst, den Galvanismus zuerst in mehreren Fällen auf den menschlichen Körper mit heilsamen Erfolge angewendet, und ihre Erfahrungen uns in Schriften mitgetheilt zu haben. Neuerdings sind auch mehrere glückliche Versuche mit Anwendung des Galvanismus bey Harthörigen und Taubstummen vom Apotheker Sprenger zu Jever angestellt worden, worüber uns der Herr Professor Wolke im Reichsanzeiger Nachricht ertheilte. Diese Versuche und Beobachtungen sind auch in einer eignen Schrift bekannt gemacht worden.

In

In dem eben genannten Blatte führen noch einige andere Aerzte, unter andern der Leibarzt D. Reuß zu Stuttgart, einige glückliche Beobachtungen dieser Art auf.

2.

In der Sitzung des Nationalinstituts vom 8ten November 1801, hat der berühmte Volta das Resultat seiner Experimente über den Galvanimus vorgelesen, woraus erhellet, daß dieses Fluidum mit dem elektrischen einerley ist. Der erste Consul (Bonaparte) ließ ihm eine goldene Schaumünze zuerkennen, um als ein Denkmal dieser wichtigen Entdeckung zu dienen, welche wahrscheinlich ein neues Licht über die Physik verbreiten wird. (Bamberger Zeitung, 1801, Nr. 326.)

Auch der Physiker Robertson, zu Paris, hat die Versuche des Herrn Volta über den Galvanismus öffentlich wiederholt. Er hat dabey bis zur Evidenz bewiesen, daß es elektrische Erscheinungen sind, welche die metallische Säule zeigt. Hundert Platten von Silber und eben so viele von Zink waren hinreichend, um Anziehungen, Funken, Divergenz des Elektrometers, und selbst den elektrischen Hagel, hervorzubringen. Er lud hundert Leidner Falschen durch die bloße Berührung mit der metallischen Säule; auch ist er der Erste, der es dahin gebracht hat, daß die Voltaische Glaspistole durch den Galvanischen Funken losgeschlagen werden konnte. (Intelligenzblatt der allgemeinen Litt. Zeit. Jena 1801, Nro. 217.)

Auch

Auch die Herren van Marum und Prof. Pfaff zu Kiel haben durch viele Versuche, ins Große gemacht, das Obige bestätiget. (Intelligenzblatt der allgemeinen Litt. Zeit. Jena 1801, Nro. 234.)

3.

Das Lodersche Journal, 3r Bd. S. 495, macht uns mit einigen Erfahrungen bekannt, wo der Galvanismus mit glücklichen Erfolg bey der Amblyopie und Amaurosis von den Herren Richter, Lichtenstein und Bischoff sind angewandt worden. Herr Richter gebrauchte zu seinen Versuchen die einfache Galvanische Kette, da die kraftvollere Voltaische Maschine damals noch nicht bekannt war; er brachte eine krumme, aus dem reinsten Zink gearbeitete stumpfe Nadel in dem äußeren Augenwinkel sanft an die Sclerotica, und sie dann verschiedenemal in Berührung mit einem silbernen Theelöffel, welchen der Kranke unter der Zunge hielt, so, daß ein sanfter Lichtschein darnach erfolgte.

Die Anwendung des Galvanischen Reizes für das kranke Auge geschiehet stufenweise, vom leichtern bis zum höhern Grad. Erst schließt man die Kette, oder mit andern Worten, berührt mit dem metallenen Knöpfchen, das mit dem Kupferende der Voltaischen Säule in Verbindung steht, indem der Kranke mit einem in Salz- oder Salmiakwasser getauchten Finger die untere oder Zinkplatte berührt, die Spitze der Nase oder der Zunge, auch die Gegenden der obern und untern Kinnlade, wo oberflächliche Gesichtsnerven

ven laufen. Schon hierbey sieht der Patient, wenn die Batterie anders stark genug ist, einen ziemlich starken Blitz vor den Augen, und die Prognose wird immer besser, jemehr Reizfähigkeit der Nerve in diesem Experiment verräth, je früher und leichter der Kranke den Blitz sieht. Schon stärker wird indessen der Schmerz und der Blitz, wenn man das metallene Knöpfchen dem Auge näher bringt, z. B. an den Schläfmuskel, an die Gegend des Stirnnerven, oder des Infraorbital-Nerven, auch ganz nahe an den äußern Augenwinkel. Will man noch höher steigen, so bringt man das Knöpfchen an die mit Salzwasser benetzten Augenlieder und zuletzt an die Sclerotica selbst.

Durch das Weinsteinsalz (Sal tartari) kann die Wirkung der Voltaischen Batterie verstärkt werden. Herr Lichtenstein gab einem seiner Kranken dieses Salz in einer Solution mit einem bittern Extrakt versetzt, um es unschädlich für die Verdauung zu machen. Die Batterie hatte schon 8 Tage gestanden und fieng an sehr schwach zu wirken. Nachdem der Kranke eine halbe Stunde vor der Anwendung zehn Gran vom Alkali genommen hatte, so fand er die Wirkung fast eben so stark, als zu der Zeit, in welcher die Batterie noch neu war; die Gehülfen bey der Manipulation aber fühlten die Wirkung eben so schwach als zuvor, und von beyden Polen gleich schwach, da hingegen der Patient die Schläge von der Silberseite sehr beträchtlich, hingegen die vom Zink auch nicht im Geringsten fühlte. Man machte auch hierbey eine Bähung von Alkali auf die Augen.

4.

4.

Die beyden Aerzte, Herr D. Hagenbach und Herr D. Huber zu Basel, theilten in dem December-Stück des vorigen Jahrs (1801) der schweizerischen Zeitung, eine interessante Beobachtung mit, wo durch Anwendung des Galvanismus ein 18jähriges Mädchen, das an heftigen Nervenzufällen litte, die in Epilepsie, Opisthotonus, allgemeinen und örtlichen Tetanus, Veitstanz, Katalepsis und Somnambulismus ausarteten und damit abwechselten, vollkommen geheilt wurde. Ein zu Rath gezogener Arzt gab zuletzt, nachdem schon viele Mittel vergebens angewendet waren, die Belladonna zu einem Viertel-Gran. Nachdem das Mädchen zwey Dosen genommen hatte, verlor sie auf einmal die Sprache und das Gehör. Jetzt nahm man Zuflucht zum Galvanismus, der auch durch fortgesetzten Gebrauch eine völlige Herstellung bewirkte.

Zu dieser Beobochtung sind folgende Anmerkungen gefügt:

Unstreitig gehört das Galvanische Agens unter die vorzüglichsten Reizmittel, und vorzüglich in dem Nervensystem und durch die Nerven wird die Wirkung desselben fortgeleitet; denn so wie ein Nervenast damit berührt wird, zucken die Muskeln, worin sich seine Zweige zertheilen.

Es ist also nach der Erregungstheorie ein Mittel, das am sichersten und zweckmäßigsten gegen folgende innere und äußere, einzelne und allgemeine Uebel gebraucht werden kann.

1) Bey solchen Formen des Uebelbefindens, bey denen direkte Asthenie der Erregung zu Grunde liegt, z. B. bey Histerie, bey den sogenannten Nervenkrankheiten, beym Scheintod aus dieser Klasse, und beym Typhus von dieser Form.

2) Wenn bey allgemeiner direkter Asthenie die Erregbarkeit in einzelnen Organen vorzüglich groß ist, z. B. bey Manie, bey der Lichtscheue, bey kronischem Kopfschmerz, beym Gesichtsschmerz.

3) Bey solchem gemischten Zustande der Erregung, wo bey übrigens direkter Asthenie des Körpers, gewisse Organe an indirekter Asthenie leiden.

4) Bey indirekter Asthenie der Erregung, beym Scheintode aus dieser Klasse. Bey dieser Art der Schwäche ist die Anwendung des Galvanischen Agens schwieriger, weil es oft schwer hält, den proportionellen Reiz zu finden.

5) Bey solchen Formen der indirekten Asthenie, wo die Erregbarkeit einzelner Organe vorzüglich gemindert ist, z. B. bey Sprachlosigkeit, Taubheit oder schwerem Gehör, beym schwarzen Staar, bey Muskellähmungen u. s. w.

5.

Außer mehreren Fällen, wo Herr Hofrath Marcus in Bamberg in paralytischen Krankheiten, namentlich in einer Hemiplegie der linken Seite, einer Lähmung des rechten Arms, einer gleichen Lähmung des linken Arms, durch den Galvanismus einzig und allein vollkommene Heilung bewirkte, und einigen andern, wo er

er sowohl bey der angebornen, als später eingetretenen Taubheit, den Kranken dadurch große Erleichterung verschaffte, und einer schwerhörigen chlorotischen Person ihr Gehör ganz wieder verschaffte, wandte er dies Mittel auch in folgenden Formen des Uebelbefindens an:

a) Ein heftiger, nach einem anhaltenden Fieber zurückgebliebener Kopfschmerz.

b) Eine ausgebildete Ischias, die zehn Wochen gedauert, und allen Mitteln hartnäckig widerstanden hatte.

c) Epilepsie. Die Resultate von der Anwendung des Galvanismus gegen diese Krankheit (in drey Fällen) waren: daß der Paroxysmus beynahe augenblicklich verschwinde, sobald nur der Kranke mit der Batterie in Verbindung gebracht wird, und daß der Paroxysmus selbst auch länger hinausgeschoben werde. Die Anwendung in dem Paroxysmus geschahe so, daß die Pole der Batterie mit beyden Händen in Berührung gebracht wurden.

Außer dem Paroxysmus wurde der Galvanismus am Rückgrade, wo die Hals- Rücken- Lenden- und Kreuznerven aus der Rückgradröhre herauskommen, angewendet, welches Verfahren Hr. M. insbesondere empfiehlt. Uebrigens bediente er sich dabey einer ziemlich starken Batterie. (Magazin für specielle Therapie und Klinik. 1r Bd. 2s St. S. 315.)

6.

Die Symptome der Wirkung des Galvanismus auf den Körper reduciren sich sämmtlich auf erhöhete

Em-

Empfindung und Bewegung. Die Organe der letztern, die Muskeln, contrahiren sich selbst in großen Oberflächen lebhaft; die Organe der Empfindung, die Sinne, werden, wenn der Reiz auf sie determinirt wird, lebhaft afficirt. Das Auge empfindet Licht und Helligkeit, die Zunge schmeckt und unterscheidet qualitative Verschiedenheiten. Der galvanische Reiz würde also zunächst anwendbar seyn, wo jene Sinnesorgane, entweder durch direkte oder indirekte Schwäche, zu dem ihnen eigenthümlichen Zustande von Erregung unfähig geworden sind; folglich in der Amaurosis im weitesten Umfange, d. h. sowohl bey einer partiellen Lähmung der Sehnerven, dem Schielen, als auch bey einer universellen, d. h. dem schwarzen Staare, vorausgesetzt, daß kein organischer Fehler derselben zum Grunde liegt; ferner in der Paralysis linguae, diese mag sowohl den Nervum lingualem et sublingualem, folglich den Geschmack, oder die Nervos laryngeos, folglich die Sprache, oder beyde zugleich, interessiren, ferner in allen Krankheiten, deren Hauptsymptom Verminderung des Empfindungs- und Bewegungs-Vermögens einzelner Organe oder ganzer Gegenden des Körpers ist, und in direkter oder indirekter Schwäche begründet sind; folglich in der bestimmten Species der Taubheit, die man zur Unterscheidung von der durch organische Fehler, durch Verstopfung der Tubarum Eustachii, durch Verdickung der Aquula Cotunnii, durch Verlust der Membrana Tympani und der Gehörknöchelchen u. s. w. oder von der durch heftige Congestionen des Bluts nach dem

dem Kopf veranlaßten, am schicklichsten Surditas nervosa benennen könnte; ferner in allen Fällen der Lähmung einzelner Glieder, beym Verlusse des Bewegungs-Vermögens derselben durch chronische Rheumatismen (im Ischias, im Tic douloureux) und Gicht. Vielleicht ließe sich der Galvanismus auch mit Erfolg in dem Stadio des Typhus anwenden, das Reil durch den Namen Paralysis charakterisirt. Doch fehlt es darüber noch an Erfahrungen. Vom D. Bischoff. (Hufelands Journal, 13r Bd. 2s St. Seite 79. Berlin 1801.)

7.

Herr D. Martens in Leipzig theilet folgende Resultate seiner galvanischen Versuche mit:

In vier Fällen eines gestopften venerischen Trippers und darauf erfolgter Hodenanschwellung, war er so glücklich, durch den Galvanismus den gehemmten Ausfluß wieder herzustellen. Er brachte eine silberne Sonde in die Harnröhre, und setzte selbige mit einer Batterie von 12 Lagen am Zinkpole in Verbindung; mit dem Kupferpole berührte er das vorher mit Salmiakauflösung befeuchtete Mittelfleisch, der Versuch wurde blos zweymal kurz hinter einander 5 Minuten lang gemacht. Er verursachte eine ziemlich schmerzhafte Empfindung in dem leidenden Theile, den andern Tag aber war der Ausfluß vollkommen wieder hergestellt.

In drey Fällen gelang es Hrn. G., den Galvanismus in paralitischen Krankheiten mit Nutzen anzuwenden: 1) Bey einer Lähmung des obern Augen-

genliedes binnen 3 Tagen; 2) bey einer Lähmung der Ausstreckemuskeln der Finger, durch funfzehnmalige Anwendung der galvanischen Batterie, welche er anfänglich aus 70 Lagen konstruirte, diese aber allmählig auf die Hälfte vermindern mußte; 3) bey einer unvollkommenen Lähmung des Schenkels.

Bey einem Taubstummen brauchte Hr. M. den Galvanismus gegen eine anhebende Verdunkelung des Gesichts mit einem anfänglich guten Erfolg, doch wurde das Uebel nicht vollkommen gehoben. Bey zwey andern Taubstummen war der Erfolg glücklicher.

In mehreren Fällen von Schwerhörigkeit oder auch in spätern Lebensjahren erfolgter wirklicher Taubheit, wandte Hr. M. ebenfalls den Galvanismus mit unbezweifelt gutem Erfolg an.

Durch den Zusatz von Rindsgalle und Lakmustinktur zur Salzauflösung, erhielt er die Wirkung der Batterie ungleich stärker und sehr anhaltend. Nach einer vom Hrn. D. Oerstedt aus Koppenhagen ihm empfohlener Vorschrift, machte er folgende Mischung: Salz, frische Rindsgalle, von jedem eine Unze, Wasser vier Unzen, Lakmustinktur eine Drachme; und er erklärte sie für die beste und zweckmäßigste.

Er hat sich durch Erfahrung überzeugt, daß es besser sey, das Ohr blos mit der Zinkseite in Verbindung zu bringen, den negativen Pol aber mit der entgegengesetzten Hand so berühren zu lassen, daß ein von demselben in ein Gefäß mit Salzwasser geleiteter Drath mit der Hand gefaßt wird.

Er empfiehlt folgende einfache Bandage, um die Dräther der Galvanischen Kette ins Ohr zu leiten:

Man nimmt zwey runde Scheibchen Kork, zieht durch den Diameter derselben eine seidene Schnur, und durch den Mittelpunkt jeder Scheibe einen dünnen, einige Zoll langen Silberdrath. Von jeder Scheibe wird das eine Ende des Draths mit Leinewand umwickelt, und in das Ohr geleitet; das andere nach außen gekehrte Ende des Drathes wird in einen Haken umgebogen, um die Leitungskette daran zu hängen, die seidene Schnur läßt man unters Kinn gehen, und bindet zur Befestigung der Scheiben die beyden Enden derselben oben auf dem Scheitel in eine Schleife zusammen. Der Eleganz wegen, kann man die Korkscheiben auch mit Tafent überziehen. Diese Binde sitzt fest, paßt, da man die Korkscheiben auf und nieder schieben kann, auch für jeden Kopf, und ist wohlfeil.

Beym schwarzen Staar wandte Herr M. den Galvanismus auf folgende Art an: Er ließ den Kranken einen silbernen Spatel in den Mund nehmen, an den er eine leitende Kette hieng, feuchtete dann die obern Augenlieder wohl an, und leitete mittelst der andern Kette, und eines mit doppelten Armen, und an jeder Seite mit einem Knöpfchen versehenen isolirten Messingdrathes, den Galvanismus zugleich auf beyde Augen. Bey einem completen schwarzen Staar und wo die Lähmung des Sehnerven sich tief in das Gehirn erstreckt, glaubt er, daß man nach einem vorher auf den Zitzenfortsatz der Seite des erblindeten Auges gelegtes Spanischfliegenpflaster, durch die dadurch von seiner Oberhaut entblößte Stelle und das Auge, den

Gal-

Galvanismus mit noch mehreren Nutzen einwirken lassen kann.

Als die schicklichste Zeit zur Anwendung des Galvanismus, sieht er den Vormittag an, weil hier der Körper gegen jeden Eindruck empfindlicher ist, und in der Zeit der Verdauung der Galvanismus leicht Beschwerden erregt. Hierbey macht er aus seiner Erfahrung noch auf folgende Kautel aufmerksam, daß Gehörkranke während der Kur sich des Weintrinkens entweder ganz, oder wenigstens zu der Tageszeit, wo sie galvanisirt werden, enthalten sollen.

Indicationen zu dessen Anwendung.

1) Verminderte Thätigkeit des Hautorgans, wo durch unterdrückte Ausdünstung entweder Stockung der feinen auszusondernden Feuchtigkeiten entsteht, oder wo weiter durch diesen Zustand Starrheit und Steifigkeit der Haut, der Muskeln, des Zellgewebes u. s. w. entstanden ist. Daher die Nützlichkeit des Galvanismus in vielen rheumatischen Zufällen.

2) Verminderter Blutumlauf, Stockungen und Extravasate des Bluts an irgend einem Theile. Daher sah man bey erfrornen Gliedern, dicken Hälsen und Kröpfen von dem Galvanismus Nutzen.

3) Torpider Zustand des Nervensystems, Nervenschwäche aller Art.

In medizinischer Hinsicht hat der Galvanismus folgende Vorzüge vor der Elektricität:

a) Wirkt der Galvanismus eindringender, stärker und kräftiger als die Elektrizität, und sein Reiz ist ungleich permanenter;

b) seine Wirkung erstreckt sich nicht, oder nur wenig, über den Theil hinaus, auf welchen er wirkt;

c) die Anschaffung einer Voltaischen Säule ist weit wohlfeiler, als einer gehörig starken Elektrisirmaschine;

d) der Gebrauch der Voltaischen Batterie ist leichter, bequemer und besser von einem Ort zu dem andern zu bringen;

e) außer daß die Wirksamkeit des Galvanismus beträchtlicher ist, hat man auch den Grad der jedesmaligen Wirkung genau, und weit gewisser, als bey der Elektricität, in seiner Gewalt.

(Seine Paradoxien rc. 2r Bd. 1s — 3s Heft.)

8.

Die Voltaische Säule, welche ich angewandt habe, besteht aus 30 Silber- und eben so vielen Zinkplatten, von der Größe eines schwedischen Reichsthalers, mit zwischenliegenden, in eine gesättigte Kochsalzauflösung getauchten, Tuchlappen, welche durch Glasröhren an den Seiten, so wie durch eine oben und unten gelegte Glasscheibe in ihrer Lage erhalten und isolirt werden. Mit dieser Säule habe ich zuweilen eine andere verbunden, welche aus 50 ähnlichen Kupfer- und eben so vielen Zinkplatten besteht. Die Zuleitung geschah mittelst vergoldeter Silberdräthe, welche zum Theil durch Glasröhren gingen, woran sie von den Kranken gehalten wurden, und sich nach den Umständen entweder in einen kegelförmigen Knopf, oder in ein dünnes Metall-

Metallblech endigten. Die Ordnung war stets: unten Zink, dann Tuch, dann Silber, dann wieder Zink u. s. w. Den Zinkdrath habe ich gegen die Taubheit stets an das Ohr angebracht; der Silberdrath ging in salziges Wasser hinab, wenn er nicht an den Kranken applicirt ward, z. B. gegen die Taubheit, an die Eustachische Röhre im Munde, oder an das andere Ohr. Ich habe gefunden, daß er weniger schmerzhaft ist, wenn die Galvanische Kette mit den Fingern im salzigen Wasser geschlossen wird, als wenn vermittelst eines in der angefeuchteten Hand gehaltenen Metalls der entgegengesetzte Pol berührt wird. Gegen Fehler des Gehörs habe ich nie über 20 Paare angewandt, wohl bin ich genöthigt worden, sie bis auf 15 und 12 zu vermindern, wenn der Kranke sehr empfindlich war.

Durch Versuche an mehr als 200 Personen, habe ich gefunden, daß der Galvanismus nicht allein auf verschiedene Personen, sondern auch auf die nämlichen Personen, zu verschiedenen Zeiten, ungleich wirkt, daß aber im Allgemeinen bey dem Durchströmen der Galvanischen Materie die thierische Wärme vermehrt wird.

(Auch der Zustand der Atmosphäre hat Einfluß auf die Metallelektricität.)

Der Galvanismus, und besonders der Zinkpol, lockt oft Blut nach der Stelle, wo er angewandt wird, und erregt manchmal blaue Flecken, wie nach Flohstichen oder Sugillationen unter der Haut. Ich

 glaube

glaube mit Herrn Bischoff, daß es sicher sey, daß er nicht allein örtlich wirke.

Einige empfanden im Munde einen eigenen, entweder schwefelartigen oder metallischen, Geschmack, wenn sich der Ausdrath im Ohr befand, und der andere in der Hand gehalten ward. Einer bekam gleich nach dem Galvanisiren eine Diarhöe, und erhielt nachdem jedesmal offenen Leib. Ein Anderer bekam nach fortgesetztem Galvanisiren trockenen Husten und Drücken über der Brust. (Schnupfenzufälle habe ich oft darnach bemerkt.)

Den 23ten Oktober übernahm ich zum Versuch ein sechsjähriges Mädchen, das seit dem zweyten Jahre nach einem Scharlachfieber, sowohl das Gehör als die Sprache verloren hatte. Sie hörte nicht den Schuß einer nahen Kanone, noch weniger den Schall von Trompeten und Pauken. Noch ehe ein Monat vergangen war, hatte das Gehör so merklich zugenommen, daß sie das Läuten der Glocken, den Gesang der Vögel im Zimmer, und ihren Namen, wenn sie gerufen war, hörte; der einzige artikulirte Laut, den sie verstehen lernte. Ihr Unterleib war besser, die Diarrhöe verschwunden, der Appetit erhöht, ihre Munterkeit und frische Farbe auffallend. Ihr Zustand ist also jetzt (1802) wirklich besser, ohne daß man die Ursache davon einem andern Dinge, als dem Galvanismus, mit Recht zuschreiben könnte. Seine fortgesetzte Anwendung wird nun ausweisen, ob man sich von ihm eine Radicalkur der Taubheit versprechen kann, oder vielleicht

leicht nur, wie zuweilen von der Elektricität, eine Palliativkur.

Ein Mann in mittleren Jahren, der acht Tage vom Ohrenzwang (Otalgia) mit heftigen Schmerzen und Ausfluß aus dem Ohr geplagt war, brauchte den Galvanismus dreymal innerhalb acht Tagen. Nach dem ersten 10 Minuten langen Gebrauch nahm der Schmerz ab, und er konnte die Nacht darauf schlafen. Nach dem andern Versuch zog er noch mehr ab, und nach dem dritten verschwand er ganz und gar. Gegen Kopfschmerzen, meistens von rheumatischer Ursache, hat der Galvanismus oft schnelle Hülfe geleistet.

So wurde auch dadurch ein Frauenzimmer vom Gesichtsschmerz (Tic douloureux) befreyet. Von dem Herrn C. Quensel, D. und Professor zu Stockholm. (Hufelands Journal, 13r Bd. 4s Stück, Seite 126.)

9.

Herr D. Zadig in Breslau war so glücklich, einen 60jährigen Mann mit apoplektischer Anlage, von einer Amblyopie durch eine sechs wöchentliche Anwendung des Galvanismus vollkommen zu heilen. Er fieng mit zehn Lagen aus Zink, mit Salmiakwasser, Tuchlappen und Kupfer an, und stieg bis auf dreyßig. Den Kupferdrath legte er in ein Glas Salzwasser, und ließ den Patienten eine Hand hineintauchen, dann befeuchtete er mit demselben Wasser eines der obern Augenlieder, und berührte

diese mit dem freyen Ende des Zinkdraths. Er wiederholte dies täglich zweymal $\frac{1}{4}$ Stunde bis 20 Minuten lang. (Archiv der praktischen Heilkunde, 3r Bd. 3s St. S. 271.)

10.

Herr Einhof in Zelle versuchte den Galvanismus bey Schwerhörigen mit keinem recht glücklichen Erfolg; mehr Genugthuung gewährte ihm der Versuch mit vier Taubstummen. Er gebrauchte hierbey eine Säule von 100 Lagen Zink-, Kupfer- und Filzscheiben, die 2 Zoll im Durchmesser hielten, und zur Benetzung der letztern die Salpetersäure mit zwölfmal so viel Wasser verdünnt, als welche, nach seiner Erfahrung, vor andern nassen Leitern den Vorzug verdient. Beym Galvanisiren benutzte er die Muschel des Ohrs und den äußern Theil des Gehörgangs des Kranken mit Salmiakwasser, ließ ihn den einen Drath ins Ohr halten, und berührte mit dem Endstück des zweyten Draths das andere Ohr in jeder Sekunde zwey- bis dreymal. Er setzte den Kranken bald mit mehr, bald mit weniger Lagen der Säule in Verbindung, und stieg mitunter zu der höchsten Stärke der Schläge, welche die Erregbarkeit des Gehörkranken nur zu ertragen vermochte. (Gilbert's Annalen, 12r Bd. 2s St. S. 250.)

11.

Jetzt, am 21sten März 1802, zähle ich 20 Personen, die sich ihres durch meine Anwendung der Metall-

Ele-

Elektricität erhaltenen Gehörsinnes erfreuen und des mündlichen Unterrichts fähig geworden sind, von welchen drey zu gleicher Zeit auch den so lange entbehrten Sinn des Geruchs empfingen, ferner drey, welche harthörig waren, und nun wie andere hören. Allen Stocktauben, die ich behandelt habe, ist fast ohne Ausnahme geholfen, einigen Harthörigen aber nicht, weil sie entweder unheilbar, oder zu ungeduldig waren, die nöthige Zeit zur Metall-Elektricität (Metallisiren) auszuhalten. Die angefeuchteten Kasimirscheiben lasse ich durch einen Gehülfen auflegen, um das entkräftende Anfeuchten der übrigen Metall-Platten zu verhüten. Auf die Glaslage lege ich eine Kupferplatte, dann Zink, nun eine feuchte Kasimirscheibe (durch die Hand des Gehülfen,) dann die kupferne Ausladeplatte, wieder Zink und Kasimir u. s. w. Die Befeuchtung der Kasimirscheiben muß mit besonderer Sorgfalt geschehen, wenn die Säule gehörig wirken soll. Sie werden in drey Unzen kochendes Wasser gelegt, worin vorher vier Unzen Kochsalz fast gänzlich aufgelößt sind, nach zehn Stunden herausgenommen, und so ausgedrückt, daß der Rest des Salzwassers zwey und eine halbe Unze wiegt. Wenn etwas unaufgelößt an dem Kasimir hängt: so hindert dieses die Wirkung nicht. Denn meine Säule verlor einst ihre Wirkung. Ich streute auf die Kasimirscheiben Kochsalz, ohne neue Anfeuchtung, und die vorige Wirkung stellte sich wieder ein und dauerte noch einen ganzen Tag fort.

Von Herrn Sprenger, Apotheker zu Jever. (Hufeland's Journal, 13r Bd. 4s St. S. 167.)

12.

12.

Herr Hofrath de la Fontaine zu Warschau, der sich seit einiger Zeit sehr mit der medizinischen Anwendung des Galvanismus beschäftigte, machte zuerst einige auffallende, wichtige und glückliche Versuche mit Augenkranken. Vollkommen schwarze Staare heilte er sieben gänzlich, von welchen der merkwürdigste Fall die Heilung eines blindgebornen Judenkindes war. Solche Kranke, die nicht gänzlich blind waren, und meist am anfangenden schwarzen Staare litten, kurirte F. mehr als zwanzig; fünf konnten nicht geheilt werden. Auch bey dem anfangenden grauen Staare, wurde das Mittel einigemale mit Vortheil angewendet. Bey einer großen Anzahl mit Taubheit behafteter Personen, wurde der Galvanismus mit dem wünschenswerthesten Erfolge angewandt, und einigemal erfolgte die Hülfe in sehr kurzer Zeit. Von mehr als 60 Personen, die taub waren, wurden 10 ganz Taube, und 30, die es noch nicht völlig waren, geheilt. Bey mehr als 15 traf es, daß ein Ausfluß von Blut oder Materie sich einstellte, der zum Theil sehr stinkend und anhaltend, doch nicht immer heilsam war.

An 4 Taubstummen, die mehrere Monate lang galvanisirt wurden, spürte man keine Besserung. An Paralytischen brachte der Galvanismus eben auch keine große Wirkung hervor. War das Uebel noch neu, dann half dieses Reizmittel sehr bald, allein von alten Lähmungen heilte Hr. F. nicht eine einzige.

Bey

Bey kalten Kniegeschwülsten und Skropheln hilft der Galvanismus wenig, und gar nichts, wo ein specifisches Miasma vorhanden ist.

Noch haben ihn seine mit dem Galvanismus angestellten Versuche gelehrt: daß derselbe mehr wirkt, als die sonst gewöhnliche Elektricität; daß er überall, wo Stagnation von Säften ist, die beste Hülfe leistet; daß er in Ohren-Krankheiten mehr hilft, als alle bis jetzt bekannten Mittel, eben so im schwarzen Staar, doch im Ganzen nicht so viel in Augen- als Ohren-Krankheiten. Warschau, den 10n May 1802. (Loder's Journal für Chirurgie ꝛc. 4r Bd. 1s St. S. 27.)

13.

Herr Prof. Grimm in Liegnitz gebrauchte den Galvanismus besonders in zwey Fällen: gegen Blödigkeit der Augen und schweres Gehör; im ersten Falle ganz ohne Erfolg, mit desto glücklicherm jedoch im letztern. Bey zu anhaltendem Galvanisiren zog er seinen Patienten immer auch Kopfschmerzen, Diarrhöe, Uebelkeit und Erbrechen zu. Zufällig heilte er auch eine hartnäckige Augenentzündung, gegen die mehrere Mittel vergeblich angewendet worden waren, in einem Tage bloß dadurch, daß die Person, die daran litt, sich wenigstens zwölfmal mit der Galvanischen Kette in Verbindung brachte.

Hr. G. empfiehlt den von Cruikshank vorgeschlagenen Apparat (Gilbert's Annalen, 7r Bd. 1s St. S. 99), der den Vortheil hat, daß er keiner müh-

samen Reinigung, wie die gewöhnlichen Voltaischen Säulen, bedarf, und seine Wirksamkeit wochenlang unvermindert behält. Er besteht aus einem hölzernen Trog, in dessen Längenwänden Falze eingeschnitten sind, worin zusammengelöthete Zink- und Silberplatten, (oder auch Zink- und Kupferplatten), wasserdicht eingekittet werden, so, daß solchergestalt Zellen entstehen, welche mit einer Auflösung von Salmiak erfüllt werden. Er äußert gehörig construirt alle Erscheinungen der Voltaischen Säule, nur die Wasserzersetzung mit verminderter Kraft.

Diesen Apparat ändert Herr G. dahin ab, daß er statt des Troges länglich-viereckige Glasplatten nimmt und in selbige ebenfalls viereckige genau passende Plattenpaare wasserdicht einküttet. Er bediente sich eines solchen Apparats 3 — 4 Wochen, ohne ihn zu reinigen. Um dies zu bewerkstelligen, goß er die Flüssigkeit aus, und füllte die zwischen den Platten befindlichen Zellen mit Wasser, zu welchen einige Tropfen Salzsäure geschüttet worden waren. Nach ungefähr einer Stunde müssen sodann mit einem dünnen Hölzchen, dessen Enden mit Flachs umwunden sind, die Platten abgerieben werden. (Archiv für die praktische Heilkunde, für Schlesien und Südpreußen, 3r Bd. 1s St. S. 59.)

14.

Die Zahl der von mir bisher mit dem Galvanismus kurmäßig behandelten Personen beyderley Geschlechts, beläuft sich schon nahe an 30, worunter 4 Taubstumme,

me, zwey männlichen, und zwey weiblichen Geschlechts, waren. Die beyden ersten sind noch hier, aber jetzt am Gehör so weit hergestellt, daß solche binnen acht Tagen aus der Kur entlassen und von ihren freudigen Eltern hier abgeholt werden. Der eine ist der 21jährige taubstumme Sohn des Försters Dreiding zu Rengshausen, Amts Rothenburg, und der andere, der 9jährige Sohn des Billardeurs Aschenbrands zu Marburg. Schon nach achttägiger Anwendung des Galvanismus bey diesen beyden, hatte ich das Vergnügen, den glücklichen Erfolg davon zu bemerken; nachher gieng die Besserung zwar langsamen aber sicheren Schritts, und jetzt, nach einem sechswöchentlichen Gebrauch des Galvanismus, sind sie so weit an dem Gehör hergestellt, daß ich solche aus der Kur binnen acht Tagen entlassen werde.

Fast bey allen sehr schwerhörigen Personen habe ich den Galvanismus mit sehr gutem Erfolge angewendet, bey dem einem erreichte ich die Absicht geschwinder, bey dem andern langsamer, und ich habe nur zwey Fälle kennen gelernt, in welchen die Anwendung des Galvanismus keine Besserung zu bewirken schien, ob er indessen durch einen länger fortgesetzten Gebrauch nicht erst guten Effekt bey diesen beyden Personen Dienste geleistet haben dürfte, bezweifle ich gar nicht.

Ich habe auch Beyspiele, wo ich in sehr kurzer Zeit durch den Galvanismus große Harthörigkeit vollkommen heilte. Ein 16 Jahr alter Jüngling, der von seiner Kindheit an, sehr harthörig war, wurde von mir durch 13mal wiederholtes Galvanisiren, von jener

jener Harthörigkeit ganz befreyt, und erhielt das feinste Gehör, daß sich nun seit 5 Monaten, wo ich ihn öfters beobachtete, immer gleich blieb. Ein 59 Jahr alter Mann, hatte vor 28 Jahren, (hauptsächlich durch Verkältung) sein Gehör fast ganz verloren; nebenher litt er seit jener Zeit ununterbrochen an einem heftigen Druck in der Stirn, wovon ihm der Kopf eingenommen war und geschwächten Augen, dabey litt er an einem widernatürlichen Thränenfluß (Epiphora) aus dem linken Auge.

Schon nach dem erstenmal, wo ich ihn galvanisirt hatte, wurde er munterer und heiterer, und sein Kopf freyer, und dieses nahm jeden Tag zu. Bereits an dem 5ten Tage des Galvanisirens, hatte ich das Vergnügen, mich mit ihm durch eine gewöhnliche vernehmliche Sprache unterhalten zu können; nachdem ich ihn zum 6tenmal galvanisirt hatte, (wobey ich außer den Ohren, auch jedesmal den galvanischen Strom ein bis anderthalb Minuten lang in die Nase und unter beyde Augen leitete) war sowohl sein bisheriger schmerzhafter Druck in der Stirn, als sein Thränenfluß ganz verschwunden; die vorher trockene Nase wurde jetzt ganz feucht, und sonderte Schleim ab, und seine Augen waren so gestärkt, daß er jetzt kleine Schrift ohne Brille lesen konnte.

Von dem mächtigen Einfluß des Galvanismus auf Stärkung des Gesichts, sind mir mehrere Beyspiele bekannt geworden; auch Herr D. van Reese aus Arnheim, hat das nämliche erfahren.

Ich gebrauche zu meiner Säule Kupferzink oder Doppelplatten, die ich auf folgende Art bereiten

lasse:

lasse: Meine messingene Form zu diesen Doppelplatten ist von der Größe, daß in die Aushöhlung gerade 2 Platten von Zink und Kupfer hineinpassen, welche die Größe eines Laubthalers haben. In diese Form wird die auf einer Seite etwas rauh gemachte dünn verzinnte Kupferplatte, mit der verzinnten Seite nach oben gelegt, und noch mit etwas Colophonium bestreut, die Form dann mit ihrem Deckel geschlossen, und durch die Oeffnung derselben der geschmolzene Zink in die Form und auf die Kupferplatte gegossen. Hat der geschmolzene Zink seinen gehörigen Grad von Flüssigkeit: so gehen beyde Platten eine vollkommene Adhäsion ein, unvollkommen und nicht dauerhaft aber ist dieselbe in dem Fall, wenn der geschmolzene Zink schon etwas wieder erkaltet ist, und etwas von seiner Dünnflüssigkeit verloren hat; dieser Fehler giebt sich aber bald zu erkennen, wenn die Platten in den Schraubestock gespannt und gefeilt werden, wo die Schlechtverbundenen wieder gleich auseinander springen; dahingegen die Gutverbundenen das Feilen aushalten, und alsdann gleich und eben gedrehet werden. Volta kannte diese Doppelplatten schon, und empfahl dieselbe Art sie zu verfertigen. (Journ. de Chemie par I. B. v. Mons, an. 10. Tom. I. pag. 129.)

Diese meine verbesserte Einrichtung der Platten kann ich allen Aerzten, welche sich mit der Anwendung des Galvanismus beschäftigen, als sehr vortheilhaft empfehlen. Es ist bekannt, daß ein einziger Tropfen Wasser, welcher aus der Tuchscheibe herausgepreßt wird, und zufälliger Weise zwischen die

beyden andern Platten von Kupfer und Zink kommt, den Galvanismus nicht nur sehr schwächt, sondern von diesem Plattenpaar an oft ganz aufhebt; sind deren mehrere, so ist man oft genöthigt, die ganze Säule umzubauen, welches für denjenigen, welcher täglich galvanisirt, äußerst lästig und unangenehm ist. Diesem unangenehmen Vorfall entgehe ich gegenwärtig durch meine Doppelplatten ganz, da in keiner ein solcher Zwischenraum ist, worin sich ein Tropfen Wasser einziehen könnte. Außerdem erleichtert mir diese Einrichtung das jedesmalige Aufbauen meiner Säule gar sehr, es geht nicht so leicht ein Irrthum in der Construktion der Säule vor, als bey den einfachen Platten; hierzu kommt nun noch der besondere Vortheil, daß ich diese Plattenpaare jedesmal nach dem Gebrauche, nur auf zwey Flächen zu putzen oder zu reinigen habe, da im Gegentheil bey den einfachen Platten jedesmal vier Flächen zu reinigen sind, also auch doppelte Mühe und Zeit erfordern. Zur Durchnässung von funfzig Tuchscheiben, die im Durchmesser eine Linie weniger haben, als die Platten, nehme ich eine Auflösung von drey Loth Kochsalz in acht Loth kochendem Wasser, worinnen jene Tuchscheiben eine kurze Zeit eingeweicht, und dann noch warm oder dampfend aufgelegt werden. Will ich die Wirkung meiner Säule verstärken, so thue ich zu jener Kochsalzauflösung noch zwey Quentchen Salmiak, und ich erhalte so immer eine sehr wirksame Säule. Zum Verleiten des Galvanischen Stroms gebrauche ich einen silbernen Drath, der zur Leitung besser ist, als eine aus Gelenken be-

stehende

stehende Kette, und diese leite ich von der obersten Kupferplatte in eine isolirte porzellainene Schaale mit warmen Wasser, damit aber der Drath stets angezogen werde, was sehr nothwendig zur Verstärkung der Wirkung ist; so verbinde ich ihn unten mit etwas Schwerem.

Außer dieser Einrichtung habe ich zwey silberne, durch Glasröhren isolirte Sonden, welche vorn mit einem kleinen runden Knöpfchen versehen sind, welches nur so groß ist, daß wenn es auch mit einem leinenen Faden umwickelt ist, dennoch leicht in den äußern Gehörgang eingebracht werden kann. An jedem hintern Ende dieser beyden silbernen Sonden ist ein Häkchen, mit welchen ich beyde Sonden durch einen ohngefähr eine Elle langen, dünnen, silbernen Drath verbinde. Außer diesen beyden verbundenen Sonden habe ich noch eine einfache, ganz bis auf das Knöpfchen isolirte silberne Sonde, deren Gebrauch ich unten anzeigen werde. Will ich nun die harthörige oder taube Person galvanisiren, so muß sich dieselbe auf einen Stuhl vor den Tisch setzen, auf welchem mein Apparat stehet; ich lasse sie dann zuerst den äußern Gehörgang des Ohrs mit lauwarmen Wasser anfeuchten, und wenn ich z. B. das rechte Ohr galvanisiren will, ihre linke Hand in die Schaale mit Salz- oder Salmiakwasser halten, die mit dem Drath der obersten Kupferplatte oder des negativen Pols meiner Säule in Verbindung steht. Nun nehme ich die beyden durch einen Drath mit einander verbundenen, auf beyden Enden durch Glas bis auf den vordern Theil isolirten

 ten

ten Sonden in meine Hände, und zwar die Sonde welche an ihrem vordern Knöpfchen mit einem fei nen Faden umwickelt, und mit Wasser angefeuchte ist, in den angefeuchteten äußern Gehörgang, un bringe sie so weit ein, als ich ohne das Trommel fell zu berühren, kommen kann, und halte dies Sonde (welche ich, da sie das galvanische Fluidun dem Körper überträgt oder abgiebt, die übertragen de Sonde, oder kürzer, den Communicator (Zu führer) nennen will) darin unbeweglich stille. So dann führe ich die mit dem Communicator (Mit theiler) vermittelst eines dünnen, biegsamen silber nen Draths in Verbindung stehende zweyte Sonde welche ich, da sie das galvanische Fluidum bey de Berührung der Säule ab- und aufnimmt, die auf nehmende Sonde, oder kürzer den Receptor (Empfän ger) nennen will; diesen Receptor bringe ich nu mit der rechten Hand an das mit einem Haken ver sehene funfzehnte Plattenpaar von oben herab, führ solche dann nach dem Grade der Erregbarkeit z meines Patienten, so wie nach der Verschiedenhei des Uebels selbst, an der Säule ohne Absetzung bi zum fünf und zwanzigsten oder dreyßigsten Paar, i den ersten Tagen, und in den folgenden dann bi zum fünf und dreyßigsten oder vierzigsten Paar herab und galvanisire so den äußern Gehörgang des linke Ohrs 2 Minuten lang, indem ich den Receptor a dem hervorstehenden Bügel oder Zapfen der Zinkplatt in Zirkel-Windungen herumführe, damit nicht Schlä ge, sondern der wenig unterbrochene positive galvani sche Strom ins rechte Ohr der Person geleitet wird,

welch

welche durch die linke Hand mit dem negativen Pol meiner Säule in Verbindung steht. Das bloße Stillhalten der Sonde an der Säule erregt bey manchem Patienten wenig Empfindung, daher ich dann auch den Receptor an der Zinkplatte der Säule bewege, wodurch ein sehr kräftiger galvanischer Strom ins Ohr geleitet wird, ohne heftige Zuckungen der Gesichtsmuskeln zu erregen, welches immer bey den Schlägen der Fall ist. Habe ich so den äußern Gehörgang dieses Ohrs 2 Minuten lang galvanisirt, so lasse ich nun den Patienten das äußere Ohr mit seinen Fingern etwas reiben, dann mit lauwarmen Wasser anfeuchten, lege die in der rechten Hand habende Sonde (den Receptor) fest an die unterste Zinkplatte meiner Säule, nämlich an den positiven Pol an, und führe den Communicator in Zirkel-Windungen um das ganze äußere Ohr auf allen Theilen herum; dieses erregt bey den meisten ein sehr empfindliches Brennen des äußern Ohrs, und dasselbe wird ganz vollkommen roth; es entsteht eine schwache Entzündung der Epidermis des äußern Ohrs, die einige Stunden eine Wärme desselben noch nach unterhält. Diese Galvanisation des äußern Ohrs ist von der wohlthätigsten Wirkung für das Gehör, und ganz besonders ist dieselbe in solchen Fällen indicirt, wo mit der Harthörigkeit oder Taubheit ein immerwährendes Sausen und Brausen verknüpft ist, das ich seit der Zeit, wo ich diese Manipulation anfieng, bey den meisten theils ganz hob, theils minderte, und nur bey einigen noch anhält.

Habe ich auf diese Art nun das rechte Ohr des Patienten galvanisirt, so verfahre ich auf gleiche Art mit dem linken Ohr.

Bey allen meinen Patienten, wo die Wirkung des Galvanismus nur gering ist, und das Uebel sich nicht sehr vermindert, lasse ich denselben nun auch noch die Galvanische Binde tragen. Die beyden Platten von Zink und Silber ruhen auf der von der Epidermis entblößten Stelle des Processus mastoideus, und stehen mit einer überzogenen Stahlfeder in Verbindung. Da diese Platten, wenn sie auf die mit Wasser befeuchtete Stelle des Processus mastoideus applicirt werden, bey den meisten meiner Patienten einen zwar geringen, aber schon hinlänglichen Galvanismus unterhalten, der sich durch ein geringes Brennen und Rothwerden dieser Stellen, besonders unter der Zinkplatte zu erkennen giebt; so lasse ich jetzt keine Vesicatoria mehr auf diesen Theil legen, solche Fälle ausgenommen, wo ich dadurch ein noch gegenwärtiges Geschwür im Ohr ableiten will. Beym jedesmaligen Galvanisiren leite ich eine halbe Minute lang den Galvanismus auf jeder dieser Platten. Diese Galvanische Kopfbandage wird übrigens jeden Tag gewechselt, und zwar so, daß auf die Stelle wo gestern die Silberplatte lag, heute die Zinkplatte hinkommt, weil diese stärker wirkt. Auch müssen diese kleine Plättchen jeden Tag wieder gereinigt, und die Hautstellen vorher etwas gerieben und befeuchtet werden.

In allen den Fällen, wo ich bestimmte Vermuthung habe, daß die Ursache der Harthörigkeit oder Taub-

heit

heit zum Theil mit in einem fehlerhaften Zustande der Tubarum Eustachii zu suchen, (so wie bey allen Taubstummen,) da wende ich den Galvanismus auch hierauf an, indem ich folgendergestalt verfahre: Der Patient nimmt die oben erwähnte bis an das vordere Knöpfchen isolirte silberne Sonde, welche mit dem Drath des Kupferpols meiner Säule in Verbindung steht, in seine rechte Hand, und hält solche mit dem freyen Knöfpchen oben in dem Gaumen unmittelbar oder so nahe an die in dem Mund sich öffnende Tuba Eustachiana, als er ihr kommen kann, indem ich ihm den positiven Galvanischen Strom von 15, 20, 30 und zuweilen von 40 Lagen eine halbe Minute lang in jedes Ohr leite. Ich fand von dieser Operation bey mehreren meiner Patienten in sehr kurzer Zeit einen stattlichen Effekt.

Wäre es übrigens eben so leicht auszuführen, als zu empfehlen, daß man die Sonde unmittelbar in die Tuba Eustachiana führte, so würde man vielleicht noch geschwinder seinen Zweck erreichen; aber nicht zu gedenken, daß sich die wenigsten dieses gefallen lassen, weil durch diesen Reiz in der Nase entweder heftiges Nießen, oder, wenn die Sonde durch den Mund dahin applicirt werden soll, ein Erbrechen unvermeidlich ist, so halte ich mein oben angeführtes Verfahren, aus eigener Erfahrung, schon für vollkommen hinlänglich, um den Fehler in den Tubis Eustachianis zu heben.

Nach jeder Operation lasse ich die Patienten das Ohr abtrocknen, und das äußere Ohr den Tag über öfters zwischen den Fingern reiben, um es warm

zu erhalten, vorzüglich warne ich vor aller Verkältung, welche immer höchst nachtheilig ist.

Da, wo sich eine Neigung zum Wundwerden des Gehörgangs zeigt, (welches jedoch seit der Zeit, wo ich die Befeuchtung dieser Theile statt mit Salzwasser, blos mit reinem, etwas warmem Wasser, verrichten lasse, ungleich seltner der Fall ist,) lasse ich mit sehr gutem Erfolge folgenden Ohrbalsam anwenden:

Rec. Camph. Drachm. dimid.
Solve cum
Ol. Amygdal. Unc. j.
admiſce
Ol. Succin.
Butyr. Cacao ana Drachm. j.
Moſchi oriental. Gran. vj.
D. S. Ohrenbalsam.

Nach der oben von mir beschriebenen Methode, wird man ersehen, daß ich gegenwärtig die Ohren blos und allein positiv galvanisire. Auf die höchst wichtige und fast bey allen Gehör-Patienten durchaus nöthige Galvanisation des ganzen äußern Ohrs, wurde ich seit dem Augenblick geleitet, wo ich die Bemerkung machte, daß fast bey allen harthörigen und tauben Personen, die Ohren ihre natürliche Röthe und nöthige Elasticität mehr oder weniger, oder ganz verloren hatten, und daß dieselben meistens leichenbl[?]ß, vollkommen erschlafft und welk waren. Besonders fand ich dieses bey den meisten Personen, welche mit immerwährendem Ohrenbrausen geplagt waren. So

So wie das äußere Ohr durch das Galvanisiren seine natürliche Röthe und Elasticität mehr erhält, so verschwindet auch bey einigen das Sausen und Brausen in den Ohren immer mehr.

Bey Keinem, wo ich bisher den Galvanismus mit gehöriger Vorsicht angewendet habe, und ihn indicirt fand, habe ich irgend eine nachtheilige Folge oder etwas anders, als heilsame Wirkungen gesehen.

Vom D. und Professor Schaub in Cassel. (Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde, herausgeg. v. J. Schaub rc. und D. G. H. Pipenbring rc. 1r Bd. 2s St. Cassel 1802. S. 184.)

15.

In dem Berliner Königl. Taubstummeninstitut, welchem Hr. Prof. Eschke als Direktor vorsteht, wurde der Galvanismus von gar keinem Nutzen befunden. (Hufeland's Journal, 15r Bd. 2s St. S. 103.)

16.

Herr D. Froriep in Jena thut den Vorschlag, den Galvanismus in einem Bade als Belebungsmittel in der Asphyxia neonatorum anzuwenden, indem man den einen Pol der Batterie in das dazu gehörig eingerichtete Bad, den andern aber an das in demselben befindliche Kind selbst leitet. (Diss. de methodo neonatis asphycticis succurrendi.)

17.

Herr J. B. Gebel, Kreis- und Stadt-Physikus zu Frankenstein in Schlesien, wandte den Galvanismus gegen eine Lähmung der Urinblase mit großem Nutzen an. Der Patient wurde mit 40 Lagen auf folgende Art eine halbe Stunde lang galvanisirt: der Kupferdrath ward an dem eingebrachten silbernen Catheter angebracht, und mit dem Zinkdrathe ward auf dem zuvor mit Salzwasser befeuchteten Rücken der Ruthe, in der Schamgegend, und über der Harnblase, die Kette alle Augenblick geschlossen und wieder geöffnet, um durch diese schmerzhaften Erschütterungen die Thätigkeit der Blase um so eher zu erregen. Wenn die Kette ein bis zwey Minuten geschlossen blieb, so verursachte der Zinkpol so heftiges Brennen, daß der Kranke zum Schreyen genöthigt war, und auf der nämlichen Stelle es durchaus nicht länger aushalten konnte. In den ersten vier Tagen ward der Galvanismus täglich zweymal angewandt; da aber der Schmerz den Patienten zu sehr angriff, so ward nur mit einemmale fortgefahren. Am dritten Tage wurden die Lagen bis auf 45 erhöht, und so bis zum letztenmale fortgefahren, wobey nun noch die Veränderung angebracht ward, daß der Zinkpol, anstatt daß er vorher auf die vordere Oberfläche wirkte, nun abwechselnd durch eine silberne Nadel in den Mastdarm geleitet ward, um dadurch den galvanischen Strom durch beyde Flächen der Blase zu lenken. Anfangs spürte der Patient wenig oder gar nichts von Wirkung in der Blase; nach

ein

ein paar Tagen aber ward dieses Gefühl immer deutlicher, und wenn die Nadel in den Mastdarm gebracht ward, so empfand er immer ein sehr lebhaftes Klopfen und Arbeiten. Die Casimirscheibchen wurden jedesmal stark mit sehr gesättigtem Küchensalzwasser getränkt, und die Construktion der Batterie war folgende: Zink, Casimir, Kupfer u. s. w. (Loder's Journal, 4r Bd. 1s St. S. 173.)

18.

Mehrere Erfahrungen hat Herr Hofrath Hellwag in Eutin in einer eigenen Schrift bekannt gemacht, die ebenfalls zur Bestätigung der großen Heilkräfte des Galvanismus dienen. Am Ende dieser Schrift theilet er die Nachricht mit, daß seine von ihm durch den Galvanismus mit so vielem Glück behandelten Taubstumme, nachdem sie sich selbst wieder überlassen waren, ihr erlangtes Gehör größtentheils wieder verloren haben, ob er gleich an einem guten Erfolg einer widerholten Kur damit nicht zweifelt.

Wie wahr ist daher die Warnung, die Hr. Prof. Pfaff in Kiel giebt: „alles zu frühe Aufsehen bey der therapeutischen Anwendung des Galvanismus zu vermeiden zu suchen, damit die gute Sache darunter nicht leiden möge" —; möchten doch alle Aerzte, die sich mit dem Galvanismus beschäftigen, dieses ernstlich beherzigen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Menge der ins Publikum gebrachten Krankengeschichten zur Bestätigung der ausgezeichneten Heilkräfte des Galvanis-

mus

mus vielleicht schon jetzt eine zu große Erwartung von demselben begründet habe, und leicht einen großen Theil der Aerzte in den Wahn versetzen dürfte, fast alle Krankheiten einzig mit dem Galvanismus bekämpfen zu können. Desto verdienstlicher ist es, daß Herr D. Jacobi, Stiftsarzt in Eutin, in der nämlichen Schrift des Hrn. H. einige Bemerkungen und Beobachtungen beyfügt, die von der reinsten Unpartheylichkeit und Unbefangenheit des Verf. zeugen, und wo der erwartete Erfolg bey galvanischen Kuren außen blieb; er sucht die Ursachen dieser Erscheinungen zu erforschen, und Unerfahrnere für ähnliche Fälle darüber zu belehren. In der That sind fast alle Beobachtungen, die Hr. J. anführt, negativ. Mit Vorbeygehung der Fälle, wo das Uebel an sich unheilbar ist, (welches besonders bey Gehörkrankheiten oft sehr schwer, oder wohl gar nicht zu bestimmen ist;) wo die allgemeine Körperbeschaffenheit des Kranken dem Galvanismus entgegen steht; wo Schärfen (sit venia verbo) metastatisch, oder ursprünglich sich auf das kranke Organ geworfen, und wenn auch, wie z. E. bey einem Rheumatismus, der leidende Theil durch den Galvanismus von der Krankheit befreyet wird, selbiger doch einmal für die Ursachen, die dieses Uebel erzeugten, krankhaft empfänglich, Rückfälle in dasselbe erleidet, u. dgl. mehr, verbreitet sich Hr. J., durch seine Beobachtungen veranlaßt, auf die Gründe: warum da, wo eine genaue Untersuchung und alle Umstände zur Ueberzeugung berechtigen, daß das Mittel passend sey, wo der glückliche Erfolg, im Anfang der Kur die Zweckmäßigkeit desselben zu bestäti-

stätigen scheint, die guten Wirkungen dennoch bald wieder aufhören, und die Kranken in ihren vorigen Zustand zurückfallen.

Er verkennt die häufigen Fehler nicht, die hier in Ansehung der Anwendungsart des Mittels begangen werden, die zu starke, und nicht genug graduirte Reizung des Organs, die zu wenige Achtung auf die zunehmende Empfindlichkeit der Kranken gegen den Reiz des Galvanismus, welche gewöhnlich gegen das Ende der Kur eintritt. Unterdessen möchte die Schuld der fehlgeschlagenen Versuche hierein wenigstens nicht allein zu setzen seyn. Oft möchte wohl durch das fortgesetzte Galvanisiren ein Mißverhältniß der verschiedenen konstitutiven Kräfte des afficirten Organs bestimmt werden; hievon zeuge die vermehrte Empfindlichkeit und Beweglichkeit der Fasern im Allgemeinen, während die Empfänglichkeit des Organs für den normalen Reiz eher ab, als zunimmt. Leicht möchte durch das Galvanisiren eine krankhafte Erhöhung der gemeinen Reizbarkeit entstehen, und in eben dem Verhältniß der Tonus, oder die Kohärenz der Nerven- und Muskelfaser gemindert werden. Im Anfange der Kur, wo der Tonus noch ungeschwächt ist, das galvanische Fluidum aber, als ein höchst passender Reiz, auf die Nerven wirkt, erscheinen daher die heilsamen Folgen der Kur auf das Organ, die nachgehends in eben dem Masse wieder verschwinden, wie das Mißverhältniß der Reizbarkeit zum Tonus eintritt und zunimmt. Aus eben dem Grunde muß man vorsichtig mit den galvanischen Versuchen seyn, wo Kranke an einer zu großen Beweglichkeit und Empfindlichkeit

der

der Faser im ganzen System leiden. Die heilsamen Wirkungen äußern sich hier am schnellsten, verschwinden aber auch wieder am leichtesten; im Gegentheil erscheinen die guten wie die nachtheiligen Wirkungen später.

Hr. J. hält es daher für sehr angemessen, während des Galvanismus dem Kranken einer Kur zu unterwerfen, die, während die Beweglichkeit und Empfänglichkeit der Faser so stark erhöht wird, zugleich den Tonus erhalte. Er empfiehlt hierzu kaltes Baden, das Seebad, das Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser, Stahlbrunnen, Stahl in Substanz, adstringirende bittere Stoffe aus dem Pflanzenreiche, China u. s. w., wo jedoch immer die Beschaffenheit, Lage u. s. w. des Organs oder der Theile das Nähere bestimmen würde. (Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus rc. mitgetheilt von D. C. F. Hellwag rc. Hamburg 1802.)

19. Liegende Voltaische Säule.

Man macht dieses Gestell folgender Gestalt: In ein viereckiges starkes eichenes Bret von vier und einen halben Zoll Breite und zwanzig Zoll Länge, werden vier, ein paar Linien tiefe Rillen geschnitten, in welchen lange, schmale, oben glatt abgeschnittene dicke Glasscheiben, von ohngefähr drittehalb Zoll Breite gesetzt und befestiget werden. Die Enden werden zwischen den Glasscheiben mit zwey Zoll dicken viereckigen Klötzchen geschlossen; durch diese sind Schrauben mit kleinen Klötzchen, die mit Glas-

stif-

stiften versehen sind gemacht, womit man die Batterie zusammen schraubt. An den beyden andern Enden sind aber nur blos Glasstifte befestiget, von welcher Seite man die Batterie aufzubauen anfängt. Die Glasstifte in allen vier Holzklötzchen müssen aber so gerichtet seyn, daß sie nur eben über die unterste Isolirung oder den schmalen Glasscheiben weggehen, und bey Aufbauung einer Batterie, insgesammt gerade den Mittelpunkt der Metallplatten nehmen.

Wenn man in beyden Abtheilungen eine Batterie baut, so verbindet man beyde mit Ketten. Der Hauptvortheil, den diese Einrichtung gewährt, besteht darin: daß wenn durch das Zusammenschrauben der Platten, die Tuchscheiben die Feuchtigkeit fahren lassen; so fallen die Tropfen unmittelbar auf das Bret, ohne daß dadurch die ganze Batterie verunreinigt (und die Wirkung gestört) werden sollte.

Je größer die Platten sind, die man bey der Metallelektricität anwendet, um so mehr erschütterte die damit aufgebaute Säule. (Diese Bemerkung steht mit einigen neuern Beobachtungen im Widerspruche, und verdient daher wiederholte Prüfung.

In der Größe und Dicke der Platten habe ich keinen Unterschied in der Wirkung gefunden; einen Theil meiner Platten, die um einen Drittheil kleiner und dünner als andere sind, wirken in allem Betracht eben so stark und vollkommen als die größern. Die Kraft-Vermehrung beruht vorzüglich, von Seiten der Platten nämlich, auf ihrer Vervielfältigung.) Vom Hrn. Apotheker Schmidt in Sonderburg auf der Insel Alsen. (Archiv für die Pharmacie

macie und ärztliche Naturkunde rc. 1r Band, Seite 176. 1802.)

20.

Der Streit über die Idendität des Galvanismus mit der Elektricität, ist noch unentschieden. Für den Arzt scheint indeß soviel gewiß zu seyn, daß der Galvanismus in Ansehung seiner Wirkungsart auf den belebten thierischen Körper mit der Elektricität in eine Klasse gehört, doch giebt es folgende wesentliche Unterschiede:

1) Der Galvanismus dringt weit mehr, leichter und tiefer in die Nerven ein, und scheint diesen mit Auswahl, als seinen besten Konduktoren, zu folgen; statt daß die Elektricität sich mehr der ganzen thierischen Masse gleichförmig mitzutheilen, und auf die Oberfläche derselben zu verbreiten pflegt.

2) Das galvanische Fluidum scheint sowohl in dem organischen Körper, als außerhalb desselben weit leichter zersetzbar.

3) Seine Wirkungsart auf die Wunden von Blasenpflaster, und die dadurch von ihrer Oberhaut entblößten Nerven und Gefäße der Haut.

4) Dahingegen ist es nur möglich, durch den Galvanismus auf einzelne Theile, und also nur auf örtliche Krankheiten zu wirken. Mit der Elektricität kann man bekanntlich den ganzen Körper laden, und mithin auf das ganze System zugleich wirken. Doch ist es nicht unmöglich, daß auch der Galvanismus in allgemeinen Krankheiten angewendet werden kann.

5) Der Galvanismus wird durchaus nicht durch die trockene Haut geleitet.

Die von Kupfer und Zink errichteten Säulen wirken zwar schwächer als die von Silber und Zink, allein sie wirken gleichförmiger, (sind wohlfeiler) daher man ihnen zu dem medizinischen Gebrauche den Vorzug giebt.

Bey der Batterie sind die Schläge auf der Zinkseite unter jeder Bedingung stärker, als die von der Silberseite, und dringen strahlenförmig, dem Lauf der Nerven folgend, nach allen Seiten tiefer ein.

Noch verdient die Nachwirkung des Galvanismus eine Bemerkung; es geschieht vornehmlich bey reizbaren Subjekten, wenn man schon aufgehört hat zu galvanisiren, zwar nicht gleich nach dessen Anwendung, sondern nach Verlauf einiger Zeit, vorzüglich des Abends beym Einschlafen; besonders wiederholt sich die Blitzerscheinung sehr deutlich. Daraus, daß der Galvanismus als eine höchst reizende Potenz die Nerven schnell durchdringt und erschüttert, folgt zum Theil schon, daß er die Zirkulation des Bluts beschleuniget.

Die örtlichen Krankheiten aus Schwäche mit Mangel an Reizbarkeit sind vorzüglich den galvanischen Versuchen geeignet. In allgemeinen Krankheiten aus direkter Asthenie, deren Charakter also Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit ist, schadet der Galvanismus.

Ueberhaupt scheint das Mittel wegen der Art seiner Wirkung auf die Nerven, die doch eigentlich

beständig mehr oder weniger Zuckungen erregend ist, und wegen dem Umstande, daß das Nervensystem geneigt ist, diese Zuckungen von selbst zu wiederholen, bey krampfhaften Krankheiten nicht anwendbar zu seyn. Selbst die Erschütterung einzelner Theile verbreitet sich weiter, als blos auf die in der Kette befindlichen Theile und Nerven. Am Kopf angewendet, wirkt der Galvanismus außer der Congestion nach dem Kopfe, Eingenommenheit desselben, Zahnschmerzen, Schnupfen, eine allgemeine Müdigkeit und Schläfrigkeit; die meisten Kranken, auf deren Zustand er eigentlich paßt, und die ihn im rechten Grade und Maaße gebrauchen, schlafen außerordentlich gut darauf. Geschieht dies aber nicht, werden die angegebenen Beschwerden stärker: fühlt sich der Patient lange nachher noch erhitzt, bleibt der Kopf lange eingenommen, und leidet er Nachts an Schlaflosigkeit: so ist von dem Galvanismus als Heilmittel für ihn keine Wirkung, oder wenigstens keine bedeutende zu erwarten.

Die Krankheiten, bey denen der Galvanismus vorzüglich anwendbar ist, sind folgende:

1) Die Lähmungen der Extremitäten.

2) Schwäche des Gesichts und schwarzer Staar. Nicht jede Gattung des schwarzen Staars qualificirt sich zur Anwendung des Galvanismus, sondern blos derjenige, welcher auf indirekt verminderte Erregung (Asthenia indirecta) gegründet ist. Die Zeichen dieses Zustandes sind:

1)

a) Wenn der Kranke nach Genuß von Speise und Wein noch mehr und besser sieht, als wenn er nüchtern ist.

b) Wenn er nach einem raschen Spaziergange besser sieht.

c) Wenn er im hellen Sonnenlichte mehr sieht, als bey mäßigem Lichte;

d) Wenn dies ebenfalls nach dem Gebrauche äußerlicher stark reizender Mittel, z. B. des Salmiakgeistes, geschieht.

In dem Falle des schwarzen Staars aber, wo die Schwäche und Lähmung des Sehnervens mit erhöhter Erregbarkeit verbunden ist, wo der Patient an mäßig hellen Orten gut, in sehr starkem Lichte aber schlecht sieht, wo das Auge überhaupt sehr empfindlich ist, thränt, und bey der geringsten Anstrengung schmerzhaft wird, wo der Patient, obgleich er zuweilen schon stockblind ist, noch einen Lichtschirm tragen muß, ist der Galvanismus gewöhnlich nachtheilig.

Noch weniger ist er anwendbar beym schwarzen Staar aus Congestion, so auch bey dem Staar, der aus einer Wunde der Augenbraunen in der Gegend des Frontalnerven entsteht.

3) Das schwere Gehör und die Taubheit.

Es gilt von diesem fast dasselbe, was vom schwarzen Staar gilt. Man kann sich nämlich nur dann von der Anwendung des Galvanismus Nutzen versprechen, wenn der Fehler in den Nerven liegt, d. h. wenn mit Mangel an Erregbarkeit verbundene Schwäche und Lähmung der Gehörnerven die

 näch-

nächste Ursache der Taubheit ist. Der Grad der Krankheit bestimmt nichts.

Entsteht das Sausen in den Ohren während der Anwendung des Galvanismus, und hört mit derselben wieder auf, so ist es eine sehr gute Erscheinung; dauert es einige Stunden nach dem Aufhören fort, so verspricht dieser Fall weniger; entsteht dadurch ein heftiges Ohrensausen und vermehrte Taubheit, so paßt der Galvanismus gar nicht. Verschwindet das schon vorher mit der Taubheit verbunden gewesene Ohrensausen während dem Galvanisiren, so ist es ein gutes Zeichen. Hat es keinen Einfluß auf das Ohrensausen, macht es eine Art von Gezische, welches mit der Anwendung des Galvanismus zugleich wieder aufhört: so kann man sich wenig davon versprechen.

4) Lähmung des Schließmuskels des Mastdarms und des Urinblasenhalses.

Man bringt den Leiter von dem Zinkpol der Batterie in das Intestinum rectum, und mit einer kleinen muschelförmigen Maschine, die Aehnlichkeit mit einem gewöhnlichen Augenbade hat, bedeckt man die Eichel des Penis und bringt damit den Leiter des Silberpols oder Kupferpols in Berührung.

5) Der Scheintod.

Insofern er als allgemeine temporäre Lähmung zu betrachten ist.

6) Chronische Heiserkeit und Aphonie.

a) Wenn die Krankheit aus indirekter Schwäche und Lähmung der Stimmnerven entstanden ist; hier kann der Galvanismus der Batterie ohne Blasen-

pfla

pflaster, blos auf die naßgemachte Haut mit Nutzen angewendet werden.

6) Wenn die Krankheit aus der Wirkung eines Krankheitreizes entstand. Hier kann vorzüglich der einfache Galvanismus auf Wunden, weil er minder heftig reizt, mehr permanent wirkt, und zugleich Ableitung macht, vom größten Nutzen seyn.

7) Weiße Knie-Geschwulst.

8) Kropf.

Zu Anfange der Entstehung dieser Krankheiten, läßt sich wohl etwas von dem Galvanismus erwarten, im höhern Grade ist wohl durch denselben keine Hülfe möglich.

9) Einige Arten und Grade der chronischen Rheumatismen, und vorzüglich das chronische Hüftweh; aber nur dann, wenn es ganz asthenischer Natur ist, und sich durchgeschwitzte Lymphe in die Scheiden der Muskeln und Nerven, und in die Gegend des Gelenkes ergossen hat.

10) Bey der sogenannten metastatischen Entzündung nach den Blattern.

Methoden den Galvanismus anzuwenden.

Bey Lähmungen der Extremitäten wendet man den Galvanismus der Batterie auf die bloße benetzte Haut an, indem man mit zwey Direktoren zwey verschiedene, wo möglich entgegengesetzte nervenreiche Stellen des Gliedes berührt. (Bey Lähmungen der untern Extremitäten, vorzüglich unter das Knie.) Bey dem Arm, in der Gegend der Achsel-

selhöhle oder etwas unterhalb derselben, und in der Gegend des Musculi pronatoris quadrati; bey dem Vorderarm an der Spitze des Ellenbogengelenks auf den Ulnarnerven und zwischen den naßgemachten Fingern.

Immer ist die Wirkung kräftiger, wenn der Konduktor von der Zinkseite (positive Pol) oberhalb am Gliede an einen großen Nervenstamm, und der von der Silber- oder Kupferseite (negative Pol) unten an denselben gebracht wird.

Bey gänzlich gelähmten Theilen ist oft die Erregbarkeit so gering, daß eine Batterie von 150 Lagen erforderlich ist, um eine bemerkbare Reizung hervor zu bringen. Legt man aber kleine spanische Fliegenpflaster an die Stellen, welche man berühren will: so ist nur die Hälfte oder $\frac{1}{3}$ der Anzahl von Lagen nöthig, um die Reizung hervor zu bringen. (Ich lege an mehreren Stellen kleine spanische Fliegen auf diese Metallplatten mit Oesen, wodurch ich Drath ziehe; auf diese applicire ich die Konduktoren, und erhalte so einen sehr wirksamen Galvanismus. L.)

Die Wirkung dieser Anwendungsart des Galvanismus ist: großer Abfluß von Feuchtigkeiten, beträchtlich vermehrte Wärme des Theils, und wenn die Ursache der Lähmung ihrer Natur nach durch den Galvanismus gehoben werden kann, vermehrtes Wirkungsvermögen. Um den gelähmten oder geschwächten Sehnerven durch den Galvanismus zu stärken und zu beleben: so sucht man die drey Aeste des fünften Paars zu reizen und zu erschüttern; zu dem Ende läßt man eine kleine silberne Stange, welche mittelst einer sil-

silbernen Kette mit dem Silberende der Batterie verbunden ist, den Patienten in die Nase bringen, der Operateur berührt dann mit d m Knopfe eines messingenen Direktors, welcher durch eine messingene Kette mit dem Zinkende der Batterie verbunden ist, abwechselnd oder anhaltend den Frontalnerven, nachdem die Haut in der Gegend desselben vorher naß gemacht worden.

Ueberhaupt ist es wohlgethan, mit dem Ort der Anlegung der Konduktoren zu wechseln. Die kräftigste Reizung und Erschütterung erfolgt, wenn man den Direktor von der Zinkseite mit seinem kleinen Knopfe an die Hornhaut selbst bringt; diese Methode leistet bey denjenigen, die sie vertragen können, gewöhnlich die besten und heilsamsten Wirkungen. (Um die Hornhaut mit der leicht darnach zu entstehenden Entzündung zu verschonen, so bringe ich den Führer des galvanischen Fluidums im äußern Augenwinkel ans Auge. L.)

Zur Behandlung der Krankheiten des Gehörganges bedient man sich zweyer Direktoren, welche aus einem silbernen Drathe bestehen, der sich an seinem vordern Ende etwas nach der Form des Gehörganges krümmt, und in eine kleine Kugel endiget, welche mit Leinwand umwickelt ist. Dieser Drath ist von einer gläsernen Röhre umgeben, welche sich am vorderen Ende auch in eine Kugel endiget, die so groß ist, daß das Instrument bey einer unvorsichtigen Bewegung des Patienten nicht tiefer in das Ohr eindringen kann. (Ich überziehe den Konduktor, zumal wenn mir die dazu gehörige Glasröhre mangelt, mit Siegellack,

 und

und lasse vorne eine kleine Stelle offen, damit die Metallelektricität gehörig ausströmen kann. L.)

Einige Kranke befällt bey der ersten Anwendung ein leichter Schwindel, der aber nicht lange anhält.

Damit der galvanische Strom nicht ins Stocken gerathe, und dann auf einmal zu stark und zu heftig wirke: so ist es gut, die zu leitenden Ketten während der Anwendung immer gelinde zu bewegen.

Sind beyde Ohren gleich taub, so wechselt man mit den Konduktoren in den Ohren; leidet ein Ohr mehr als das andere, so wendet man den Konduktor der Zinkseite beständig an dem taubern, und den der Silber- oder Kupferseite an dem weniger tauben an.

Um die beyden Direktoren nicht beständig halten zu müssen, kann man sich einer Maschine bedienen, welche um den Kopf befestiget wird, und die beyden Direktoren trägt. (Ich lasse eine Binde über den Kopf, den beyden Ohren weggehen, und unterm Kinn zusammenknüpfen; in der Gegend der Ohren lasse ich zwey Erhebungen mit Löchern anbringen, durch welche die Konduktoren zum Ohr hineingehen und getragen werden. L.)

Die kräftigste, und ohne Zweifel die beste aller Anwendungsarten ist die, wenn der eine Direktor in den Gehörgang, und ein anderer durch den Mund, hinter den Gaumenvorhang in die Eustachische Trompete oder doch in deren Gegend gebracht wird. Der Kranke hat hierbey gewöhnlich die Empfindung, als wenn eine Reihe kleiner Kugeln schnell und kurz hinter einander durch das Ohr liefen. Durch keine der andern Methoden wird das galvanische Fluidum so

un-

unmittelbar und ausschließlich durch das Gehörorgan und die Gehörnerven selbst geleitet, als durch diese; nur daß sie für den Kranken und den Operateur sehr beschwerlich und unangenehm wird, weil ersterer dadurch gewöhnlich zum Brechen gereizt, und lezterer daher gezwungen wird, das Instrument zurück zu ziehen.

Auch kann man hier noch die Anwendungsart des Galvanismus, vermittelst der einfachen galvanischen Kette, auf Wunden von Blasenpflaster hinter den Ohren mit zu Hülfe nehmen.

Auf der Seite der Zinkplatte wird die Wunde mit einer Eschara bedeckt, die erst durch Digestivmittel entfernt werden muß, bevor der Versuch wiederholt werden kann.

Die Dauer der Anwendung muß nach dem Grade der Reizbarkeit des Subjekts und nach der Wirkung, die sie hervorbringt, bestimmt werden. Gewöhnlich kann man den Apparat 8 — 10 Stunden, oft aber auch nur 3 — 4 Stunden liegen lassen. Ist das Uebel durch den Galvanismus zu heben, so hört der Patient gleich während der Einwirkung besser. Oft verschwindet dies zwar wieder nach Abnahme des Apparats, indessen kann man doch hoffen, durch Wiederholung eine Aenderung in der Krankheit zu bewirken. Bey der Lähmung des Schließmuskels der Urinblase ist die beste Methode, den Zinkleiter in das Intestinum rectum zu bringen, und mit dem Konduktor der Silberseite die befeuchtete Haut, oder die Wunde eines Blasenpflasters, welches über den Schambeinbogen gelegt wird, zu berühren. Bey Frauenzimmern

kann man den Zinkleiter durch die Vagina an den Blasenhals selbst legen. (Versuch den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden, angestellt und beschrieben von C. J. C. Grapengießer, der Arzneyk. und Wundarzneyk. Doktor. Mit 2 Kupfertafeln. Berlin 1801.)

21.

Man hat sich bisher alle ersinnliche Mühe gegeben, die Natur des Galvanismus zu erklären; man hat sich durch einige auffallende Aehnlichkeiten, die er mit der Elektricität gemein hat, verführen lassen, ihn mit dieser als identlich anzunehmen; man hat ihn bey verschiedenen Krankheiten mit ungleichem Erfolge angewendet. Jene Bemühungen, die Natur des Galvanismus zu erklären, sind aber bis jetzt vergeblich gewesen; die Identität desselben mit der Elektricität ist zwar wahrscheinlich, allein es bleibt immer noch viel zu untersuchen übrig, um Gewißheit zu erlangen; seine Anwendung bey Krankheiten war bisher so empirisch, daß sich davon wohl nicht mehr erwarten ließ, als bis jetzt geschehen ist, d. h. äußerst wenig. Eine Erklärung der Natur des Galvanismus, die keinen Erfahrungen widerspricht, womit sich alle Erscheinungen vereinigen lassen, und durch welche die bisherige ganz rohe und empirische Anwendung bey Krankheiten zu einer rationellen erhoben wird, müßte daher eine sehr wünschenswerthe und erfreuliche Sache seyn. Ich will diese Erklärung jetzt versuchen.

Der Galvanismus, wie er sich durch seine Aeusserungen darbietet, ist, nach meiner Vorstellung, keinesweges der Effekt eines eigenen Wesens, sondern vielmehr das Produkt der Mischung anderer, ganz verschiedenartiger Materien.

Diese Materien, woraus der Galvanismus zusammengesetzt ist, und die nur als produktiv betrachtet werden müssen, sind die die Wärme, den Sauerstoff und den Wasserstoff erzeugenden Principe. Um sich einen deutlichen Begriff davon zu machen, muß man diese Principe als Ursachen, und die Wärme, den Sauerstoff und Wasserstoff, als Wirkungen von diesen Ursachen betrachten; man muß jene von diesen unterscheiden als Ursachen und Wirkungen. Diese erzeugende Principe sind durch die ganze Natur, und folglich in allen Körpern, verbreitet; sie sind von einer so subtilen Beschaffenheit, daß sie alle Körper durchdringen können, und nur dann wirksam und unsern Sinnen darstellbar werden, wenn sie, unter den erforderlichen Bedingungen, mit andern dazu geeigneten Stoffen eine innige Verbindung eingehen, und wenn sie, aus ihrem gebundenen Zustande befreyet, in Bewegung gesetzt werden.

Mit diesen Voraussetzungen gehe ich nun zur Voltaischen Säule über. Ihre Construktion aus dreyen möglichst heterogenen Körpern ist dazu geeignet, eine große Menge jener die Wärme, den Sauerstoff und den Wasserstoff erzeugenden Principe, theils aus den heterogenen Körpern selbst zu entwickeln, theils aus der Luft an sich zu ziehen. Diese Entwickelung und Anziehung, wird durch die wechselseitige Einwirkung

der

der heterogenen Körper hervorgebracht, durch eine höhere Temperatur dieser Körper aber, und durch jede salzartige Materie begünstiget. Eine konstruirte Voltaische Säule ist also als mit diesen freyen Principien angefüllt zu betrachten.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß sich die Wirkung des Galvanismus an den beyden Enden oder Polen der Säule ganz verschieden äußert. Man hat daher, zum Unterschiede, den Pol der Säule, nach welchem der Zink, von der unmittelbaren Berührung mit Kupfer ausgehend, hinweißt, den positiven Pol, den aber, nach welchem das Kupfer hinweißt, den negativen genannt. Dieser wirkt stärker als jener auf unsern Körper, und ich würde ihn daher lieber den positiven Pol genannt haben.

Aus dem Zinkpol strömen unter den nöthigen Bedingungen, die die Wärme und den Sauerstoff erzeugenden Principe, innig mit einander gemischt, aus. Aus dem andern entgegengesetzten Pole, dem Kupferpole, im Gegentheil, die die Wärme und den Wasserstoff erzeugenden Principe. Hierin liegt also die Verschiedenheit der beyden Pole.

Das aus jenem ausströmende Fluidum erzeugt nämlich Wärme und Sauerstoff; das aus diesem ausströmende hingegen Wärme und Wasserstoff. Hieraus folgt noch, daß kein Pol vor dem andern positiv genannt zu werden verdient; denn beyde Pole strömen ja ein Fluidum aus, was nothwendig als positiv betrachtet werden muß. Man nahm, wiewohl ein bischen zu voreilig, diese Benennungen aus der Lehre von der Elektricität her, wo sie freylich

sehr

sehr passend sind, da es positiv und negativ elektrisirte Körper giebt. Jene besitzen ein Uebermaaß an elektrischer Materie; diese leiden an Mangel derselben.

Das Sauerstoff erzeugende Princip bringt also in den Flüssigkeiten der Organe des thierischen Körpers Sauerstoff hervor; das Wasserstoff erzeugende Princip hingegen Wasserstoff, und dieser, mit dem in den Flüssigkeiten schon vorhandenen Azot (Stickstoffe,) Ammonium (Alkali). Diese beyden erzeugten Stoffe, der Sauerstoff und das Ammonium, müssen nun, ihrer Natur gemäß und von dem Wärmestoffe unterstützt, nothwendig als sehr heftige Reize auf die festen Theile des Organismus wirken, und große Veränderungen in demselben hervorbringen.

Der Sauerstoff wirkt nun als ein kräftiges Reizmittel auf die Muskelfaser, und erweckt die Reizbarkeit derselben zu lebhaften Reaktionen; das Alkali oder Ammonium macht einen starken Eindruck auf die Nerven (Organe der Empfindlichkeit), und versetzt die Sensibilität derselben in lebhafte Thätigkeit. Alles dieses stimmt ganz genau mit der Erfahrung überein. In dem Theile unsers Körpers, der mit dem Leiter des Kupferpols berührt wird, haben wir eine weit stärkere Empfindung, als in dem Theile, der mit dem Leiter des Zinkpols in Verbindung steht; im lezteren bemerken wir aber heftigere Zusammenziehungen, einen stärkeren Andrang des Bluts, und eine daher rührende vermehrte Röthe. Ein Beweiß, daß der Kupferpol vorzüglich auf die Nerven, der Zinkpol aber auf die Muskelfaser wirkt.

Da

Da der Galvanismus als heftiges Reizmittel wirkt, so versteht es sich von selbst, daß er nur in denen örtlichen (vielleicht auch allgemeinen) Krankheiten angezeigt seyn kann, wo entweder widernatürlich verminderte Empfindlichkeit, oder widernatürlich verminderte Reizbarkeit zum Grunde liegt. Ist das erstere der Fall, so muß der Theorie gemäß, der Kupferpol zunächst auf den leidenden Theil angewendet werden; ist hingegen letzteres der Fall, der Zinkpol. Liegt aber einer Krankheit, sowohl verminderte Empfindlichkeit, als verminderte Reizbarkeit zum Grunde, so müssen beyde Pole auf einen und denselben Theil: jedoch zu verschiedenen Zeiten, angewendet werden. Denn werden beyde Pole zu gleicher Zeit angewendet: so ist es wahrscheinlich, daß sie die beyden in dem Theile erzeugten specifisch verschiedenen Reizmittel, noch ehe sie ihre vollkommene Wirkung geäußert haben, neutralisiren, und daher ganz unthätig werden.

Bey Krankheiten der Sinnwerkzeuge, deren nächste Ursache in einer verminderten Empfindlichkeit oder Schwäche der Nerven selbst besteht, muß der Kupferpol, als die Thätigkeit der Nerven vermehrend, angewendet werden. Sollte aber die nächste Ursache dieser Krankheiten nicht in Schwäche der Nerven, sondern in verminderter Reizbarkeit bestehen, und sollten dadurch Stockungen der Säfte, und andere Hindernisse erzeugt worden seyn, so findet der Zinkpol, als diese Kraft erregend, seine Anwendung. Bey Lähmungen der Glieder mit Verlust der Empfindung in denselben, muß der Kupferpol angebracht, bey Läh-

mungen hingegen mit unverletzter oder gar erhöheter Empfindung, der Zinkpol angewendet werden. Am öftersten finden hier wohl beyde Pole, zu verschiedenen Zeiten angebracht, ihre Anwendung, weil die Ursache gemeiniglich zusammengesetzt ist. Bey kalten Geschwülsten muß der Zinkpol angewendet werden, um die Gefäße in Thätigkeit zu setzen, die Stockungen dadurch aufzulösen, und in den Kreislauf der Säfte zurück zu führen. Bey Rheumatismen, chronischer Art, findet wohl am ersten der Zinkpol seine Anwendung, um die afficirten Theile zu reizen, damit entweder die rheumatische Materie entfernt, oder, wenn man diese nicht annehmen will, die verletzte Mischung und Struktur der Theile zu ihrer vorigen Integrität zurückgebracht werde. Von Hrn. D. J. A. Tittmann zu Dresden. (Allgemeine medizin. Annalen des Jahrs 1802. September, Seite 641.)

22.

Bey dem Widerspruche, der unter den bis jetzt bekannt gemachten Erfahrungen über den Nutzen der Elektricität der Voltaischen Säule bey Taubstummen und Harthörigen herrschet, da einige in ihr ein wahres wunderthätiges Mittel gegen diese Gebrechen gefunden haben wollen, (z. B. Wolke und Sprenger in Gilberts Annalen der Physik, 1802, 10ter Band, Seite 380 und 504. Auch im Reichsanzeiger, 1802, Nro. 45 und 73. Reuß im Reichsanzeiger, Nro. 73. Hellwag wenigstens an den meisten Stellen seiner Schrift: Erfahrungen

über

über die Heilkräfte des Galvanismus ꝛc. 1802); andere beynahe gar keinen Nutzen, wenigstens keinen bleibenden, davon beobachtet haben, halte ich es nicht für überflüßig, auch von meiner Seite durch die Bekanntmachung der Resultate von Versuchen, die von mir unter besonders günstigen Umständen an Taubstummen angestellt worden sind, etwas zur Aufklärung über den wichtigen Gegenstand der medicinischen Anwendung der Voltaischen Säule, und zur Fixirug der Urtheile darüber, beyzutragen.

Die Taubstummen, an welchen ich nun beynahe ein Vierteljahr hindurch fortgesetzte Versuche anstellte, waren aus dem Taubstummeninstitute, das hier unter der Aufsicht und Leitung des einsichtsvollen und erfahrnen Taubstummenlehrers, des Herrn Pfingsten stehet. Hr. Pf. war bey allen Versuchen zugegen, und setzte bey den mehrsten seiner Taubstummen selbige selbst fort.

Nirgends sind so leicht Täuschungen möglich, als bey Taubstummen. Sind sie nicht unterrichtet, so können sie gewöhnlich nicht gehörige Rechenschaft von ihren neuen Empfindungen geben, und selbst die Unterrichteten können, wenn der Lehrer nicht zu Hülfe kömmt, leicht mißverstanden werden. Hiezu kommen öfters absichtliche Täuschungen von Seiten der Taubstummen selbst, wie wir uns in einigen Fällen überzeugt haben. Es ist also die größte Vorsicht in Bestimmung der Fortschritte, welche etwa dieselben in ihrer Gehörfähigkeit gemacht haben, und in der Auswahl der dazu tauglichen Mittel nöthig.

Ehe

Ehe man die Anwendung der Voltaischen Säule an Taubstummen versuchet, ist es ein wichtiges Erforderniß, erst den Grad ihrer Taubheit genau zu erforschen. (S. vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen über die Gehörfehler der Taubstummen, als Winke beym Galvanisiren zu gebrauchen, von G. v. Pfingsten. Kiel 1802.)

Bey den Versuchen, die Hr. Pfingsten in dieser Hinsicht an den sämmtlichen Taubstummen seines Institutes anstellte, zeigte sich, daß auch nicht ein einziger war, der nicht Schläge mit einem kleinen Stabe auf eine Schachtel, die in einer Entfernung von einem bis zwey Schritten hinter seinem Rücken geschahen, vernommen hätte. Man siehet hieraus, was man von den Schachtelschlägen, welche Herr Prof. Wolke erwähnt, und die man für erlangtes Gehör durch das Galvanisiren annahm, zu halten habe. (Gilberts Annalen rc. 1802, Seite 384.)

Die mehresten Taubstummen hören die schneidendsten Glastöne, das sehr laut hinter ihrem Rücken ausgesprochene A; einige hören tiefe, andere hohe Flötentöne, viele hören die Töne der Violinsaiten, wenn sie mit den Fingern geschnellt werden.

Der tauglichste Gradmesser sowohl von der vorhandenen Gehörfähigkeit, als auch die gemachten Fortschritte in der Besserung und Erweiterung derselben genau zu messen, scheinen ohne Zweifel die einzelnen Buchstabentöne zu seyn. Das Ausrufen dieser Buchstaben muß aber so geschehen, daß der Luftstoß, der von der Erzitterung der Luft wohl zu unterscheiden ist, neben dem Ohre hingehet, und

nicht gerade im Ohr eindringt und auf das Organ wirken kann.

Von allen Buchstaben ist das A derjenige Selbstlauter, der bey allmähliger Wiederherstellung des Gehörs zuerst vernommen und deutlich nach gesprochen wird; dann folgen die übrigen Selbstlauter in der Ordnung: e, i, o, u. Die Mitlauter folgen sich ohngefähr in dieser Ordnung: r, st, sch, t, p, k, s, c, z, d, m, n, g, l, f, h.

Ich bediente mich in allen meinen Versuchen einer stehenden Säule aus Zink, Kupferplatten und Tuchscheiben, welche mit Salzwasser angefeuchtet waren. Die Größe meiner Kupferplatten beträgt anderthalb Pariser Zoll im Durchmesser, und die Zinkscheiben sind anderthalb Linien größer, wodurch ich das seitliche Abtropfen der Feuchtigkeit verhüte. Zu Konduktoren wählte ich Platinadräthe, die mit dikkeren in Glasröhren eingeschlossenen, übersilberten und an ihrem dem Organ zugekehrten Ende mit einem Knöpfchen versehenen Messingdräthen verbunden waren. In die Ohren selbst brachte ich Schwämme, die ich, je nachdem ich den elektrischen Strom der Säule beschleunigen oder verlangsamen, mehr oder weniger in das Organ selbst eindringen machen wollte, bald mit bloßem Wasser, bald mit Salzwasser befeuchtete, bald mehr nur an den Eingang des Gehörganges in die Muschel brachte, bald tiefer in den Gehörgang selbst einsteckte.

Beym Aufbauen der Säule ist es ganz gleichgültig, welcher Pol der obere oder untere sey. Da man

man mit dem Indicirtseyn der Anwendung der Säule noch keine richtige erfahrungsmäßige Bestimmung angeben kann, so bleibt es in allen Fällen der Anwendung der Metallelektricität rathsam, vorsichtig zu Werke zu gehen, mit kleinen Graden anzufangen, und die Säule der individuellen Empfänglichkeit des Kranken, so wie sich dieselbe im Fortgange der Versuche mannichfaltig abändert, jedesmal anzupassen. Was eine lange Erfahrung über die Anwendung der Elektricität gelehrt hat, findet hier seine volle Anwendung. Starke Erschütterungen werden in den meisten Fällen eher schaden als nutzen. Das anhaltende gelinde Durchströmen wird immer die zweckmäßigste Anwendung bleiben. Eben durch die Wirksamkeit ihres Stroms übertrifft diese neue Voltaische Elektrisirmaschine so sehr alle bisher bekannten Elektrisirmaschinen, und daher läßt sich auch von ihr mehr Hülfe erwarten.

Ueber die Dauer der Zeit, durch welche die Anwendung der Säule fortgesetzt werden muß, läßt sich wohl im Allgemeinen keine Regel geben. Die Besserung, Verschlimmerung oder der Stillstand, müssen den Arzt hierin leiten. Findet ein Stillstand in der Besserung statt, dann rathe ich eine mehr oder weniger lange Pause zu machen. Der Reiz wirkt dann in den meisten Fällen wieder mit verstärkter Kraft.

Der erste Versuch mit dem Galvanisiren an einem 19jährigen Mädchen, die taubstumm geboren war, äußerte dasselbe nach dreymonatlicher Anwendung keine Besserung.

Bey einer 16jährigen Tauben, die aber doch verschiedene Töne hörte, und die von einem nahen Kanonenschuß taub geworden war, bewieß sich die Metallelektricität sehr hülfreich.

Merkwürdig ist hier noch, daß sich in beyden Ohren eine merkliche Absonderung einzustellen anfieng, und zwar von einer weißlichen Farbe in dem positiv, und von einer bräunlichen Farbe in dem negativ elektrisirten Ohre; und daß ein häßlicher Geruch aus beyden Ohren größtentheils verschwunden war.

Der dritte galvanische Versuch wurde an einem taubstummen Knaben gemacht; er war im hohen Grade taub, hörte eine Glocke nicht, auch wenn sie dicht hinter seinen Ohren stark angeschlagen wurde. Auch bey ihm verbesserte sich das Gehör merklich, in der vierten Woche unterschied er nicht bloß und sprach richtig die fünf Selbstlauter, sondern auch mehrere Mitlauter; hörte die Glocke schon in der Entfernung von einigen Schritten, sprach mehrere Wörter, wie Mama, Papa, Minna, Haus, Lamm, Marx (sein Nahme) u. s. w. richtig nach. Da die Empfindlichkeit für den Reiz der Säule zunahm, und er keine weitern Fortschritte im Hören machte, so wurde mit dem Galvanisiren am 9ten Junii aufgehört. Am 19ten Junii zeigte sich sein Gehör bey der allgemeinen Gehörprobe noch in demselben Zustande der Besserung.

Nach einer Pause von einigen Wochen werd ich das Galvanisiren bey beyden letztern wieder anfangen. Seit dem 5ten May galvanisirt nun Hr

Pfingsten täglich die sämmtlichen übrigen Taubstummen seines Instituts. An einer derselben, die ebenfalls noch einige Spuren von Gehör zeigte, bewieß sich dieses Mittel ebenfalls hülfreich. Von den übrigen hatte sich durch ein 3 Monat langes Galvanisiren keiner sehr auffallend gebessert, und die ursprünglich Tauben am wenigsten, zwey derselben, die auch zuvor die Taubsten waren, gar nichts. Die erste Spur von Wiederherstellung der Gehörfähigkeit zeigte sich gewöhnlich durch schreckhaftes Zusammenfahren bey einem etwas stärkeren Geräusch; die nun aufkeimenden Empfindungen überraschten sie gleichsam wie Gespenster. Vom D. Prof. Pfaff, Kiel den 23sten Junii 1802. (Nordl. Archiv, 2r Bd. 3s St. Seite 729.)

23.

Herr D. Görz zu Mietau hat den Galvanismus bey der Amaurosis und Thränenfistel mit dem glücklichsten Erfolge angewandt. Er wandte die Galvanität bey der Fistula lacrymalis auf folgende Art an: Der Zink-Konduktor wurde in die Nase der leidenden Seite eingebracht, und der Kupfer-Konduktor auf der vorher mit Salzwasser angefeuchteten Stelle gehalten, wo die Crura punctorum lacrymalium sich in dem Sacco lacrymali vereinigen; schon bey der zweyten Anwendung flossen die Thränen durch den Ductum nasalem in die Nase. Diese Anwendung wurde einige Wochen fortgesetzt, und Herr D. G. unterstützte dieses wohlthätige Agens, indem er, da der Ductus nasalis eröffnet war, und die

Thränen frey in die Nase flossen, den Saccum lacrymalem zu stärken suchte, und dazu wählte er eine Auflösung von Lapid. infernal. Gr. iv. ad Gr. vi. in Aq. rosar. Unc. iv. aufgelöset. Hiervon wurde viermal täglich in die innern Augenwinkel eingegossen; außerdem mußte sich der Patient den Saccum lacrymalem öfters ausdrücken, damit keine fernere Ausdehnung statt fand.

„Meine Voltaische Säule, sagt Herr D. Görz, schichte ich auf folgende Art, wodurch ich eine vollkommene galvanische Kette bewirke: Kupfer, Zink, nasse Tuchscheibe; Kupfer, Zink, nasse Tuchscheibe und so fort, und schließe mit Kupfer, Zink; wo der Patient bey der geschlossenen Kette das Intermedium humidum vertritt. Ich unterscheide mich dadurch von Augustin und Grapengießer, daß meine geschlossene Kette vollkommen, mein Kupfer ihr Zink- und mein Zink ihr Kupferpol ist.“ (Hufelands Journal, 16r Bd. 4s St. Seite 156.)

24. Aufbauung der Galvanischen Batterie.

1) Kupfer; (negativer Pol.)
2) Zink;
3) feuchter Leiter;
4) Kupfer;
5) Zink; (positiver Pol) u. s. w.

Dieses Schema der Säule entspricht zu medicinischem Gebrauche, wo als feuchter Leiter der menschliche Körper in die Galvanische Kette oder Batterie eintritt, und sie schließt, jeder Forderung, weil

die

die Schließung derselben zwischen 1) Kupfer und 5) Zink durch einen feuchten Leiter geschieht. Schließt man im Gegentheil diese letzte und erste Kette, nämlich 1) Kupfer und 5) Zink, vermittelst eines Metalles: so geht die Wirkung der letzten Kette verloren; in diesem Falle ist es zweckmäßiger, die Batterie mit
1) Kupfer,
2) feuchter Leiter,
3) Zink u. s. w., anzufangen und zu endigen.

25. Bestimmung der Pole und der verschiedenen Wirkungen derselben.

Die allgemeine Regel, die aus der richtigen Theorie der Voltaischen Säule fließt, und deren Befolgung die Pole jedesmal richtig angiebt, ist von der Stelle, wo beyde Metallplatten sich berühren, auszugehen. Der positive Pol liegt dann jedesmal nach der Seite, wo der Zink hinliegt, und der negative Pol nach der Seite oder nach dem Ende, dem das andere Metall, sey es nun Silber, Kupfer, Lettermetall u. s. w. näher liegt.

Ist also die Säule so aufgebaut: Kupfer, Zink, feuchte Pappe, Kupfer, Zink, feuchte Pappe u. s. f. von unten nach oben gerechnet, so befindet sich der negative Pol unten, der positive Pol oben; bey der umgekehrten Ordnung der Metalle ist auch die Lage der Pole umgekehrt.

Daß die Wirkung der beyden Pole nicht bloß dem Grade, sondern selbst in gewisser Hinsicht der Art nach, verschieden ist, ist durch die genauen Ver-

sache so vieler Physiker hinreichend auseinander gesetzt.

Man kann, nachdem man es der Indication nach zweckmäßiger findet, den einen Pol stärker, als den andern, auf den Organismus eindringen lassen, indem man den an ihm befindlichen Theil des Körpers, mittelst einer großen Metallplatte, Kugel u. dgl. welche in bedeutender Fläche an selbigem anliegt, die Kette schließen läßt, und es zuvor gehörig benetzt. Die größere Armatur wird den Galvanismus auf mehrere Nerven leiten, und die zweckmäßige Befeuchtung ihn tiefer eindringend machen.

Noch verdient es, daß wir auf die relative Lage der Pole eine besondere Rücksicht nehmen: der negative Pol gegen das Hirnende der Nerven hin, der positive von diesem entfernt angebracht, erhöht die Erregbarkeit und Thätigkeit des Organs, die auf entgegengesetzte Art construirte Kette vermindert selbige.

A. Allgemeine Wirkungen der Galvanischen Säule.

Bekanntlich befördert die Elektricität das Sauerwerden des Biers, des schlechten Weins, und das Faulen der animalischen Stoffe; von dem Galvanismus hat man die nämlichen Erfahrungen gemacht.

Die allgemeinen Wirkungen, die der lebende Körper empfindet, wenn er oft und lange der Einwirkung des Galvanischen Fluidums ausgesetzt ist, sind in einzelnen Individuen nach Geschlecht, Alter, Constitution

tion u. s. w. sehr verschieden. Folgende Zufälle sind diejenigen, die man am öftersten bemerkt hat:

1) Müdigkeit, Schläfrigkeit; 2) Schlaflosigkeit; 3) vermehrter Trieb zum Urinlassen; 4) mancherley Nervenzufälle; 5) Diarrhöe; 6) Kolikschmerzen; 7) Mangel an Eßlust; 8) fliegende Hitze; 9) Durst; 10) örtliche Schmerzen; 11) Verdrossenheit, Unlust; 12) Abspannung des ganzen Körpers; 13) Augenentzündungen; 14) Schmerzen im Halse; 15) Kopfweh; 16) Husten; 17) Zahnweh; 18) überhaupt und vorzüglich Schnupfenzufälle; 19) Schweiß; 20) Schwindel; 21) beschleunigter Puls.

B. Wirkungen des positiven Pols.

Dieser Pol hat noch folgende Benennungen:

1) Zinkpol; (die Säule hat mit einer Zinkplatte ihre Construktion geschlossen.)

2) Oxygenpol; (indem sich an demselben vorzüglich Oxygenationsprocesse zeigen).

3) Oxygenseite.

Zink ist ein Metall, das sich leichter oxydiren läßt, als das Kupfer.

Er äußert folgende Wirkungen:

a) Aufs Auge:

1) Man glaubt die Gegenstände in einem blauen Lichte zu sehen;
2) sie scheinen kleiner, schmaler zu seyn;
3) es zeigen sich lebhafte Blitze, wie rothe Lichtfunken;
4) eine größere Erhellung.

b) Aufs Gehör:

5) es ist, als wenn sich etwas im Innern des Gehörganges vor den Kopf legte;
6) man empfindet im Ohr ein stärkeres schallendes Sausen und Brausen; dieses stärkere Getön scheint von einer größern Erhitzung zu entstehen.

c) Auf der Zunge:
7) einen sauren Geschmack;
8) ein höheres Gefühl von Wärme;
9) es ist, als wenn sich auf der Zunge eine Beule befände.

d) Auf die Muskeln:
10) ein Gefühl von Wärme;
11) eine Empfindung von Brennen und Stechen;
12) die Kräfte werden erhoben;
13) wirkt exaltirend;
14) stärkere Schläge;
15) dringt, als mit einschneidenden nach allen Richtungen gehenden Stralen, tiefer ein;
16) heftigere konvulsivische Zusammenziehungen;
17) ein stärkerer Andrang vom Blute;
18) erregt eine größere Beweglichkeit;
19) mehr Röthe;
20) es ist, als wenn die Finger zusammengeschnürt würden;
21) leitet man den Oxygenpol durch ein Metall auf die angefeuchtete Oberhaut, so entsteht nach einiger Zeit an dieser Stelle eine der Phlegmone ähnliche Röthe und die Stelle wird wund;
22) auf Wunden brennt er einen Brandschorf;

23)

23) im Augenblick der Schließung der Säule äußert dieser Pol die stärkere Zuckung und Empfindung, welche ein Gefühl von Wärme mit drückendem Schmerze, und entzündungsähnlichem Zustande begleitet; dabey scheint das Organ wie zu vertrocknen, oder die Feuchtigkeit desselben sich nach innen zu ziehen, und das Resultat ist: verminderte Erregbarkeit und Thätigkeit;

24) dieser Pol entwickelt Sauerstoffgas (Oxygenium).

e) Auf der Nase:

25) erregt in derselben einen drückenden Schmerz und hebt den Drang des Hydrogenpols zum Niesen.

C. Wirkungen des negativen Pols.

Er hat noch folgende Benennungen:

1) Kupferpol; (die Construktion der Batterie hat mit Kupfer angefangen).

2) Hydrogenpol; (indem sich an demselben vorzüglich Hydrogenationsprocesse äußern).

3) Hydrogenseite.

Kupfer ist ein Metall das sich weniger oxydiren läßt als Zink.

Dieser Pol äußert folgende Wirkungen:

a) Aufs Auge:

1) er zeigt in den Augen blaue Blitze;

2) ein verminderter Lichtzustand;

3) man sieht die Gegenstände in einem röthlichen Lichte;

4) sie erscheinen deutlicher, scharfer, dicker, größer.

b) Aufs Gehör:

5) es ist als wenn im Ohre etwas schneidend eindränge;

6) erregt ein starkes Brausen.

c) Auf die Zunge:

7) einen unangenehmen scharfen alkalischen mit Gefühl von Kälte begleiteten Geschmack;

8) es ist als fühle man an dieser Stelle ein durchgeschlagenes Loch;

9) die Zunge wird unbeweglicher.

d) Auf die Nase:

10) in der Nase eingelassen, verursacht er einen höchst empfindlich stechenden Schmerz;

11) einen Ammoniakgeruch;

12) ein stetes Drängen zum Niesen, das durch die Einlassung des Oxygenpols gestillt wird.

e) Auf den Muskeln:

13) die Empfindung seiner Wirkung scheint schneidend, bohrend eindringend zu seyn;

14) er unterdrückt die Kräfte;

15) ist deprimirend;

16) wirkt stark auf die Nerven;

17) erzeugt ein Gefühl von Kälte.

18) die Muskeln werden wie steif, ihre Beweglichkeit nimmt ab;

19) am negativen Pole ist bey der Schließung die Wirkung schwächer, wie am positiven Pole, aber das Gefühl stechend, brennend, und höchst empfindlich; dabey stellt sich ein Gefühl

von

von Kälte ein, es treten mehr Säfte aus dem Organe hervor, und dieses selbst schwillt auf, wird erregbarer und stärker;

20) leitet man denselben mittelst eines Metalls auf die feuchte Oberhaut, so entsteht auf derselben eine nur leichte, fast rosigte Röthe, zuweilen auch Bläschen;

21) auf Wunden angebracht erregt er einen Ausfluß einer dunkelgefärbten Feuchtigkeit, und viele Schmerzen;

22) er entwickelt Wasserstoffgas (Hydrogenium.) Vom Herausgeber.

26. Einige Vorzüge der Galvanität vor der Elektricität.

1) Die Galvanität wirkt eindringender, stärker und kräftiger, als die Elektricität;

2) Der Reiz derselben ist permanenter.

3) Die Wirkung der Galvanität erstreckt sich nicht, oder nur wenig, über den Theil hinaus, auf welchen sie wirkt.

4) Keine Witterung stört selbige in ihrer Wirkung, welches so oft bey der Elektricität statt findet.

5) Das Isoliren, was die elektrische Kraft so beträchtlich verstärkt, hat auf Galvanität keinen Einfluß.

6) Die Anschaffung einer Voltaischen Säule ist weit wohlfeiler, als einer gehörig starken Elektrisirmaschine.

7) Der Gebrauch der Voltaischen Säule ist leichter, bequemer und besser.

8) Der Apparat der Metallelektricität läßt sich leicht ohne Gefahr der Zerbrechlichkeit von einem Orte zum andern bringen.

9) Außer daß die Wirksamkeit der Galvanität beträchtlicher und anhaltender ist, so hat man auch den Grad der jedesmaligen Wirkung genau und weit gewisser, als bey der Elektricität, in seiner Gewalt.

LXXXVI.

Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneyen.

I.

Es that dem Herrn geheimen Rath D. Hufeland leid, daß ein Mann, wie Hahnemann, dessen Verdienste um unsre Kunst entschieden genug sind, (man erinnere sich nur an sein treffliches Buch über die Arsenikvergiftung und an die Erfindung des Mercurius solubilis, eines Mittels, das, wenn es vollkommen nach dem Willen des Erfinders bereitet ist, gewiß einen hohen Werth hat, aber eben weil es dies so selten ist, von wenig Aerzten gehörig gekannt wird,) bey Gelegenheit seines Präservativmittels gegen das Scharlachfieber so sehr gemißhandelt wurde, und er läugnet nicht, daß ihm die fast unendliche Kleinheit der Dose bey der Anwendung der Belladonna befremdend wär. Er forderte ihn daher auf, sich darüber zu vertheidigen und die Gründe seines Verfahrens anzugeben. Das fol=

folgende ist seine Beantwortung, und das Publikum mag entscheiden, in wie weit es dieselbe befriedigend finden wird. Jedoch, sie enthält treffliche Winke über die feineren Wirkungen der Arzneyen und die Modificationen, die sie durch verschiedene Zustände des Organismus, und durch die gewöhnlich gar nicht geachteten Präparationen und Darstellungen derselben, z. B. die Auflösung in verschiedenen Fluidis, die damit verbundene Decomposition ihrer Grund-Bestandtheile, feine Gährungen und dergleichen erhalten können. Hier liegen gewiß noch Geheimnisse, die der gewöhnliche Praktiker und Pharmaceutiker nicht ahnet, und wobey die Stimme eines Mannes, der sich über 10 Jahre ganz vorzüglich mit der eigenen Bereitung und Anwendung der narkotischen und anderer giftigen Mittel beschäftig that, die größte Aufmerksamkeit verdient.

Wenigstens bin ich (sagt Herr Hufeland) sehr überzeugt, daß das gewöhnliche Quantitätsverhältniß der Mittel nicht immer als das richtige Princip zur Bestimmung ihrer Wirkungen angenommen werden kann, und daß zuweilen ein Gran unter gewissen Umständen und Verbindungen mehr leisten kann, als eine zehnfach größere Quantität unter andern, ja daß grade die kleinste Dosis Wirkungen hervor bringen kann, die wir nie bey einer großen sehen. (Hufeland's Journal, 12r Bd. 2s St. S. 152.)

2.

Sie fragen mich dringend: was kann denn $\frac{1}{100000}$ Gran Belladonna wirken? — Wir wollen

len die Natur fragen: „was wirkt eine solche kleine Gabe dieses Mittels"?

Eine recht hart getrocknete Pille des besten Belladonna-Dicksafts wirkt bey einem robusten, ganz gesunden Landmanne gewöhnlich nichts. Hieraus folgt aber nicht, daß eben diese Gabe nichts wirken würde, wenn er krank wäre, oder wenn man ihm den Gran in Auflösung gäbe — bey Leibe nicht! Auch der gesundeste, robusteste Mensch wird von einem Grane Belladonna-Dicksaft mit den heftigsten, gefährlichsten Zufällen befallen werden, wenn man diesen Gran durch Reiben genau in vielem Wasser (z. B. zwey Pfunden) auflöset, die Mischung (unter Zusatz von etwas Weingeist; denn alle vegetabilische Brühen verderben schnell; sie verlieren dann in wenig Stunden ihre Arzneykraft; die ausgepreßten Kräutersäfte gehen schon in derselben Minute in Gährung; man wird Wasserschierlingssaft in Menge ohne Schaden trinken können, wenn er 24 Stunden in mittlerer Temperatur gestanden hat; es ist dann eine Art Essig. Zu einigen Kräutersäften habe ich $\frac{1}{3}$, zu andern sogar gleiche Theile starken Weingeist setzen müssen, um ihre Gährung zu hindern) durch fünf Minuten langes Schütteln in einer Flasche recht innig macht, und sie ihn Eßlöffelweise binnen 6 bis 8 Stunden nehmen läßt. Diese zwey Pfund werden etwa 10000 Tropfen enthalten. Wird nun einer dieser Tropfen mit abermals 2000 Tropfen (6 Unzen) Wasser (mit etwas Weingeist versetzt, denn auch bloßes Wasser ist einer beständigen Gährung unterworfen) durch starkes Schütteln gemischt, so wird ein Theelöffel, (etwa 20

Tropfen) dieser Mischung alle 2 Stunden eingegeben, einem ähnlichen starken Manne nicht viel weniger heftige Zufälle verursachen, wenn er krank ist. Eine solche Dosis beträgt etwa ein Milliontel-Gran. Er wird, sage ich, von etlichen Theelöffeln dieser Mischung an den Rand des Grabes kommen, wenn er vorher recht ordentlich krank war, und seine Krankheit von der Art ist, daß Belladonna nicht auf sie paßt.

Die harte Granpille findet im gesunden Körper sehr wenig Berührungspunkte; sie gleitet fast völlig unaufgelößt über die mit Schleim bekleidete Fläche des Speisekanals hinüber, bis sie (auf diesem Wege schon selbst, mit Schleim überzogen) von Exkrementen vollends eingehüllt, ihren natürlichen baldigen Abgang findet.

Unendlich anders ist es mit der Auflösung. Diese sey so dünn als sie wolle, sie berührt bey ihrem Durchgange in den Magen doch weit mehr Punkte der lebendigen Faser, und erregt, da die Arzney nicht atomisch, sondern blos dynamisch wirkt, weit stärkere Zufälle, als die millionmal mehr (unthätig bleibende) Arzneytheile enthaltende kompakte Pille vermag.

Die Ursache, warum andere Aerzte jene so auffallende Wirkung der Belladonna (und anderer Arzneyen) in so kleiner Gabe nicht sahen, liegt darin:

1) weil viele blos wässerige Auflösungen versucht haben mögen, deren Arzneykraft in wenigen Stunden verschwunden ist, durch die innere Gährung des Wassers vernichtet;

2) weil viele Aerzte ununterrichtet über die blos dynamische Wirkung der Arzneyen;

3) weil kein Arzt die positiven und absoluten Wirkungen der Arzneyen zu beobachten und zu studiren würdigt, weil es den meisten genug ist zu wissen: „die Belladonna hilft und hilft nicht in der Wasserscheu und dem Gesichtkrebse" u. s. w.

Welche Sinnorgane sie in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie anders modificirt, welche Nerven sie vorzüglich betäubt oder erregt, welche Umstimmung sie dem Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäfte giebt, wie sie die Denkart, und das Gemüth afficirt, welchen Einfluß sie auf einige Absonderungen äußert, welche Modification die Muskelfaser von ihr erhält, wie lange ihre Wirkung und wodurch sie unkräftig gemacht wird; alles dies will der gewöhnliche Arzt nicht wissen, und — so weiß ers denn auch nicht; für ihn ist es eine unerhörte Sache, daß eine Person von derjenigen Arzney, die sie in gesunden Tagen ohne sonderliche Beschwerden verschluckte, nur ein Milliontel brauche, um stark afficirt zu werden, und doch ist es unleugbar. Es ist Thatsache, daß in Krankheiten der Erhaltungstrieb, nebst allen ihm untergeordneten namenlosen Kräften, unendlich regbarer ist, als in gesunden Tagen. Wie fein distinguirt der Kranke Getränke, die ihm wohlthun, von den ihm schädlichen! Schon in einer Entfernung wittert der mit einem akuten Fieber Befallene die Annäherung einer Fleischbrühe aus, wovor sein jetzt wacher, noch ungekannter Erhaltungs-Sinn ihn durch Abscheu warnt — Er wird sich erbrechen, wenn man sie ihm nahe bringt.

Wird ihm Zitronsäure zuträglich seyn — denn, siehe, beym Namen derselben verändern sich schon alle

seine

seine Mienen zur Freude und Sehnsucht. Und doch wie gleichgültig war ihm das eine und das andere in gesunden Tagen! —

Im kranken Zustande dürfen die Gaben der Arzneymittel nur unendlich klein seyn, um den Körper schon stark zu afficiren.

Ja! sie afficiren ihn stark, wenn sie unrecht gewählt sind; es kommen neue heftige Symptome dazu, und man pflegt zu sagen, die Krankheit habe sich verschlimmert. Sie afficiren ihn eben so stark, wenn sie treffend gewählt sind; die größte Krankheit weicht oft in wenigen Stunden.

Je mehr sich die Krankheit einer akuten nähert, desto geringere Gaben Arzneymittel (ich meine der bestgewählten) bedarf sie, um zu verschwinden. Auch die mit Schwäche und allgemeinen Uebelbefinden verbundenen chronischen Krankheiten, bedürfen nicht größerer. Blos wo bey einem örtlichen Fehler allgemeine Gesundheit zu herrschen scheint, müssen wir von den anfänglich ganz kleinen Gaben zu größern fortgehen, zu den größten aber, wo das Arzneymittel blos palliativ passend ist. Wem diese allgemeinen Winke gnügen, der wird mir auch glauben, wenn ich versichere, daß ich verschiedene Lähmungen gehoben habe durch mehrwöchentlichen Gebrauch einer sehr verdünnten Belladonna-Auflösung, wo auf die ganze Kur noch kein voller $\frac{1}{100000}$ Gran Belladonna-Dicksaft kam, und einige periodische Nervenkrankheiten, Dispositionen zu Blutschwären u. s. w. durch einen nicht vollen Milliontheil in der ganzen Kur.

Wenn die passende Arzney in Auflösung schon i
so kleiner Gabe hilft, wie sie denn auch wirklic
hilft, wie äußerst wichtig ist dann nicht auf de
andern Seite der Umstand, daß, Falls sie ja unrech
gewählt seyn sollte, eine so kleine Gabe doch selte
so bedenkliche Zufälle erregen kann, (gemeiniglic
Krankheits-Verschlimmerung genannt,) die nicht bal
von selbst verschwinden, oder durch eine Kleinigkei
von Gegenmittel verwischt werden könnten. Von
Herrn D. S. Hahnemann. (Ebendaselbst.)

LXXXVII.

Regeln beym Baden.

Bey einem Bade, wodurch man stärken will, muß
man alle Vorsicht beobachten, damit allen möglichen
nachtheiligen Folgen aufs sorgfältigste vorgebeugt
werde. Diese nachtheiligen Folgen sind Andrang des
Blutes nach dem Kopf, verursacht durch die Kälte
des Wassers, welche die Gefäße des übrigen Körpers
bey dem Sitzen im Wasser verengert, und nicht
selten zu Schlagflüssen Gelegenheit gegeben hat, die
auf der Stelle tödteten; zumal wenn man erhitzt
ins Bad gieng. Um dieses zu verhüten: so beob-
achte man sowohl bey Fluß- als auch bey Haus-
bädern folgendes:

1) Erhitzt oder gar schwitzend darf man nie
kalt baden.

2)

2) Auch nicht bey vollem Magen, oder
(Ich selbst habe an mir eine traurige Erfahrung hiervon gemacht; an einem warmen Sommertage badete ich mich sogleich nach dem Mittagsessen in einem Flusse, aber auch sogleich bekam ich darnach die fürchterlichsten Colikschmerzen, und nur kaum und mit vieler Mühe, wurde ich dem nahen Tode entrissen.)

3) Bey großer Kälte, wenigstens nicht im Anfange. Der Grad der Kälte den das Wasser haben darf, soll nicht leicht unter 10° Reaumur seyn.

4) Ebenfalls im Anfange, nicht bey naßkalter windiger Witterung.

5) Ehe man ins Bad geht, wasche man vermittelst eines Badeschwammes zuerst das Gesicht, dann den Nacken und den ganzen Kopf eine oder zwey Minuten lang, oder so lange, bis man eine merkliche Kälte im Kopfe spürt, und trockne sich nachher gut ab.

6) Nun gehe oder steige man ins Bad, sitze aber nicht ruhig darin, sondern wasche, reibe und bewege sich beständig; aber verweile im Anfange nicht länger, als eine Minute im Bade.

7) Dann trockne und kleide man sich schnell an und gehe in freyer Luft, aber nicht im Schatten, so lange herum, bis der Leib und besonders die Füße denjenigen Grad der Wärme wieder haben, welchen sie vor dem Bade hatten, worauf man nach Hause gehen, oder auch bey stiller Witterung im Freyen ruhen kann.

8) Sorgfältig vermeide man aber kurz nach dem Bade alle den Geist anstrengende Arbeiten und Gemüthsbewegungen.

Wenn ich meinen Lesern alle die schwächlichen Kinder vorstellen könnte, welche durch fortgesetzten Gebrauch solcher Bäder groß, gesund und stark geworden sind; alle die geschwächten Jünglinge, welche weinend und voll Verzweiflung über ihr Schicksal mir ihr Leid klagten, und nun glückliche Väter sind: sie würden mit dem innigsten Vergnügen meine freudige Rückerinnerung über den guten Erfolg solcher Bäder mit mir theilen. Vom Hrn. geheimen Hofrath Wendt zu Erlangen. (Hufelands Journal, 11r Bd. 3s St. Seite 17.)

LXXXVIII.

Bemerkungen über die Epilepsie.

(Vom Hrn. Leibarzt Lentin.)

Die schreckhafteste aller Krankheiten, die Epilepsie, ist schon so oft mit den allerlebhaftesten Farben geschildert worden, daß ich eine Wiederholung so augenfälliger Kennzeichen, als vollkommen überflüßig ansehen kann.

Obschon Tissot's klassisches Werk, über die fallende Sucht, bisher als das Non plus ultra hat angesehen werden können, so hat mich doch die eigene Behandlung dieser Krankheit auf Wege zu ge-

genauerer Erforschung der Veranlassung zu diesen außerordentlichen Veranstaltungen der Natur geleitet, wovon ich in einer großen Menge Schriften wenig, nur zu kurze Anzeigen und dunkle Spuren fand.

So findet man zwar bemerkt, daß nach einem Anfalle;

1) galligte, schleimigte oder saure Massen durch Würgen und Erbrechen ausgeworfen werden.

2) Daß eine Menge Harn abgieng, der trübe, schleimigt und schäumend war.

3) Daß eine Diarrhöe erfolgte.

4) Daß Steifseyn der Ruthe, Saamenergießung am Ende des Anfalls erfolgte.

5) Blutflüsse erfolgten, die zum Theil kritisch und entscheidend für die ganze Krankheit waren.

6) Viel schäumigter Speichel am Ende des Anfalls aus dem Munde gestoßen wurde.

7) Einen heftig stinkenden, klebrichten starken Schweiß beobachtete.

Allein man hat nur selten die Ausleerungen, welche auf starke epileptische Anfälle folgten, gehörig gewürdiget; sie nicht als Crisen eines Paroxysmus betrachtet, auch nicht auf das Organ genug Rücksicht genommen, dessen sich die Natur bey mehreren Kranken dieser Art, zur Abreinigung bediente; darunter doch die Verschiedenheit, wie ich gezeigt habe, sehr groß ist.

Selten fand ich eine Spur, daß man diesen von der individuellen Natur deutlich genug angezeigten Weg zur Heilung des Uebels so genutzt habe, wie er genutzt werden könnte. Die Natur über-

nimmt die großen Anstalten und schreckhaften Auftritte epileptischer Anfälle, nicht bloß als Folgen feindseliger Reize, sondern sie sucht hierdurch Absichten zu erreichen, um schädliche Stoffe durch diejenigen Ausführungswege fortzuschaffen, die diesem Individuum und diesen Schädlichkeiten am angemessensten sind, wie man dies schon bey mehrern Ausschlagskrankheiten wahrnimmt. Aeußerst wichtig ist also die Entdeckung und Beobachtung derselben, und zwar nicht desjenigen allein, was ein einziger oder einige wenige Anfälle bey demselben Kranken für Folgen haben, die sich auf die überstandenen Paroxysmen beziehen, sondern einer Reihe von Anfällen; daraus sich dann mit größter Wahrscheinlichkeit ergeben wird, was, unter welcher Beschaffenheit, und durch welches Ausleerungs-Organ die Natur die angeeignete Crise mit Anstrengung aller Kräfte zu bewirken gesucht hat, um hierdurch die unbezweifelte Bestimmung zu erlangen, durch welche Excretion die Natur die Crise der Anfälle am öftersten, oder jedesmal betreibe. Vielfältig kann man auch aus der Beschaffenheit des kritisch Ausgeworfenen selbst auf das Organ geleitet werden, dessen sich die Natur zur Abreinigung nicht bedienen kann.

Es giebt aber auch Fälle, wo nach geendigtem Paroxysmo nichts erfolgt, als Mattigkeit, Traurigkeit, und bey der ersten Rückkehr des Verstandes Thränen; — auch diese gehören unter die Zahl der Nerven-Crisen, nur kann sie der Arzt hier nicht, so wie bey hysterischen Weibern und einigen Hypochondristen, wo sie die Beklommenheit und große

Unruhe zur Bewunderung stillen, zur Heilanzeige benutzen; sondern er muß mit Zeitaufwand und Geduld den Kranken weiter beobachten, um sein nachheriges Befinden genau zu erforschen.

Die geöffneten Köpfe solcher Personen geben in den allerwenigsten Fällen ein solches Licht, nach welchem man auf die Ursachen in ähnlichen Fällen richtig schließen könnte.

Ich für meinen Theil glaube mich begnügen zu können, wenn ich nur ausfindig machen kann: ob die Krankheit einen bleibenden mechanischen Fehler im Gehirne selbst zum Grunde hat? — oder ob der Fehler blos chemisch ist? — das heißt: ob die Epilepsie in fehlerhaften Secretionen, die das Gehirn als Organon secretorium zu übernehmen hat, begründet, oder auch nur sympathisch sey? Ein mächtiger Unterschied! —

In jenem Falle dauern die Krankheits-Aeußerungen als Aegritudo continua remittens fort, und die frühern oder spätern Verschlimmerungen hängen entweder von äußern Potenzen oder heftigen Gemüthsbewegungen ab, und man findet einen nach und nach entstandenen, und nun bleibenden Fehler an einem oder mehreren Sinnen, an den Geisteskräften, örtliche Schwächen oder auch Lähmungen, und bey andern mindere und heftigere Schmerzen im Kopfe, selbst Krämpfe oder Zuckungen.

Im lezteren hingegen halten die Anfälle gemeiniglich einen festern, längere oder kürzere Zeit intermittirenden Typum, der sich in Ansehung der Wie-

herkunft, der Aeußerung, Heftigkeit und Dauer Caeteris paribus ziemlich gleich ist.

So wenig auch die Hülfe des Arztes gegen die idiopathische Epilepsie vermag, in so fern sie von irgend einem mechanischen Fehler erregt und unterhalten wird: so läßt sich doch noch so viel bewirken, daß der gewiß zu befürchtende Nachtheil für die Gesundheit des Ganzen, durch die zweckmäßigste Diät, und dem besondern Zustande angepaßte Arzneymittel gemäßiget, und der übelste Ausgang der Krankheit verspätet werde.

Die idiopatische Epilepsie, zu welcher im Gehirn, als Secretions-Organe, der Grund liegt, ist schon oft durch die Jahre der Mannbarkeit, der Menstruation, durch Schwangerschaft, veränderte Lebensart, Clima, und durch Darzwischenkunft mancher Krankheiten, vornämlich Grindkopf, laufende stinkende Ohren, Hagedrüsen, geschwürige Augenlieder, förmliches Podagra u. dgl. auch durch andere zufällig entstandene lange Eyterungen im Körper, selbst durch die eyternde Schwindsucht geheilet worden. Es ist manchmal leicht, manchmal aber auch schwer, die Hinneigung einer solchen Naturoperation zu einer dieser Aushülfen zu vermuthen, und der Naturhülfe auf dem angeeigendsten Wege, mit Hülfsmitteln der Kunst entgegen zu kommen.

So wie das zurückgetretene Krätzgift, Masern, Pocken, der scharfe Eyter unzeitig geheilter Geschwüre, zurückgebliebener Pockenstoff, u. dgl. dem Blute beygemischt, mit in die Secretions-Organe übergehet, und die abgesonderten Säfte hierdurch die natürliche

Be-

Beschaffenheit und Milde so sehr verlieren, daß das secernirende Organ selbst, sonst ganz unreizbar gegen sein eigenthümliches Produkt, davon mehr oder weniger afficirt wird; so gehet auch der Zug ganz natürlicher Absonderungsfeuchtigkeiten gar oft, von dem von Natur hiezu bestimmten Organe zu andern über, und diese erleiden hierdurch eine Aenderung in dem eigenthümlichen Secretions-Modus, die nicht lange ohngefühlt und ohnbemerkt bleiben kann. Und sollte das Gehirn als Organ, das ebenfalls aus allgemeiner Blutmasse seine Feuchtigkeit secerniret, nicht auch verhältnißmäßig, besonders bey hiezu geeigneter mechanischer Beschaffenheit afficirt werden, wenn das Ganze mit den Bestandtheilen, die sonst z. B. durch die Nieren, oder reichlich durch die Haut abgeführt wurden, überladen ist? —

Nach einiger Anhäufung solcher, für das sehr empfindliche Gehirn, heterogener Theile, die von den absorbirenden Gefäßen gutwillig nicht aufgenommen werden, kann entweder mit oder ohne Vorgefühle, der Tumult entstehen, unter welchem am Ende die bisher verirrete Harn- oder Schweißabsonderung in größerer Menge, auch wohl in außerordentlicher Beschaffenheit, zurück zu den angeeigneten Absonderungsorganen kehren, und hiermit die diesmalige Scene so lange geendigt seyn, bis die Verzögerung oder die veränderte Beschaffenheit dieser Secretionen, die Anlage zu einer neuen vorbereitet.

Was nun in diesem Falle dem Ursprunge aller Nerven, durch Anhäufung heterogener, aus der Blutmasse aufgenommener Theile wiederfährt, kann dasselbe

nicht auch in den großen Nervengeweben, den Ganglis und dem Rückenmarke, auch nach Einwirkung anderer degenerirter, oder hieher versetzter Feuchtigkeiten: des übersauren Magensaftes, der Galle, der verdorbenen Lymphe, des scharfgewordenen Saamens, oder des Halitus vaginalis u. dgl. statt finden? und das Gehirn zu einer Reaktion aufgereizt werden, die der Idiopathie völlig gleich ist? —

Entweder gleich nach Endigung eines oder mehrerer epileptischer Anfälle, oder auch, wenn man nur in der Aufmerksamkeit nicht zu bald ermüdet, einige Zeit nachher, pflegt doch die Natur das Irritament selbst durch die gehörigen Auswurfsörter fortzuschaffen; und dies ist der Gesichtspunkt, den ich praktischen Aerzten, mehr wie sonst geschehen ist, habe vor Augen rücken wollen, damit ich die Aufmerksamkeit derselben, auch auf das lenkete, was man bey den Se- und Excretionen nach geendigtem Anfalle, als Folge desselben ansehen kann.

Dieses eben so oft und genau beobachtet, als das, was den Anfällen vorausgehet und damit verbunden ist, läßt das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung um so viel deutlicher beurtheilen, und in gar vielen Fällen den entworfenen Heilplan um so viel besser gelingen. (Hufeland's Journal, 14r Bd. 1s St. S. 44. 1802.)

LXXXIX.

LXXXIX.

Von einer eigenen Art Lymphgeschwulst und der zweckmäßigsten Methode sie zu heilen.

I.

Herr Prof. D. Beinl zu Wien lehrt uns hier eine Krankheit heilen, die theils von vielen Wundärzten entweder gar nicht gekannt, oder wenigstens von keinem mit Glück behandelt werden, und es verdient deshalb der Verf. den gerechten Dank, für die Mittheilung seiner Verfahrungsweise.

Diese Lymphgeschwulst entsteht an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders bey Personen von gewissen krankhaften Constitutionen, nach oft nur leichter äußerer Gewalt, wodurch die Lymphgefäße beschädigt werden. Sie ist ungleich begränzt, elastisch im Entstehen, mit der Haut gleichfarbig, ohne Hitze, Schmerz und Fieber, nimmt dann an Größe zu und bekömmt ein entzündliches Ansehen, und droht an mehreren Stellen aufzubrechen. Noch ist sie heilbar.

Bricht sie aber auf oder wird sie falsch behandelt, so ergießt sie eine Menge Lymphe, es entsteht Abzehrung, Fieber, zuweilen Caries und der Tod.

Am gewöhnlichsten entsteht sie zwischen den Schulterblättern, am Thorax, am Rücken, in der Lendengegend, an den oberen Schenkeln nahe am großen Umdreher. Doch ist sie da nicht immer ursprünglich, wo sie sich zeigt.

Zu

Zu den disponirenden Ursachen zählt der Verf. die arthritische, rheumatische, skrophulöse, rachitische Konstitution, wozu jedoch immer eine äußere Gewalt kommen muß, um das Uebel hervorzubringen. Diese scheint aber oft sehr unbedeutend zu seyn.

Schon bey der Entstehung des Uebels bemerkt man eine Veränderung in der Gesundheit, als Mangel der Eßlust, unruhigen Schlaf, Niedergeschlagenheit u. s. f. die Geschwulst ist dann noch klein, bloß mit einem Gefühle von Spannung und Schwere verbunden. Dies ist die erste Periode.

In der zweyten nimmt die Geschwulst zu, die Farbe wird gelbröthlich, an gewissen Stellen beym Drucke schmerzhaft und die übrigen Gesundheitsumstände verschlimmern sich und zwar in Verhältniß der Größe, des Ortes der Geschwulst und der ganzen Konstitution des Kranken. Dieser Zeitraum kann Monate dauren.

In dritten Zeitraume droht die Geschwulst aufzubrechen, und dies geschieht auch endlich. Die Gesundheit nimmt immer mehr ab, und das Ansehn wird kachektisch. Der Kranke stirbt unter colliquativischen Ausleerungen, Trotz aller Hülfe.

Man muß sie nicht mit den Geschwülsten der Schleimbeutel verwechseln, die nie so groß werden, und eine zähe, klebrige und geruchlose Flüssigkeit enthalten, keine widrige Wirkung auf die Gesundheit äußern und bey ihrer Eröffnung leicht heilen. Auch von metastatischen Geschwülsten muß man sie unterscheiden, die ohne äußere Beschädigung entstehen.

Durch den Gang der Krankheit muß man sie von dem Lendenabsceß unterscheiden. Die Kennzeichen des

Glied-

Gliedschwamms, der Balggeschwülste, kann man nicht leicht mit denen der Lymphgefäße verwechseln. Um die Geschwulst zu heilen verbessere man

1) die eigentlich krankhafte Konstitution durch zweckmäßige Mittel;

2) man bringe es dahin, daß die Lymphe wieder eingesogen, und die zerrissenen Lymphgefäße wieder geheilt werden;

3) man verhüte, wo nicht alles eingesogen werden kann, den plötzlichen und häufigen Verlust und so viel möglich den Zutritt der Luft;

4) man richte die Lebensart des Kranken stark nährend ein.

Die bisherige Behandlung bestand in Eröffnung der Geschwulst (macht man große Oeffnungen in diesen Lymphgeschwülsten, so ist der Ausgang gewöhnlich mißlich) und im Einspritzen reizender Flüssigkeiten; nach Callisens Rath in Aushöhlung der Geschwulst und Beförderung eines guten Geschwürs durch stärkende Mittel; welche Methode aber Herr Prof. Schmidt nicht durch glücklichen Erfolg bestätigt fand.

Einige setzten mit Erfolg zu wiederholten Malen Blutigel an die Geschwulst, andere brauchten wechselsweise reizende und zusammenziehende Mittel; andere setzten Aezmittel mitten auf die Geschwulst, oder erregten dadurch in der Nähe ein künstliches Geschwür. Der Verf. prüfte sie alle und fand nur wenige hülfreich. In London sah der Verf. zwey Lymphgeschwülste durch die Elektricität geheilt. (Sie waren wahrscheinlich rheumatischen Ursprungs.) Der Staabsfeldarzt Neering

ring heilte mehrere durch öfteres Ansetzen von Blutigeln, und durch die Anwendung mehrerer kleinen Aetzmittel auf die Geschwulst und im Umfange derselben, ohne sie dadurch zu öffnen.

Der Verf. glaubte, daß eine Belebung der Lymphgefäße zu neuer Thätigkeit durch Reizmittel die Heilung im ersten Zeitraume bewirken würde. Herr Prof. Schmidt setzt erst vor der Anwendung des örtlichen Reizmittels Blutigel, wodurch der Umfang der Geschwulst sehr vermindert wird.

Im zweyten Zeitraum legt der Verf. am unteren und abhängigsten Theile ein Causticum von der Größe einer Bohne, welches 8 Stunden liegen bleibt. Nachdem der Schurf abgefallen ist, wird ein kleiner Stich in der Mitte des Geschwürs bis in die Geschwulst gemacht und die Feuchtigkeit ausgelassen und ausgedrückt. Dann wird oberflächlich verbunden, ein zusammenziehendes und stärkendes Foment übergelegt und eine Contentivbinde angewendet. So wird 8 bis 10 Tage fortgefahren, und das Geschwür dabey aufgehalten. Nun füllt sich die Geschwulst wieder mit Lymphe und der Einstich wird wiederholt. Hebt sich die Geschwulst nicht mehr, so heilt man das Geschwür. Der kleine Stich ist beym zweyten Verbande immer schon heil. (Abhandlungen der Kais. Kön. medizinisch-chirurgischen Josephsacademie zu Wien, 11r Bd. Wien, 1801. S. 293.)

2.

Herr Professor J. A. Schmidt zu Wien liefert einige Reflexionen über die Phänomene einer geschwächten

ten Lebensthätigkeit bey lymphatischen Geschwülsten und über den Grund der Tödtlichkeit derselben.

Nicht die Verletzung der Lymphgefäße, sondern der Verlust der Lymphe, der daraus entsteht, zieht die Schwäche nach sich, indem dadurch ein Saft außer der Zirkulation kommt, der schon zu höheren thierischen Zwecken bestimmt, und der nur durch sich selbst ersetzbar ist. Der Verlust ist entweder relativ oder absolut. Das erste, indem die Lymphe in einer Höhle sich ergießt, und so viel als in der Höhle aufgenommen werden kann, nicht wieder in die Zirkulationsmasse kommt. Absolut, wenn nur wenig wieder aufgesogen werden kann, und die Lymphe durch Oeffnungen aus der Höhle fließt. Dies erklärt die tödlichen Folgen hinreichend, und man braucht nicht die schädlichen Einwirkungen einer frey auf die Höhle wirkenden Luft zu Hülfe zu nehmen.

Die Hauptmaxime zur Heilung sey vom Herrn Beinl richtig gefaßt, nämlich zuförderst eine kohäsive Entzündung durch ein äußeres Irritament zu bewirken, und die offenen Saugadern zu schließen. Kann man diese nicht erreichen, dann sey freylich ein absoluter Verlust unvermeidlich. Die zwey Kurmaximen, vermittelst des äußern Irritaments die Auffaugung der Lymphe zu befördern, und durch kleine Stiche den absoluten Verlust der Lymphe zu mindern, und die Entmischung der zurückbleibenden durch den Zutritt der Luft zu hindern, müßten nur der ersten untergeordnet seyn. (Ebendaselbst, Seite 327.)

Ueber die Heilung der Lymphgeschwülste ist auch noch folgende eigene Schrift erschienen: Von

einer eigenen Art Lymphgeschwulst, und der zweck=mäßigsten Methode, dieselbe zu heilen. Vom D. A. Beinl, K. K. Rath, Prof. der Chirurgie. Wien 1801, 38 S. in 4to.

XC.

Bereitungsart der Bestuscheffschen Nerventinktur.

(Vom Herrn Krüger in Rostock.)

Herr K. bereitete diese Tinktur unmittelbar aus schwefelsaurem Eisen; sie war von weißer Farbe und zeigte keine Spur von Schwefelsäure. Sein Verfahren war folgendes:

Er ließ etwas grünen gereinigten Vitriol in der Wärme zerfallen, wo er eine weiße Farbe erhielt. Hiervon lößte er 100 Gran in 1000 Granen destillirtem Wasser auf, filtrirte und evaporirte es bis zu 240 Granen. Während des Abdampfens ließ die Flüssigkeit etwas weniges rothes Eisenoxyd fallen, welches aber nicht von großer Bedeutung war. Hundert und zwanzig Gran der Solution übergoß nun Hr. K. mit $\frac{1}{2}$ Unze Schwefeläther, und setzte sie in gelinde Wärme. Der Aether blieb bey gelinder Wärme weiß, die untenstehende schwefelsaure Eisenauflösung ward strohgelb. Die gelbe Farbe verlor sich aber bald bey Einwirkung der Kälte. Der ab-

abgegossene klare Aether hatte einen stark adstringirenden Geschmack. Die noch übrigen 120 Gran der schwefelsauren Eisensolution wurden mit einer Unze Weinalkohol übergossen, und einer gelinden Digestion ausgesetzt. Der Alkohol bekam eine strohgelbe Farbe, die sich aber, nachdem er zwey Tage in der Kälte gestanden hatte, wieder verlor, und in die weiße umänderte. Nach einigen Tagen wurde der Alkohol von der schwefelsauren Eisenauflösung dekantirt, und mit dem erst bereiteten eisenhaltigen Schwefeläther vermischt.

Im Alkohol war nach genauer Untersuchung 30 Gran Eisenoxyd aufgelößt, im Schwefeläther 24 Gran, also in der ganzen Mischung 54 Gran. — (Trommsdorffs Journal der Pharmacie, 9r Band, 1s St. Seite 60.)

XCI.

Heilkraft des thierischen Magnetismus.

(Vom Herrn D. A. Wienholt zu Bremen. s. den ersten Band dieser Schrift, S. 307.)

I.

Es giebt zwey Hauptzweige der Manipulation bey der Anwendung des thierischen Magnetismus. Sie geschieht entweder mit den Spitzen der Finger, oder mit der flachen Hand, und jede von diesen theilt

sich wieder in zwey Aeste, in die Manipulation des ganzen Körpers, oder einzelner Theile desselben, wobey man den Körper unmittelbar berührt, und in die Manipulation, wobey man sich mit den Fingern in einer kleinen etwa zollbreiten Entfernung von dem Körper, oder seinem Theile, hält. Die Berührung kann den Körper nur ganz leise treffen, und leicht über ihn weg gehen; der Magnetiseur kann den Theil, bey dem er verweilt, nur oberflächlich, oder mit einem geringen Drucke berühren. Er kann sich auch künstlicher Mittel, zum Beyspiel des Glases, der Metalle, des Wassers, mehrerer mineralischer Körper ꝛc. bedienen, die, auf eine gewisse Art behandelt, seine Stelle ersetzen, oder seine zu geringen Wirkungen verstärken sollen. Die allgemeine Berührung mit den Spitzen der Finger, die häufigste unter allen, welcher sich auch der Verfasser fast jedesmal zum Anfange der Kur bediente, und die Tardi traitement à grands courants nennt, geschieht so, daß man wiederholt von der Stirn mit den Spitzen der Finger über den Körper herabfährt, und bey jedesmaliger Erneuerung dieses Verfahrens in einer kleinen Entfernung von den untern zu den obern Theilen zurückkehrt. Der Verfasser pflegt dabey gern an einigen Stellen des Körpers einen Augenblick zu verweilen, und verfährt folgendergestalt:

Der Magnetiseur setzt sich dem Kranken gegenüber, wenn derselbe außer dem Bette seyn kann, oder zur Seite des Körpers, wenn letzteres nicht statt hat. Er berührt zuerst mit den Spitzen seiner

ner beyden Daumen die Mitte der Stirn, indem die Spitzen der übrigen Finger auf beyden Seiten liegen, verweilt daselbst einen Augenblick, fährt dann mit beyden Händen über das Gesicht, den Hals und die Brust bis zur Herzgrube hinab, so daß die Spitzen der Daumen über die Nase und den mittlern Theil des Halses weggehen, und die übrigen Finger in der vorgedachten Lage und Richtung gegen die Daumen bleiben. Nach einem kurzen Verweilen mit den Spitzen der Daumen in der Herzgrube, geht er bis zum Grunde des Nabels mit ihnen herab, bleibt auch da einen Augenblick stehen, erhebt dann in einer elliptischen Bewegung beyde Hände zu den Schultern und streicht von da längs den Armen herunter, wobey die Daumen die innere, die übrigen Finger hingegen mehr die äußere Seite der Arme berühren. Ist der Magnetiseur auf diese Weise mit seinen Daumen bis zu den Spitzen der Daumen des Kranken gelangt, so faßt er diese und bringt ihre Enden in Berührung.

Darauf steigt er in der vorgedachten bogenförmigen Richtung zur Herzgrube, wo die Finger alsdann wieder die vorige Lage erhalten, und geht von da über den Unterleib und die Schenkel zu den Knien, ruht auf jedem mit den Spitzen der Finger einen Augenblick und fährt endlich zu den Füßen herunter. Jetzt kehrt er mit seinen Händen, um die Berührung des Körpers rückwärts sorgfältig zu verhüten, in einem großen Bogen zur Stirn zurück, wiederholt die beschriebene Procedur und setzt sie während des ganzen zur Manipulation be-

stimmten Zeitraums, oder bis dahin fort, wo sein Zweck eine Abänderung erheischt. Die örtliche Behandlung mit den Spitzen der Finger kommt vorzüglich darauf hinaus, daß man mit denselben von der Stirn, oder einem andern höhern Theile zu einem niedrigern herabfährt, hier verweilt, und auch dann wohl noch tiefer herabsteigt. Man kann auch gleich unmittelbar auf den Theil zu wirken suchen, den man erregen will. Dieses Wirken besteht darin, daß man zwey oder mehrere Finger gegen ihn hält, oder mit den vereinten Fingerspitzen eine schüttelnde Bewegung gegen denselben macht, gleichsam als wollte man aus diesen Fingern etwas heraus- und gegen den Theil werfen, oder eine in ihnen befindliche oder an ihnen hängende Flüssigkeit dagegen sprützen. Man berührt auch den Theil unmittelbar, bewegt die Fingerspitzen über ihn her, haucht ihn auch wohl an, und führt die Finger nach einer oder mehreren solcher Manipulationen in einer geraden oder etwas gekrümmten Richtung weiter nach unten herab, fährt dann wieder in einem kleinen Bogen zu dem zu behandelnden Theile unmittelbar, oder auch erst zu einem höhern zurück, und wiederholt, so oft man es nöthig findet, die nämliche Operation. Zu diesen verschiedenen Manoeuvers gehören die Kunstwörter: *Hinzuleiten*, *Aufwerfen*, *Laden*, *Vertheilen*. Nicht selten setzt man auch während dieser Lokalbehandlung die vereinten Fingerspitzen der andern Hand an den entgegengesetzten Ort des Körpers, oder auf den Scheitel, auch wohl über die zu manipulirenden Stellen,

bey

bey verschiedenen Krankheiten des Körpers, z. B. des Gehör- und Gesichtsorgans, des Magens u. s. w.

Eine, der Beschaffenheit und auch oft der Wirkung nach, von der vorigen sehr verschiedene Manipulationsart, ist die mit der flachen Hand, das Calmiren; diese Manipulationsart wirkt nicht immer beruhigend, sondern zuweilen auch erregend. Sie geschieht, indem man mit einer, oder beyden flachen Händen, oder auch mit der Fläche des einen, oder andern Fingers, besonders des Daumens, entweder den Körper berührt, oder auch in einiger Entfernung von demselben, von oben nach unten streicht, und zwar so, daß man während des Streichens die Hand immer mehr vom Körper abwärts bewegt, als wollte man von ihm etwas wegstreichen, oder abwischen. Die Spitzen der Finger sind dabey nicht gegen den Kranken, sondern etwas abwärts gerichtet.

Auch hier müssen die beyden Hauptmanipulationen, die allgemeine und locale, unterschieden werden. Beym allgemeinen Calmiren fährt man mit den flachen Händen und den dabey etwas abwärts gerichteten Fingerspitzen, mehrentheils in einer kleinen Entfernung vom Körper, vom Kopfe bis zu den Füßen herab, und wiederholt dieses in einzelnen Zügen, gleich als wäre die Hand ein Fächer, mit dem man einen leichten Stoff vom Körper wegführen wollte, und führt die Hand in kleinen wellenförmigen Bewegungen über die verschiedenen Theile des Körpers sowohl, als der Glieder, bis zu den Füßen herunter.

Das locale Calmiren beschränkt sich auf ein bloßes Berühren des leidenden Theils mit der flachen

 Hand,

Hand, oder ein Herabfahren mit ihr, vornämlich ihrem untern Rande zu den daran gränzenden Theilen des Körpers, oder auf beydes zugleich. Man kann aber auch die flache Hand vorher auf einem solchen Orte etwas ruhen lassen, und dann erst auf die beschriebene Weise herabfahren, sie sodann von neuem auf die vorige Stelle legen, auch wohl mit der andern Hand wechseln, und dieses mehrmals wiederholen, manchmal auch in die Hand hauchen, auch wohl die eine flache Hand auf die entgegengesetzte Seite des Körpers, auch oben auf den Kopf, oder über den leidenden Theil legen, indem man mit der andern auf die besagte Weise hinabwärts streicht. Statt der Hand kann man auch den Rand des Daumens brauchen.

Bisweilen besänftigt, wie bereits gesagt ist, das Calmiren nicht, sondern erregt heftige, oft allgemeine Reactionen, die aber gemeiniglich bald nachlassen und die vorigen Symptome zugleich mit wegnehmen.

Bey diesen verschiedenen Manipulationsarten ist das unmittelbare Berühren des Körpers nicht immer nöthig; man kann in einer kleinen Entfernung von demselben, auch wenn er bekleidet und bedeckt ist, wirken; wo man dann gewöhnlich, doch nicht immer, schwächer wirkt. Eine besondere Behandlung, wobey aber der Körper immer berührt wird, ist das Massiren. Hier wird der leidende Theil sanft gedrückt, und zwar mit der flachen Hand und den Fingern. Es kann ebenfalls allgemein und local seyn, und soll den geschwächten Theilen ihren Ton wieder geben, Stockungen zertheilen und zu starke Ab- und

Aus-

Aussonderungen mindern. Der Verf. hat es selten, und dann einigemal mit Nachtheil angewandt.

Man kann durch diese Manipulationen auch unorganischen Körpern solche Kraft mittheilen; es verhält sich hier wie bey der Elektricität, einige leiten diese thierisch-magnetische Kraft, andere hingegen isoliren sie, wohin das Wasser, mehrere Erdarten und Steinsorten und auch das Eisen gehören.

Man theilt diesen Körpern diese Materie auf eben die Art mit, auf welche es bey den Kranken geschieht; so magnetisirt man Glasflaschen, gläserne Platten und Eisen. Dieses geschieht auch schon durch das Tragen derselben mehrere Stunden hindurch auf dem bloßen Leibe.

Die Art und Weise der Anwendung des thierischen Magnetismus, nebst den Regeln und Kautelen des Verfassers sind:

Man suche möglichst alle gröbern, relativ äußern Reize, die auf die Krankheit influiren, vorher wegzuschaffen, fange dann, wenn keine weitere Vorbereitung nöthig ist, und zwar durchgehends mit der Behandlung à grands courants die Kur an, fahre damit gleich während $\frac{1}{4}$, bey Kindern unter 10 Jahren, $\frac{1}{8}$ Stunde fort, verlängere in der Folge diesen Zeitraum, doch nicht bey jenen bis über $\frac{1}{2}$, bey diesen bis viel über $\frac{1}{4}$ Stunde und wiederhole die nämliche Manipulation des Nachmittags oder Abends.

Nur bey einer großen Erregung, heftigen Schmerzen, großer Angst und einem Zustande, der einer acuten Krankheit näher kommt oder dazu gehört,

besonders wenn das Uebel keinen völligen nervösen Charakter hat, und die Zufälle nicht ganz oder größtentheils aus einer zu großen Schwäche und Mobilität des Organismus ihren Ursprung nehmen, calmirt der Verf. zuerst im Allgemeinen und dann den vorzüglich leidenden Theil. Unter solchen Umständen fängt er auch wohl mit Auflegung der einen flachen Hand auf den Scheitel, und der andern auf der Herzgrube an, worauf bey empfindlichen Subjekten oft allein schon sich Schlaf einfindet, andere nöthige Reaktionen erfolgen, und die vorhandenen Zufälle sich verlieren.

Die Localbehandlung mit den Fingerspitzen hat der Verfasser nur bey Fehlern des Auges, des Ohres und andern örtlichen Uebeln, die den allgemeinen Reaktionen nicht weichen wollten, vorgenommen.

Die Stellung richtet sich nach der Beschaffenheit des Kranken und der Procedur. Bey der allgemeinen Behandlung, mit der flachen Hand, steht der Magnetiseur dem Kranken zur Seite, sonst sitzt er ihm gegenüber, Gesicht gegen Gesicht; dafern der Kranke nicht im Bette liegt. Letzterer behält seine Kleider an, legt aber alles Seidene und alles Metall ab, (dieses vorzüglich, wenn er empfindlich und zum Somnambulismus geneigt ist,) behält hingegen wenn er im Bette liegt, seine Bettdecken.

Der Magnetiseur wiederholt die Manipulationen soviel als möglich, zu einer und eben derselben Stunde des Tages, ohne sich eben ängstlich an die Minute zu kehren.

Er

Er fixirt sich während der Manipulation möglichst auf seinen Kranken, agirt mit einer gewissen Willensanstrengung, seine Lebenskraft mitzutheilen.

Er sucht sich zu dieser Zeit in einer frohen Stimmung zu befinden, vermeidet gegen den Kranken leidenschaftliche Ausbrüche, ist ruhig, theilnehmend, gleichmüthig und fest, und behauptet doch seine Superiorität über denselben. Er isolirt denselben mit sich durch Pech bey schwachen oder mangelnden Reaktionen. Er verstärkt die Manipulationen ebenfalls auch durch Hülfe einer andern gesunden, dem Kranken angenehmen Person, welche sich ihm zur Seite stellt und ihre Hand während den Manipulationen auf seinen Kopf oder eine seiner Schultern legt. Er läßt während der Kur magnetisirtes Wasser trinken, das zu Erregung wohlthätiger Reaktionen viel beyträgt; doch dieses oder andere magnetisirte Körper braucht er nur als Substitut seines Wirkens, und bloß dann, wenn er verhindert wird, einen Kranken, in dem das neue Reizmittel Reaktionen erregt, selbst zu behandeln. Hier läßt der Verfasser während der Zeit der Manipulationen die Oeffnung einer magnetisirten Bouteille gegen die Herzgrube halten, oder statt deren ein Stück magnetisirtes Spießglas, das bis zur Zeit des Gebrauchs mit Seide umgeben wird, auf der Herzgrube tragen. Dieses Glas hat eine ovale, etwa zwey Zoll lange und ein und einen halben Zoll breite Form, ist mit einem Loche versehen, und wird durch ein leinenes Band um den Hals gehängt, oder in einen leinenen, etwas weiten Beutel, der eben so am Halse befestigt wird, gesteckt.

steckt. Vorzüglich wirksam hierzu ist auch eine ähnliche, an der einen Seite flache, an der andern convex geschliffene Platte von Schwerspath, welche die Stelle der Manipulationen vertritt, und eben so wie diese, Schlaf hervorbringt. Allein man kann sich für einen längern Zeitraum nicht auf Hülfsmittel verlassen. Kann man also nicht selbst manipuliren, so substituire man eine schickliche, dem Kranken nicht widrige Person, die man besonders bey Somnambulen dazu vorbereitet, indem man durch vorhergehende mehrmalige allgemeine Berührung mit den Fingerspitzen ihrer Lebenskraft eine der seinigen ähnliche Stimmung zu geben glaubt, welches die Franzosen in Rapport setzen nennen. Hierzu ist oft schon hinreichend, daß man der in Verbindung zu setzenden Person die Hände auf die Schultern legt, nach einer kurzen Weile mit den Fingern an den Armen bis zu den Daumen herabfährt, und diese mit einem kleinen Drucke seiner Daumen verläßt. Dasselbe muß auch geschehen, wenn ein Fremder einen empfindlichen Somnambulen anfassen will, oder ihn verstehen soll.

Man verrichtet die Manipulation an einem stillen, geräuschlosen, eher dunkeln als hellen Orte, da der Organismus bey statt findendem Gegentheile noch mehr aufgeregt würde, und die schon erregten Reaktionen in den Sinnorganen ꝛc. durch zu vieles Licht, Getöse ꝛc. zu stark, und der Schlaf gestört werden könnte, welches, den Erfahrungen des Verfassers zufolge, äußerst nachtheilig ist. — Man manipulirt, wo möglich, allein, oder doch nur in Gegen=

Gegenwart weniger, dem Kranken nicht unangenehmen Zeugen, hütet letztern während der Kur vor allen schwächenden Leidenschaften und erhält ihn in froher Stimmung, bey welcher die Reaktionen besser hervorkommen und die Kur von statten geht.

Man läßt sorgfältig alle Erkältung vermeiden, da die Manipulationen gewöhnlich eine stärkere Tendenz der Naturkräfte nach der Haut, allgemeine und partielle Schweiße, erregen.

Man wacht über die ganze Diät des Kranken, bleibt bey der angefangenen Methode zu manipuliren, wenn die dadurch erregten Reaktionen der Krankheit anpassend, nicht zu stark und angreifend, und ihrem Erfolge nach kritisch sind, und ändert sie nur beym Gegentheile.

Bey der monatlichen Periode, wenn diese der Natur sonst gemäß ist, wirkt man langsamer, sanfter und ohne die Herzgrube zu berühren. Sind hingegen Schmerzen und Krämpfe dabey, so calmirt man den Körper, besonders den leidenden Theil. Ist sie zu schwach, so wirkt man stärker auf den Unterleib, fährt öfter von demselben zu den Knien mit längerer Berührung derselben. Ist sie zu stark, so mäßigt man sie, durch Berührung des Unterleibes mit der flachen Hand. Gewöhnlich untersagt der eintretende Schlaf die Fortsetzung der Manipulationen nicht, da diese ihn tiefer machen. Sind hingegen dabey andere, den Schlaf unterbrechende oder störende Reaktionen, so legt man bloß die Hand auf den Kopf und die Herzgrube, oder entfernt sich von dem jetzt schlafenden Kranken, der weder in diesem, noch in dem, außer

der Zeit der Manipulation eintretenden Schlafe gestört werden darf. Den Uebergang des, durch den Magnetismus bewirkten, Schlafzustandes zu einem unvollkommenen oder vollkommenen Somnambulismus entdeckt man am ersten durch die veränderten Gesichtszüge, die sprechende, heitere und behagliche Miene, und die häufig eintretenden tiefern Athemzüge, wo es dann erlaubt ist, den Kranken anfangs in einfachen und unbedeutenden, nachher mehreren, doch nie zu gehäuften, Fragen anzureden, die er dann entweder sogleich, oder wenn man ihn bey den Daumen faßt und die Spitzen derselben gegen die seinigen hält, beantwortet. Beym völligen Somnambulismus, wo der Kranke nach dem Erwachen keine Rückerinnerung von diesem Zustande hat, seine Mundart höher ist, und alle seine Aeußerungen Behaglichkeit ausdrücken, kann man sicher alles befolgen, was er in Rücksicht seines eignen Körpers im vollkommenen Schlafe verlangt. Man fragt ihn in der Mitte des Schlafs, aber genau. Vorschriften des Kranken hingegen, die sich auf Wochen und Monate erstrecken, können Abänderungen erleiden und erfordern neue Fragen, oder Modificationen nach den gegenwärtigen Umständen. Sonst ist es Regel, die nie ohne Nachtheil übertreten wird, die Verordnungen des Kranken genau zu befolgen. Nur bey besondern Umständen, und wenn es der Kranke vorher im Schlafe verlangt und erlaubt hätte, sagt man ihm im Wachen etwas über seinen Schlaf, sonst durchaus nicht, weil der Nachtheil vom Gegentheile unausbleiblich ist.

Die

Die Manipulationsart wird bey Somnambulen ganz von ihnen selbst dirigirt, und es ist hier vorzüglich nöthig, die bereits gegebenen Vorschriften streng zu befolgen. Man verläßt den Kranken, wenn es möglich ist, nicht eher, als bis er völlig ruhig ist, calmirt ihn bey vorhandenen mannigfaltigen Zeichen des Erethismus, oder, wenn nach geendigter Manipulation und dem Erwachen eine Müdigkeit im ganzen Körper und eine Schwere in den Beinen zurück bleibt. Man setzt die Manipulationen nicht leicht aus. Liegt der Kranke im Schweiße, der die gewöhnliche Behandlung der Arme und Hände hindert, so manipulirt man bloß den übrigen Körper, und berührt allein Kopf und Herzgrube. Man endigt die ganze Kur nicht eher, als bis alle Symptome sich verloren haben, manipulirt aber auch zur Nachkur noch eine, der Stärke und Dauer der Krankheit angemessene Zeit fort, welche Somnambulen selbst zu bestimmen pflegen. Kein Alter und Geschlecht schließen von dieser Kurart aus; bey Leyden letztern erfolgen auf die Manipulation die nämlichen Haupterscheinungen. Doch sind Frauenzimmer und Kinder dafür empfänglicher. Letztere haben keinen Nachtheil davon zu befürchten, wie die Erfahrung den Verfasser gelehrt hat.

Je rein nervöser eine Krankheit ist, desto mehr hat man von dieser Kurart zu erwarten. Aber auch bey mit dieser Krankheitsform complicirten Uebeln, wofern nur kein großer organischer Fehler zum Grunde liegt, kann sie hülfreich werden. In sehr eingewurzelten Nerven-, besonders hysterischen, Beschwerden

hin-

hingegen, erwarte man weniger davon, besonders dann, wenn solche Personen durch Arzneymittel und andere Potenzen schon zu sehr überreizt worden sind, in welchem Falle der Magnetismus entweder gar keine, oder nur schwache und nicht entscheidende Reactionen hervorbringt. Dieses findet auch statt bey zu großem, entweder angebornem, oder erworbenem Torpor der Seele und des Körpers. Die meisten von dem Verf. mitgetheilten Beobachtungen betreffen chronische Krankheiten, eine einzige abgerechnet, die eine akute enthält. Bey erstern muß man die fehlenden Reactionen erregen, bey letztern die bereits vorhandenen mäßigen, und in dieser Rücksicht bey selbigen mit der Manipulation sanfter und langsamer, mehr calmirend und kürzer in der Zeit zu Werke gehen. Große und alte organische Fehler hebt der Magnetismus nicht, er kann aber in andern Rücksichten dabey nützlich seyn.

Durch die Bemühungen der Herren Gmelin, Heineken, Hufeland, Nadler, Pezold, Selle, Treviranus, Niemeyer u. a. m., gewann der Magnetismus viel, und der Verfasser bestätigt die Realität desselben durch mehr denn 75 Fälle, bey welchen er den thierischen Magnetismus entweder selbst anwendete, oder von andern anwenden ließ, und sie betreffen meistentheils Krankheiten, an denen die gewöhnliche Heilkunst scheiterte, oder die sie nur langsam und unvollkommen hob, hitzige und chronische, bey Personen von jedem Alter, Stande und Geschlechte, verheyratheten und ledigen. Bey mehrern fand sich ein schlafähnlicher Zustand ein; bey an-

andern entstanden Fieberbewegungen, unangenehme schmerzhafte Gefühle, Zuckungen. Diese Reaktionen kamen entweder einzeln oder in verschiedener Verbindung, z. B. manchmal Schlafreden mit verschiedenen Nüancen und Schattirungen, bey Personen von jedem Alter und Geschlechte und jedem Verhältnisse. Bey vielen erregte das Magnetisiren gar keine in die Augen fallenden Reaktionen, und die gegenwärtigen Zufälle verloren sich während der Manipulation, oder die Kranken wurden hergestellt, ohne daß die Art und Weise dieser Veränderung ins Auge fiel. Nicht alle genasen; manche wurden nur erleichtert, manche gar nicht, manche nur auf einige Zeit, manche völlig, manche starben. Unserer Einschränkung ungeachtet, läßt es sich doch darthun, daß beym Magnetismus ein dynamisches Verhältniß bey dem thätigen und leidenden Menschen statt finde, welches wir nur aus den Wirkungen kennen, und in dessen Natur weiter einzudringen uns bis jetzt versagt ist. Alles Dunkel in dieser Lehre ist noch bey weitem nicht aufgehellt, und eine feste Theorie darüber noch lange nicht begründet. Dazu fehlt es theils noch an Beobachtungen, theils ist unsere Naturkunde, vorzüglich vom Menschen, noch zu unvollkommen, und man muß deshalb noch mehreres Licht durch Chemie, Galvanismus zc. erwarten.

Schon Reil muthmaßte bekanntlich eine Lebensatmosphäre, und Humbold bestätigte sie durch seine galvanischen Versuche in der thierischen Faser. Hierdurch wurden die so sehr bestrittenen Erfahrungen der Magnetiseurs bestätiget, und der bisher isolirt ge-

gestandene Magnetismus wurde der Naturkunde näher gerückt. (Heilkraft des thierischen Magnetismus, nach eigenen Beobachtungen. Vom D. Arnold Wienholt. Erster Theil, Lemgo 1802.)

2.

Gegenwärtig, wo die neuern Versuche der Bremischen Aerzte, und Galvani's und Volta's wichtige Entdeckung über jene ältere des Mesmer ein neues Licht verbreiten, läßt sich erwarten, daß das wieder aus der Vergessenheit zurückgerufene Andenken des thierischen Magnetismus der Aufmerksamkeit gewürdiget werde, auf welche seine Erscheinungen, zum Behufe der praktischen Heilkunde, so vorzüglich Anspruch machen.

Ich glaube daher nichts Ueberflüßiges oder Nutzloses zu unternehmen, wenn ich hier aus meinen Reisebemerkungen einige der ältern Geschichte und die damals erprobte Wirksamkeit des thierischen Magnetismus betreffende Bemerkungen mit der Versicherung aushebe, daß sie nichts enthalten, als was ich, ohne getäuscht zu seyn, selbst gesehen, gehört und versucht habe.

Bekanntlich waren in den Jahren 1785 und 1786 zwey magnetische Gesellschaften in Strasburg, wovon die ältere und größere unter der Direktion des Grafen v. Puysegur die harmonische genannt wurde; die zweyte Gesellschaft wurde vom D. Ostertag in seinem Hause errichtet, und zwar in keiner andern Absicht, als eigene Erfahrungen über diesen

den

den Psychologen und Aerzten so wichtigen Gegenstand zu sammlen, und hierbey mit unpartheyischer Prüfung zu Werke zu gehen.

Er verfiel auch darauf, einen großen gläsernen Ballon mit einer magnetischen Tinktur zu füllen, aus derselben Dräthe durch den Hals des Ballons hervor gehen zu lassen, diese zum Theil mit kurzen Ketten zu verbinden, welche in kleine Flaschen gehängt wurden, die um den Ballon auf dem gemeinschaftlichen Fußgestelle mit ihm standen. Diese Flaschen wurden mit Wasser gefüllt, welchen durch die hineinhängenden Ketten magnetische Kraft mitgetheilt werden sollte. Sie konnten im Anfange nicht oft genug gefüllt werden, so begierig wurden sie von den hülfesuchenden Kranken ausgeleert. In der Folge aber wurde man von der Unkräftigkeit dieses magnetisirten Wassers überzeugt, und ließ die leeren Flaschen auf den Armen des Piedestals stehen. Doch blieben die langen, aus dem Halse des Ballons hervorkommenden Dräthe, noch immer in ihrem Werthe, wodurch sowol die im Zirkel herumsitzenden Kranken in Verbindung gesetzt, als auch die Magnetiseurs selbst mit magnetischer Kraft ausgerüstet wurden, indem sie, ehe sie die Manipulationen anfiengen, jedesmal einen solchen Drath am Ballon ergriffen, und wechselsweise mit der rechten und linken Hand an demselben herabstreiften.

Ich sah hier die unleugbarsten Wirkungen des Magnetismus am Greise, wie am Jünglinge, am alten Weibe, wie am jungen Mädchen. Letztere machten gewöhnlich den geringsten Theil der Kranken

 aus,

aus, wurden allermeist von gesetzten Männern, und überdies auch ohne Berührung in einer beträchtlichen Entfernung magnetisirt, wobey also aller Verdacht erhitzter Einbildungskraft und erregter Geschlechtslust durch unsittliches Befühlen und erzwungenen Nervenreiz, und überhaupt die Idee des kunstmäßigen Reibens, die man in Deutschland mit dem Worte Magnetisiren verband, ganz wegfiel. Auch waren sie es gerade nicht, an welchen sich die stärksten Wirkungen des Magnetismus durch vorzügliche Ekstasen äußerten, und welche allein Clairvoyanten wurden. Ich habe selbst verschiedene Personen in magnetischen Schlaf gebracht, ob sie gleich nicht hellsehend und mit magnetischer Divinationskraft ausgerüstet wurden. Letztere Wirkung schien mir auch immer sehr erzwungen zu seyn. Man mußte den in magnetischen Schlaf gebrachten die Fragen gemeiniglich ins Ohr schreyen, und dieses bisweilen einigemal wiederholen, ehe man eine Bewegung, als ob sie etwas zu sich kämen, die jeder Festschlafende äußert, dem man stark zuruft, an ihnen wahrnahm. Die endlich mit leiser Stimme und abgebrochenen Worten erfolgten Antworten waren auch keinesweges Orakelsprüche, bestanden meistens in Ja und Nein, und waren nicht immer der Frage entsprechend, so daß sie gewiß keinen Zuschauer auf den geringsten Verdacht einer Verabredung kommen lassen konnten. Sie kamen mir immer so natürlich vor, als die verworrenen Antworten mancher in einem dummen und unerschütterlichen Schlaf liegender Menschen, welchen man heftig zuruft.

Auch fielen sie auf die nämliche Art aus, wenn ein zum erstenmal dazu kommender Zuschauer durch den in Rapport stehenden Magnetisten seine Frage an die Somnambule richtete.

Auffallender war mir immer diejenige Wirkung des thierischen Magnetismus, wobey eine Person mit verbundenen Augen, selbst in einiger Entfernung, durch die bloße Manipulation so sehr auf den Sitz ihres Stuhls befestiget werden konnte, daß sie die stärksten Männer von demselben loszureißen, und selbst andere, nicht mit ihr in Rapport stehende Magnetiseurs, durch das entgegengesetzte Hinstreichen von unten nach oben, in einer kleinen Entfernung von dem Körper, nicht im Stande waren, sie beweglich zu machen und von ihrem Sitze zu entfernen. Sobald sie aber durch die Berührung des Magnetisten, welcher sie fixirt hatte, in Rapport gesetzt, oder fähig gemacht waren, auf sie zu wirken: so konnten sie dieses nach Willkühr sehr leicht bewirken oder hindern. Letzteres nämlich, indem sie hinter den Stuhl traten, worauf die Person saß, und mit geballten Händen und an einander geschlossenen Daumen in einiger Entfernung an ihrem Rückgrade herabfuhren. Der fixirten Person war es dann bey aller Anstrengung, sich vorwärts zu biegen und aufzustehen, unmöglich, sich nur im geringsten vom Sitze ihres Stuhls zu entfernen, vielmehr sah sie sich genöthiget, sich ganz rückwärts zu biegen. Trat aber ihr Magnetist oder ein anderer in Rapport gesetzter Magnetiseur mit aneinander geschlossenen und vorgehaltenen Daumen vor die

die fixirte Person, und machte eine Bewegung, als wenn er sie an sich ziehen wollte: so sah sie sich genöthiget, aufzustehen und ihm zu folgen, so fest sie auch vorher saß. Sie wußte sogar mit verbundenen Augen, wo sich ihr nicht mehr im Zimmer befindender Magnetiseur aufhielt, fühlte sich gleichsam hingezogen nach dieser Gegend, und wußte ihn, selbst im zweyten und dritten Stockwerke, aufzusuchen.

So gewiß diese Thatsache ist, so unläugbar ist hier die Wirkung einer mit der elektrischen Materie verwandten Flüssigkeit, oder wahrscheinlich einer bloß specifisch-modificirten Elektricität, deren besondere Mittheilungs-, Anhäufungs- und Ableitungsart sicher einen wichtigen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen erwarten läßt. Zu übereilt war es freylich, dieselbe sogleich als das Mittel zu betrachten, welches alle Krankheiten ohne Ausnahme heilen könnte, und die in mehrerer Rücksicht leicht gefährlich werdende Kunst, dieses Fluidum mitzutheilen, in kurzem so allgemein bekannt zu machen, daß man, vorzüglich in Paris, bald in allen Häusern gegen jeden unbedeutenden Zufall magnetisirte. Indessen lehrte selbst der Mißbrauch des thierischen Magnetismus seine Anwendung mehr bestimmen und einschränken, und über Nutzen und Schaden desselben richtiger zu urtheilen. Zu bloßen auf keine Heilung abzweckenden Versuchen über die Wirksamkeit desselben, qualificiren sich durchaus keine starken und dauerhaften Constitutionen, welche, selbst nach einem halbstündigen Magnetisiren, nichts als die überlaufende Hitze, eine

eine sonderbare Empfindung in den Präcordien, etwas Kopfweh und eine gewisse Schwere der Augenlieder bemerken ließen. Hingegen sind nervensieche Subjekte zu solchen Versuchen überaus brauchbar und geschickt, gute Magnetiseurs, welche, außer einer gewissen Fertigkeit in der Manipulation, auch einen Ueberfluß dieses magnetischen, oder vielmehr electrischen Fluidums besitzen, in ein glänzendes und wundervolles Licht in den Augen aller Zuschauer zu setzen.

Die nachtheiligen Wirkungen des gemißbrauchten thierischen Magnetismus abgerechnet, empfiehlt er sich bey nicht zu reizbaren Personen durch zwey vorzügliche Eigenschaften. Er wirkt nämlich sehr beruhigend auf das Arterien- und stärkend auf das Nervensystem. Denn die Zahl der Pulsschläge vermindert sich durchgehends mehr oder weniger, nicht selten um 25 bis 30, und der Kranke fühlt sich munterer und kräftiger nach jedesmaligem Magnetisiren, da der Magnetiseur selbst gerade das Gegentheil an sich bemerkt, nämlich eine große Abgeschlagenheit in in allen Gliedern, die man unmöglich der unbedeutenden Anstrengung bey der Manipulation zuschreiben kann, sondern von dem Verluste ätherischer Theile herrühren muß, die durch das Einströmen in den magnetischen Körper den Nerven des Magnetisten entzogen werden.

Vorzüglich zeigte sich der thierische Magnetismus von Nutzen:

1) in Stockungen der Säfte;

2) zur Zertheilung verschiedener Geschwülste;

3) bey arthritischen und rheumatischen Beschwerden;

4) gichtischen Lähmungen;

so heilsam als die Elektricität selbst.

Die reißendsten Gichtschmerzen, Migränen und Cephalalgien, ein hartnäckiger Gesichtsschmerz, eine Schwerhörigkeit und viele andere Krankheiten wurden allmählig dadurch gehoben. — Vom Herrn Hofrath Jördens. (Hufeland's Journal, 15r Bd. 2s St. Seite 83.)

XCII.

Die Spinnen und ihr Gewebe, als ein durch mehrere Versuche bewährtes Heilmittel, besonders gegen Wechselfieber.

(Vom Doktor Laubender.)

Sind die Spinnen gleichwohl allenthalben in der Natur vor unseren Augen, und ergötzen uns oft durch den künstlichen Bau ihrer Gewebe: so waren sie uns doch gewiß noch nie so angenehm, und wir nie so schonend und duldsam gegen sie, als seitdem der Bürger Disjonval sie uns durch seine im Kerker gemachten Beobachtungen und den daher abgezogenen Resultaten, als die zuverlässigsten Witterungsverkündiger dargestellt hat. Sie sind in dieser Hinsicht schon jedem Reisenden, jedem Gewerbsmann, noch mehr

mehr aber dem Landwirthe und praktischen Arzte von der größten Wichtigkeit.

Er hat seine Bemerkungen in einem eigenen kleinen Buche, unter dem Titel: Araneologie, bekannt gemacht. Auch verdient hierüber nachgelesen zu werden Loders Journal, 1r Bd. S. 686, wo man Beyspiele von dem Nutzen der Araneologie für die Heilkunde hat.

Von der Winkelspinne bemerkt man zum Beyspiel folgendes: Bey schönem Wetter zeigt sie sich mit dem Kopfe und streckt die Füße weit aus ihrer Höhle hervor, und zwar um so weiter, je länger es schön Wetter bleiben soll. Bey übler Witterung zieht sie sich mehr zurück, und bey recht stürmischer Witterung kehrt sie sich sogar ganz herum, zeigt dem Beobachter ihr Hintertheil, und unterrichtet ihn dadurch sehr bedeutend von der bevorstehenden Veränderung der Atmosphäre. Im Anfange des schönen Wetters hat das Gewebe, womit sie ihren Winkel umspinnt, nur eine mäßige Ausdehnung. Soll aber das gute Wetter fortdauern, so vergrößert sie es um zwey bis drey Zoll. Thut sie dies mehreremale nach einander, so kann man daraus sicher auf anhaltend schöne Witterung schließen.

Im Winter zeigen sie eben so sicher die bald einfallende Kälte an. So bald eine Kälte bevorsteht, die bis zu Schnee und Eis geht, so bemächtigen sie sich entweder der schon fertigen Gewebe, wobey es oft hitzige Gefechte unter ihnen setzt, oder sie machen sich neue, und arbeiten fleißig daran. Disjonval fand aus mehreren aufmerksamen Beobachtungen,

daß fast durchgängig 9 Tage von der ersten Bewegung der Spinnen bis zum wirklichen Eintritt der Kälte verflossen.

Diese Entdeckung des Bürger Disjonval ist keinesweges neu, denn vielleicht schon länger als ein Jahrhundert, waren die Spinnen als Witterungsverkündiger bekannt; aber freylich nicht in dem systematischen Umfange, nach den mancherley Verhältnissen, wie Disjonval später entdeckt hat. Der Herausgeber.

So gut also die Spinnen ein unterhaltender Witterungsverkündiger sind, so gut sind sie auch ein bewährter Wiederhersteller der verlornen Gesundheit. Von ihren besondern Heilkräften bin ich mir durch eigene und fremde Versuche so sehr überzeugt, daß ich mir schmeicheln darf, sie werden nach einem Jahrzehend so gut officinel geworden seyn, als gegenwärtig die spanischen Fliegen es sind.

Es lächelt mir wohl hier mancher einsichtsvolle Arzt und wendet mir ein, daß ich hier einen längst vermiedenen medizinischen Aberglauben zur hintern Thüre wieder einführen wolle. Denn schon längst sind die Spinnen von andern als ein eigenes Arzneymittel angepriesen; aber wenn sie auch gewirkt hätten, so wäre solches nur durch Ekel, durch widernatürliche Alteration des kranken Körpers geschehen. Allerdings sind einzelne einseitige und mehr zufällige Versuche noch kein zureichender Grund, die besondere Heilkraft einer Sache zu statuiren. Allein gegen absichtlich angestellte Versuche wird man doch nichts mit Grund einzuwenden haben? — Und nun führt der Verf. mehrere Erfahrungen an, die alle die Heilkräfte

kräfte der Spinnen bewiesen. Unter andern befand sich darunter ein Gelehrter, der sehr oft von der Hypochondrie geplagt wurde; in den heftigsten Anfällen nahm er allemal zu einer saftigen Kreuzspinne seine Zuflucht. Er bekam hierauf einen freyeren offenen Leib, und befand sich dann wieder besser. Da er diese Spinnen immer mit guten Appetit verschlang, so kann man keinesweges behaupten, daß der Ekel die heilsame Wirkung hervorgebracht habe.

Ein Klosterbruder zu Fulda hatte die Gewohnheit, wenn er nicht wohl war, zu Kreuzspinnen seine Zuflucht zu nehmen, und sie versagten nie die gewünschte Hülfe. (Weikarts Magazin der verbesserten theoretischen und praktischen Heilkunde, 1r Bd. 3s St.)

Von dem berühmten französischen Astronomen la Lande weiß man aus Zeitungsnachrichten, daß er jede Kreuzspinne, die ihm zu Gesicht kommt, als einen besondern Leckerbissen verzehrt. Sie mögen also doch wohl für den Magen etwas ganz specifisches haben, wodurch sie sich im kranken und gesunden Zustande so ausgezeichnet wohlthuend beweisen.

In Wechselfiebern stehen sie längst als ein specifisches Heilmittel unter dem Landvolke im Rufe. Ich könnte (sagt Hr. L.) mehr als 30 Beyspiele anführen, die in Wechselfiebern aller Art Spinnen oder ihre Gewebe, und weiter nichts, bekamen, und schnell und glücklich geheilt wurden.

Herr L. heilte sowohl mit Kreuzspinnen, als Spinnengewebe Wechselfieber; gewöhnlich machte er davon Pillen, (er gab einem Jüngling von 15 bis 16 Jahren 5, und einer Frau von 40 Jahren 8 Pillen aus Spinnen-

nengewebe,) und ließ diese eine Stunde vor dem Anfall in einer Suppe nehmen.

Es ist bekannt, und durch eine neue Thatsache in dem Reichsanzeiger erwiesen, daß die Kreuzspinnen ein starkes ätzendes Gift besitzen. Sollten die Spinnen durch dies Gift eine specifische Heilkraft gegen die Wechselfieber besitzen? Allein wie sind dann die Gewebe wirksam, die doch wohl dies Gift nicht in sich haben? Setzen sie an die fiebernde Organe etwas ab, oder befördern sie nur durch einen specifischen Reiz den Vegetationsprozeß? Darüber vermag ich nicht zu entscheiden. Werden bey frischen blutenden Wunden die Spinnengewebe sogleich aufgelegt: so stillen sie sogleich das Bluten, und heilen sie in wenigen Tagen. Sollten sie vielleicht den einwirkenden Sauerstoff binden, und das Fieber vielleicht dadurch erregt werden, daß die fiebernde Organe mit Sauerstoff übersättigt wären? — Noch muß ich die Chirurgen auf eine andere Wirksamkeit der Spinnen aufmerksam machen. Bereitet man auf folgende Art ein Spinnenöl, nämlich digerirt man mehrere Kreuzspinnen an der Sonne in einer gewissen Quantität Oel, und verbraucht es als Salbe bey veralteten Geschwüren, so heilen sie sehr schnell.

Alle diese Thatsachen beweisen augenfällig, daß die Spinnen und ihre Gewebe eine sthenisirende Kraft besitzen, da alle die Uebel, gegen welche sie agiren, asthenischer Natur sind.

Ich überlasse diese Angabe der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken des ärztlichen Publikums. Da aber die Spinnen und ihre Gewebe so leicht zu haben sind,

und

und nichts kosten: so verdienen sie wohl durch mehrere Versuche geprüft, und weiter bekannt gemacht zu werden. (Medizinisches Korrespondenzblatt, May 1801, S. 74.)

XCIV.

Gebärmutterstütze.

(Vom Herausgeber.)

Es geschiehet zuweilen, zumal bey gewissen starkleibigen, fetten Subjekten und eigenartiger Anlage, oder Geneigtheit des Fruchthalters, daß nach geschwinden oder schwer drängenden Geburten die Gebärmutter durch den Muttermund mit hindurch schlüpft, oder auch, daß sie bey einer ungeschickten Nachgeburtsbehandlung mit derselben herausgezogen wird. Die Wiederzurückschiebung derselben geschiehet zuweilen leicht, zuweilen schwer; wenn aber auch dieses geschehen ist: so ist zuweilen der Fruchthalter in einem solchen schlaffen asthenischen Zustande, daß er sich nicht an Ort und Stelle halten kann, sich nicht, wie gehörig, zusammenzieht, sondern kraftlos unthätig immer wieder herabsinkt — der Zufall ist oft sehr gefährlich! — Wider diesen empfehle ich meine Gebärmutterstütze.

Dieses Instrument bestehet: — so wie ich es in einem Falle, den man im Hufelandischen Journale,

nale, 16r Bd. 4s St. S. 45 beschrieben, und dabey auch zur bessern Versinnlichung ein Kupfer davon findet, mit Hülfe angewandt habe —: Aus einer Röhre von Horn, die so lang ist, daß sie durch die Scheide bis zum Gewölbe des Fruchthalters reicht, und dabey nach der Axe des Beckens einige Biegung hat. Oben ist das Instrument durchlöchert, woran ein weicher, runder, nußgroßer Schwamm befestiget wird. Auch am unterm Ende desselben ist eine Oeffnung, wodurch ein ellenlanges Band gezogen wird. Zudem noch ist das Instrument hohl und oben mit einigen Seitenlöchern durchbrochen; hierdurch suche ich den Vortheil zu erreichen, auf eine leichte Art dadurch Einspritzungen in die Gebärmutter machen zu können; um auch durch diesen angebrachten innern Reiz sie aus ihrer atonischen Kraftlosigkeit zu wecken, und zu Zusammenziehungen zu vermögen, wozu ich gern eine Abkochung von Flor. Arnicæ und Rad. Valerian. anwende. Die Application dieses Zurückhalters versteht sich von selbst; er wird nämlich zum Muttermunde eingebracht, damit die gelähmte Gebärmutter gelinde, sanft in die Höhe geschoben, und vermittelst dem Bande um dem Leibe befestiget, und darin erhalten. Die wieder erlangte Kraft des Fruchthalters drückt das Instrument von selbst heraus. Ruhigseyn ist dabey sehr nöthig.

XCV.

Merkurialseife. (Sapo mercurii s. mercurialis.)

I.

Bereitungsart.

Man löset anderthalb Unzen übergetriebenes Quecksilber in concentrirter chemisch-reiner Salpetersäure auf, und verrichtet die Auflösung so kalt als möglich, als wenn man Hahnemanns Quecksilber bereiten wollte. Die flüssige Masse muß wie zur Bereitung des eben genannten Quecksilberoxyds gesättiget seyn. Ist die Auflösung vollendet, dann verdünnt man sie mit 24 Unzen destillirtem Wasser und filtrirt die Flüssigkeit durch ein feines, dichtes, weißes, leinenes Tuch, das zuvor mit destillirtem Wasser gehörig eingeweicht, dann aber wieder schwach ausgewunden ist.

Während dem jene Auflösung gemacht wird, werden 4 Unzen weiße alikantische Seife mit 4 Pfund destillirtem warmen Wasser aufgelößt, und darauf zur Absetzung der Unreinigkeiten zur Ruhe bey Seite gestellt. Wenn dies geschehen ist, und die Seifenauflösung sich klar abgesetzt hat, so gießt man die Quecksilberauflösung in einen etwa 6 Pfund Wasser fassenden Zuckerhafen, und läßt das Glas rein auslaufen. Darauf vermischt man die salpetersaure Quecksilberauflösung, unter stetem Umrühren mit einem Glasstabe, nach und nach mit der aufgelößten und ab-

geklärten Seife, mit so viel als nöthig ist, um der metallischen Flüssigkeit den herben schrumpfenden Geschmack, und so mit ihr allen Quecksilberkalk zu nehmen, oder, welches bestimmter ist, so lange, als durch das Hinzugießen von der Seifenauflösung noch Flokken abgeschieden werden.

Es schadet übrigens nicht, vielmehr ist es gut, wenn man etwas zu viel Seifenauflösung hinzu gießt, indem alsdann gewiß alles Quecksilberoxyd abgeschieden wird. Werden durch das fortgesetzte Hinzugießen der aufgelößten Seife keine Flocken mehr abgeschieden, so wird das Gefäß eine Stunde lang der Wärme ausgesetzt, und sehr stark erhitzt, wodurch die metallisch fettige Substanz fast zusammen fließt, und eine Masse bildet. Wenn die Stunde verstrichen ist, so wird alles auf ein dichtes, weißes vorher eingeweichtes leinenes Tuch geschüttet, und die Flüssigkeit völlig abgeseihet. Nachdem alles abgelaufen ist, wird der Rückstand in eine Porzellainschaale gethan, und darin so lange mit lauwarmen Wasser ausgewaschen, bis dies durch Vermischung mit kohlensaurem Wasser keine Flocken mehr absetzt, und es außerdem nicht den mindesten Geschmack mehr hat. Nun übergießt man jene weiße Masse mit vier Unzen destillirtem Wasser, macht das Gemisch etwas wärmer als lauwarm, und setzt hierauf unter anhaltender Bewegung mit einem Glasstabe nach und nach kaustische Kaliauflösung (Liquor kali caustici) hinzu, soviel als nöthig ist, um eine vollkommene Seife zu bilden. Um diesen Punkt der Saturation zu treffen, prüft man, ob

die

die mit Essig geröthete Lakmustinktur, welche man neben sich stehen hat, ihre rothe Farbe verliert und die blaue wieder annimmt. So lange als sie roth bleibt, wird immer noch ein wenig ätzende Kaliauflösung hinzugesetzt, damit aber aufgehört, sobald als die Röthe der Tinktur anfängt, sich in das Blaue umzuändern, indem dies das Merkmal ist, welches anzeigt, daß das Gemisch mit so viel Kali versetzt wurde, als erforderlich war, um die metallisch- fettige Substanz gänzlich zu zersetzen. Wenn die ganze Menge des öligten Bestandtheils der eben gedachten Substanz mit Kali vereint ist, so wird alles bey gelindem Feuer unter fortdauerndem Umrühren mit einem hölzernen Spatel bis dahin abgedampft, wo die Masse aufhört an die Haut der Hand zu kleben. Jetzt nimmt man alles aus der Schaale heraus, wickelt die Seife in Wachspapier und Kalbsblase, und verwahrt sie in einem Glasgefäße wohl verschlossen vor dem Zutritt der Luft.

Eigenschaften der Quecksilberseife.

Diese Seife hat, gehörig abgeraucht und wohl verwahrt, eine trockene Gestalt, wird aber feucht, wenn die freye Luft hinzutreten kann; sie hat in trockner Gestalt eine schwarzgraue Farbe, die aber dunkler wird, wenn die Atmosphäre darauf wirken kann, sie hat einen Anfangs scharfen stechenden Geschmack, der hintennach völlig seifenartig ist; sie lößt sich leicht in kaltem, noch leichter aber in warmen Wasser auf, und läßt nicht leicht durch

Ruhe das darin befindliche Oxyd daraus zu Boden fallen.

Bestandtheile.

Die Bestandtheile dieser Seife sind: Kaliseife und unvollkommenes Quecksilberoxyd, in dem Verhältniß von zwölf Gran Oxyd in einer Drachme Seife, und übrigens eine sehr geringe Menge freyes kaustisches Kali und etwas Wasser. Das unvollkommene Oxyd mag zwischen dem Hahnemannischen und dem vollkommnen Quecksilberoxyde das Mittel halten, indem es mehr Sauerstoff enthält, als das Hahnemannische Präparat, aber doch nicht so viel Sauerstoff als im vollkommenen Quecksilberoxyde enthalten ist.

Form.

In Mixtur- Tropfen- und Pillenform; nicht in Form eines Pulvers.

Gabe.

Zu einem Skrupel in zwey Unzen destillirtem Wasser und davon jedesmal umgeschüttelt tropfenweise. Hufeland stieg bis 80 Tropfen, zweymal täglich ohne Nachtheil. In Bädern auf einen Anker Wasser eine Drachme. Auch in Salbenform kann sie angewandt werden, zu zwey Drachmen bis auf eine halbe Unze auf eine Unze weiche Pomade, oder Schweineschmalz. Für Kinder in Saft- oder Latwergenform gegen Würmer.

Mischung.

Mit Spießglanzschwefel, Guajakharz, Zucker, Mandelsyrup, Rhabarbersyrup, Mohnsaft, Schierlingsextract, Bittersüßextrakt, Schwefelmilch, Wurmsamen, Rhabarber, Jalappenseife. Nicht mit gemeinem Wasser, Säuren, sauren Säften und Körpern, welche zusammenziehende Stoffe enthalten.

Kennzeichen.

Gute Quecksilberseife muß trocken seyn, in destillirtem Wasser aufgelößt, durch vierfach gelegtes Druckpapier laufen, ohne den mindesten Rückstand zu hinterlassen, in destillirtem Wasser aufgelößt auf der Oberfläche der Auflösung keine Fetthaut zeigen und die durch Essig geröthete Lakmustinktur nicht völlig wieder blau machen.

Quecksilberseife, die diese Forderungen nicht befriedigt, taugt eben nicht zum Arzneygebrauche. Vom Herrn D. Piepenbring. (S. Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde rc. 1r Bd. 3s St. S. 134.)

2.

Schon Berthollet erwähnt eine Art von Quecksilberseife, die aber in Wasser unauflösbar ist; der Graf v. Mussin-Puschkin suchte durch eine verbesserte Mercurialseife diesen Fehler zu heben. Aber sowohl diese, als die von Hufeland und Römer in seinen Annalen der Arzneymittellehre angegebene Zubereitung dieser Seife, hält Hr. Piepenbring für un-

vollkommen, und giebt daher die vorhergehende ver besserte Zubereitungsart an.

Nutzen dieser Seife.

Herr Professor Rudolph hat sie in scrophulöse Krankheiten mit Nutzen in Gestalt eines Bades ange wandt.

Herrn Baron von Asch schreibt mir, daß ma diese Seife in den St. Petersburger Hospitälern i Tophis venereis mit dem besten Erfolg gebrauch hat.

Ich habe selbige mit großem Nutzen in Harn röhrenverhärtungen und im anfangenden Kropfe an wenden lassen.

In der Pharmacopoea Rossica, 1798, S. 245 wird der Nutzen dieser Seife folgendermaßen be stimmt:

Virtus antisyphylitica, potissimum resolvens discutiens.

Usus. Omnes affectiones venereae, ut bu bones, ulcera phagadaenica, tumores.

XCVI.

Ueber die Anwendung des Opiums.

Jeden Durchfall, wenn er nach gehobener Ursach fortdauert, wenn er zu heftig, entkräftend und wäs serich wird, muß man bekanntermaßen anhalten un

selbst

elbst stopfen. In schweren Fällen leisten die Mittel
venig oder nichts, und jeder greift dann zum Opio.
Der Eine giebt es in voller Dose, der Andere aber,
im die üblen Folgen, welche nach einem zu schnell
jestopften Durchfall entstehen, zu verhüten, verordnet
s, vielleicht mit andern Mitteln zusammen, in einer
jeringern Gabe, mehreremal täglich. Und beyde
vundern sich oft, von einem so allgemein berühmten
Mittel die erwünschten Wirkungen nicht zu sehen.
Der Durchfall bleibt entweder so, wie er war, oder
r wird noch heftiger, und der Kranke kann dadurch
richt selten in die größte Gefahr gerathen.

Offenbar liegt hier die Schuld nicht an dem
Mittel, sondern an der Methode, es anzuwenden.
Durch den Verlust so vieler Säfte, der bey jedem hef-
igen Durchfall statt hat, entsteht natürlich eine direkte
Schwäche, wo so wenig eine volle Dose, als abge-
etzte Gaben von Opio das leisten können, was dasselbe
Mittel in steigender oder fallender Dose leisten
nuß.

Seit einiger Zeit habe ich bey jedem Durchfall,
der, weil er zu heftig, zu entkräftend war, oder
aus sonst einer Ursache angehalten oder gestopft wer-
den mußte, durchaus nichts als Opium in steigen-
der und fallender Dose angewandt, und immer mit
dem besten Erfolg.

Ich lasse gewöhnlich einen Erwachsenen mit 1
Tropfen Tinctura Opii Ekhardi anfangen, und
alle halbe oder ganze Stunde einen Tropfen mehr
nehmen, bis er, nach Verhältniß seiner Constitution,
der Dauer und Heftigkeit des Durchfalls u. s. w.

 auf

auf 5—6 oder 7 Tropfen (nach Umständen auch höher gestiegen ist, dann aber wieder jede halbe oder ganz Stunde einen Tropfen weniger nehmen, bis er auf einen Tropfen gekommen ist. Nun pausirt er 4—6 Stunden, auch wohl die ganze Nacht. Den andern Tag mach er dieselbe Tour noch einmal. Hat die Krankhei nicht nachgelassen, so steigt er höher, und mach kürzere Pausen, so lange, bis sie anfängt abzuneh men; dann abersteigt er alle Tage herunter, nimm das Opium seltner, und pausirt länger, bis de Durchfall völlig gehoben ist.

Gewöhnlich wird er nach einer solchen Tour wenn er nicht zu lange gedauert hat, oder zu hef tig ist, gleich seltener, der Abgang consistenter, di Leibschmerzen verlieren sich, die Haut wird feucht und der Kranke fällt in einen erquickenden Schlaf In zwey oder drey Tagen ist oft die Krankheit völ lig gehoben, ohne irgend eine der üblen Folgen, welch nach einem zu schnell geheilten Durchfalle zu entste hen pflegen, nachzulassen. Wenn es die Umstände erfordern, lasse ich den Kranken dann noch eine Zeit lang Roborantia mit Excitantia nehmen, um der Gedärmen die vorige Stärke wieder zu geben.

Bey Magenkrämpfen, krampfhaften Koliken, beym krampfhaften Asthma u. s. w. habe ich diese Methode, das Opium zu geben, wo nicht radical, doch pallia tiv sehr nützlich befunden, und ich sollte denken, daß sie in manchen Arten der Ruhr erwünschte Wir kungen leisten würde; ich werde bey Gelegenheit damit Versuche machen. Vom Hrn. D. Schwarz zu Ver den. (Hufelands Journal, 15r Bd. 2s St. S. 138.)

XCVII.

XCVII.

Bemerkungen über Scharlach- und Frieselepidemien und Heilung derselben.

I.

Gleich mit dem Anfange des Februars 1801, fieng sich in der Stadt Wittenberg eine Frieselkrankheit an auszubreiten, welche durch ihr höchst schnelles Umsichgreifen sowohl, als durch ihre schleunige Lethalität in mehreren Fällen, so wie auch dadurch, daß vorzugsweise Personen aus den gebildetern Ständen und dem kraftvollsten Lebensalter, davon ergriffen, und zum Theil schnell hinweggerafft wurden, merkwürdig ist.

Wenige Ausnahmen abgerechnet, so wurden nur Personen von 12 bis 40 Jahren von dieser Krankheit ergriffen. Die Krankheit verhielt sich nicht bey allen gleich heftig, sondern wie dies immer der Fall bey Epidemien ist, höchst verschieden in ihren Graden.

Erster Grad.

Der gefährlichste Grad äußerte sich meistens auch gleich beym Entstehen mit fürchterlichen Zufällen, und endigte schnell und oft unvermuthet mit dem Tode.

Zweyter Grad.

Bey einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Kranken verhielt sich diese Frieselkrankheit wie ein mäßiger Synochus.

Dritter Grad.

Ein noch milderer Grad, fast ganz fieberlos.

Vierter Grad.

Es stellen sich nur einige Zufälle des Friesels mit wenigen oder gar keinem Ausschlag ein.

Im Ganzen genommen, so bestand diese epidemische Krankheit in einem mit Friesel verbundenen gefährlichen Fieber, das einen nervösen, oder wenn man lieber will, einen asthenischen Charakter hatte, welches sich nur zuweilen zufälligerweise mit der damals zugleich häufig vorkommenden Scharlachkrankheit verband, und dann gemeiniglich die Gefahr erhöhte.

Die mit dem schlimmern Grade der Krankheit verbundene periodische und die Kranken bis zur Verzweiflung marternde Angst, konnte der Verfasser für keinen blos von Schwäche entstandenen Nervenzufall halten, sie stand mit dem Ausbruch des Friesels in keiner Verbindung, mehrere Kranken mit Friesel bedeckt, starben, und wurden doch bis an den Tod von der schrecklichsten Angst gefoltert; die fortdauernde Muskelkraft bey den Kranken, das schleunige unvermuthete Hinsterben derselben unter Zufällen, die auf einen Schlagfluß deuteten, die Merkmale von Congestionen von Blut, die der veränderliche Puls und

selbst

selbst Blutungen bey mehreren verriethen; diese Erscheinungen brachten ihn auf die Vermuthung, daß mit dieser Krankheit eine asthenische Leberentzündung verbunden sey. Folgende Umstände gaben dieser Meynung eine größere Wahrscheinlichkeit:

1) Kamen bald vor der Epidemie einige Kranke mit Leberentzündungen vor.

2) Mehrere Leichen hatten eine gelbe Farbe angenommen.

3) Mehrere Kranke klagten Schmerzen zwischen den Schultern; ja es kam ein Fall einer completten Leberentzündung vor, womit die Zufälle der epidemischen Krankheit verbunden waren.

4) Bey mehrern war der Leib hartnäckig verschlossen;

5) war es auffallend, daß mehrere, die kurz vor der Krankheit vielen oder doch mehr Wein getrunken hatten, als sie gewohnt waren, an der Krankheit und zum Theil schnell starben.

6) Bestätigten mehrere ältere große Aerzte diese Vermuthung, z. B. Brendel behauptet, der Friesel sey anfangs immer mit einer Entzündung der Eingeweide des Unterleibes, selten der Brust und des Kopfs verbunden; (De cognoscendis et curandis morbis, Tom. II. pag. 260) oder Rivieri nimmt an, daß selten bösartige Fieber ohne Entzündungen der Eingeweide vorhanden sind. (Praxis med. L. XVII. Sect. II. c. I. de febribus putridis in appendice.)

Das Ausfließen von stinkendem Blute aus dem Munde, welches sich bey mehrern Leichen etwa acht

Stunden nach dem Tode ereignete, schien von einem Brande der Leber herzurühren. Dieses brachte ihn auf den Gebrauch des Calomels, wobey die Kranken so sicher und so schnell genasen, daß kein Kranker mehr von der Zeit an starb, wo man im Stande war, dieses Mittel dreust zu geben.

Der Verf. theilet folgende wichtige Bemerkung über die Natur des Friesels mit:

Gemeiniglich wird derselbe für das Produkt eines in den Säften befindlichen und mit ihnen herumirrenden Stoffes gehalten, der endlich auf der Haut abgesetzt wird, so wie man sich überhaupt von Hautausschlägen diesen Begriff macht; von einigen ist diese Vorstellungsart wohl offenbar irrig, die Petechien z. B. werden wohl von niemand mehr für etwas anders, als für kleine Sugillationen oder Austretungen von Blut aus den kleinsten Gefäßen unter die Oberhaut gehalten; von dem Friesel bezeugen alle Schriftsteller, daß er entweder nie, oder doch höchst selten kritisch sey, die Erfahrung hat hinlänglich gelehrt, daß es unnütz und schädlich in allen Fällen sey, den Friesel durch Schwitzmittel auf die Haut befördern zu wollen, und daß man ihn sogar oft, besonders durch Ausleerung des Darmkanals und kühles Verhalten verhüten könne; ohnerachtet aber dieses letztere nicht immer gelingt, und der Friesel bey vielen Epidemien, wie bey dieser, ein wesentliches Symptom ausmacht, das nicht etwa durch die Kurmethode erst erzeugt wird, so entscheidet er doch in der Regel nichts und man hat oft schon die Bemerkung gemacht, daß, je

je häufiger und zeitiger derselbe erscheint, die Kranken nur um desto schlimmer daran sind.

Sollte daher der Frieselausschlag, besonders derjenige, welcher sich zu epidemischen Fiebern gesellt, nicht ein Symptom von einem andern innern kranken Zustande irgend eines Eingeweides seyn und seine Entstehung einer consensuellen Reitzung der Haut zu verdanken haben? —

Vorhersagung.

Die Prognosis war höchst ungewiß, indem die Krankheit so sehr täuschte, und bey dem besten Anscheine, den der Kranke Abends noch gegeben hatte, er doch am andern Morgen nicht mehr war.

Die ersten 5 Tage waren die schlimmsten, wer diese überstanden hatte, konnte sicherer auf Genesung hoffen.

So lange die periodische Angst nicht ganz aufhörte, war der Kranke in großer Gefahr.

Schlimme Zeichen waren ein vorschneller starker Ausbruch des Friesels, ein beständig anhaltender Schweiß, die öftere Wiederkehr der Angst und die Heftigkeit derselben, Urinzwang und Stuhlverhaltung.

Der Friesel selbst entschied gar nichts, die mehrsten starben, wo der ganze Körper damit bedeckt war; die größere oder geringere Menge von Friesel machte keinen Unterschied in dem Grade der Gefahr.

Nasenbluten schien die Krankheit zu erleichtern, hingegen war ein Durchfall höchst bedenklich.

Ein

Ein sehr kleiner, gleich vom Anfange unregelmäßiger und sich oft ändernder Puls war sehr schlimm, doch konnte man aus einem mäßig vollen und wenig beschleunigten Pulse noch nicht auf gewisse Genesung schließen. Gut war es, wenn die Angst nicht so heftig war und in selteneren Zwischenzeiten sich einstellte, wenn der Kranke bey gutem Muthe blieb, der Friesel nur allmählich hervorkam, der Schweiß nicht unmäßig, und doch die Haut nicht trocken war; wenn der Puls regelmäßig blieb, allmählich sich erhob und frey ward, die Hitze und Durst abnahmen und einiger Schlaf sich einstellte.

Behandlung der Krankheit.

Die Krankheit wurde von allen Aerzten ziemlich auf gleiche Art behandelt. Alle wendeten vorzugsweise die stärkende Methode an, und vorzüglich die Chinarinde, die virginische Schlangenwurzel, den Baldrian, Campher, die versüßten Säuren, abwechselnd und bey schlimmen Zufällen den Moschus und Blasenpflaster; überdies waren Brechmittel sogleich beym Ausbruch der Krankheit in beynahe allgemeinem Gebrauche, so auch in der Folge die übersaure und allgemeine Salzsäure, so wie die Vitriolsäure bey Gesunden als Präservativmittel, und bey Kranken als Heilmittel. Bey jeder Epidemie muß man wohl Acht haben, ob die Krankheit Brechmittel verträgt; so erzählt Brünning (Constitutio epidemica Essendiensis anni 1769 — 1770, sistens historiam febris scarlatinae mitioris anginosae etc. Veseliae et Lipsiae 1770), daß in dieser Epidemie die Brechmittel schadeten.

Auch

Auch die Methode des Verf. bestand in dem Gebrauch der reitzend stärkenden Mittel, zwischen denen aber gab er das versüßte Quecksilber so lange, bis die Hauptzufälle getilgt waren, und die Krankheit sehr gemildert war, welches insgemein in wenig Tagen erfolgte.

Es läßt sich nicht verkennen, daß das versüßte Quecksilber großen und wohl den größten Antheil an der Heilung hatte; der Erfolg war immer derselbe, nämlich die Angst ließ entweder sehr bald ganz oder größtentheils nach, ohne sich von neuem zu erheben, der Puls ward freyer und langsamer, es fand sich zuweilen schon in der nächsten Nacht ruhiger Schlaf ein, das Friesel kam entweder gar nicht zum Vorschein, wenn es nicht schon da war, oder es trocknete schnell ab, oder es ward gleichsam im Ausbruche selbst erstickt; die Kranken fühlten sich äußerst erleichtert und heiter; das Fieber endlich ward auffallend schnell vermindert und stand bald ganz still, so daß die Kranken größtentheils in wenigen Tagen das Bette verlassen konnten.

Offenbar stand die Wirksamkeit des Calomels mit dem Friesel in naher Verbindung, indem sich dieses nach dem Gebrauch von jenem entweder gar nicht einstellte, oder auch bald abtrocknete, und der gefährliche Zustand bald in einen mildern verwandelt wurde. Der Verfasser wagt es nicht zu entscheiden, ob das Calomel vielleicht selbst eine eigene Frieselschärfe entfernt habe; allein da ihm das Friesel eine durch Consens mit edlen Eingeweiden erzeugte widernatürliche Absonderung auf der Haut zu seyn scheint, und so viele Umstände es wahrscheinlich

lich machen, daß die Leber bey dieser Krankheit afficirt war, so kann man die Wirksamkeit des Calomels bey derselben von seiner besondern Wirkung auf dieses Organ herleiten.

Man findet aber auch, daß schon ältere Aerzte eben dieses Mittel gegen eben diese Krankheit wirksam gefunden haben.

Ein Arzt zu Lübeck, J. G. Wagner (De medicamento quodam ad puerperarum febres mali moris Epistola. Lubecae 1747) rühmt ein von ihm erfundenes Mittel, das gegen den Friesel zuverläßig schützen soll; er hat dasselbe aber nicht bekannt gemacht; Gmelin sagt in seiner Dissertation davon, er vermuthe, daß jenes Mittel das Calomel sey, wovon er selbst mehrmals die heilsamsten Wirkungen gesehen habe.

Allioni frägt: ob nicht vielleicht der Sublimat, welches die giftartige Wirksamkeit des Frieselmiasma vertilgte? Das Calomel hat er ebenfalls, und zwar bey complicirter Krankheit, mehrmals mit Vortheil angewendet; er empfiehlt es daher bey Gichtcomplication, oder auch bey eintägigen Wechselfiebern, welche mit Friesel sich verbinden, seifenartige bittere Extrakte mit Campher und einem bis zwey Gran Calomel.

Auch Gesner (Sammlung von Beobachtungen, 4r Bd. Seite 176 und 204) bey einem epidemischen mit Friesel verbundenen Fieber bey trägem und schweren Ausbruch des Friesels, wandte das Calomel mit Kermes an, und sah deutliche Besserung davon.

Das

Das bösartige Scharlachfieber trat gleich mit schlimmen Zufällen, besonders großer Betäubung und mit höchst schnellem kleinen Puls verbunden, und einem sehr starken Frieselausschlag ein. Ueberhaupt artet sich die Heftigkeit der Scharlachkrankheit höchst verschieden, und man sieht zuweilen, daß die gesündesten Kinder zugleich beym Eintritt desselben in die gefährlichste Lage versetzt werden, da Schwächliche oftmals wenig dabey erkranken, ohne daß man den Grund davon in einem äußern Umstande entdecken kann. Der Verfasser glaubt, diese Verschiedenheit rühre daher, daß die Krankheit zuweilen durch zufällige Umstände das Gehirn vorzugsweise angreift und hier eine erysipelatöse Entzündung verursacht; wenigstens haben die sogleich anfangs eintretenden Zufälle mit der Gehirnwassersucht viele Aehnlichkeit, und in sofern ließe sich vom Calomel etwas erwarten. Auch bey dieser Krankheit wandte der Verfasser gleich anfangs die flüchtigen Reizmittel an. — Vom Herrn Professor D. Kreyßig zu Wittenberg. (Hufeland's Journal, 12r Bd. 3s St. Seite 43.)

2.

Im Jahr 1799 herrschte zu Wien unter den Kindbetterinnen eine schreckliche Epidemie eines bösartigen Scharlachfiebers; ohne irgend eine Störung in den Geburtsverrichtungen hervorzubringen, mit einem gänzlichen verlarvten Gange und unter der Begleitung von Symptomen, die den Kranken sowohl als den Aerzten unbedeutend schienen, raffte dieselbe un=

unerwartet fast alle Kindbetterinnen, welche davon ergriffen wurden, dahin.

Am zweyten Tage, oder auch öfters zwischen dem sechsten und siebenten Tage nach der Geburt, wurden sie unvermuthet von Schauer, Frösteln, leichten Kopfschmerz und etwas Ohrensausen befallen, dem eine vermehrte und trockne Hautwärme mit Aengstlichkeit folgte. Der Puls wurde etwas schneller und schwächer, das Gesicht röther, die Augen thränten öfters etwas, wozu noch ein leichter Husten kam, mit wenigem Leiden im Halse; das Schlukken war ungehindert, die Brust frey, die Gegend der Gebärmutter schmerzte ein wenig beym Andrükken, übrigens war der Bauch unschmerzhaft und weich, und die Kindbettreinigung floß zwar übelriechend doch ordentlich; der Appetit weniger, der Urin zeigte nichts krankhaftes, und weder Durchfall noch Erbrechen stellte sich ein. Den Abend darauf nahm die Röthe des Gesichts zu, und gab durch ihre allmählige Verbreitung über die Brust das hervorbrechende Exanthem zu erkennen; dabey wuchs die Aengstlichkeit und der Husten, der Puls wurde schnell, hart und gereitzt, die Haut feucht, der Kopfschmerz vermehrte sich, und zuweilen erschien ein leichtes Nasenbluten; des Nachts war der Schlaf unterbrochen und unruhig, die fieberhaften Zufälle nahmen etwas zu, der Ausschlag kam mehr zum Vorschein, der Durst wurde größer, aber die Zunge blieb meistens weich und feucht. Des Morgens ließ das Fieber allezeit nach, der Husten schwieg, das Schlucken blieb frey, war sonst Halsschmerz zugegen,

gen, so verschwand er des Morgens, die Kindbett-reinigung floß fort, der Bauch, außer in der Gegend der Gebärmutter, unschmerzhaft; das Exanthem verschwand als wäre es nie zugegen gewesen. Allein des Abends sah man stets dasselbe mit einer lebhaftern Röthe, als des vorigen Tages, aufs neue erscheinen, über die Glieder sich ausbreiten und offenbar eine frieselartige Gestalt annehmen. Nun vermehrten sich die fieberhaften Zufälle, jedoch mit Abnahme der Beängstigung. Der Puls wurde schneller und schwächer, die Haut trocken, die Kranken aber blieben sich immer gegenwärtig, klagten beynahe nie über Schmerzen im Unterleibe, doch wuchs die Unruhe, und das Ansehen wurde etwas finster. Der Urin und Stuhlgang waren meistens so wie im gesunden Zustande. In der Nacht verschlimmerten sich die Zufälle; bey einigen zeigte sich Schweiß mit Erleichterung; der Puls immer schwach, stieg bey einigen auf 110 Schläge, bey andern übertraf er wenig an Stärke den gesunden.

In diesem Zustande erreichten die Kindbetterinnen das Ende des dritten, vierten oder höchstens des fünften Tages, als plötzlich das Exanthem, welches in voller Blüte stand, oder schon in Abschuppung übergieng, ein dunkles und blauliches Ansehen erhielt. Man sah vorzüglich an den untern Gliedmaßen hie und da blaue einzelne Flecke entstehen. Unvermuthet befiel die Kranke ein Gefühl von heftiger Kälte, ein vorübergehendes Irrereden oder leichte Zuckungen; der Puls wurde auf einmal unregelmäßig, sehr geschwind, oder sank gänzlich.

Das Gesicht wurde nach dem Ausdruck der Schulen, hippocratisch, die Glieder kalt, und innerhalb einer oder zweyer Stunden überraschte sie ein jäher Tod.

Man untersuchte ihre Leichen mit der größten Genauigkeit, und fand nirgends die Ursache ihres Todes, außer an dem Muttermunde entdeckte man Spuren von Entzündung und etwas Brandartiges; auch die Geburtstheile schienen etwas entzündet zu seyn.

Das die ganze Oberfläche bedeckende Exanthem nahm nach dem Tode eine blaulich=schwarze Farbe an, und die Haut war an vielen Orten mit Blut unterlaufen; bey einigen konnte man große Stücken wie abgebrüht abziehen.

Bemerkungen.

Wichtig ist die Erfahrung, daß jede hinzutretende Krankheit die Gefahren des Kindbettes um so mehr vergrößere, weil sie in dieser Epoche fast durchaus einen sehr bösartigen Charakter annimmt; der eigenthümliche Charakter des Scharlachfiebers wurde also durch den zufälligen Umstand, daß es Wöchnerinnen ergriff, zur Bösartigkeit umgebildet.

Bekanntlich wirkt der Scharlachstoff so allgemein auf den Schlund, daß man oft vom bloßen Leiden dieses Theiles auf die Beschaffenheit der vorhandenen Ansteckung, und auf die Heftigkeit der Krankheit schließen kann; bey diesen Kranken war fast keine Spur davon zugegen, auch das Fieber war sehr mäßig, dies entschuldigt die anfangs trügliche Vorhersage.

Die Haut und die Gebärmutter und kein anderes Eingeweide wurde von der Scharlachschärfe afficirt, und zwar leztere im vorzüglichen Grade, welches die Entzündung und der Brand an diesen Theilen bewieß.

Häufige Leichenöffnungen (sagt der Verfasser), überzeugten mich, daß bey allen jenen, die den dritten oder vierten Tag der Krankheit starben, die Gegenwart des Brandes nicht zu verkennen war. Die schwärzliche Farbe des ganzen Muttermundes, die ihn umgebende eyterähnliche Materie, die Leichtigkeit mit der man seine Substanz trennen konnte, und von welcher ein abgeschnittenes Stück auf dem Wasser schwamm; der äußerst heftige Gestank, den sie verbreitete, waren sichere Zeichen desselben. Bey jenen aber, die erst den zehnten oder vierzehnten Tag der Krankheit starben, beobachtete man am Muttermunde eine große Sugillation von einer mehr lividen Farbe als gewöhnlich, und mit einer großen Schlaffheit seiner Substanz, die schon in das Brandige übergieng. Alles dieses genau erwogen, ist es mir sehr wahrscheinlich, daß ein Scharlach an diesen Theilen die Entzündung, Sugillation, Brand, und so endlich den Tod verursachte. Je früher nach der Geburt die Kindbetterinnen vom Scharlachfieber ergriffen wurden, desto geschwinder endigte sich die Krankheit in den Tod.

Je größer im Anfange der Gestank des Kindbettflusses war, desto gefährlicher war die Krankheit.

Die Erstgebärenden erlagen vor allen andern am ersten, und die Krankheit war bey ihnen fast absolut tödtlich.

Diejenigen, die im Anfange der Krankheit Ab-
führungen bekommen hatten, unterlagen desto ehe
dieser Krankheit.

Das schwere oder langsame Ausbrechen des
Exanthems und die Unbeständigkeit seiner Gegen-
wart, war von böser Bedeutung.

Unter die sicheren Zeichen des herannahenden
Todes, gehörte die Veränderung der Farbe des
Exanthems ins Dunkelblaue, und die Erscheinung
der blauen Flecken.

Bey denjenigen, die starben, bemerkte man mei-
stens keine Spur von Halsentzündung, und bey
denjenigen, die hergestellt wurden, war der Schlund
mehr oder weniger affizirt.

Die Transpiration der Haut und gelinde Schweiße
waren gewöhnlich ein Zeichen der Verlängerung der
Krankheit; so auch wenn die Kranke in der untern Ge-
bärmuttergegend wenige oder gar keine Schmerzen
empfand.

Bey jenen Kindbetterinnen, die mit Hülfe der an-
gewandten Methode den sechsten oder siebenten Tag er-
reichten, konnte man Hoffnung zu ihrer Herstellung
haben.

Man hat bis jetzt beynahe nichts von der leichten
und oft vorkommenden Complication dieser Krankheit
mit vielen andern, besonders ansteckenden Krankheiten
gesagt; leicht geschiehet dieses Verein mit den Blat-
tern. Im Jahr 1800 herrschte in und um Wien
eine Blatterepidemie, zu der sich die Scarlatina ge-
sellte, und eine so große Verwüstung unter den da-

it behafteten Kindern anrichtete, daß nur in Wien
lein gegen 3000 daran starben.

Heilmethode.

Wo die schwächende Methode weit ausgedehnt
ngewandt wurde, vermehrte sie die Sterblichkeit
ugenscheinlich. Allein sobald man die bösartige
latur der Krankheit erkannte, wurde die reizende
Methode und zwar in einem höhern Grade ange-
vendet.

Dieser gelang es, den Lauf der Krankheit über
hre gewöhnliche Zeit zu verlängern, und durch sie
wurden einige, jedoch nur wenige hergestellt, und
omit spricht sowohl Erfahrung, als auch Raison-
nement, für ihre Anwendbarkeit in dieser Krankheit.

Der Scharlachstoff scheint nicht anders, als die
übrigen Ansteckungsstoffe, nämlich reizend zu wirken,
und nach Verhältniß der Anlage des Subjekts, bald
eine sthenische Diathesis, bald eine indirekte Schwäche
zu erzeugen.

Die Hauptindikation war die zweckmäßige
und gesammten Umständen angemessene Anwendung
der stärkenden Methode, dem zu Folge wurde gleich
zu Anfang der Krankheit Campher von 8 — 12 Gran
in einer Emulsion, ähnliche Gaben vom Doverischen
Pulver oder auch Bibergeil in angemessenen Vehi-
keln gegeben; äußerlich rieb man den Bauch mit
der flüchtigen Salbe, und legte Umschläge darauf, gab
Clystiere bey Leibesverstopfung, man brachte stufen-
weise die Dose des Camphers auf 20 — 25 Gran.
Den zweyten Tag wurde mit der Gabe dieser Mit-

 tel

tel gestiegen, und bey eintretender stärkerer Exacerbation, wurde Moschus abwechselnd mit dem Chinadekokt, dem Aufguß der Schlangenwurzel (Serpentaria virginiana,) Wolverley (Arnica) u. s. w. gegeben. Beym Durchfall wurden Clystiere mit stinkenden Asand (Assa foetida) angewandt.

Bey schwerem Ausbruche des Exanthems oder bey großen Kopfschmerzen legte man mit gehöriger Behutsamkeit rothmachende Mittel auf die Haut.

Wenn bey diesem Heilverfahren die Krankheit weder stille stand, noch Besserung zeigte; so wurden die Gaben der erwähnten Mittel noch mehr erhöht, oder man setzte entweder flüchtiges Alkali (Spirit. corn. cervi) oder Vitriol-Aether hinzu, aber selten halfen diese Mittel, wenn die Krankheit schon so weit herangewachsen war. Bäder schienen angezeigt zu seyn, sie wurden versucht, thaten aber nicht gut. Man sucht sie durch Bähungen auf den Leib und erweichende Einspritzungen in der Scheide zu ersetzen. Auch Opium innerlich und äußerlich angewandt, leistete keinen Nutzen, sondern es schadete vielmehr.

Bis jetzt bestehet das vorzüglichste Mittel gegen diese Krankheit in der prophylaktischen Kur, man muß sie daher in ihrem ganzen Umfange anzuwenden suchen. Die wahrscheinlichsten Vorboten des Kindbetter-Scharlachfiebers waren:

a) der große ungewöhnliche Gestank des Kindbettflusses;

b) eine sich nicht gleichbleibende Röthe des Gesichts.

Von

Von dem Herrn D. J. Malfatti, Arzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien. (Hufeland's Journal, 12r Bd. 3s St. S. 120.)

3.

Herr Leibarzt Hufeland fügt folgende Anmerkung hinzu: daß sich die Bemerkungen des Hr. D. Malfatti auch in Berlin bestätigten, und da das Scharlachmiasma an sich schon leichter als irgend ein andres exanthematisches Contagium die Organisation in einen asthenischen Zustand versetzt, wie viel mehr müßte dies bey Wöchnerinnen geschehen, die an sich schon immer als mehr oder weniger geschwächte Personen zu betrachten sind! Auch in Berlin war der Ausgang des Scharlachfiebers im Wochenbette mehrentheils, und allemal gewiß tödtlich, wenn sie in den ersten Tagen Nitrum bekommen hatten, und nur die reizende Methode, aber im Anfange gebraucht, konnte Hülfe schaffen, und Campher mit Spiritus Mindereri war das passendste Mittel unter allen.

4.

Im August und September des Jahrs 1801 herrschte in Arnstadt eine Scharlachfieberepidemie. Diese Epidemie verbreitete Furcht und Schrecken, weil gleich im Anfange derselben mehrere Kinder schnell nach einander starben, und viele andere, theils an den Folgen der Parotidenvereiterung, theils an der Brustwassersucht, erlagen.

Ich nahm an, daß ich, wenn es mir glückte, die Schlunddrüsengeschwulst schnell zu zertheilen, zugleich nicht blos die Angina, sondern auch die durch jene Anschwellung entstandene Hemmung der Säftezirkulation, und folglich die meisten bedenklichsten Zufälle des Scharlachs heben würde; und hierzu schien mir die Einreibung des Calomels vorzüglich geeignet zu seyn. Ferner versprach ich mir von der Einreibung dieses Mittels in die Haut selbst eine schnelle Tilgungskur des Scharlachexanthems.

Der Versuch wurde gemacht, und fiel zu meiner völligen Zufriedenheit aus. Die Einreibung des Calomels in den Hals bewirkte einen starken faserartigen Schleim- und Speichelabgang, der Schmerz ließ nach, und der Kranke fühlte nach Wunsch Erleichterung.

Gegen die durch den Reiz des Scharlachs erregte indirekte Schwäche der ganzen Organisationsbewegung, wurden theils schickliche diätetische Mittel verordnet, theils ließ ich Aqua Anhaltina, nach Beschaffenheit der Umstände alle 2 — 3 oder 4 Stunden, zu funfzehn bis zwanzig Tropfen in ein wenig Wasser oder Klatschrosensaft nehmen.

In schwierigen Fällen ließ ich auch statt des Speichels Tinctura thebaica zum Einreiben nehmen, und es bewieß sich wirksamer.

Zur Zertheilung der bey dem Scharlach sich einfindenden Ohrendrüsengeschwulst, fand ich am wirksamsten den Kermes mineralis mit Calomel zu gleichen Theilen vermischt, und mit Speichel eingerieben.

ben. Mit diesem Mittel habe ich Drüsen zertheilt, welche die Größe eines Hühnereys erreicht hatten.

Auch in die schmerzhaften Stellen der Arme und Füße wurde Calomel mit thebaischer Tinktur oder Mineralkermes eingerieben. Mittelst dieser Methode habe ich viele schwere Scharlachkranke glücklich behandelt; die Gefahr des Scharlachfiebers beruht oft auf dem Mißbrauch der innerlichen Mittel, vorzüglich der Brech- abführenden und schweißtreibenden Mittel. Alle Kinder, deren Drüsen in Vereiterung gesetzt wurden, starben nach vielem Leiden. Vom Hrn. D. Rath Vogel. (Almanach des Ernstes und Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer rc. 2r Bd. Erfurt 1802. Seite 255.)

5.

Ich gab gleich anfänglich einem jeden Scharlachfieberkranken ein Brechmittel, und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß die ganze Krankheit dadurch vermindert, der Halsschmerz gemildert, die brandige Bräune verhütet, und also in sehr vielen Fällen die daher rührende Gefahr abgewendet worden ist. Andere Aerzte, die den Gebrauch der Brechmittel unterließen, waren in der Behandlung dieser Krankheit nicht so glücklich. Nur bey einigen wenigen Personen von 16 bis 20 Jahren habe ich dem Gebrauch dieses Mittels einen Aderlaß vorausgeschickt; doch muß ich gestehen, daß viele von dem Alter auch ohne Aderlaß genesen sind. Die folgenden Tage nach dem Erbrechen ließ ich meistentheils eine diaphoretische Mixtur aus der Aqua sambuci, Pulv.

antispasmod. rubr., Spir. Minderer. und Spir. Tartari, oder bey schwächlichen Subjekten, ein Elixir aus dem Extr. card. bened. und Spir. Mind. nehmen, und Thee von Catharrhalkräutern trinken. Das äußere Verhalten durfte während dem Fieber weder kalt noch warm seyn, nur nach dem Fieber, wenn sich die Haut abschuppte, mußte das Verhalten etwas wärmer seyn, und zwey bis vier Wochen lang durften meine Kranken nicht aus dem Zimmer oder an die freye Luft gehen, um dadurch die meistentheils gefährlichen Nachkrankheiten, und vorzüglich die Geschwulst, zu verhüten.

Da ich mich fast 35 Jahre lang mit der Einimpfung der Blattern beschäftigt und fast allen meinen Impflingen sechs bis acht Dosen von einer Mischung aus Calomel, Antimonialschwefel und Brechweinstein, sowohl vor der Impfung, als auch während dem Ausbruchsfieber, gegeben habe: so geschah es, daß, da ich in den Jahren 1799 und 1800 gegen 300 Personen impfte, und allen auch dieses Mittel gab, ich nach der Hand beobachtete, daß keines von den Kindern, die eingeimpft worden sind, nach der Zeit von dem Scharlachfieber angesteckt worden ist, ohneracktet sich manche vorsezlich der Ansteckung ausgesetzt haben. Ich erinnerte mich, daß schon längst die englischen und amerikanischen Aerzte, als z. E. Rush, Withering, Kirkland, Huxham, Bailey, Rugden, Douglas, und mehrere, das Calomel als eins der wirksamsten Mittel im Scharlachfieber und in der brandigten Bräune empfohlen hatten. Ich ging nun mit meinen Versu-

chen

chen etwas weiter; ich gab vielen Kindern verschiedene Dosen von der Mischung mit Calomel, und ließ sie zu Scharlachkranken gehen, und siehe da, keines von den Kindern wurde angesteckt. Da nun die Krankheit im Jahr 1800 auch bey uns (in Plauen) so allgemein und tödtlich herrschte: so ließ ich meinen Scharlachkranken dieses Mittel in Unterstützung mit diaphoretischen nehmen; der Erfolg davon war bey allen erwünscht; das Halsweh und Fieber verminderten sich, der Ausschlag blieb bey allen bis zur Zeit der Abschuppung auf der Haut, und bey keinem habe ich nach der Zeit die so gewöhnlichen Nachkrankheiten gesehen.

Auch Herr Prof. Kreyßig hat dieses Mittel sowohl in der Scharlachkrankheit selbst, als auch in dem zugleich herrschenden Frieselfieber mit großem Nutzen angewendet, (s. seine Schrift über das Scharlachfieber); so hat auch Herr D. Ferro zu Wien den mit Brechweinstein vermischten Calomel im Scharlachfieber mit dem besten Erfolg gegeben. (S. dessen Medic. Archiv von Wien u. Oestreich.)

Sollte auch das Quecksilber kein untrügliches Mittel in allen Scharlachepidemien seyn, so ist es doch der Mühe werth, in allen Epidemien, vorzüglich in bösartigen, damit einen Versuch zu machen. Sollten auch nur einige wenige mehr, als durch die gewöhnlichen vorhergehenden Methoden, dadurch erhalten werden, so wäre es für die Menschheit immer noch großer Gewinn. — Vom Herrn D. Selig zu Plauen. (Hufelands Journal, 16r Bd. 1s St. Seite 18.)

6.

6.

Das Scharlachfieber herrscht nun hier in Berlin (1803) drey Jahre lang fast ununterbrochen. Es hat sich uns in einem Grade von Bösartigkeit gezeigt, den wir vorher nicht kannten. Statt daß es ehedem durch die anginösen Zufälle und durch die Folgen tödtlich wurde, tödtet es jetzt durch eine unmittelbare Einwirkung auf das Nervensystem, durch plötzlich entstehende Zuckungen und Lähmungen am vierten, fünften, sechsten, ja schon am dritten Tage der Krankheit. Alles dieses scheint zu beweisen, daß das Miasma gegenwärtig (wahrscheinlich durch die atmosphärische und die davon abhängende organische Constitution) feiner, flüchtiger und zerstörender geworden sey, als sonst; daß es besonders eine große Affinität zum Nervensysteme erhalten habe, und deswegen schneller und zerstörender auf dasselbe wirke; daher die schnelle und nervöse Todesart, ein Phänomen, das wir in dieser Gestalt bis jetzt nur bey der Pest kannten.

Meine gewöhnliche Methode, und welche im Durchschnitt am glücklichsten war, war folgende: Ich gab die ersten Tage den Spiritus Mindereri (einem Erwachsenen 1 Unze in 24 Stunden,) mit Aq. Sambuc. und Vin. Antim. Huxh. Bey großer Hitze und starken Fieber, dazwischen Vitriolsäure mit einem angenehmen Syrup, welches auch für die Halsentzündung die besten Dienste that, täglich eine Senfpflaster, auch bey schwacher Hautthätigkeit alle 6 bis 8 Stunden eins an verschiedenen Stellen des Körpers. Am fünften Tage mit Fortsetzung des Spir.

Spirit. Minder. täglich 1 — 2 Gran Calomel mit Sulphur. Antimon. aurat. und Campher; oder bey großer Schwäche und Neigung zum Durchfall mit etwas Laudanum. Damit wurde acht Tage lang unter beständigem diaphoretischen Verhalten fortgefahren. Zeigte sich Oedema, so wurde nun die Dose des Calomel verstärkt, und Digitalis, Squilla, Senega, Arnika, auch nach dem Umständen flüchtige und fixe Roborantien hinzugesetzt. War der Charakter des Fiebers von mehr nervöser Beschaffenheit, so mußten gleich vom Anfange an die genannten Mittel mit kräftigen Reizmitteln, Valeriana, Campher, Moschus, Laudanum unterstützt werden. Wurde die topische Entzündung des Halses oder der Brust heftig, so fand ich, außer der örtlichen Anwendung der Senfpflaster, das Einreiben der Mercurialsalben in den leidenden Theil, so wie auch den inneren Gebrauch des Calomels, von vorzüglicher Kraft. Vom Herrn geheimen Rath 2c. Hufeland zu Berlin. (Hufelands Journal, 16r Bd. 1s St. S. 172.)

XCVIII.

Heilungs- und Verwahrungsmittel gegen das Scharlachfieber.

(Von dem Herrn D. Hahnemann.)

Herr Hahnemann liefert zuerst eine Beschreibung der im Jahr 1799 in seiner Gegend herrschenden Schar-

Scharlachepidemie, sodann theilet er seine Heilmethode mit, die ihm, wie er versichert, in dem meisten Fällen nichts zu wünschen übrig ließ.

Er unterscheidet dabey, in der schon völlig ausgebildeten Krankheit, vorzüglich zwey verschiedene, zuweilen schnell mit einander abwechselnde, Körperzustände.

Den ersten Krankheitszustand: brennende Hitze, schläfrige Betäubung, agonisirendes Umherwerfen mit Erbrechen, Durchlauf, auch wohl mit Konvulsionen begleitet, stillte binnen sehr kurzer Zeit (höchstens in einer Stunde) eine sehr kleine Menge Mohnsaft, entweder äußerlich ein Stückchen Papier, von einen halben bis ganzen Zoll ins Gevierte, mit starker Mohnsafttinktur befeuchtet, und bis es getrocknet ist, auf der Herzgrube liegen gelassen, oder wenn das Erbrechen fehlte, innerlich eine sehr kleine Mohnsaftauflösung eingegeben.

Zum Auflegen gebrauchte er eine Tinktur aus einem Theile fein gepulverten rohen Mohnsaftes in 20 Theilen dünnen Weingeistes binnen einer Woche, unter je zuweiligem Schütteln in der Kälte aufgelößt. Zum inneren Gebrauche ließ er Einen Tropfen dieser Tinktur mit 500 Tropfen eines stark gewässerten Weingeistes durch anhaltendes Schütteln innig mischen, und von dieser Mischung abermals Einen Tropfen mit 500 Tropfen eines ebenfalls stark gewässerten Weingeistes sorgfältig unter einander schütteln. Von dieser verdünnten Mohnsafttinktur, (welche in jedem Tropfen $\frac{1}{5000000}$ eines Grans Mohnsaft enthält) war Ein Tropfen für ein etwa vierjähriges, und zwey

Tropfen

Tropfen für ein zehnjähriges Kind zur Tilgung jenes Zustandes zum innern Gebrauche überflüßig hinreichend. Die Gaben waren unter 4 — 8 Stunden nicht nöthig zu wiederholen, zuweilen nur alle 24 Stunden, zuweilen auch nur ein paarmal während des ganzen Fiebers, nach Maaßgabe des öftern oder seltnern Zusammenflusses jener Symptome.

Größere Gaben bringen Phantasiren, Schluchzen, Unzufriedenheit, Weinen u. s. w. zuwege; ein Konvolut von Symptomen, die wenn sie nicht stark sind, nach einigen Stunden von selbst verschwinden, oder durch Riechen an Campherauflösung noch geschwinder vergehen. Der zweyte Krankheitszustand: das gegen Abend steigende Fieber, die Schlaflosigkeit, der gänzliche Mangel an Appetit, die Uebelkeiten, die unerträgliche weinerliche Verdrüßlichkeit, das Stöhnen, daß ist, wo Mohnsaft schadet, wurde binnen wenigen Viertelstunden von der Ipecacuanha hinweggenommen. Zu dieser Absicht gab Herr H. gleich bey dem Anfange dieses Zustandes, oder während desselben, die Brechwurzel entweder in Substanz zu $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran in feinem Pulver, oder die zu einem Theile des Pulvers mit 20 Theilen Weingeist, durch siebentägige Digestion im Kalten bereitete Tinktur, wovon 1 Tropfen mit 100 Tropfen verdünntem Weingeistes gemischt, und hiervon dem kleinsten Kinde 1 Tropfen, dem größten aber zehn Tropfen auf die Gabe gereicht ward.

Das Verhütungsmittel des Scharlachfiebers ist der eingedickte Saft der frischen Belladonnablätter. Man nimmt eine Hand voll frischer Blätter der

wild-

wildwachsenden Belladonna (Atropa Belladonna L.) zu der Zeit, wo die Blumen noch nicht aufgebrochen sind, quetscht sie im Mörser zu Brey, und drückt den Saft durch Leinwand, den man sogleich ohne vorgängige Reinigung, kaum Messerrücken hoch, auf flach eporcellaine Schaalen gießt und in trockene Zugluft stellt, wo er binnen wenigen Stunden abgedunstet seyn wird. Man rührt ihn um, und breitet ihn wieder mit dem Spatel aus, damit er gleichförmig erhärte, bis zur völligen Trockenheit, so daß er sich pülvern lasse. Das Pulver wird in verstopften und erwärmten Glase aufgehoben. Will man sich dessen nun zur Bereitung des Verwahrungsmittels bedienen: so lößt man einen Gran dieses Pulvers, mittelst Reiben, in einem kleinen Mörser in 100 Tropfen gemeinem destillirten Wasser auf, schüttet die trübe Auflösung in ein Unzen-Glas, und spült den Mörser und die Keule noch mit 300 Tropfen gewässerten (ein Theil rektificirten Weingeist mit fünf Theilen Wasser gemischt) Weingeistes nach, welches man zur Auflösung schüttet, und beydes durch fleißiges Schütteln wohl vereiniget. Man signirt das Glas: Starke Belladonnaauflösung.

Von dieser wird ein Tropfen mit 300 Tropfen gewässerten Weingeistes durch minutenlanges Schütteln innig vereiniget, und mittlere Belladonnaauflösung bezeichnet. Von dieser zweyten Mischung wird nun Ein Tropfen mit 200 Tropfen des gewässerten Weingeistes durch minutenlanges Schütteln vereiniget, und schwache Belladonnaauflösung bezeich-

zeichnet, als die nun zu unserer Absicht fertige Vorbauungsarzney des Scharlachfiebers, welche in jedem Tropfen $\frac{1}{24000000}$ eines Grans getrockneten Belladonnasaftes enthält.

Von dieser schwachen Belladonnaauflösung giebt man den noch nicht vom Scharlachfieber Befallenen, in der Absicht, sie gegen dasselbe unansteckbar zu erhalten, einem jährigen Kinde zwey Tropfen, (jüngern einen Tropfen) einem zweyjährigen drey, einem dreyjährigen vier, einem vierjährigen 5 — 6, einem fünfjährigen 6 — 7, einem sechsjährigen 7 — 8, einem siebenjährigen 9 — 10, einem achtjährigen 11 — 13, einem neunjährigen 14 — 16 Tropfen, und dann bey jedem steigenden Jahre, bis in 20ste, zwey Tropfen mehr, vom 20 — 30 Jahre nicht über 40 Tropfen, alle 72 Stunden einmal, eine Minute hindurch in irgend ein Getränk stark eingerührt, so lange die Epidemie währt, und noch 4 — 5 Wochen nachher.

Sollte die Epidemie sehr heftig seyn, so thut man sicherer, wenn die Kinder es vertragen, die zweyte Gabe 24 Stunden nach der ersten, die dritte 36 Stunden nach der zweyten, die vierte 48 Stunden nach der dritten folgen zu lassen, und dann erst die folgenden Gaben alle 72 Stunden bis zu Ende zu geben, damit der Körper nicht anfänglich gleich vom Miasm übereilt werde.

Verkältung schwächt, und Gewächssäure stärkt die Kraft der Belladonna, für beydes müssen die Kinder bewahrt werden.

Gegen die zu heftigen Wirkungen der Belladonna empfiehlt Hr. H. die Anwendung des Mohnsafts auf

die oben angezeigte Art, als ihr specifisches Gegenmittel.

Bey zaghaften Subjekten, wodurch die Geneigtheit zur Ansteckung vergrößert wird, verstärkt man ein wenig die Gabe der Belladonnaauflösung.

Als ein Hauptbedingniß zur Erreichung des angegebenen Zwecks, nennt Hr. H. die durch starkes und anhaltendes Umrühren mit einer gehörigen Menge Flüssigkeit bewirkte innige Mischung und Verdünnung des Mittels, unmittelbar vor dem Einnehmen; dadurch erst gewinne eine flüssige Arzney die größte Menge Berührungspunkte für die lebende Faser, und werde erst dadurch recht kräftig.

Das eben erst im Entstehen begriffene Scharlachfieber dämpfte Hr. H. binnen 24 — 48 Stunden mit allen seinen begleitenden Symptomen ebenfalls durch die Belladonna. Er gab in dieser Absicht die Hälfte der oben angezeigten Gabe alle drey Stunden, bis die Zufälle verschwunden waren, und dann alle 72 Stunden eine Gabe fort, um neue Ansteckung zu verhüten.

Ist das volle Scharlachfieber schon zugegen: so widerräth Hr. H. den Gebrauch der Belladonna.

Die mancherley üblen Folgen, die das Scharlachfieber nicht selten hinterläßt, werden durch gleiche Gaben (oder nach Maaßgabe der Wirkung etwas größere oder kleinere,) dieses Mittels, als zur Verwahrung hinreichen, schnell gehoben.

In Fällen, wo dieses Mittel bey den Nachfolgen dieser Krankheit nichts leistete, leistete der an der Luft ohne Wärme eingedickte Saft des Krautes der

Mat-

Mattram-Chamilla (Matricaria Chamomilla) den besten Nutzen. Nämlich Ein Gran desselben erst in 500 Tropfen Wasser aufgelößt und mit 500 Tropfen Weingeist innig gemischt, und dann von dieser Auflösung Ein Tropfen mit 800 Tropfen gewässertem Wein gemischt, von welcher letzten verdünnten Auflösung einem Kinde von etlichen Jahren Ein Tropfen, ($\frac{1}{8000000}$ eines Grans Dicksaft) einem 20jährigen zwey Tropfen u. s. f. alle Tage stark unter eine Flüssigkeit gerührt eingegeben werden, bis nach wenigen Tagen die Heilung erfolgt ist.

Auch der zuweilen nachfolgende erstickende Husten weicht diesem Mittel oft, besonders wo fliegende Röthe ins Gesicht zu steigen pflegt, mit gleichzeitigem Frösteln über die Gliedmaßen oder den Rücken. (Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers, von D. S. Hahnemann, 1801.)

XCIX.

Etwas über die Unfruchtbarkeit der Ehen.

(Vom Herrn Hofrath Thilenius zu Lauterbach.)

Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit fällt die größte Zahl auf das weibliche Geschlecht, weil im zusammengesetzteren Baue seiner Zeugungstheile mehr angeborne und zufällige organische Fehler statt finden, die das mannigfaltigere Geschäft: Empfängniß, Bildung, Geburt

burt eines Kindes, erschweren, oder gar unmöglich machen.

Außer gewissen zu einander passenden physischen Verhältnissen der Geschlechtstheile, ist zum fruchtbringenden Beyschlafe höchstes Gefühl von Liebesbrunst beyder Theile im nämlichen Moment, unbedingte Nothwendigkeit.

In eben dem Augenblicke, da der männliche Saame ausgespritzt wird, muß der Gebärmuttermund sich öffnen, um ihn, oder einen Theil desselben, aufzufangen; müssen die angestrafften Muttertrompeten mit ihren Säumen die Eyerstöcke umfaßt haben, müssen Gebärmutter und Trompeten in einer anfangend oscillatorischen Bewegung seyn, um den Saamen zum Eye zu führen. Gewiß auch nur durch den specifiken Reiz des männlichen Saamens erreicht die Erregung der weiblichen Geburtstheile den allerhöchsten Grad, und nur in diesem wird ein Bläschen im Eyerstocke zersprengt, ein Ovulum herausgepreßt. Hat der männliche Saame seine gehörige belebende Kraft, dann ist zur Befruchtung sicher auch nur ein einziger Concubitus der Art nöthig.

Folgendes sind die mir bekannten, das Kindererzeugen hindernden organischen Fehler, physischen und moralischen Krankheiten:

1) Fehlende Klitoris.
   Hierdurch mangelt das Gefühl zum Beyschlaf, er ist gleichgültig und fruchtlos.

2) Zu großer Kitzler.

Meh

Mehrere Aerzte halten auch diesen Fehler für die Ursache der Sterilität; ich glaube es nicht, jedoch mir mangelt eigene Erfahrung.

3) Zu große Nymphen.

Wenn sie gehörig zur Seite geschafft werden, so hindern sie weder den Eingang des Gliedes, noch den Beyschlaf und die Befruchtung.

4) Verwachsung der Geschlechtstheile.

Sie kann durch die Operation gehoben werden, erfordert aber Vorsicht, damit die Richtung der Scheide nicht verfehlt wird.

5) Zu großes Schaamlefzenband.

Eine kleine Incision hebt gewöhnlich das Ungemach.

6) Starkes Hymen.

Diese Versperrung fordert den Schnitt.

7) Sperrung oder Verwachsung der Scheide.

Der Scheidenkanal kann nicht blos vorne, sondern auch höher hin versperrt, oder nach Entzündung, Geschwüren und andern gewaltsamen Verletzungen, verwachsen seyn. Man trennt sie mit dem Messer oder einem Perforator.

8) Zu lange Scheide.

Eine zu lange Scheide und ein zu kurzer Penis kann zwar die Schwängerung erschweren, macht sie aber nicht unmöglich. Tiefer Eindruck bey der Umarmung von Manns-hebender Andruck von Weibesseite, mit ächter Schnellkraft fortschießender Saamen, ersetzt

den Mangel des Verhältnisses der Zeugungstheile.

9) Zu kurze Mutterscheide.

Eine zu kurze Scheide, sey sie es an sich oder durch gesenkte Gebärmutter, fordert Thedens Rath, daß der Mann durch Uebung lernt, im Werden des Saamenergusses sich so viel als nöthig zurückzuziehen.

10) Zu weite Scheide.

Eine durch onanitische Spiele, mit Instrumenten u. s. w. weit gemachte Scheide, verliert ihre nöthigen Runzeln, ihr zusammenziehendes Vermögen, wird glatt, schlaff, unempfindlich im Beyschlafe, giebt der Ruthe nicht die gehörige Richtung zum Muttermunde und Veranlassung zur Unfruchtbarkeit. Aeußerlich angebrachte und eingespritzte adstringirende Mittel können vielleicht den Schaden verbessern.

11) Zu enge Scheide.

Die Beywohnung wird dadurch schmerzhaft, verhaßt und fruchtlos. Man läßt Oel einspritzen, und ein passendes Stück Preßschwamm zur Erweiterung einlegen.

12) Speckgeschwülste. Callositäten.

Sie sind wesentliche Hindernisse der Befruchtung, und schwer und selten auszurotten.

13) Unheilbare Fehler.

a) Mangel der Gebärmutter; Theden und Jördens haben davon neuerlich Beyspiele beschrieben; b) fehlende Muttertrompeten und Eyerstöcke;

c)

c) Callositäten, Scirrhositäten, Steatomata dieser Theile;

d) ganz verschlossener, verwachsener Kanal des Mutterhalses, verwachsene Wände der Gebärmutter;

e) zu große Dichtigkeit, Unnachgiebigkeit ihres Zellgewebes, welche das peristaltische Vermögen raubt, den Saamen in die Trompeten zu bringen;

f) ungangbare Trompeten, Verhärtungen und Verwachsungen ihrer Säume.

14) Atonie der Gebärmutter.

Ein häufig vorkommender Fall, wird am besten durch Sal martis, China, Cascarille, Stahlbäder, stärkende Gürtel in rothen herben Wein gekocht, gehoben.

15) Verschließung des Muttermundes.

Wenn eine Haut die innere oder äußere Oeffnung des Muttermundes verschließt, so kann man sie vorsichtig durchbohren.

16) Schwieliger Muttermund.

Ein durch Maschinen schwielig, knorpelartig gewordener, seiner Oscillation beraubter Muttermund macht leicht unempfänglich.

17) Zu langer Mutterhals.

Er ist auch dann insgemein mit einer zu kleinen runden Oeffnung versehen, und kann den Saamen nicht leicht auffangen.

18) Fehlerhafte Muttermundlippen.

Sie können zu dick, eine für die andere hervorragend und schief gebildet seyn, und so Veranlassung zu Sterilität geben.

19) Schiefe Lage der Gebärmutter.

Schiefe Lage der Gebärmutter und folglich auch ihres Mundes, macht im geringeren Grade das Eindringen des Saamens schwer, im höheren Grade unmöglich. Ist der Muttermund gegen das Schoosbein gerichtet, so kann eine stehende Begattung von hinten eine Schwängerung bewirken; stehet der Muttermund nach hinten, nach den Seiten, so hilft alles künstliche Benehmen des Mannes nichts.

20) Vorfälle der Scheide und Mutter.

Sie hindern nur dann die Conception, wenn im Liegen die zurückgetretene Mutter eine schiefe Stellung annimmt, auch geht sie gern wieder in ihre Lage zurück, wenn sie allein, gerade den Mund voran, durch die Scheide vorsinkt, und kann empfangen.

21) Umgestülpte Mutter.

Sie muß zurückgebracht und gehalten werden, ist dann doch immer die Ursache der Unfruchtbarkeit.

22) Gewächse an der Klitoris.

Man muß sie mit dem Messer, durch Aetzen mit Höllenstein, auszurotten suchen.

23) Fehlende Menstrua.

Daß eine Weibsperson bey übrigens bestehender Gesundheit und richtiger Organisation, ohne noch einmal die Menstrua gehabt zu haben, schwanger werden könne, davon habe ich zwey sichere Beyspiele. Indessen hebt

das den Canon nicht auf, daß gar nicht Menstruirte schwer concipiren.

Umgeänderte Lebensart, nothdürftiges Aderlassen am Fuße, (Blutigel in der Nähe der Schaam), Kirschlorbeerwasser, nach und nach angewöhntes häufigeres Trinken eines Quellwassers, oder eines Mineralwassers, (künstliches Pyrmonter-Wasser), laue einfache und Seifenbäder, (Einbinden der Füße, Stahlwein), und dann, wenn Vorgefühle zum Ausbruch des Monatlichen sich einstellen, Kirschlorbeerwasser mit gleichen Theilen Elix. aper. Clauderi, nöthigenfalls auch wohl Tinctura Melampodii, versetzt; Dunstbäder, Elektrisiren (Galvanisiren) der Muttertheile, Zuggläser an die inwendigen Seiten der Oberschenkel, Reiben derselben mit Flanell, (der Metallbürste) warme Fußbäder mit Meerrettig oder Senf, lange Beinkleider helfen allen Hindernissen ab.

23) Unterdrückte Menstrua.

Sie müssen durch den Gebrauch der obengenannten Mittel wieder in Gang gebracht werden.

24) Menstrua nimia.

Zu häufig, lang und oft fließende Reinigung hat meistentheils Schwäche, wenigstens örtliche Schwäche und zu große örtliche Reizbarkeit zum Grunde; seltener zu große Vollsaftigkeit und Sthenie für sich allein. Alles was erhitzt, den Körper angreift, giebt da-

zu Gelegenheit. Findet Conception statt, so wird fast immer der Fruchtkeim in der nächsten Periode wieder mit fortgespült.

Bey zu großem Reize in den Blutgefäßen, schnellem Pulse, nutzt Mineralsäure, vorzüglich Hallers saures Elixir, und wenn zu große Nervenunruhe vergesellschaftet ist, mit Opium, kühlem Verhalten, (Waschen des Leibes mit Essig), Vollblütigen Aderlaß am Arme. Ist das Blut zu dünne, helfen Aluminosa, Gallerte von Hirschhorn, Kalbsfüße, Schnecken, Saleb, (Liquor stypticus), mehr als die einfachen Säuren. Nach gehobenem Gefäßreize dann China- Eichen- Weidenrinde, nach Befinden mit jenen Säuren vereinigt; Pomeranzenblätter, kaltes Waschen des Unterleibes, kalte Stahlbäder, stärkende Gürtel. Beyschlaf und alle Erhitzungen müssen einige Monate ganz vermieden werden.

25) Infarkten des Unterleibes.

Sie können die Ursache von zu häufigen und zu geringen Monatfluß seyn, und da gilt Kämpfs Methode.

26) Menstrualkolik.

Auch diejenigen, welche die monatliche Reinigung immer mit heftigen Krämpfen, drängenden Schmerzen in der Mutter und ihrer Gegend, auch wohl per Consensum mit Erbrechen, Bangigkeit, Herzklopfen, Ohnmacht haben, empfangen nicht leicht. Eine zu

feste Faser, zu dichtes Gewebe des Uterus, oder auch zu feines Adersystem, zu große örtliche Nervenreizbarkeit sind gewöhnlich schuld daran. Bey jenen hört mit vollem Fluße der Schmerz auf, bey diesen dauert er länger.

Opium, und etlichemal statt dessen Tinctura Stramonii, mit Thee von Millefolium innerlich, auch beydes in Clystiren; Dunstbäder, warme Bähungen, Einreibungen von Bilsenkraut-Oel und Opium helfen im Anfalle bald. (Auch die weinigte Pomeranzen-Essenz.) Zur gründlichen Heilung leisteten mir mehrmals Valeriana und Kirschlorbeerwasser, Extr. Millefolii und laue Halbbäder, ganz vorzüglich Schlangenbad, Ems-Achen-Bad, die sicherste Hülfe.

27) Krampf der Scheide.

Man muß ihn durch krampfstillende innere und äußere Mittel zu heben suchen.

28) Abortus.

Abortiren in der ersten Schwangerschaft hat gar leicht mehrmaliges zur Folge. Eine solche Person empfängt zwar wieder; aber die Gebärmutter dehnt sich nicht gerne weiter aus, als sie es bis zum vorigen Austrieb des Embryos gethan hat; übt um den nämlichen Zeitpunkt gern wieder ihre active Kraft aus.

Heftigen körperlichen Erschütterungen, heftigen Gemüthsbewegungen, kann sehr leicht Abortiren folgen; vollblütige, sehr empfindli-

che,

che, schlaffe, hysterische und alle Personen, die ein weites Becken haben, sind diesem Schicksal am meisten unterworfen. Jene müssen durch kühlende, reizstillende Mittel, durch wiederholtes Aderlassen am Arme; diese durch besänftigende, krampfstillende, stärkende Mittel, geschützt werden. Erst Geschwängerte müssen sich vor allen heftigen Leibes- und Gemüthsbewegungen hüten; — und die einmal unzeitig geboren haben, müssen ausserdem den Beyschlaf und neue Schwängerung bis zum sechsten Monat hin vermeiden, indessen den geschwächten Theilen Ton zu geben suchen.

29) Bleichsucht.

Bleichsüchtige sind untüchtig zum Mutterwerden, weil ihre Solida schwach, schlaff, ihre Humida abgeartet sind. Insgemein fließt die Reinigung nicht, oder sie hört dabey auf zu fließen.

In diesem Zustande dienen vorzüglich Bitterwasser; oder Mittelsalze mit Extr. Saponariae in Tinct. Rhei; oder Pillen aus Gummi ammoniaco, Rheo (Valeriana, Angelica;) und nachdem Eisenarzeneyen, mineralische eisenhaltige Wasser, dabey Pillen aus Fel Tauri insp. Extr. Absinth. Gentianae, Rubiae tinctorum, und nach Befinden Russische Pillen dazwischen; nährende, gute Säfte gebende Speisen; Bourdeaux- Burgun-

gunder-Portwein; Bewegung in freyer Luft, Bergluft.

30) Weißer Fluß.

Hat er seine Quelle in der Gebärmutter, so verdirbt er den Saamen, läßt ihn nicht in die Trompeten gelangen, spült ihn mit sich wieder weg. Meine Behandlung des nicht Venerischen habe ich im 8ten Bande des Hufeland'schen Journals angezeigt.

Nicht selten aber ist er venerischen Ursprungs und macht dann desto gewisser steril. Halb, nicht gründlich geheilte Venusbrüder inokuliren diese Gattung gar oft. Scharfer, bald mehr, bald minder eiterartiger, jauchiger, übelriechender Ausfluß, oft ein kitzelnd-reizendes, manchmal brennendes Gefühl im Innern der Geburtstheile, deuten darauf. Sublimat innerlich und in Injectionen, Decoctum corticis Sassafras bleiben nach meinen Erfahrungen die sichersten Hülfsmittel.

31) Mutterkrebs.

Cancer uteri macht absolut unfruchtbar, und war mir noch immer unbezwinglich.

32) Polypen.

Sie lassen sich ausrotten, doch auch dann werden selten solche Personen wieder schwanger.

33) Wassersucht der Gebärmutter.

Wird das Wasser blos durch krampfige Zuschnürung, durch Verklebungen des Muttermun-

mundes eingesperrt, dann nützen laue Halbbäder (Dampfbäder), während dessen ein offener Cylinder in die Scheide geschoben wird, damit das Badewasser bis zu ihm dringen kann; erweichende Einspritzungen (innere Bähungen), Brechmittel, Purganzen aus Aloe, Scammon. Hellebor. nigr. (Niesen; Erschütterungen; Wegwischen, Wegbringen mit den Fingern.) Ist dieses Bemühen umsonst, oder verschließt eine Haut den Ausgang, liegt das Wasser in einem Sacke, oder in einem falsch geschwängerten Eye: so muß man dasselbe mittelst einem langen Troikar auszulassen suchen. China, Martialia, Einspritzungen von rothem Wein, müssen die Nachkur machen, um vor Recidiven zu schützen.

34) Hydatiden.

Man sucht sie durch Ausreinigung, Pillen aus Aloe, Scilla, Helleborus niger, Calomel, Opium wegzubringen, und reines monatliches Blut zu verschaffen.

35) Wassersucht der Eyerstöcke.

Mehrmals ist hier ein Sack und Scirrhositäten zugegen. Statt Wasser hat man oft dicke, gallertartige Feuchtigkeit, verdorbene Lymphe darin gefunden. An Radicalkur ist nicht leicht zu denken. Ist die Ausdehnung sehr groß, so giebt der Troikar das beste Erleichterungsmittel. Auch die Bauchwassersucht kann mit ihr in Gesellschaft seyn. Ist durch

Para-

Paracenthese die Bauchhöhle ausgeleert, so bleibt dann noch eine besondere fluctuirende Geschwulst zurück. Ist nur ein Ovarium wassersüchtig, und nur in geringem Grade, das andere noch gesund, so kann in diesem noch Befruchtung statt finden.

36) Verderbniß der Eyer.

Abartung, Verderbniß der in den Eyern enthaltenen Lymphe, Verdickung u. s. w. benimmt ihr die Mitbildungskraft.

37) Windsucht.

Stehende Windsucht, worin die Mutter von eingesperrter Luft zum Ballon ausgedehnt ist, habe ich noch nicht gesehen; aber Windsucht mit Explosion mehrmals bemerkt. Sie entsteht wohl nur da, wo ein fauliger, oder schwüriger Zustand in derselben zur Entwickelung des Gas Anlaß giebt. — Man sucht die Gebärmutter zu reinigen, und zu stärken. Astrucs Meynung, daß die in die Mutter dringende atmosphärische Luft die Windsucht bilde, kann ich nach meinen Erfahrungen nicht beypflichten.

38) Infarkten der Gebärmutter.

Sie liegen entweder in ihren Gefäßen in Gestalt von Blut- oder Schleimpfropfen, oder in ihrer Höhle, als Concremente verschiedener Art. Blutinfarkten der Gefäße erregen gerne zur Zeit der monatlichen Periode allerhand krämpfige Zufälle; es gehen coagulirte Massen, außerdem oft viel, oft wenig dünnes,

zu Zeiten riechendes, mißfarbiges Blut ab. Sie entstehen am leichtesten, wenn die Reinigung durch Zufälle schnell unterbrochen wird. Schleiminfarkten machen ähnliche Beschwerden, zeigen durchs Trockenwerden viel erdigen Grundstoff. Beyde geben, wenn sie etwas beträchtlich sind, der Mutter eine fühlbare Ausdehnung für die geübte Hand.

Die Blutinfarkten lösen sich am besten zur Menstrualzeit durch eine Mischung aus Elix. aper. Claud. und Aq. Laurocerasi, Conserva Sabinæ, laue Halbbäder, Frottiren der Muttergegend im Bade.

Fließt aber dann das Blut stark, will Asthenie eintreten, dann nutzt Tinct. cinnamomi mit Elix. acidum Hall., ruhiges Verhalten, und alle treibende Mittel müssen in dieser Periode wegbleiben.

Schleiminfarkten lösen sich durch Pillen aus Gummi ammoniacum, Sapo, Extr. Aloes, künstliche salinische Schwefelbäder, Weißbaden. In beyden Fällen geben China, Tormentill u. dgl. Sal martis, kühle Bäder, die beste Nachkur. Concremente erfordern nach Beschaffenheit chirurgische Hülfe.

39) Unmannbarkeit.

Zu junge Verehlichte empfangen nicht leicht, weil ihre größere Reizbarkeit sie im Liebesgenusse vor der männlichen Saamensergießung in Exaltation setzt, der Saame zu spät kommt; weil ihre Eyer noch zu

zart

zart sind, der darin enthaltene Bildungsstoff noch zu wenig Energie hat mitzuwirken, wenn auch der Saame dahin kommt; weil solche unreife Eyer und Gebärmutter noch nicht Kraft genug haben, die zur dauernden Verbindung nöthigen Flocken und Gefäße hervorzutreiben, und mit den ersten monatlichen Perioden die Frucht ausgestoßen wird. Auf diese Art können die Eyerstöcke sehr junger Weiber in ein paar Jahren ganz erschöpft werden, und völlige Unfruchtbarkeit die Folge seyn.

40) Alter.

Zu Bejahrte empfangen nicht leicht, weil die Häute der Eyerstöcke zu fest, die Eyer welk, ihre Lymphe zu dick sind.

41) Corpulenz.

Zu Fette bleiben gemeiniglich unfruchtbar, weil sie zu wenig erregbar, kaltblütiger sind, weil ihre in zu vieles Fett gehüllten Eyerstöcke die Lösung eines Eyes erschweren, die Lymphe der Eyer zu klebrig dick ist; weil oft der dicke Bauch das hinlänglich tiefe Eindringen der männlichen Ruthe hindert.

Magere Kost, Bewegung, Gartenarbeit ist der beste Rath. Seife hat zwar die meiste Kraft, das Fett zu schmelzen, zu verringern, aber ihr langwieriger Gebrauch schwächt die Verdauungswerkzeuge, löset den Blutleim zu sehr auf, wird der Gesundheit nachtheilig.

42) Hagerkeit.

Zu Hagre haben gemeiniglich vielen Cruor, weniger Lymphe, trocknere Zeugungstheile, und sind zu hitzig, und haben zu schnellen Saamenerguß. Nahrhafte anfeuchtende Speisen, Milch, Schnecken, Bouillons, rohes Eygelb, Bäder, können ihre Constitution ändern und zur fruchtbringenden Stufe bringen.

43) Viraginitas.

Zu viel Männliches in allem Betracht habende Weiber, geben gewöhnlich keine Früchte, weil der Faserbau ihres Muttersystems zu derb ist, und weil sie zu wenig Gefühl fürs Zeugungsgeschäfft haben.

44) Uebermäßige Reizbarkeit.

Bey zu Hitzigen, zu Reizbaren kommt des Mannes Saamen leicht zu spät, oder das befruchtete Ey geht leicht ganz oder zerstört ab. Der Mann muß das Zusammentreffen der Exaltation zu erzielen lernen verstehn. Einigemal habe ich mit Molkenkuren, Obstkuren, Buttermilch, lauen Bädern den Fervor herabgestimmt.

45) Kaltblütigkeit.

Pflegmatische Weiber müssen erweckt, zum eigentlichen Act vorbereitet werden; der Mann muß erst im Vorhofe spielen, den Kitzler reiben, und erst dann, wenn dieser mitfühlt, in die Scheide dringen. Ein paar Gläser star-

starken Wein, Abends getrunken, geben mehr Wärme und Lust.

46) Fühllosigkeit.

So wenig ihrer auch, so giebt es doch Weiber, deren Genitalien für das Angenehme im Beyschlafe keinen Sinn haben, also keine Früchte bringen. Die Ursachen der örtlichen Unempfindlichkeit dieser sonst gefühlvollsten Parthie sind schwer zu ergründen. Wo dieses Gefühl mit einmal verschwindet, wie in einem Falle des Herrn Thomas im Beyschlafe, mag wohl Paralyse die Ursache gewesen seyn.

Erkältung, Catarrhe der Geburtstheile, tragen gewiß zu diesem Uebel bey; manchmal kann auch im Anfange übertriebene Schaamhaftigkeit die Ursache seyn.

In einem Bette zu liegen, die Klitoris durch sanftes Reiben in Erregung zu bringen, und äußerlich Senfmolke mit einem Zusatze von Wein, Pyrmonter Wasser, Martialia; Waschen der Schaam mit Senftinktur, laue Stahlbäder, elektrisches Bad, sind, wo möglich, die Hülfsmittel. Herr Marcard empfiehlt die Pyrmonter Dunstgrube gewiß mit Recht. Nächstens werde ich versuchen, ob die volatilischen Dunstbäder etwas vermögen.

47) Concubitus nimius.

Ein zu öfterer Beyschlaf führt zur Unfruchtbarkeit. Durch seltnen Beyschlaf gewinnt

Saamen mehr Consistenz und Energie; kommen immer Mädchen, so ist längere Enthaltsamkeit das Mittel einen Knaben zu erzielen.

48) Onanie.

Durch Onanie Verpestete, Abgestumpfte, geben selten fruchtbare Mütter.

49) Widerwille.

Der Zweck des Ehestandes geht gewöhnlich dabey verloren.

50) Zwietracht. Eifersucht.

Sie erzeugen Kaltsinn, Unfruchtbarkeit, weil Herzenssympathie hier überall fehlt.

51) Saufen.

Säuferinnen abortiren leicht, weil ihre Nerven und Blut zu oft in brausende Erhitzung gerathen.

52) Trennung durch Bette.

Auch dieses ist ein Hinderniß der Fruchtbarkeit; die Vertraulichkeit geht verloren, der seltener gepflogene Beyschlaf geschieht ungestümer, fruchtloser. Einigen habe ich nach ein- bis zweyjährigem Ehestande blos dadurch Kinder verschafft, daß sie ein Bett theilen mußten.

Kurz nach geendigtem Monatlichen empfangen die Weiber am leichtesten.

Ist bey ehelichen Verbindungen Kinderzeugen erster Zweck, dann thäte man wohl, von einem treuen Arzte zuvor die physischen Verhältnisse der Geschlechtstheile selbst, und

der Temperamente erforschen zu lassen, und man würde sicherer seine Wünsche erreichen. (Hufelands Journal, 12r Bd. 3s St. S. 9.)

C.

Wirkung der Schwefelleber in verschiedenen hartnäckigen Krankheiten.

(Vom D. W. G. Tilesius in Leipzig.)

Nach dem Beyspiele meiner Lehrer und der mir von der Schule aufgestellten Muster in der praktischen Heilkunst, pflegte ich anfänglich überall da, wo es darauf ankam, einen veralteten zurückgetriebenen oder metastatischen Hautkrankheitsstoff heraus zu treiben, oder sonst eine gefährliche Metastase von anderer Materie zu lösen, den Schwefel als unaufgelößte erdharzige Substanz oder als Schwefelblumen anzuwenden; (z. B. *Rec.* Flor. Sulphur. Unc. dimid. Antimon. crud. subtiliss. pulverisat Unc. unam. Magnesiae alb. Drachm. unam. M. F. Pulv. S. Theelöffelchen voll pro Dosi, dabey wurden warme Bäder verordnet ꝛc.) Bisweilen, und zwar mehrentheils in der Krätze habe ich wohl Wirkungen davon gesehen, und pflege auch noch immer diese Methode darin beyzubehalten; aber in den mehresten übrigen Fällen sah ich wenig oder gar keine

kung. Ich schreibe daher die gute Wirkung größtentheils mit dem warmen Bade zu, zumal da man bemerkt hat, daß der unaufgelößte Schwefel nur bey solchen seltenen Beschaffenheiten der Säfte wirksam werden kann, wo sich etwas freyes Alkali in den Säften befindet, welches mit Hülfe der thierischen Wärme einige Theile des Schwefels auflösen, und sie mit der Masse der Säfte mischbar machen kann.

Von der höhern Wirksamkeit des aufgeschlossenen Schwefels oder der Schwefelleber, überzeugt uns die Erfahrung am sichersten. Wo die Schwefelblumen nicht mehr wirken wollen, da wirkt zuverlässig noch die Schwefelleberauflösung.

Wo es darauf ankommt, schnell nach der Haut zu treiben, da ist die Wirkung der letztern so auffallend und heftig, daß man bey schwachen und verzärtelten Körpern sogar höchst vorsichtig damit umgehen, und besonders die erste Gabe gelind und behutsam verordnen muß.

Meine Schwefelleberauflösung mache ich gewöhnlich etwas konzentrirt:

Rec. Hepat. Sulphur. Unc. dimid.
Solv. in
Aq. fervid. ebullientis Unc. duab. ad tres.

Von einem Theelöffel voll habe ich sie, in allgemach verstärkter Gabe, bis zu einem Eßlöffel voll mit Chamillen, Schaafgarben und Hollunderblüthenthee oder auch Baldrianaufguß verdünnt, mit Nutzen nehmen lassen. Gewöhnlich ließ ich sie des Abends

nach

nach einem warmen Bade bey einem leeren Magen nehmen, und einige Tassen warmen Thee nachtrinken.

Die erste fast unmittelbar und augenblicklich nach dem Genusse erfolgende Wirkung ist Schweiß; die zweyte besteht in einer Lösung des inveterirten oder incarzerirten Krankheitsstoffes, von den befallenen Organen und Hebung gefährlicher Metastasen.

Die Schwefelleberauflösung verdient besonders die Aufmerksamkeit der praktizirenden Aerzte in der radicalen Heilung der Krätze, welche bey phlegmatischen Körpern, bey Personen von sitzender Lebensart, verweichlichter Erziehung, fehlerhaften Organen, scrophulöser oder anderer kachektischer Beschaffenheit oft viele Jahre ihren gewohnten Sitz im Körper behauptet, und sich nur im Sommer mehr oder weniger sehen läßt. Ich habe so die hartnäckigsten chronischen Rheumatismen, das Malum ischiaticum, Lähmungen, arthritische und rheumatische Kniegeschwülste, Scropheln, metastatische Krämpfe; als Kolik, Magenkrampf ꝛc. und sogar metastatische Epilepsien geheilt, welche sich bisweilen durch einen kritischen allgemeinen oder örtlichen Ausschlag endigten.

Blasenpflaster, reizende und blasenziehende Einreibungen haben mir dabey nicht selten auch äußerlich sehr gute Dienste geleistet, besonders bey schwachen Subjekten. Die Antimonialia und Mercurialia wirken bey dem Gebrauche der Schwefelleber auch weit sicherer und schneller, so auch das warme Bad, wie ich dies von erstern bey scrophulösen und arthritischen Personen, von letztern bey schlecht behandelten venerischen Personen, mehrmals gesehen habe.

Bey der Gicht ohne Fieber, bey Gelenkgeschwülsten, scirrhösen Verhärtungen der Eingeweide, ist das warme Schwefelleberbad vortrefflich, weil es hier mehrentheils als ein schnelles auflösendes, reizendes, ableitendes, Verhärtungen zerstöhrendes Mittel wirkt.

In eine halb mit lauem Wasser angefüllte Badewanne lasse ich ein paar Loth geschmolzenen, mit $\frac{1}{4}$ Pfund geglühter Potasche und $\frac{1}{2}$ Pfund ungelöschtem Kalke zusammengerührten Schwefel, mit zwey Kannen kochendem Wasser aufgelößt, dampfend eingießen, oder auch den Körper warm und verdünnt damit waschen; und so ahme ich der natürlichen Schwefelleberquelle zu Achen, Neundorf, Carlsbad nach.

Beträchtliche Verhärtungen, Gelenkgeschwülste, oberflächliche Scropheln und Gichtknoten habe ich bisweilen durch wiederholten Schwefelleberdampf allgemach gehoben; nur muß man ihn mit Vorsicht, um den Dampf nicht einzuathmen, anwenden.

Bey der Kolik von Poitou und den Bleylähmungen der Hände, habe ich die Elektricität mit Hülfe der Schwefelleber sowohl äußerlich in Dämpfen und Umschlägen, wie auch innerlich als Solution mit Nutzen angewandt. (Allgemeine medizinische Annalen des Jahrs 1801. April. Medizinisches Korrespondenzblatt, Seite 54.)

CI.

Auflösendes und zertheilendes Mittel.

(Vom Herausgeber.)

Eine Menge damit gemachter und glücklich geendigter Versuche berechtigen mich zu der Bekanntmachung dieses ganz vortrefflichen zertheilenden und auflösenden Mittels, wider Wasser- und andere kalte Geschwülste, Verstauchungen, Quetschungen u. dgl. Nur müssen es keine angehäuften Fett- Fleisch- Honigartigen Massen und dem ähnliche Balggeschwülste seyn. Auch bey beginnenden Wasserbrüchen habe ich dasselbe mit ungemeinem Nutzen angewandt; es schadet nie, auch bey dem häufigsten Gebrauche nicht, und nützet fast immer, zuweilen fast sichtbarlich und völlig helfend. Und dieses äußerliche kraftvolle, Geschwülste zertheilende und Wasser vertreibende Mittel ist folgendes:

Rec. Flor. Arnicae ver. Unc. j.
Spirit. Minderer. Unc. viij.

M. Dieses läßt man an einem gelinde warmen Orte in einem zugepfropften Gefäße, und oft umgeschüttelt 48 Stunden einweichen, gießt es dann durch ein Tuch und gebraucht es nach Umständen bald kalt, bald warm, als Umschlag. Vorzüglich bey kalten Geschwülsten warm, und bey warmen Geschwülsten kalt, doch gilt diese Regel nicht allemal und

 allent-

allenthalben — besser ist zuweilen damit zu wechseln. (Löffler's Aufsätze rc. Seite. 173.)

CII.

Kur der Pestkrankheit durch Oeleinreibungen.

I.

Je mehr es mir wahrscheinlich ist, daß Oel so manchen Pestkranken sehr vortheilhaft seyn möge; je gewisser ich selbst jede Gelegenheit benutzen werde, damit gehörige Versuche anzustellen, desto weniger kann ich mit den unbedingten Empfehlungen desselben zufrieden seyn; denn nur dadurch kann der Gebrauch des Oels gegen die Pest, dem Schicksale so vieler andern Arzneymittel, die eben den unbeschränkten Anpreisungen es zu verdanken haben, daß sie bald gänzlich in Verfall und Vergessenheit gekommen sind, entgehen, wenn dessen Kraft in Bezug auf das Wesen dieser Krankheit näher erwogen; die Fälle ihrer Anwendbarkeit umständlicher bestimmt, und den verschiedenen Krankheitsumständen genauer angemessen; die Verordnung desselben zur gesetzlichen Empirie erhoben wird.

Es frägt sich, was wohl von der Wirksamkeit der Oeleinreibungen gegen das Pestübel zu erwarten sey; welches die unmittelbaren Erfolge seyen, welche der Arzt von deren Anwendung sich versprechen könne; ob sie ein allgemeines diesfalsiges Mit-

tel

tel seyen; ob sie das einzige seyn können, dessen sich der Arzt in der Pestkur bedienen dürfe? —

Bestimmt muß ich bemerken, daß hier nicht von der Abhaltung des aus einem fremden Körper erst mitzutheilenden Peststoffes die Rede sey, welche zu Abwehre der Ansteckung gehört, und wozu das Oel eben so, wie jeder andere schmierige, wässerige, feuchte Körper geeignet ist.

Der giftige Stoff, ursprünglich aus einem verpesteten Körper genommen, wirkt, indem er auf einen gesunden Körper übertragen wird, unmittelbar auf dessen Absonderungsgeschäffte; stimmt die Wirksamkeit, die Sekretionsfähigkeit der Gefäße um. So entstehen, wo immer jener giftige Stoff einwirkt, einwirken kann, abgeartete Anlagen der festen, und Mischungen der flüssigen Theile. — Abgeänderte Sekretion im Nervensystem, in dessen Verbindungen mit den Bewegungsorganen bringt verschieden abgeändertes Vermögen derselben hervor; hievon manchmal der plötzliche Pesttod, hievon jene sogenannten Nervenzufälle, welche selbst den Anfang der Pest so oft charakterisiren. — Abgeänderte Absonderung der Stoffe im Zellengewebe mag die Quelle der Beulen, der Karfunkeln, der Petechien seyn, deren einige oft allein die ganze Summe der Pesterscheinungen im Körper sind; die in andern Fällen bald als Mitzufall anderweitiger Abweichungen vom gesunden Zustande die Gefahr des Uebels erhöhen, bald als antagonistische Erscheinung die Milderung der Krankheit bezeichnen. Die unmittelbare, oder symphathische Einwirkung desselben Stoffes auf einzelne Absonderungsorgane

organe ist eine neue Quelle einzelner Erscheinungen der Pest, und so zeigen sich oft vermehrte, veränderte Leberabsonderung nebst allen örtlichen Folgen derselben in der Pest. Ein andermal ändert eben derselbe Stoff, durch eben denselben Einfluß, entweder die Reizempfänglichkeit des arteriellen Systems, oder die Bildung des Blutes, des arteriellen Reizes; und dann entstehen arterielle Erregungen, welche nach den individuellen organischen Verhältnissen einzelner Behafteten mannigfaltige Schemata der Reaktion darstellen.

Schon diese Auseinandersetzung läßt uns einsehen, wie mannigfaltig die Erscheinungen bey Pestkranken seyn können! Erwägen wir aber ferner, daß durch diese fremdartige, bedeutende Einwirkung des Pestgifts die jedesmaligen vorigen Verhältnisse des gesammten Organismus überhaupt gestört werden müssen; so werden wir leicht begreifen, wie die bey den einzelnen Menschen vorfindlichen Krankheitsopportunitäten, bey welchen es sonst, ohne diese fremde Einwirkung, auch ferner sein Verbleiben gehabt haben würde, nun zu wirklichen Krankheiten hinan gefördert werden müssen; und da diese bey den verschiedenen Menschen, welche gleichzeitig von der Pest angesteckt werden können, äußerst verschieden sind; so muß sich nothwendig der mit den eignen Pestfolgen complicirten anderweitigen Krankheitserscheinungen eine unzählige Mannigfaltigkeit bilden können (welche, wie die Erfahrung zeigt, beynahe allezeit fieberhafter Art sind); so muß der Arzt, welcher sich der Behandlung pestkranker Menschen widmen, sich gehörig dazu vorbereiten will, gefaßt seyn, äußerst ver-

schie-

schiedene complicirte Krankheiten zu finden; die Gewandheit haben, die verschiedene Theile des complicirten Uebels durch Abstraction abzusondern; geschickt seyn, jedem einzelnen Theile gehörige Heilmittel entgegenzusetzen; selbst in ihre Verbindung gehörig auf sie einzuwirken.

Wie weit sind also wohl die Oeleinreibungen davon entfernet, ein allgemeines, gewisses Heilmittel gegen alles dasjenige zu seyn, was wir gewöhnlich Pest nennen? —

Da die Pestreizerzeugungen in Körpern von ganz entgegengesetzter Anlage statt haben können; (hierin liegt die Möglichkeit ihrer so schnellen Ausbreitungen und Verheerungen,) wie können dieselben im Stande seyn, alle die Verschiedenheiten der Ableitungen, welche in jenen Anlagen durch den fernern Gang des einmal gestörten Organismus hervorgebracht werden müssen, zu heben, und das naturgemäße Geleiß der Verrichtungen herzustellen? — Alles was der Arzt von den Oeleinreibungen erwarten kann, ist entweder Hemmung der durch den beygebrachten Peststoff zu veranlassenden Umstimmung, Umänderung der Sekretionsfähigkeit; oder eine solche Stimmung derselben, wodurch der zu erzeugende Reiz minder bösartig wird; oder Milderung, Schwächung der thierischen Reizempfänglichkeit gegen den bereits erzeugten Pestreiz, oder endlich Uebertragung des Peststoffeinflusses auf jene Absonderungsorgane, wo ein gelinderer Pestreiz erzeuget wird. — Die übrigen gleichzeitigen Abweichungen des arteriellen und muskulösen Wirkungsvermögens; die übrigen gleichzeitigen Abartungen

der

der Absonderungen, wovon die meisten Verschiedenheiten der einzelnen Zufälle bey den sogenannten Pestkranken entstehen, müssen durch ein ihnen besonders angemessenes Heilverfahren in gehöriges Geleis gebracht werden, und die große Kunst des praktischen Pestarztes wird darin bestehen: die Oeleinreibungen mit den andern diesfalls angezeigten mannigfaltigen Arzneyen zu verbinden, und jeder einzelnen Krankheit in allen ihren Theilen entgegen zu arbeiten. Vom Herrn D. Schraud, kayserl. königl. Pestarzt zu Pesth. (Hufelands Journal, der prakt. Heilkunde, 12r Bd. 3s St. Seite 153.)

2.

Die interessante Entdeckung des englischen Generalkonsuls in Alexandrien Georg Baldwins, die Heilkräfte des Olivenöls in der Pest betreffend, ist in einer eignen Schrift umständlicher bekannt gemacht. Herr Scheel, der Uebersetzer derselben fügt, einige Bemerkungen bey, die in praktischer Hinsicht Aufmerksamkeit verdienen.

Die Wirkungen des nach der Baldwinschen Vorschrift eingeriebenen Olivenöls, scheinen Hrn. S. auf Folgendem zu beruhen:

1) Es hindert durch seinen zähen Ueberzug und durch seine Unfähigkeit, ohne vorher zur Seife oder Emulsion gemacht zu seyn, sich mit dem Wasser zu verbinden, die Absorption wässriger Feuchtigkeiten aller Art, oder erschwert sie doch wenigstens.

2)

2) Es hindert die Einwirkung der atmosphärischen Luft auf die Haut, und folglich die Oxidirung der hierzu fähigen Substanzen in den Hautgefäßen, so wie auch den Austritt derjenigen Stoffe, die bey diesem Prozesse dem Blute entzogen werden.

3) Es bewirkt Anhäufung der Wärme im Körper, zumal in der Haut, indem es

a) ein schlechterer Wärmeleiter ist, als die atmosphärische Luft, zumal wenn diese feucht ist,

b) indem es durch seine Zähigkeit, und den zusammenhängenden Ueberzug, welchen es bildet, die Ausdünstung vermindert, die dem Körper Wärme ertheilt.

4) Durch die Anhäufung der serösen Feuchtigkeiten, die sonst als Ausdünstung weggegangen wären, bewirkt es eine Plethora partialis der Haut, und verursacht hierdurch, und durch Anhäufung der Wärme vermehrte Erregung, besonders der Haut.

5) Steigt aber diese vermehrte Erregung, entweder durch den Zustand des Körpers dazu bewogen, oder wegen der andern zugleich wirkenden Umstände, z. B. Bettwärme, warme Getränke u. dgl. bis auf einen gewissen Punkt; so bricht endlich ein allgemeiner Schweiß aus, der die Erregung wieder vermindert, und ins Gleichgewicht setzt.

6) Die Oeleinreibungen können auch durch das darauf gesetzte Zutrauen und die Entfernung der Furcht, einer Leidenschaft die vorzüglich zur Ansteckung disponirt, dienen.

Der Schweiß, den das Oel hervorbringt, hat übrigens noch den Vorzug, daß er reichlich und

auf

auf einmal ausbrechend, und so zu sagen, kritisch ist, mehr wie der durch die gewöhnlichen innerlichen Diaphoretika hervorgebrachte; durch diesen Schweiß kann unter gewissen Umständen das in den Körper aufgenommene Gift frühzeitig weggeschafft werden, ehe es noch wirkliche Krankheit verursacht.

Hieraus erhellt, daß das Oel, als Präservativ, vor allen andern zu diesem Zweck empfohlenen Mitteln den Vorzug verdient. Vorzüglich anwendbar ist es, wegen seiner Wohlfeilheit, wegen der wenigen Sorgfalt und Zeit, die nöthig ist, um sich damit zu schmieren, und weil es das tägliche Wechseln, Lüften und Räuchern der Kleider überflüssig macht, wozu es der ärmern Klasse entweder an Mitteln, oder doch an der nöthigen Achtsamkeit und Sorgfalt fehlt.

Ungeachtet dieser großen Vorzüge, welche die Oeleinreibungen als Präservativmittel gegen die Pestansteckung vor andern Mitteln besitzen, sichern sie dennoch nicht vor aller und jeder Möglichkeit der Ansteckung. Die gewöhnlichste Art der Pestansteckung ist freylich durch die Hauteinsaugung, und dieser wird durch die Oeleinreibungen vorgebeugt, allein es ist noch gar nicht entschieden, ob das Pestmiasma nicht eben so gut auch durch die Lungen, den Mund und den Darmkanal aufgenommen werden könne, als durch die Haut; im Gegentheile scheinen mehrere Beobachtungen eine solche Annahme zu rechtfertigen. Wahrscheinlich hat das Olivenöl vor andern fetten Salben u. dgl. nichts voraus, und letztere können immer an den Orten als Surrogat des Oels dienen, wo man es nicht gut und wohlfeil bekommen kann.

Noth-

Nothwendig ist es, diesen Oelüberzug von Zeit zu Zeit mit warmen Wasser und Seife wieder abzuwaschen.

Die Besorgniß, daß das Oel durch Unterbrechung der Transpiration der Gesundheit schaden müsse, ist ungegründet. Denn die Oeleinreibungen können zwar die Transpiration in etwas mäßigen, aber unterdrücken können sie sie sicher nicht, und geschähe es ja, so übernehmen die Lungen, Nieren, oft auch der Darmkanal auf diese Zeit das Geschäfft der Haut.

Die Wirkung der Oeleinreibungen als Heilmittel der Pest scheinen vorzüglich darin zu bestehen: es wird dadurch

1) ein kritischer Schweiß bewirkt, welcher das Contagium ausleert und Pyrexie mildert; und daß

2) unter bestimmten Umständen übermäßige Schweiße dadurch gehemmt, und die davon zu befürchtende Schwächung verhütet werden kann.

Die erste Wirkung scheint bey weitem die wichtigste zu seyn. Nach Pater Ludwigs, in Smyrna, Erfahrungen, hatte der auf die Anwendung des Oels sehr oft erfolgende Schweiß die heilsame Folge, daß er dem Ausbruche der Bubonen vorbeugte, und selbst die ausgebrochenen oft noch zertheilte; ein Beweiß, daß dieser Schweiß kritisch war.

Nach der geschehenen Einreibung befördert man den Schweiß durch warmen Fliederthee und Antimonialmittel, oder wenn Durchfall da ist, durch Opiate.

Je länger man den Schweiß unterhalten kann, desto sicherer bewirkt man die Heilung. Fängt der Schweiß an, den Kranken matt zu machen, so unterbreche man ihn deshalb doch nicht, sondern suche die Kräfte durch Fleischbrühe mit abgeriebenen Eyern, durch Wein u. dgl. aufrecht zu erhalten.

Der Nachtheil des Schlafs während des Schweißes ist durch Erfahrung zu sehr bewiesen, als daß man daran zweifeln sollte. Um den Schweiß heilsam und kritisch zu machen, scheint eine gewisse Energie des Systems nöthig zu seyn, die sich mit der Entziehung der Reize, die im Schlafe statt findet, nicht verträgt.

Befindet sich der Pestkranke, den man durch Oel will schwitzend machen, in einem asthenischen Zustande, so muß man das Oel durch einen Zusatz von Terpentingeist, Wacholderöl, oder sonst einem nicht zu kostbaren ätherischen Oele reizender machen. (Ganz vortrefflich ist noch hierzu der Bals. peruvian. niger geeignet.)

Die zweyte Hauptwirkung der Oeleinreibungen, Mäßigung des übertriebenen Schweißes, erhält man, wenn nach der Salbung die Umstände (äußere Wärme, warmes Getränk, starke Bewegung u. s. w.) entfernt werden, die sie zum Schweißmittel machen.

Die Anwendung der Oeleinreibungen auf andere Krankheiten, zu dem Zweck, um Contagien und stockende Säfte auszuleeren, und übermäßige Ausdünstung zu verhindern, fließt aus dem bisher Erwähnten. In zwey Versuchen, wo Baldwin einem mit den Kinderpocken geimpften Kinde den Arm, die Schul-

ſchulter und die halbe Bruſt mit Oel einreiben
ß, blieben dieſe geſalbten Theile von dem Blatter⸗
ſchlag verſchont.

Die Anwendung des Oels, als Palliativ im Poda⸗
a, hatte Herr B. nicht blos an ſich ſelbſt, ſon⸗
rn auch an dem engliſchen Conſul in Trieſt, Ge⸗
genheit hülfreich zu finden. (S. Baldwins Be⸗
erkungen über die von ihm entdeckte ſpecifiſche
Wirkung der Einreibungen des Olivenöls gegen
e Peſt. Aus dem Holländiſchen überſetzt von P.
Scheel. Koppenhagen 1801.)

3. St. Croix vom 10ten April 1803.

Der wegen ausgebreiteter Einſichten und ſeiner
hätigkeit als praktiſcher Arzt allgemein hier hoch⸗
eachtete D. Keutſch aus St. Thomas, hat in der
n vorigen und gegenwärtigen Jahre hier herrſchen⸗
en bösartigen Fieberepidemie, die in ihrer Natur
öllig mit der überein kam, die auf St. Domingo
en Europäern ſo tödtlich war, die Oeleinreibun⸗
en mit großem Nutzen angewandt. Die in Bald⸗
oins Schrift: über den Gebrauch des Oels in der
Peſt, in einem Anhange vorgetragene Theorie des
D. Scheel in Koppenhagen von der Wirkung dieſes
Mittels, wird durch die glücklichen Verſuche des
D. Keutſch auf das vollkommenſte beſtätigt. Unter
acht Kranken, vom hieſigen Artillerie⸗Corps, verließ
das Fieber 6 nach der Oeleinreibung in 24 Stun⸗
den mit ſehr ſtarkem Schwitzen, und das Erbrechen
wurde gewöhnlich dadurch geſtillt. Ohne Zweifel

verdient dies Mittel die größte Aufmerksamkeit, i dessen rationelle Anwenduug sich in dieser gefähr lichen Krankheit so nützlich bewieß. D. Keuts machte das Oel in manchen Fällen dadurch wirksam daß er ihm Campher zusetzte. (Aus der Hambu ger Staats- und gelehrten Zeitung v. J. 180 Nro. 105, den 2ten Julii.

CIII.

Bemerkungen über die Behandlung des inner Wasserkopfs.

(Vom Herrn D. C. Brown.)

Unsre mangelhafte Kenntniß von der Structur de Gehirns, und von der verschiedenen Energie de Nerven in ihrem Anfange, Fortgange und Ende, is die Ursache, daß wir über die wahre Beschaffenhei der Kopfkrankheiten ganz besonders ungewiß bleiben müssen: dies ist auch der Fall mit dem Wasserkopf dessen Ursachen bis jetzt noch immer nicht mit gehö riger Genauigkeit und Bestimmtheit ausgemittelt sind.

Von dem Schlagflusse unterscheidet sich der Wasserkopf durch seine Verwickelung mit Fieber, und vom Nervenfieber dadurch, daß die Paroxysmen sehr regellos sind, und am Tage öfters vollkommene Intermissionen eintreten. Bey dem Nervenfieber be fällt der Kopfschmerz meist den mittlern Theil des

Kopfs,

pfs, bey dem Wasserkopf hingegen findet er sich
vöhnlich auf der einen Seite. Die starke Nei-
ng wasserköpfiger Kranken, den Kopf, so wie sie
i vom Kissen erhoben haben, sogleich wieder nieder
legen, rührt wahrscheinlich von dem Drucke des
assers auf die größern Stämme der Blutgefäße
:. Es ist auch wahrscheinlich, daß wenn nur
Auge leidet, die Krankheit sich auf die Hirnkam-
r derselben Seite einschränkt.

In den meisten Fällen des Wasserkopfs befindet
das Wasser in den Gehirnkammern; in seltenen
llen findet man es auch außerhalb derselben.

Wahrscheinlich ist es auch, daß die Wassersucht
s Kopfs auf dieselbe Weise wie in andern Theilen
s Körpers entstehe, und daß die nächste Ursache
selben entweder in einem Fehler der aushauchen-
n und einsaugenden Gefäße, oder in dem ausge-
uchten Dunste selbst zu suchen sey.

Folgende diagnostische Zeichen einer Wassersucht
Hirnhöhlen sind die gewöhnlichsten:

1) Ein fixer Schmerz am Kopfe;

2) ein mit Lichtscheue verbundener Schmerz in den Augen.

3) Schmerz im Nacken.

4) Schielen und erweiterte Pupillen;

5) Pflücken in der Nase;

6) ein öfteres Erbrechen.

Die Mittel, welche Herrn B. die besten Dienste
aten, sind folgende:

Um den Darmkanal auszuleeren, bediente er si[ch]
des Calomels, bey einem Kinde von 4 Jahren i[n]
folgender Formel:

Rec. Calom. ppt. Gr. iij.
Opii Gr. sem.
Cretae ppt. Gr. vj.
M. F. Pulv. h. s. sumendus.

Blutigel an die Schläfe, oder nach den Richtun[-]
gen der Näthe angebracht. Aderlässe, nach Umstände[n]
während der ersten Periode der Krankheit wiederholt.

Blasenpflaster in $\frac{3}{4}$ Zoll breite Streifen geschnit[-]
ten, und über die Näthe weg gelegt, nachdem de[r]
Kopf vorher glatt geschoren werden; auch an an[-]
dern Stellen des Kopfs, dem Nacken und zwische[n]
die Oberschenkel. Zur Linderung der Schmerzen un[d]
Krämpfe werden Mohnsaft und Fingerhut, mit ein[-]
ander verbunden, angewandt; bey Betäubung un[d]
Schlafsucht flüchtiges Hirschhornsalz, Bisam un[d]
Campher.

Zur Beförderung der Einsaugung ist Canthari[-]
dentinktur, Zinkkalk, Hydrarg. muriat. mit. (Calo[-]
mel) und Elektricität, wo man alle 4 — 6 Stun[-]
den schwache Erschütterungen durch den Kopf nach
verschiedenen Richtungen gehen läßt. Als allgemei[-]
nes Reizmittel kann Sauerstoffgas mit atmosphärischer
Luft verdünnt, dienen. Uebrigens nützet eine kräf[-]
tige Diät, um das System überhaupt und die Dau[-]
ungswege insbesondere zu stärken. Sind die Ge[-]
därme hartnäckig verstopft, und fließt wenig Harn
ab, so giebt man folgendes Mittel:

Rec.

Rec. Scill. pulv. rec. Gr. iij.
Opii purif. Gr. fem.
Calomel. ppt. Gr. ij.
M. F. Pulv. bis vel ter die.

Um nach vollendeter Kur die Constitution zu stärken, und eine neue Anhäufung der Flüssigkeit zu verhüten, wird folgende Mischung gegeben:

Rec. Decoct. Cinchon. Unc. vij.
Tinct. cantharid. Drachm. ij.
— Cinchon. compof. Unc. j.
M. F. Mixtura. Capiat cochl. iij larg. ter die.
Für ein 8jähriges Kind.

Die Dosis der Cantharidentinktur kann nach Befinden bis auf 36 Tropfen vermehrt werden; verbindet man damit peruvianischen Balsam, so wird das Mittel noch kräftiger. Will man die Wasseranhäufung im Gehirn sicher bestimmen, so muß man den Kopf unmittelbar nach dem Tode öffnen, sonst sammlet sich mehr Lymphe unabhängig von der Krankheit an. Sauvages hat dieselbe Bemerkung gemacht. (Phys. mediz. Journal, November 1800, Seite 820.)

CIV.

Ein leichtes und wohlfeiles Laxirmittel.

Der Kornblumen-Saamen (Semen cyani) hat vermöge seiner bittern Bestandtheile eine purgirende Kraft, wenn man ihn gepülvert zu einer halben Drachme giebt. Da dieses Mittel in Ueberfluß zu haben ist, so verdient es, daß man damit mehrere Versuche macht, um die kostbaren ausländischen Arzneyen der Art entbehrlicher zu machen.

CV.

Ein Mittel wider den Kropf.

(Von dem Hrn. D. Lettson.)

Er läßt ein Pflaster aus vier Theilen Seifenpflaster und einem Theil Campher auf weiches Leder streichen, auf die Geschwulst legen, zugleich zweymal des Tages das Seifenliniment mit der doppelten Menge Campher verfertigt, einreiben. (Commentarien der neuern Arzneykunde, herausgegeben von C. G. Hopf, 3r Bd. Seite 283.)

CVI.

Ueber die Heilung der Abscesse ohne Schnitt.

(Vom Herrn Hofrath und Professor Hildebrandt zu Erlangen.)

Der treffliche Paräus lehrt, man soll einen Absceß unverzüglich öffnen, so bald er spitzig wird und Schwappung in demselben zu fühlen ist. Eben diese Regel giebt Heister und der erste unter den Lehrern der Chirurgie unserer Zeiten, Herr Hofrath Richter. Allein ich bin durch eine beträchtliche Zahl von Beobachtungen endlich ganz überzeugt worden, daß die künstliche Eröffnung der Abscesse durch den Schnitt in den meisten Fällen unnöthig und nachtheilig; hingegen die natürliche besser und heilsamer sey.

Es ist eine Bedingung, daß man den Absceß nicht im mindesten ausdrücke, vielmehr allen zufälligen Druck beym Verbande, durch Kleidungsstücke, sorgfältig vermeide. — Nur dann gelingt die Heilung eines Abscesses mit der kleinen natürlichen Oeffnung, wenn die Höhle immer ganz mit Eiter gefüllt ist.

1) Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Abscesse, nach dieser Methode behandelt, viel leichter und geschwinder heilen, als wenn man sie aufgeschnitten hat.

2) Bey dieser Methode wird die atmosphärische Luft von der inneren Fläche des Abscesses am vollkommensten und gewissesten abgehalten. Wie viel aber die Luft dazu beytrage, Wunden, Abscesse und Geschwüre zu verderben, ist bekannt genug.

3) Die Härte im Umfange der Abscesse wird am gewissesten und am vollkommensten aufgelöset.

4) Eine Erweiterung, wegen Höhlungen und andern Ursachen, ist bey der von selbst erfolgten Eröffnung, einige Ausnahmen abgerechnet, nie nöthig.

5) Bey der Eröffnung von selbst, entsteht in den meisten Fällen eine viel kleinere, unbeträchtlichere Narbe, als bey der durch den Schnitt.

Folgende sind die Ausnahmen wo die künstliche Eröffnung des Abscesses der natürlichen vorzuziehen ist:

a) Wenn der Absceß an einer Stelle liegt, von welcher das Eiter in die Brusthöhle, in die Bauchhöhle, oder in eine andere innere Gegend, dringen könnte, z. B. an dem vorderen und unteren Theile des Halses, an der Pleura, am Peritonäum und so weiter.

b) Wenn der Absceß an einer Stelle liegt, wo das Eiter dringende Zufälle erregt, z. B. Erstickung, auf der Luftröhre oder an den Mandeln.

c) Wenn der Absceß unter einer Aponeurose liegt, welche der Ausdehnung sehr widersteht und das Eiter zwingen würde, falsche Gänge zu machen.

d) Wenn Abscesse der Eingeweide sich glücklicherweise nach außen öffnen, wo man dem Eiter so schnell, als möglich den Weg nach außen zu bahnen,

nen, und also die Ergießung nach innen zu verhüten hat.

In allen diesen Fällen wird es rathsam seyn, so bald als möglich zu öffnen.

Ich bin völlig überzeugt, daß man bey drüsigten Theilen, am Halse, in den Achselhöhlen, vorzüglich bey Bubonen in den Leisten, vor dem Aufschneiden, ehe die natürliche Eröffnung erfolgt ist, nicht genug warnen kann. (Loders Journal rc. 1r Th. S. 633.)

Auch Herr Hofrath Loder hat die Bemerkung gemacht, daß sich bey Brüsten stillender Personen, sechs, sieben und mehrere Abscesse, nahe bey einander einzeln bildeten, welche er nach und nach öffnete. Er glaubt, daß diese blos von der unnöthigen und unzeitigen Oeffnung des ersten Abscesses herrührten. Seitdem aber derselbe, in Fällen dieser Art, die Oeffnung der Natur überläßt, ist ihm nie wieder dergleichen vorgekommen und die Heilung ist immer in kurzer Zeit erfolgt. (Ebendaselbst, Seite 639.)

CVII.

Die Inokulation der Pocken an den Füßen.

Schon lange habe ich mich gewundert, warum man immer die Blatterimpfung an den obern und nie an den untern Extremitäten vornimmt; ich suchte die

Grün-

Gründe davon auf, und fand keine andere als — Mode und Gewohnheit.

Ich entschloß mich daher, die Inokulation der Blattern an den Füßen zu versuchen, und theile davon die Resultate mit:

1) Die Geschwüre, die bey der Inokulation an den Füßen entstanden, griffen nie so weit und tief um sich, und die Kinder litten nicht so viel dabey als bey der Impfung an den Armen; sie giengen herum und behielten ihre Arme frey zum Spielen.

2) Bey der Inokulation an den Füßen bemerkte ich, daß weit mehrere Blattern an der untern, als obern Hälfte des Körpers, entstanden, und daß das Gesicht mehr oder ganz von den Pocken verschont blieb.

3) Da sich, wie ich so eben gesagt habe, bey dieser Inokulationsmethode die häufigsten Blattern gewöhnlich an den untern Extremitäten einstellen: so blieben sie auch hier länger in einer guten und vollständigern Eiterung, und reinigen dadurch den Körper von dem Pockengifte sicherer und gefahrloser.

Ich impfte an beyden Füßen an der Wade etwas nach innen, ungefähr drey Finger breit von der Tibia entfernt. Die Art zu impfen ist die gewöhnliche.

Vom Herausgeber.

CVIII.

CVIII.

Die Operation der scirrhösen Parotis.

(Empfohlen von dem Herrn D. Siebold.)

Da man immer bey der Operation einer scirrhösen Parotis, wegen nahegelegenen Arterien eine starke Verblutung fürchtete; so machte man dieserhalb stets Einwendungen dagegen, und dahero unterblieb auch die Ausrottung einer solchen krankhaften Drüse beynahe gänzlich, so daß deswegen mancher Leidende ein zu frühes Opfer des Todes werden mußte. Herr Siebold beweiset mit den triftigsten anatomischen Gründen unterstützt; daß man das gewiß nicht zu fürchten habe, was man bey dieser Operation stets wähnte. Die Zufälle, die zuweilen davon entstehen, kommen nicht vom Blutverluste, sondern von zerschnittenen Nervenästen her.

Bey dieser Operation hat man vorzüglich darauf zu sehen und viel Vorsicht anzuwenden, daß man den Stamm und die Hauptäste der Arteria carotis nicht verletze. (Historia systematis salivalis, physiologice et pathologice considerati, cui accedunt ex eadem ducta corollaria chirurgica. Auctore J. B. Siebold. Annexae sunt 11 Tabulae aeneae, Jena 1797.)

CIX.
Heilkräfte des kalten Wassers.

I.

Ein achtjähriger Knabe bekam die Scarlatina in einem hohen Grade. Ich fand die ganze Oberfläche des Körpers mit einem scharlachrothen Ausschlage bedeckt, die Zunge war trocken und schwärzlich; der innere Schlund war angeschwollen, und von dunkelrother Farbe; in den Augen zeigten sich Spuren einer angehenden Suffusion auf der Tunica albuginea; der Puls schlug in der Minute 135mal: der Harn floß sparsam ab, und war sehr blaß; die Haut fühlte sich außerordentlich heiß an.

Bevor mir dieser Fall vorkam, hatte ich D. Currie's treffliche Schrift über den Gebrauch des kalten Wassers bey Fieberkranken gelesen.

(Herr D. Michaelis beschenkte die deutschen Aerzte mit einer Uebersetzung dieser merkwürdigen und wichtigen Schrift. Sie kam zu Leipzig 1801 unter dem Titel: J. Currie rc. über die Wirkungen des kalten und warmen Wassers rc. heraus.)

Aber seine Methode weicht von der meinigen ab. Er läßt den Patienten aus dem Bette während der hitzigen Periode nehmen, und über die ganze Oberfläche seines Körpers Wasser weggießen. Ich hingegen habe immer kalten Weinessig, oder Weinessig und Wasser, während der gedachten Periode,

riode, vermittelst eines Schwammes, an den Körper bringen lassen.

Die Wirkungen, welche sich im Systeme durch D. Currie's und mein Verfahren hervorbringen lassen, sind einander vollkommen gleich; und ich halte mich, zu Folge einer ausgedehnten Erfahrung, überzeugt, daß, wenn es möglich ist, die Phänomene des Fiebers minder fürchterlich zu machen, oder ihre Fortschritte aufzuhalten, der äußere Gebrauch des kalten Wassers das Mittel ist, dessen man sich hierzu bedienen muß.

Es ist nicht zu läugnen, daß das allgemeine Vorurtheil gegen den Zutritt der Kälte an den Körper des Patienten, während der hitzigen Fieberperiode, sehr stark ist, und ich habe mit vielen Schwierigkeiten kämpfen müssen, so oft ich diesen Irrthum bestreiten wollte.

Gelingt es mir aber nur einmal, meine Patienten zu diesem Versuche zu bereden, so ist dann nur wenig Kunst nöthig, sie zu einer Wiederholung zu veranlassen. Der äußere Gebrauch kalter Flüssigkeiten ist für sie so sehr erfrischend, und hilft der großen Hitze und Unruhe, woran sie leiden, so vollkommen ab, daß sie, bey einer jeden Rückkehr ähnlicher Phänomene, dasselbe ihnen so gut zusagende Mittel mit Begierde verlangen.

Wenn sich am Körper der geringste Frost zeigt, oder wenn sich eine auch noch so geringe Neigung, zur Hautausdünstung spüren läßt, so halte ich die Anwendung dieses Mittels für höchst gefährlich; hingegen während der trocknen hitzigen Fieberperiode habe

habe ich gleichförmig gefunden, daß der äußere Gebrauch kalter Flüssigkeiten den Puls langsamer und stärker macht. Auch besitzt dasselbe Mittel ein bewundernswürdiges Vermögen, dem Deliriren vorzubeugen, den Durst zu vermindern, den Hautausschlag zu vermehren, und die Haut sanft feucht zu erhalten.

In noch mehrern Fällen habe ich dieses Mittel mit gleich gutem, nie mit schlechten Erfolg, bey der Scarlatina angewandt. Vom Herrn D. Mosmann. (Annale of medicine for the Year 1799, Lond.)

2.

Schon vor 28 Jahren wurde uns deutschen Aerzten die Anwendung der Kälte und des kalten Wassers recht angelegentlich in Catarrhalkrankheiten, Husten und Schnupfen u. s. w. als wahre Heilmittel in einer Schrift, die man jetzt wohl schon vergessen hat, empfohlen. Damit die Engländer sehen, daß uns der Gebrauch des kalten Wassers schon lange bekannt war, so zeige ich dieses Buch an: D. C. J. de Moneta, königl. Poln. Hofrath und Leibarzt, Abhandlung, daß die Kälte und das kalte Wasser in Catarrhkrankheiten und Catarrh-Husten, wahre Heilmittel sind, Warschau 1776.

Der Herausgeber.

3.

Das von Currie (s. dieses Handbuch, 1r Bd. S. 641,) so sehr empfohlene Begießen des Körpers mit

mit kalten Wasser im Typhus und in andern Fieberarten, fand auch Herr Shaw als ein sehr heilsames Mittel. Er hält sich seinen Erfahrungen zu Folge für berechtiget zu behaupten, daß in allen den Fällen, wo man dieses Mittel mit Einsicht anwendet, die Wirksamkeit desselben ganz unbezweifelt sey. Es sind ihm sogar verschiedene Fälle vorgekommen, wo, da das Begießen des ganzen Körpers aus Vorurtheil unterbleiben mußte, der örtliche äußere Gebrauch des kalten Wassers, im Gesicht, am Halse, an der Brust und Armen die herrlichste Dienste leistete. In den Fällen wo catarrhalische Symptome das Fieber begleiteten, schien das kalte Bad offenbar zu schaden, indem es den Husten und Reiz sehr erhöhete. (Phys. med. Journal, 1801 Oktober, Seite 775.)

CX.

Nutzen der Urtication.

Das Streichen und Hauen mit Brennesseln (Urticatio) war in alten Zeiten ein berühmtes Mittel gegen mehrere chronische Uebel, besonders gegen Lähmungen, hartnäckige Rheumatismen u. s. w., welches oft da noch wirksam war, wo schon alle andern Mittel vergebens angewandt waren. Ich habe in dem lehrreichen Clinico des Herrn Prof. Arnemann zu Göttingen, wo kein wirksames Mittel außer Acht gelassen wird, verschiedenemal die besten Wirkungen

davon gesehen. Gesetzt nun aber, daß dieses Mittel durch andere, z. E. durch die Elektricität, und besonders durch den Galvanismus, in chronischen Uebeln entbehrlich gemacht wäre, (was ich jedoch unbedingt nicht zugeben möchte), so wüßte ich doch keines, was diesem in den Fällen an Wirkung gleich käme, wo wir schnell Hülfe schaffen sollen, bey Schlagflüssen, plötzlich zurückgetretenen Hautausschlägen u. s. w., wo wir, um die Lebenskräfte zu heben, oder um die Thätigkeit der Haut zu verstärken, Vesicatorien an diese oder jene Theile des Körpers legen. Die Vesicatoria haben den Nachtheil, daß sie zu langsam wirken, und oft zu sehr reizen, wenn sie zu lange liegen. Die Urtication hingegen erregt an allen Stellen der Haut einen milden, im Ganzen aber einen hinlänglich starken Reiz, den wir in wenigen Minuten machen, und so oft wir es nöthig finden, wiederholen können, ohne irgend einen Nachtheil davon fürchten zu dürfen. Bey einem zurückgetretenen Friesel habe ich die Nesselkur mit ungemeinem Nutzen anwenden lassen. Kein Mittel kann hier unserm Zwecke mehr entsprechen, als die Urtication, welche nicht allein einen allgemeinen über den Körper sich verbreitenden, sondern auch einen dem fehlenden möglichst ähnlichen Hautreiz hervorbringt. Vom Herrn D. Schwarz zu Verden. (Hufelands Journal, 15r Bd. 2s St. Seite 153.)

CXI.

Mittel die Luft zu reinigen, und der Anstekkung zuvor zu kommen.

1. Einsauger zur Reinigung der Luft.

(Von Hrn. Salmon, Oberwundarzt in Nancy.)

Es besteht in Anbringung von blechernen Trichtern an die Oefen. Diese Einsauger sind 13 Zoll lang, und haben 9 Zoll im Durchmesser, die sich in eine Oeffnung verlieren, von einer Weite von $\frac{3}{4}$ Zoll. Dieses spitze Ende wird der Ofenröhre ohngefähr anderthalb Zoll über ihrem Grunde eingebracht, und ist auf eine solide Art darin befestigt. So wie der Ofen mehr erhitzt wird, so wird es auch das spitzige Ende des Trichters, und zieht in dem Verhältnisse die atmosphärische Luft des Saales ein, welche immer geneigt ist, sich mit dem erhitzten Luftzug in der Röhre in Gleichgewicht zu setzen. Diese Anziehung ist sehr stark, und steht in Verhältniß mit der mephitisch gewordenen Luftmenge.

Dieses sinnreiche Hülfsmittel hat schon den besten Nutzen geleistet; die Zeit wird ohne Zweifel zu seiner Verbesserung beytragen, und es wird die bis jetzt so ungesunden Oefen zu Luftreinigungsmaschinen umschaffen.

 Diese

Diese von Salmon angegebenen Einsauger sind die von Strack in Mainz angegebenen Durchhaucher. (S. das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von K. Strack, 1788, Seite 35.) Das einstimmige Urtheil des gelehrten Publikums erkannte schon den Nutzen von Stracks Plan; die Nachahmung im Militairspital in Mainz selbst, der Beyfall von Chr. Fr. Ludwig in der Uebersetzung des schätzbaren Werks von John Hooward von den vorzüglichsten Krankenhäusern in Europa, (1791) zeugen genugsam von dieser vortrefflichen Erfindung des Herrn Stracks, die Salmon nur blos nachgeahmt hat. (Journal der Erfindungen rc. 21s St. 1797. Seite 124.)

2.

Bey einem Ueberblick aller von dem Herrn Morveau angestellten Versuche wird man finden, daß unter allen den versuchten Mitteln, die durch fauligte Ausdünstungen verdorbene Luft zu reinigen, überhaupt genommen die Mineralsäuren den Vorzug verdienen, und unter diesen vor allen die Salzsäure. Ihre Eigenschaft, ein permanentes Gas zu bilden, und ihre große Expansibilität, selbst im Zustande eines feuchten Dunstes, geben ihr über alle untersuchten Mittel, die verdorbene Luft zu verbessern und die Ansteckung zu zerstöhren, ein merkliches Uebergewicht. In allen damit angestellten Versuchen zeigte sie einen merklichen Vorzug, sowohl was die Intensität und Schnelligkeit der Wirkung, als auch die

Be-

Bequemlichkeit der Operation betrifft. Die oxygenirte Kochsalzsäure übertrifft die gemeine noch weit an Schnelligkeit und Intensität der Wirkung, und ihre Anwendung empfiehlt sich durch die Leichtigkeit, mit welcher sie bereitet werden kann.

Die kürzeste und bequemste Art, das oxydirte salzsaure Gas ohne umständliche Destillation zu entwickeln, ist folgende: Man bringt in eine Flasche von dem Raumesinhalt von drey Centilitern ($1\frac{1}{2}$ Kubik Zoll), vier Grammen (75 Gran) schwarzes gröblich pulverisirtes Braunsteinoxyd, und füllt hierauf $\frac{2}{3}$ der Flasche mit Königswasser. Einige Minuten, nachdem dieses Gemische geschüttelt worden ist, entwickelt sich der Geruch des oxydirten salzsauren Gases mit einer solchen Intensität, daß die vegetabilischen Stoffe, welche an die Oeffnung der Flasche gehalten werden, vollkommen zerstört werden. Eine Flasche von der auf die eben angezeigte Art bereiteten oxygenirten Salzsäure, die länger als acht Jahr in G. Laboratorium gestanden hatte, verbreitete noch bey ihrer Oeffnung einen Geruch, der im Stande war, das Organ auf eine schmerzhafte Art zu afficiren, wenn man es ohne Vorsicht einathmete.

Unter die Zahl der einer schnellen Verdünstung fähigen Substanzen, welche alle heilsamen Wirkungen der kräftigsten überoxygenirenden Mittel hervorbringen können, rechnet G. noch das oxygenirte kochsalzsaure Zinn (Spiritus fumans Libavii). Dieses flüssige Salz hat die merkwürdige Eigenschaft, daß, sobald man die Flasche öffnet, welche es enthält, alle Umstehenden von den reizenden Dünsten,

 welche

welche sich von selbst in der Luft verbreiten, afficirt werden, deren Wirkungen sich uns unmittelbar durch Husten offenbaren. Es muß in gut verstopften Flaschen zum Gebrauch aufbewahrt werden, hat aber die Unbequemlichkeit, daß es oft den Stöpsel so fest adhäriren macht, daß man um die Flasche zu öffnen, den Hals derselben zerbrechen muß. Ueber das Verfahren bey der Anwendung dieser Mittel, bemerkt Bürger G. folgendes:

Kömmt es darauf an, Krankenzimmer, Säle von Hospitälern, eingeschlossene Oerter, wo man Leichname ausgegraben hat, u. dgl., welche gegenwärtig nicht bewohnt sind, von der Ansteckung zu reinigen, und man will sich dazu der Räucherungen mit gemeiner Salzsäure bedienen: so stellt man in die Mitte des Platzes eine Kohlenpfanne, auf welche man einen eisernen Kessel setzet, der zur Hälfte mit Kiessand oder Asche gefüllt ist. In dieses Sandbad bringt man eine Schaale von Glas oder gutgebranntem Thon mit Küchensalz. Sobald das Bad warm zu werden anfängt, gießt man aus einem weiten Gefäße mit einemmale die Schwefelsäure über das Salz, entfernt sich und hält während sieben bis acht Stunden Fenster und Thüren so genau, als möglich, verschlossen.

Zu einem hohen und geräumigen Saal, von 20 Betten, gebraucht man 30 Decagrammen (7 Unzen, 7 Quentchen) Schwefelsäure. Werden die Räucherungen in bewohnten Oertern vorgenommen, so erleidet jenes Verfahren einige Abänderung. In sehr geräumigen Sälen kann man statt eines großen

Appa-

Apparats, kleine auf mehrere Punkte vertheilen; jeder derselben kann 4 — 5 Decagrammen Kochsalz (ein Decagram beträgt etwas über 2 $\frac{1}{2}$ Quentchen) und blos zwey Drittel an Gewicht Schwefelsäure enthalten, weil es unnütz seyn würde, die gänzliche Zersetzung des Salzes zu bewirken zu suchen, wenn man nur die Dünste nöthig hat, welche sich in den ersten Augenblicken entwickeln. Sehr vortheilhaft ist es auch mit dem Apparate herumzugehen und die Schwefelsäure, nur nach und nach auf das Salz zu gießen. Man bedient sich dazu einer Kohlenpfanne, in welche man einen hessischen Schmelztiegel mit der nöthigen Menge Salz setzt, auf welchen man nach und nach die Schwefelsäure gießt, so daß man erst, wenn die Dünste sich zu erheben aufhören, aufs neue Säure nachgießt.

In Fällen, wo der Gebrauch der Kohlenpfannen gefährlich seyn könnte, wie z. B. auf Schiffen, bedient man sich eiserner Pfannen, die man mit erhitztem Sande füllt, in welchen man das Gefäß mit Kochsalz stellt, und übrigens wie gewöhnlich verfährt. Auch ohne alle äußere Wärme können die Räucherungen mit Salzsäure geschehen, nur daß etwas mehr Salz verbraucht wird, als eigentlich zersetzt wird, und vielleicht auch etwas mehr Säure erfordert wird, um einen augenblicklichern Zufluß der Dämpfe hervorzubringen. Für Personen, welche nicht Kunstverständige sind, und die Weitläuftigkeit scheuen sich, mit dem erforderlichen Apparat zu versehen, giebt Br. G. folgende sehr einfache Vorschrift zu diesem Verfahren: Man verschaffe sich eine Flasche

mit konzentriter Schwefelsäure (käuflichem Vitriolöl), einen großen Becher von Glas, und gemeines Kochsalz. Den Becher stelle man auf die Erde oder auf einen Tisch in die Mitte des Zimmers, bringe in denselben einen guten Löffel voll Kochsalz, und gieße darauf zu 3 oder 4 wiederholten Malen und in kleinen Zwischenräumen soviel Schwefelsäure, als in ein kleines Liqueurglas geht. Bey jedem Aufgießen werden sich eine Menge von Dämpfen entwickeln, die am Ende den ganzen Raum erfüllen, und alle stinkende und schädliche Miasmen erreichen werden, ohne den Umstehenden irgend einige Unbequemlichkeit zu machen. In Bezug auf die oben angegebene Bereitungsart des oxydirten salzsauren Gases, bemerkt der Verf. noch, daß im Fall man sich nicht die Salpetersalzsäure, oder auch die beyden Säuren abgesondert mit Leichtigkeit verschaffen könne, man die nämliche Wirkung erhalten würde, wenn man erst mit dem Braunsteinoxyde das Doppelte seines Gewichts an gemeinem Kochsalze in die Flasche brächte, und darauf die Salpetersäure oder in deren Ermangelung, das käufliche Scheidewasser gösse. Zu den Räucherungen mit oxygenirter Kochsalzsäure giebt Br. G. folgende Vorschrift:

Unter den Verhältnissen der dazu anzuwendenden Substanzen, fand er folgendes als das tauglichste: gemeines Kochsalz 10 Decagrammen (3 Unzen 2 Quentchen 10 Gran), schwarzes Braunsteinoxyd 2 Decagr. (5 Quentchen 17 Gran), Wasser 4 Decagr. (1 Unze 2 Quentch. 33 Gr.), Schwefelsäure 7 Decagr. (1 Unze 7 Quentchen 50 Gr.) Man fängt damit an, daß man

man das Braunsteinoxyd, welches sich bey den Materialisten unter dem Namen Braunstein findet, in Pulver verwandelt. Man mischt sodann durch Reiben das Kochsalz und Braunsteinoxyd wohl untereinander, und bringt dieses Gemisch in eine Schaale von Glas, oder von hartem Töpferzeuge. Man mischt nun das Wasser hinzu, und gießt endlich die Vitriolsäure darauf, und zwar auf Einmal wenn die Operation in einem unbewohnten Orte vorgenommen wird, und zu zwey oder drey wiederholten Malen, in Säler, wo sich gegenwärtig Kranke befinden. Die angezeigte Menge reicht für einen Saal von 10 Betten zu. (Abhandlung von den Mitteln die Luft zu reinigen, der Ansteckung zuvorzukommen ꝛc. von L. B. Guyton-Morveau, aus dem Franz. übersetzt, mit Amerk. von C. H. Pfaff, Koppenhagen 1802.)

3.

Daß die salpetersauren Dämpfe die Kraft haben, das ansteckende Miasma der bösartigen Fieber zu zerstören, beweiset Herr C. Gimbernat, ein spanischer Gelehrte. Wir verdanken diese wichtige Entdeckung einem Londener Arzt D. Smith, und sie besteht darin, in der Nähe des Kranken die Salpetersäure in Dämpfe aufgelößt, durch die Zersetzung des Salpeters mit Schwefelsäure zu bereiten. Man muß aber suchen, sich die Salpetersäure immer rein und in weißen Dämpfen zu verschaffen, und die Erzeugung des oxydirten Stickgases oder der orange-

farbenen Dämpfe zu vermeiden suchen — dieses ist der wesentliche Punkt dieser Operation, denn nur die Dämpfe der reinen und weißen Salpetersäure, kann man ohne Beschwerde und ohne Gefahr einathmen.

Die Salpeterräucherungen wurden bey der schrecklichen Epidemie, die im Jahr 1800 in Andalusien herrschte, angewandt; der Erfolg übertraf die Erwartungen; — die Fortschritte der Epidemie wurden von dem Tage an, wo man die salpetersauren Räucherungen eingeführt, aufgehalten; sie dienten nicht nur als Präservativ, sondern auch als Heilmittel für die Kranken; denn alle, die sich in den Sälen befanden, wo die Räucherungen Tag und Nacht fortgesetzt wurden, empfanden sogleich eine merkliche Besserung, und waren in einigen Tagen wieder hergestellt.

Die salpetersauren Dämpfe wurden hinlänglich in der ganzen Stadt, und bald auch eben so in der ganzen Provinz angewandt. Ueberall war derselbe Erfolg. In Zeit von drey Wochen war Sevilla, und in weniger als zwey Monaten ganz Andalusien von der Epidemie befreyet.

Man fand überall, daß die salpetersauren Dämpfe, mit der atmosphärischen Luft vermischt, den Einathmenden keine Beschwerde verursachen. So verhält es sich nicht, weder mit dem einfachen salzsauren Gas, noch mit dem oxygenisirten; beyde greifen die Respirationswerkzeuge zu heftig an, als daß man sie in bewohnten Orten ohne Gefahr verbreiten könnte. Man muß ihren Gebrauch auf die Reinigung

der

der Säle, woraus man die Kranken weggebracht hat, beschränken. Die Methode des Herrn D. Smith ist durch den Herrn Prof. Queralto verbessert worden, indem er die Zersetzung des Salpeters kalt bewirkt, anstatt die Wärme einer Spiritus vini-Lampe anzuwenden, wie dies in England geschieht, und wodurch oft oxygenisirtes Stickgas, welches sehr schädlich ist, statt salpetersaurer Dämpfe erzeugt wird, weil das Uebermaas der Wärme die Verwandtschaft, die der Sauerstoff und Stickstoff vereinigt hielt, trennt. — (Hufelands Journal, 16r Bd. 1s St. Seite 166.)

4.

In folgender kleinen Schrift, wird der wichtige Gegenstand, die Luft in den Hospitälern und Gefängnissen zu verbessern mitgetheilt:

An account of the discovers of the power of mineral acid vapours to destroy contagion by John Johnstone, M. D. 1803.

Der Verf. beweißt hierin, daß seinem Vater die Ehre der wichtigen Erfindung, verpestete Luft durch Räucherungen mit Mineralsäuren zu verbessern, zukomme.

Guyton de Morveau machte die Räucherungen mit mineralsauren Dämpfen zuerst im Jahr 1773, und Smith im Jahre 1780, D. Johnstone hingegen schon im Jahre 1752 in seinem Buche über die Fieber bekannt. Er giebt der Salzsäure den Vorzug,

und

und empfiehlt in Hinsicht der Anwendung folgende Weise:

„Tröpfele auf ein Pfund Küchensalz, in einem irdenen Gefäße, reine Schwefelsäure, bis das Salz völlig feucht geworden ist, und vermehre nach Verhältniß der Größe des Zimmers die Zahl solcher Gefäße.“

Er führt zugleich mehrere Beyspiele über den Nutzen an, wo diese saure Dämpfe nicht nur den Kranken retteten, sondern auch die Umstehenden gegen Ansteckung schützten, und selbst Ansteckungsgift, das seit langer Zeit in einem Gefängnisse geherrscht hatte, unschädlich machten.

Die salzsauren Dämpfe verdienen den Vorzug vor den von Smith empfohlenen salpetersauren; sie verursachen weniger Beschwerden auf der Brust, bilden weiße Wolken, wornach man ihre Stärke richtiger beurtheilen kann, und sie zerstören das Ansteckungsgift kräftiger als jene. Mitgetheilt vom Herrn Leibarzt Domeier zu London. (Hufeland's Journal, 17r Bd. 1s St. Seite 192.)

CXII.

Schädlichkeit des Haarabschneidens.

Schon im ersten Bande dieses Handbuchs Seite 161 ist die Wichtigkeit dieses Gegenstandes erwähnt worden, aber seitdem ist ebenderselbe mit sehr erweiß-

lichen

lichen Gründen und lehrreichen Erfahrungen, aus der alten und neuen Geschichte von dem Hrn. D. Matthäi zu Verden abgehandelt worden. Aus dieser vortreflichen und überzeugenden Abhandlung resultiren folgende diätetische Grundsätze:

1) In früher Kindheit hat das Haarabschneiden die nachtheiligsten Folgen für die Entwickelung und Ausbildung der übrigen Organe, insbesondere des Gehirns. Es ist also schlechterdings nicht zu erlauben.

2) In den Jünglingsjahren erträgt der Organismus das öftere Haarabschneiden ohne sehr in die Augen springende Folgen. Aber die physiologische Wahrheit, daß die Haare belebte Theile des Organismus sind und ihre bestimmten Functionen haben, und die zu Zeiten unmittelbar nach dem Schneiden bemerkten Zufälle beweisen, daß es eigentlich besser wäre, die Haare überhaupt nicht zu schneiden, oder befiehlt es die Mode oder der Anstand schlechterdings, es nie auf einmal, sondern nur nach und nach zu thun.

3) Besonders aber nie ein bisher Jahrelang gehegtes und gepflegtes langes Haar, bis auf den Scheitel zu schneiden. Nicht selten waren Epilepsie, Convulsionen mancherley Art, schlimme Augen, Ausschlag im Gesicht, anhaltendes Kopfweh unmittelbare Folgen.

4) In Krankheiten, sie seyen von welcher Art und Natur sie wollen, oder kurz nach deren Verlauf, muß niemand sein Haar schneiden, es sey denn im ersten Fall, ein vernünftiger Arzt halte es

zur

zur Veränderung der Krankheitsform für nöthig. Denn in Krankheiten wird der Verlauf gewaltsam gestört, und in der Reconvalescenz wird entweder eine neue Krankheit erweckt, oder der Kräfte-Ersatz wird beträchtlich aufgehalten.

5) Von dem Nachtheil, den die mit dem Haarschneiden verbundene Entblößung eines bisher bedeckt gewesenen Theils haben muß, will ich nichts sagen, da dieser Gesichtspunkt oft und eindringend genug verfolgt ist. (Hufelands Journal, 16r Bd. 3s St. Seite 67.)

CXIII.

Nutzen des gebrannten Meerschwamms.

I.

Zuerst erwähnt Herr D. und Physikus Erdmann zu Dresden den Gebrauch dieses Mittels gegen den Kropf. Er giebt ihn gegen dieses Uebel in folgender Formel:

Rec. Spongiae ustae Unc. Sem.
Sacchari alb. Unc. iß.
M. F. Pulv.

S. Früh und Abends einen Kaffeelöffel voll trokken zu nehmen.

Das

Dabey läßt er eine steife Halsbinde tragen, den Hals warm halten, und überhaupt alle Erkältungen sorgfältig vermeiden. Nach ein paar Monaten ist das Uebel verschwunden, und zur Vorsicht wird die steife Halsbinde noch einige Zeit beybehalten.

Der entschiedene Nutzen dieses Mittels in dem erwähnten Uebel gab ihm Veranlassung, es auch in andern mit Drüsenverstopfung verbundenen Uebeln anzuwenden. Der Umstand, daß scrophulöse und rhachitische Kinder häufiger als andere mit dem Keuchhusten befallen werden, und daß öfters Knoten am Halse und scrophulöse Atrophien nach hartnäckigen Keuchhusten unmittelbar entstehen, leiteten ihn auf die Muthmaßung, ob nicht vielleicht das Wesentliche des Keuchhustens darin bestehe, daß das Miasma sich in die kleinen Drüsen der Luftröhre und der Bronchien fixire, selbige verstopfe, und dadurch den heftigen Reiz und Krampf hervorbringe, welche die Kinder so anhaltend der Erstickungsgefahr aussetzt.

Dieser Muthmaßung zu Folge wendete er in dieser Krankheit den gebrannten Meerschwamm an, und diejenigen Fälle ausgenommen, wo schon hektisches Fieber den Körper zerstört, oder die Lebenskräfte der anhaltenden Krankheit unterzuliegen angefangen hatten, bemerkte er immer großen Nutzen davon. Die Krankheit verminderte sich während des Gebrauchs von Tag zu Tage und verlor sich endlich ganz.

Fast untrüglich fand er dieses Mittel bey langwierigen Heiserkeiten, wenn sie nicht einen organischen Feh-

Fehler zum Grunde hatten, sondern von katarrhalischer oder Transpirationsmaterie entstanden waren, welche sich auf die Drüsen des Kehlkopfs und der Luftröhre abgelagert hatten, obschon vorher ablösende und süße Mittel aller Art, selbst Blasenpflaster um den Hals, vergeblich waren angewendet worden.

Eben dies galt auch bey den Metastasen der Maser- und Scharlachmaterie auf das Drüsensystem, und den davon zurückbleibenden Folgen.

In der englischen Krankheit verband er den gebrannten Meerschwamm mit Gewürzen, z. B. Zimmt, Gewürznelken, Pomeranzenschaalen, Lorbeeren u. dgl. und sah auch da heilsame Folgen von seiner Anwendung. Man bemerkte bey dem Gebrauch, daß der dicke gespannte Leib merklich abnahm und weicher wurde. Die meisten Kinder nahmen das Pulver mit Zucker, besonders trocken, gern.

Die Ursache hartnäckiger Magenkrämpfe liegt oft in einer verhärteten Magendrüse. Dieses ermunterte Hrn. E., dieses Mittel auch gegen dieses Uebel zu versuchen. Er gab es theils einfach, theils auch, nachdem es vorkommende Säure in den ersten Wegen nöthig machte, mit kalcinirter Magnesia täglich zu einem halben Quentchen bis zwey Skrupeln. Er verband zuweilen noch damit einen, vorher fruchtlos angewendeten, gewürzhaften Thee von Valeriana, Chamillen und Orangeblättern. Dadurch gelang es ihm, in einigen Fällen einen eingewurzelten Magenkrampf und Schlucken gründlich zu heilen, gegen den er selbst vorher das ganze Heer krampfstillender und anderer Mittel fruchtlos angewendet hatte. Die

üble

üble Folgen, welche manche Aerzte von dem Gebrauch dieses Mittels, besonders für die Lunge, besorgen, bemerkte sowohl Hr. E., als auch der Hr. Hofrath D. Leonhardi, bey den vielen damit angestellten Kuren keinesweges; vielmehr geradezu das Gegentheil. In keinem einzigen Falle sahen sie Schaden davon entstehen, selbst nicht bey Personen, bey denen das wahre Blutspeien, Kurzathmigkeit und habitueller Husten, die Schwäche ihrer Lungen deutlich genug anzeigte. (Erdmann's Aufsätze und Beobachtungen ꝛc. Seite 91.)

2.

Kröpfe geschwinde vollkommen zu heilen.

Rec. Spongiae ustae libram dimidiam.
Piperis grana 200.
M. F. Pulvis.

Dieses Pulver wird in weißem Wein, in welchem Attichwurzel (Rad. Ebuli) abgekocht worden, gekocht, filtrirt und in einer wohlverwahrten gläsernen Flasche an einem kalten Orte aufgehoben. Von diesem Mittel werden täglich drey Becher voll getrunken, und zwar ein Becher früh, einer Nachmittags und einer Abends, und dabey eine nährende Diät beobachtet. (Alexius von Piemont.)

Dieses Mittel ist von mir, bey einem ziemlich großen Kropfe, mit gehörigem Erfolg angewendet worden. D. L. Vogel. (Almanach des Ernstes und Scherzes ꝛc. 2r Bd. 1802, Seite 20.)

3.

Gegen asthmatische Beschwerden mit gelindem Schmerz, Röcheln und Rasseln in der Brust, wurde das gewöhnliche Pulvis strumalis (aus Meerschwamm) täglich dreymal zu 15 Gran mit Wein gegeben. Der Husten verminderte sich von Tag zu Tag, und war nach dem Gebrauch einiger Dutzend dieser Pulver verschwunden.

Bey dem Gebrauch des Strumalpulvers, wurde eine stark incitirende Diät, Hering, Sardellen, Wein, Reiten u. s. w. beobachtet.

Noch in vier andern ähnlichen Fällen wurde dieses Mittel mit gleich gutem Erfolg angewandt. Vom Herrn D. Rath L. Vogel zu Arnstadt. (Ebendaselbst, Seite 245.)

CXIV.

Bemerkungen über die ausleerende und stärkende Methode.

Herr D. Westphalen erzählt in dem Hufelandischen Journal, 16r Bd. 3s St. Seite 146 eine merkwürdige Geschichte, wo der Kranke nach Browns System behandelt wurde, dabey in Lebensgefahr gerieth, und endlich durch häufige Ausleerungen gerettet wurde. Dieser lehrreichen Krankengeschichte fügt Herr geheime Rath Hufeland Anmerkungen hinzu, die

die ich hier mit einem Gefühle ihres hohen Werthes um so lieber mittheile, da das scheinbar leichte Brownsche System sehr viele böse Wurzel gefaßt hat. Ein Arzt schrieb aus Wien: „Unsre jungen Aerzte sind nun alle Brownianer, und verachten alle vorige Systeme und Methoden." Ist es nicht eine hohe Vermessenheit, eine sündliche Vergehung gegen unsre Mitmenschen, ohne Prüfung und Erfahrung ein System zu ergreifen, blos weil es eine trügerische Leichtigkeit hat. Die Summe unsrer wahren, ächten Erkenntniß kann doch nur durch Materiallen der Erfahrung, und nicht durch Systemenjagd erlangt werden, und ob die Brownianer, wenn sie diesem Namen genug Tode geopfert haben, an der Hand einer weisen prüfenden Erfahrung nicht einst mit Bedauern zu der Hippocratischen, Sydenhamischen und Stollischen Heilmethode zurück kehren, bezweifle ich nicht, und daß es bald geschehe, ist ein Wunsch, den ich zum Besten der kranken Menschheit thue.

„Gleich einer chemischen Präcipitation, sagt Herr Leibarzt Vogel in seinen vermischten Schriften Seite 421, wird sich nach und nach aus dem Brownschen Systeme ein Sediment von schwerem und reinem Gehalte zu Boden setzen. Darüber werden aber noch viele Jahre hingehen. Am Ende wird unsre Kunst bey jedem Systeme doch immer Stückwerk bleiben, weil uns leider! die ersten Fundamentalgesetze unserer Existenz und unsers Lebens eben so unbekannt sind, und wahrscheinlich bleiben werden,

als die höchst erstaunenswürdige Ursache der Orga-
nisation der ganzen Natur."

Wie schön und wahr sagt nicht schon der große
Haller: „Ins Inn're der Natur dringt kein er-
schaff'nes Wesen."

Hufelands wichtiger lehrreicher Anhang ist fol-
gender: Unstreitig beweisen solche Fälle, daß es eine
Krankheitsklasse giebt, welche durch Gegenwart fremd-
artiger und schädlicher Stoffe oder Würmer im
Darmkanal erzeugt wird, und also ursprünglich we-
der Sthenie noch Asthenie ist, sondern diese örtliche
Störung des Organismus und ihren nachtheiligen
consensuellen Einfluß aufs Nervensystem, besonders
das Sensorium, zum Grunde hat. Freylich wird auch
diese Krankheitsklasse, nach der verschiedenen Anlage
und Stimmung des Individuums, sowohl einen sthe-
nischen als asthenischen Charakter annehmen können.
Aber man sieht leicht, daß zu ihrer gründlichen
Heilung nicht blos die Behandlung der Sthenie
(Stärke) und Asthenie (Schwäche) hinreiche, sondern
vorzüglich die Ausleerung jener schädlichen Potenzen
(reizende oder die Lebenskraft unterdrückende Unrei-
nigkeiten, Schädlichkeiten) erforderlich sey, die, wenn
sie nicht durch die allgemeine sthenische oder asthe-
nische Behandlung erfolgt, noch direkt ausleerende
Mittel nöthig macht. Hieraus erhellet nun ferner,
daß es allerdings Fälle geben kann, wo selbst bey
unläugbar asthenischem Zustande (wie im obigen
Falle) der Gebrauch darmausleerender Mittel, oder
die jetzt so sehr verachtete gastrische Methode, dem
Kranken das Leben rettet, der gewiß unter den Hän-

den

den eines blindlings dem a priorischen System folgenden Arztes recht methodisch gestorben wäre.

Muß man denn, indem man den Mißbrauch der gastrischen Methode einschränkt, auch ihre nützliche Anwendung und ihre so oft auffallend vortheilhafte Wirkung aufgeben, die uns Männer, wie Brendel Schröder, Stoll, Richter, (Hufeland) verbürgen, und die sich jedem praktischen Ärzte, der lange und unbefangen beobachtet und handelt, aufdringt.

Die ärgsten und unvernünftigsten Gastriker werden sicher, wenn sie sich bekehren, die wüthendsten Brownianer, denn zu beyden Extremen bedarf es nur Unvernunft, blinde Leidenschaft und mechanisches Nachbeten. Man will ja auch in der politischen Welt bemerkt haben, daß die ärgsten Aristokraten immer die wüthendsten Demokraten werden. Derselbe Grund folglich, der mich vor sechszehn Jahren nöthigte (Bemerkungen über die Blattern, Seite 111, 1789.) gegen den Mißbrauch der gastrischen Methode zu schreiben, treibt mich jetzt, ihre gemäßigte Anwendung in Schutz zu nehmen, und dieser Grund heißt: — Von dem Geschrey der Menge nicht bethörte Wahrheitsliebe, und unbefangene Beobachtung der Natur. (Hufelands Journal, 16r Bd. 3s St. Seite 146.)

CXV.

Therapeutische Bemerkungen über den Kinnbackenkrampf.

(Vom Herrn General-Chirurgus D. Mursinna zu Berlin.)

So viel Dunkelheit auch noch in der Aetiologie dieser Krankheit herrschen mag, und wirklich herrscht, so ist der Verfasser indessen doch überzeugt, daß wir ein Mittel besitzen, auch diese fürchterliche, fast immer tödtliche Krankheit, zu heilen, und dieses ist kein andres als der Mohnsaft. Soll der Mohnsaft diese Wirkung leisten, so muß er nur sogleich bey dem ersten Entstehen der Krankheit, anfangs in kleiner Gabe, aber öfters in kurzen Zwischenräumen wiederholt, angewendet werden. Vorzüglich nützlich ist dabey ein warmes Bad von viel Seife und Wasser; die Kranken befinden sich darinnen erleichtert, und können den Mund weiter öffnen und besser schlucken. Der Mohnsaft muß aber in solcher Gestalt gegeben werden, worin ihn die Kranken leicht und in großer Menge ohne Ekel nehmen können. Nach Herrn M. Erfahrung ist dies mit Sydenhams Laudanum der Fall. Vor der Menge des Mohnsaftes hat man sich nicht zu fürchten, sondern er muß immer von Stunde zu Stunde in steigenden Gaben fortgesetzt werden, bis die Zufälle an-

anfangen sich zu vermindern. Auch jetzt muß noch der Mohnsaft in steigenden Gaben fortgegeben werden, bis eine größere Verminderung der Krankheit erfolgt. Nun aber, nicht eher, kann auch die Gabe desselben allmählig und wenig vermindert werden, bis endlich eine gänzliche Besserung erfolgt. Auf diese Weise gelang es Hrn. Mursinna zweymal, diese fürchterliche Krankheit zu heben.

Neben dem innern Gebrauch des Mohnsaftes kann man auch äußerlich zertheilende, reizende und ableitende Mittel anwenden, z. B. Blasenpflaster, Quecksilber, Opium; doch sind dieses nur beyhelfende Mittel, die eigentlich nur die Wirkung des innerlich angewendeten Mohnsafts unterstützen.

Von Einreibungen mit Quecksilbersalbe bemerkte Hr. M. nie einige Wirkung, auch erfolgte darauf ein Speichelfluß; auch wandte derselbe die von Stütz empfohlne Methode in zwey Fällen ohne Hülfe an. (Mursinna's Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe, 1r Bd. 1s St. S. 118.)

CXVI.

Infusion des Brechweinsteins.

In des seel. Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften, 1r Bd. S. 335, findet man einen Fall beschrieben, wo Herr Köhler einem der Erstickung nahen Menschen 6 Gran Brechweinstein, aufgelößt, in

einer Blutader einspritzte, in einer halben Stunde erfolgte ein Erbrechen, womit der Kranke das in der Gurgel festsitzende Stück ausbrach, und dadurch glücklich gerettet wurde. Viele Aerzte schienen an der Wahrheit dieses Falles zu zweifeln, und seitdem ist kein Beyspiel der Nachahmung bekannt geworden. Nur seit kurzem rettete durch die Infusion des Brechweinsteins der Herr Stadt-Chirurgus Knopf in Freystadt den Juden Selig, dem ein Stück Rindfleisch im Schlunde stecken geblieben, und welches durch keine Bemühung weder herauf noch herunter zu bringen war; — die Gefahr zu ersticken war nahe. Herr Knopf lößte 4 Gran Brechweinstein in einer halben Unze warmen Wasser auf, that diese Auflösung in eine kleine, zinnerne, mit einer langen Röhre versehene Spritze, öffnete hierauf die Median-Vene am rechten Arme, hielt die Oeffnung zu, lösete die Binde, brachte die Spitze der Spritze aufwärts in die Vene, drückte die Wände der Ader und die Ränder der Wunde dergestalt an die Röhre an, daß nichts zurück fließen konnte, und spritzte die halbe Unze Brechweinstein-Solution sanft und langsam ein, und verband darauf sorgfältig die Oeffnung. Nach einer Minute bekam der Mann Uebelkeit, und gleich darauf ein heftiges Erbrechen, mit dem auch zugleich das Stück Fleisch ausgeworfen wurde, und die nahe Todesgefahr glücklich abwandte. Es erfolgte nach dem einmaligen heftigen Erbrechen keines weiter, und der Kranke genoß seitdem seine gute Gesundheit.

Bey der Asphyxie empfahl dieses Mittel schon Herr geheime Rath Hufeland, (s. dieses Handbuch, 1r Bd. Seite 212), aber auch bey Epilepsien, hartnäckigen Melancholien, Lähmungen u. dgl. verdiente dasselbe versucht zu werden. In Koppenhagen ist es mit vielem Nutzen bey tollen Pferden gebraucht worden. (Hufeland's Journal, 16r Bd. 4s St. Seite 126.)

CXVII.

Mittel wider die Gicht.

1.

So viel ich weiß, hat man bis jetzt die Ameisensäure noch nicht als Arzneymittel innerlich angewendet, einige Erfahrungen lassen vermuthen, daß diese Säure in der Arzneykunde in Anwendung zu kommen verdient. Ein Frauenzimmer, das mehrere Jahre lang von Gichtschmerzen gefoltert wurde, und lange ganz contrakt war, wurde durch nachfolgende Mischung so ganz hergestellt, daß sie nun seit langer Zeit ihre Glieder wieder völlig gebrauchen kann:

Man füllt eine Bouteille halb mit sogenannten Bärenameisen und den übrigen Raum mit Brandwein an, setzt dazu ein Loth Rad. Bryoniae und eben soviel Rad. filicis, und stellt es in Digestion.

Von diesem Mittel nimmt der Kranke jeden Morgen einen Eßlöffel voll. Nach einigen Tagen äußert

sich die Wirkung dieses Mittels durch vermehrten Abgang des Urins, der ganz zähe und sehr stinkend wird; durch anhaltenden Gebrauch des Mittels wird jeder Gichtkranke völlig hergestellt.

Dieses Gemisch schmeckt sehr sauer und hat den Geruch des versüßten Essigäthers. Von Herrn Apotheker Rink in Treysa.

2. Zusatz vom Professor Schaub.

Der gute Effekt, den dieses empirische Mittel in der Gicht leistete, läßt sich mehr als wahrscheinlich hauptsächlich auf die kräftig wirkende Ameisensäure setzen. Jedem Arzt, dem es bekannt ist, mit wie vielen Schwierigkeiten die Kur jener oft eben so langwierigen als schmerzhaften Krankheit, selbst bey dem Gebrauch der wirksamsten bisher dagegen empfohlenen Arzneymittel verbunden ist, muß es gewiß sehr angenehm seyn, in der Ameisensäure hinführo vielleicht ein Hülfsmittel zu erhalten, das die bisher bekannten in sicherer Wirksamkeit weit übertrifft. (Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde, herausgegeben v. J. Schaub ꝛc. und G. H. Piepenbring ꝛc. 1r Bd. 1s St. Seite 109. Cassel 1802.)

CXVIII.

Heilsame Wirkungen des ätzenden flüchtigen Laugensalzes gegen Zufälle aus Säure in der Schwangerschaft.

(Vom D. Sims.)

Er empfiehlt gegen die aus Säure entspringenden Zufälle in der Schwangerschaft, dergleichen Sodbrennen, Erbrechen, Husten nach der Mahlzeit, und jener fieberhafte rastlose Zustand sind, den man in der letzten Periode der Schwangerschaft so oft bemerkt, nach einer 14jährigen Erfahrung folgende Formel:

Rec. Magnes. alb. ustae. Drach. j.
Aq. pur. Unc. vβ.
Spirit. Cinamom. Drach. iij.
Aquae ammon. purae Drach. j.
Misce.

Von dieser Mischung läßt er gelegentlich, oder wenn die Zufälle anhaltender sind, unmittelbar nach jeder Mahlzeit, zwey bis drey Löffel voll mit dem ausgezeichnetsten Nutzen nehmen. Er versichert nie unangenehme Folgen von dem Gebrauch desselben bemerkt zu haben. Die Wirkung dieses Mittels macht es ihm wahrscheinlich, daß die genannten Symptome mehr aus einem im Magen enthaltenen sau-

sauren Gas, als aus den darin befindlichen flüssigen Substanzen entspringen mögen. Das Erbrechen im Anfange der Schwangerschaft entspringt sehr selten aus Säuren, und deshalb ist auch das kaustische Ammoniak unwirksam dagegen. Wenn es nicht heftig ist und sich nur auf die Vormittagsstunden beschränkt, hält es Hr. Sims mehr für heilsam, als schädlich; wird es aber heftiger, und hält mehrere Tage hintereinander an, so besteht nach seiner Erfahrung das beste Hülfsmittel darin, daß man an die Herzgrube Blutigel setzt, und durchaus nichts schlucken läßt, was reizende Kräfte besitzt. Auch bey heftigem Erbrechen, als Symptom des Fiebers, oder auf schlechte Verdauung irgend einer scharfen Substanz, thun die Blutigel vortreffliche Dienste. (Phys. med. Journal, September 1800, S. 662.)

CXIX.

Tinctura digitalis aquoſo - aetherea.

Da der Aether allein nicht alle wirksame Theile der Herba digitalis auszieht, so hat der geschickte Herr Assessor Flietner zu Berlin eine Tinctura aquoſo-aetherea bereitet, die die Aetherea an Wirksamkeit übertrifft, und deren Bereitung ich hier mittheile:

Drey Unzen schweizerischer getrockneter und geschnittener rother Fingerhut werden mit 18 Unzen destillirtem Wasser, unter öfterm Umrühren 24 Stun-

den

den macerirt, dann durchgegossen, und so lange destillirtes Wasser nachgegossen, bis dasselbe geschmack- und farbenlos abläuft. Diese Flüssigkeit wird nun im Wasserbade bis auf drey Unzen abgedampft. Der extrahirte Fingerhut wird sorgfältig getrocknet, und mit 6 Unzen Spirit. sulphurico-aethereus (Liquor anodynus) übergossen, nach 24 Stunden ausgepreßt, filtrirt, und zu obigen drey Unzen Flüssigkeit gemischt. (Hufeland's Journal, 16r Bd. 1s St. Seite 183.)

CXX.

Wirkungen des Mercurs in verschiedenen Krankheiten.

1.

Herr D. Sauter zu Allenberg gebrauchte den Mercur bey einem wahren Scharlachfieber mit Halsweh (Scarlatina cynanchyca); es war von einer gefährlichen Art und die allgemeine nächste Ursache derselben befand sich in scharfer verdorbener Lymphe und in einer Menge im Unterleib sich befindenden verdickten, mit Schärfe durchmischten Schleim, in gereizter, verstimmter und daher unrichtiger Wirkung des ganzen lymphatischen und Nervensystems, durch welche die Gallenwerkzeuge und andere Organe in Unordnung versetzt und krankhaft wurden.

Auf

Auf dem ernsthaften unerschrocknen Gebrauch ausleerender Mittel, besonders dem Merc. dulc. mit Jalapp. und Kerm. min. beruhete in stärkerem Krankheitsgrad die Rettung. Als Gurgelwasser bewieß folgende Zusammensetzung schnelle Hülfe:

Rec. Herb. Belladonnae.
Cicut. ana M. j.
Sem. Lin. Unc. ij.
Mercur. sublimat. corr. Gr. vj.
— Gr. viij — x.

Dieses wurde mit zwey Pfund Wasser einige Minuten gekocht, durchgeseiht und oft zum Gurgeln gegeben. Wenn die innere Ursache zugleich mit gehoben wurde, war der Sublimat in dieser Form ein sehr großes Linderungsmittel, die brennenden Aphten, die dunkle Röthe verschwanden zusehens, besonders wenn nach Hebung der innern Ursache das Halsweh fortsetzte, war die schnelle Wirkung wunderbar.

Wenn alle Anzeigen zum Abführen mangelten, oder auf gegebene Laxantia verschwunden waren, und die von der scharfen verarteten Lymphe entstandenen Reize und Erscheinungen nicht weichen wollten, so bemerkte ich von der wässerigten Auflösung des Sublimats innerlich die geschwindeste und beste Wirkung, die oft tief in den Schlund sich erstreckenden Aphthen verschwanden meistens schon bis den zweyten Tag auf dessen Gebrauch, doch gab ich selbige innerlich nur Erwachsenen. Kindern ließ ich, aus Furcht gegen dieselbe, in ähnlichen Fällen den Mer-

Mercurius dulcis auch mit gutem Erfolg nehmen, wiewohl der Sublimat bey Erwachsenen schneller zu wirken schien; bey dem Gebrauche der Mercurialmittel muß sorgfältig auf jede Anzeige zum Entleeren des Unterleibes geachtet werden. Der scharfe Schleimfluß und Gestank aus Mund und Nase verminderte sich beym Gebrauch des Sublimats, unter Voraussetzung obiger Bedingniß, daß die nöthigen Entleerungen geschehen waren, sehr schnell und wurde mild. (Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben v. C. W. Hufeland rc. 12r Bd. 2s St. Seite. 77.)

2.

Herr geheime Rath Hufeland fügt dem vorhergehenden Aufsatze folgende Bemerkungen hinzu: daß es wohl Scharlachfieber geben kann, die mit gastrischem Zustande complicirt und dabey sthenischer Natur sind, so daß Ausleerungsmittel von sehr guter Wirkung seyn können, man darf aber dieses nicht als allgemeine Regel ansehen. Vielmehr muß jedes Scharlachfieber als eine ihrer Natur nach mehr zum asthenischen Zustand geneigte Krankheit betrachtet werden, die, wenn sie auch in den ersten zwey Tagen eine entzündliche Form anzunehmen scheint, dieselbe doch sehr schnell verlieren und sich in deutlich nervöse oder putride Krankheit verwandeln kann, und dem zufolge nicht mit ausleerenden, sondern gelindern und stärkern Reizmitteln, besonders von der diaphoretischen Art, behandelt werden muß.

Doch

Doch muß ich, sagt Herr Hufeland, vorzüglich des Mercurs als eines Mittels erwähnen, dem ich außerordentlich viel beym Nachlaß des entzündlichen Stadiums verdanke, wovon ich die Ursache vorzüglich darin suche, daß das lymphatische System bey diesem Fieber vorzüglich schnell und stark paralysirt wurde, (dieses Scharlachfieber herrschte besonders in Berlin und Wittenberg im Jahre 1800 und 1801 mit fürchterlicher Bösartigkeit und Charakter des Typhus,) daher entstanden so leicht Wassersuchten und Metastasen. Am meisten brauchte ich Calomel zu 1 oder 2 Gran, täglich dreymal. Nur mußte, bey großer Schwäche, dieses Mittel mit Opium, Moschus, Campher, auch wohl China unterstützt werden. Bey örtlichen Affectionen war auch der äußerliche Gebrauch des Mercurs vortrefflich. (Ebendaselbst, Seite 85.)

3.

Ausflüsse aus den Ohren sind oft sehr lästig, und noch öfterer schwer zu heilen; daher verdient das folgende wirksame Mittel zur Kur dieser Krankheit einer weitern Empfehlung und Anwendung: Bey einem Ohrenflusse, der ein halbes Jahr gedauert, und vielen Mitteln widerstanden hatte, streute der Herr Rath Vogel eine Messerspitze voll fein gepulverisirten Mercurius dulcis in die Ohren; es geschah solches täglich drey bis viermal, und das Pulver wurde jedesmal mit einem Papierpfröpfchen angedrückt. Der Ausfluß wurde in vierzehn Tagen,

ohne

ohne die geringsten übeln Folgen mit glücklicher Herstellung des Gehörs, ohne ein innerliches oder äußerliches Mittel dabey gebraucht zu haben, völlig gehoben. (Almanach des Ernstes und des Scherzes ꝛc. Erster Jahrgang, Seite 168.)

4.

Ein junges Frauenzimmer bekam im Gesichte einige kupferartige Blätterchen, wogegen ihr ein Sublimatwasser zum Waschen, früh und Abends, verordnet wurde. (Das Wasser bestand aus einer Unze Wasser und ein Gran Sublimat). Der Ausschlag verlor sich, und zugleich auch eine über 9 Jahr alte Scrophelgeschwulst unter der linken Kinnlade.

Ein 2 Jahr altes Kind hatte ein Knochengeschwür am Acromio, dabey war es im hohen Grade atrophisch, hatte einen dicken Unterleib und abgezehrte Extremitäten.

Es wurde täglich, Vormittags und Abends, in ein schwaches lauwarmes Laugenbad gebracht, und die ganze Schulter alle 2 Stunden mit Sublimatwasser gewaschen.

Durch diese äußerlichen Mittel und eine kräftige Diät, wurde das höchst elende Kind binnen wenig Wochen vollkommen wieder hergestellt. Es wurde noch einige Zeit lang mit Bier, worinne Sadebaum (Sabina) abgekocht worden, am ganzen Körper täglich gewaschen.

Ein 26 Wochen altes Kind hatte einen starken Kopfgrind über den ganzen Schädel, dabey litt es an

an Psorophthalmie. Früh und Abends wurde der ganze grindige Schädel mit dem Unguentum neapolitanum eingerieben, und dabey einigemal den Tag über einige Theelöffelchen von der Tinctura lixivia gegeben; auch die Mutter nahm täglich einige Löffel von diesem Mittel. In zwey Tagen war der ganze fürchterliche Grindkopf gehoben. Eben so schnell verschwand die Psorophthalmie durch das Aufstreichen der rothen Präcipitatsalbe am Abende. Nachdem der Grind abgeheilt war, wurde der Schädel mit schwachem Laugenwasser gewaschen. Noch sechs geringern Grindköpfen wurde mit obigen Mitteln eben so schnell abgeholfen.

Nach einer schlecht behandelten langwierigen Krankheit bekam ein Mann sechszehn Wunden an einem Fuße, mit starker braunrother Geschwulst; aus den Löchern quoll eine schwärzliche Jauche.

Es wurde dem Kranken das alkalische Dekokt verordnet; das Empl. de ranis c. Mercurio auf die Fußsohlen gelegt, alle sechszehn Wunden wurden mit Mercurius dulcis praep. dick ausgestreuet, und mit obigem Pflaster bedeckt. Nach acht Tagen waren die Löcher gänzlich geheilt, und die Geschwulst fast ganz vergangen. In ähnlichen Fällen wurde eben so bewunderungsvoll geholfen.

Eine Flechte, die sich weit ausgebreitet hatte, und eine dicke schuppenartige Kruste mit starkem Jucken bildete, worunter die Basis hochroth war (Herpes farinosus), wurde blos durch Unguentum praecipit. rubr. bald und sicher gehoben. Diese

Salbe

Salbe wurde theils eingerieben, theils auf Leinwand gestrichen, übergelegt.

Als das wirksamste Kurmittel des Rothlaufs, kann ich die örtliche Anwendung des Mercurius dulcis praep. empfehlen. Die Wirkung dieses Mittels ist zum Erstaunen.

Eine Messerspitze oder mehr wird auf ein Stückchen starkes Papier gethan, mit ein wenig Speichel benetzt und eingerührt. Dieses Mercurialsälbchen wird nun mit dem Finger ganz leicht auf die erysipelatöse Stelle, und in den ganzen Umfang derselben gestrichen.

Zur Bedeckung lasse ich ein mit geröstetem Roggenmehl angefülltes dünnes Kißchen darüber binden. Das Aufstreichen des Mercurs wird drey, vier und mehre Male den Tag über wiederholt.

Eben so ausgezeichnet wirksam vor allen andern Mitteln ist der versüßte Mercur bey Rothlaufgeschwüren. Soll er aber in diesen bekanntlich sehr bösartigen und schwer zu heilenden Geschwüren bald und sicher Hülfe leisten: so muß man das Geschwür ganz voll streuen, und dieses Einstreuen täglich einigemal wiederholen.

Auch der Chirurg, Herr Naumburg, hat damit ein sphacelöses Rothlaufgeschwür schnell geheilt.

Noch in keinem Falle habe ich von dieser äußerlichen Anwendung des Mercurs Salivation entstehen sehen.

Auch bey der Vereiterung des Nabels der Neugebornen hat sich mir das Einstreuen des Calomels als dasjenige Mittel bewiesen, welches, ohne den

geringsten Nachtheil zu erregen, die schnellste Hülfe gewährt.

Die heftigen Schmerzen eines sehr angeschwollenen Testiculus venereus wurden schnell gelindert und vermindert, nachdem man das ganze Scrotum mit der rothen Präcipitatsalbe bedeckt hatte. Diese Salbe wurde mehrmals frisch aufgelegt; sie bestand, wie gewöhnlich, aus gelbem Wachs, frischer Butter und rothem Präcipitat zu gleichen Theilen. Noch wurde ein heftiger Schmerz und Ausschlag am Hodensack durch dickes Aufstreuen des Calomels gehoben. Vom Herrn D. Rath L. Vogel zu Arnstadt. (Almanach des Ernstes und Scherzes ꝛc. 2r Band, Seite 227.)

5.

Herr D. Ferro führt einige sehr interessante Krankengeschichten an, die den Nutzen der Verbindung des Calomels mit Brechweinstein, im Scharlachfieber, mit Ohren- und Kinnbackendrüsen-Geschwülsten, beweisen. Kindern gab er gewöhnlich alle 2 — 3 Stunden $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran Calomel mit $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran Brechweinstein; dabey aber ließ er die andern Indicationen nicht aus den Augen. — Noch zeigt der Verf., daß schon Huxham, Benkö, Withering, Wedekind, Rush, und Andere, das Calomel in verschiedenen Verbindungen und Gaben mit großem Nutzen im Scharlachfieber mit und ohne Geschwülste gegeben haben; ferner, daß man sich selbst in der bösartigen Bräune, die sich oft zu dieser Krankheit ge-

gesellt, nicht für dem Gebrauch dieses Metalls zu scheuen habe. Man sollte die Verbindung des Calomels mit Antimonialpräparaten in keinem Scharlachfieber, wo das lymphatische System leidet, unangewendet lassen.

Der Verf. glaubt, diese so vortreffliche Wirkung dieses Pulvers, aus der alle Aus- und Absonderungen, vorzüglich aber die Ausdünstung und Speichelerzeugniß vermehrenden, doch aber wenig oder gar nicht erhitzenden Kraft, hinlänglich erklären zu können. Diese wichtige Verbindung bringt zugleich den wichtigen Vortheil hervor, daß vom Calomel der Speichelfluß, welcher sehr oft sehr beschwerlich und schmerzhaft würde, nicht so leicht entstehen und so stark werden könne, indem der Brechweinstein die Wirksamkeit desselben mehr gegen die Gedärme, Haut und Nieren, als gegen die Speicheldrüsen leitet. (Medicinisches Archiv von Wien und Oestreich unter der Ens, vom Jahr 1799, Wien 1800.)

6.

Ehe ich mit mehrerer Kühnheit das Quecksilber bey der häutigen Bräune, dieser schrecklichen Krankheit, anwandte, hatte ich das Unglück, mehrere damit behaftete Kranke sterben zu sehn, aber durch dieses Mittel wurden meine Bemühungen mit einem bessern Erfolg gekrönt.

Ich rathe daher allen Aerzten bey der Heilung jener Krankheit, vor allem innerlich das Calomel, und äußerlich die neapolitanische Salbe mit Campher,

 um

um so reichlicher zu geben, je länger die Krankheit schon gedauert hat, und je heftiger die Anfälle sind.

Man weiß, daß der Mercur in bey weiten mehrern als blos venerischen Krankheiten mit Nutzen angewendet werden könne, und scheut sich nicht, sogar im zartesten Alter, wenn es erforderlich ist, selbigen in starken Gaben zu reichen. Bey Würmern, Skropheln, Atrophie, hartnäckigen Hautkrankheiten, Nachkrankheiten der Blattern, Wasserkopf u. s. w. findet man oft allein vom Quecksilber den erwünschten Erfolg.

Gegen entzündliche Krankheiten habe ich den Mercur oft mit dem besten Nutzen angewandt; fern sey es indessen von mir, dem unbedingten Gebrauch des Mittels in jeder Art der Entzündung das Wort zu reden. Da, wo die Reizbarkeit und Contraktilität der kranken Arterien vermehrt, Hypersthenie, Synocha, aktiver Zustand vorhanden ist, würde die Anwendung des Quecksilbers für den Kranken die übelsten Folgen haben. Nur bey Entzündungen, die den Charakter des Typhus haben, wo bey sehr erhöheter Reizbarkeit das Wirkungsvermögen etwas vermindert ist, findet das Mittel statt. Und so hat man es gegen allerhand hitzige und chronische, venerische, rheumatische, skrophulöse Entzündungen, gegen Augenentzündungen, polypöse und bösartige Bräunen, wider Luftröhren-, Lungen-, Magen- und Darmentzündungen, wider Entzündung des Bauchfells in und außer dem Kindbette, wider Leber- und Gehirnentzündung mit dem besten Erfolge angewendet.

Wer sich mit diesem Gegenstande noch vertrauter machen will, den verweise ich auf das Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche 2c. 14s und 15s St. und auf Reil's (vortreffliche) Fieberlehre, 2r Bd. S. 277. Vom Herrn D. Winkler zu Altenburg. (Correspondenzblatt der medicinischen Annalen vom Jahr 1801, September, S. 144, und dasselbe v. Jahr 1802, September, S. 138.)

7.

Herr D. Clarke leitet die grüne Farbe der Excremente beym Durchfall kleiner Kinder, welche die Aerzte seit langer Zeit von einer vorwaltenden Säure derselben erklären, von einer gallichten Beschaffenheit ab. Ich wurde, sagt er, in dieser meiner Vermuthung durch die Unwirksamkeit, welche einsaugende erdigte Mittel in Verbesserung dieser grünen Farbe zeigen und durch die Gedanken, daß die Leber bey kleinen Kindern, im Verhältniß zu dem übrigen Körper, weit größer und schwerer, als bey Erwachsenen ist, daß Kinder in den ersten Wochen des Lebens meistens Gelbsucht bekommen, mehr und mehr bestärket. Ich entschloß mich daher, in dergleichen Fällen von den säurewiderigen Mitteln abzugehen, und mich dagegen des Calomels zu bedienen, welches eines von den wenigen Mitteln ist, die bey Erwachsenen einen sehr wirksamen Einfluß auf die Absonderung der Galle zeigen. Dieses Mittel erfüllte meine Erwartungen vollkommen. Ich bin geneigt

zu glauben, daß es diesen Nutzen nicht bloß durch die Ausleerungen, die es macht, sondern auch vorzüglich noch dadurch hervorbringt, daß es die Neigung zu einer krankhaften Absonderung der Galle vernichtet, welche in schlimmen Fällen dieser Art wahrscheinlicher Weise vorhanden ist. Ich lasse bey Kindern, die noch kein halbes Jahr alt sind, den Anfang gemeiniglich mit der Dosis von einem halben Gran machen, den man mit etwas Zucker zu einem Pulver zusammen reibt, und dieses des Abends um Schlafenszeit giebt. Verursacht diese Dosis nicht des folgenden Tages zwey oder drey Stuhlgänge: so kann man die Dosis des Calomels auf dreyviertel Gran, ja bis auf einen ganzen Gran vermehren. Dieser Gebrauch des Calomels kann alle Abende, oder einen Abend um den andern, nach Beschaffenheit der Größe der Krankheit und der Kräfte des Patienten, wiederholt werden, und man fährt damit so lange fort, bis die Stuhlgänge des kleinen Kranken ein reguläres Ansehen bekommen. Es werden etwa 4 bis 8 Gran Calomel zu dieser Kur erfordert, und ich kann mit größter Zuversicht versichern, daß ich nie von dem Gebrauch desselben die geringsten übeln Wirkungen gesehen habe, und daß mir dasselbige fast immer den verlangten Nutzen verschafft hat. (Transactions of the Royal Jrish Academy, Vol. VI. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch prakt. Aerzte, 20r Bd. 1s St.)

8.

Ebenderselbe empfiehlt, bey hartnäckiger Verstopfung der Kinder, Calomel als das wirksamste Mittel. (Am angeführten Orte.)

9.

Herr Clarke wurde bey einem mit Zuckungen behafteten Kinde consulirt, zu dessen Erhaltung alle Hoffnung verschwunden zu seyn schien; er schlug vor, einen Versuch mit dem Calomel zu machen, und dem Kinde einen Gran früh und Abends zu geben. Zu gleicher Zeit ließ er aber dem Kinde noch ein Blasenpflaster auf die Fontanelle legen, um, wie er sagt, die Anhäufung der Säfte in dem Gehirn zu vermindern. Diese Mittel hatten die beste Wirkung, und das Kind wurde durch sie und durch den Gebrauch eines lauen Bades glücklich wieder hergestellt. Er wandte es in der Folge in mehrern Fällen mit gleichem Nutzen an. In dem Hospitale wollte es jedoch den guten Effekt nicht thun; er schiebt die Schuld auf die unreine Luft und schlechte Wartung; doch sagt er, zeige es sich jetzt in dem Hospitale nützlicher, seit er zu jeder Dosis des Calomels ein oder zwey Gran Jalappe oder Scammoneum setze, so daß es als ein gewisses und schnelles Purgirmittel wirke. (Am angeführten Orte.)

CXXI.

Schnelle und glückliche Behandlung des Nervenfiebers.

(Vom Hrn. D. Rademacher zu Goch am Rheine.)

Es herrschte in obiger Gegend ziemlich allgemein ein Fieber, daß man mit Recht eine Febris maligna nennen kann, denn es war nichts zu bemerken, was auf Gefahr hätte schließen lassen, und doch starben die Menschen meistens den fünften Tag. Eine unbedeutende Abwesenheit des Geistes bezeichnete nicht sowohl die Gefahr, als vielmehr das Sterben selbst. Man hat dieses bösartige Nervenfieber in den hiesigen Gegenden auf verschiedene Weise behandelt; allein mit ziemlich unglücklichem Erfolge.

Wirklich war auch die Krankheit zu gefährlich, zu schnell tödtlich, als daß die uns bis dahin bekannte Behandlungsart der Nervenfieber mit Nutzen dagegen hätte können angewendet werden. Schon vor zwey Jahren hatte ich Erfahrungen über die gute Wirkung großer Gaben anhaltend stärkender Mittel im Nervenfieber gemacht. Dieses Jahr gieng ich weiter, ich verband sie mit flüchtig-excitirenden Mitteln. Ich suchte ein allgemeines Quantum dieser Mittel auf, welches hinreichte, das Fieber zu unterdrücken. Folgendes war die Mischung, welche ich als zweckmäßig fand:

Rec. Pulv. Cort. regii. Unc. j.
Spiritus vini Gallici comm. Unc. vij.
Naphtae vitrioli Drachm. ij.

M. D. S. Alle Stunden einen Löffel voll mgeschüttelt zu nehmen.

In den meisten Fällen war ich im Stande, durch iese Mischung das Fieber innerhalb fünf Tagen zu nterdrücken, seltener wurden dazu zehn Tage erforert. Oft verschwand es in 48 Stunden, ja selbst 1 24 Stunden. Die angegebene Quantität mußte 1 24 Stunden verzehrt werden. Im Anfange des Junii stellte sich öfters dazu ein Durchfall ein, ch setzte zu obigem Tranke Terra japonica und Alaun, ohne bey einzelnen Menschen die Erscheinung es Durchfalls abzuwarten. In der Folge verließ ch die China ganz, und versuchte, die Fieber durch loßen Brandwein oder Wein zu heilen. Wenn kein Schweiß und Durchfall zugegen war, konnte ich dadurch eben so schnell meinen Zweck erreichen. Von 200 solchen Kranken sind bey obiger Behandlung nur 4 gestorben. (Hufelands Journal, 16r Bd. 2s St. Seite 103.)

CXXII.

Methode, spasmodische Krankheiten zu heilen.

I.

Die Wirksamkeit der Methode des Herrn D. Stütz, die bekanntlich im abwechselnden Gebrauche des Alkalis

kalis und Opiums besteht, bestätiget sich in kram
haften und schmerzhaften Krankheiten immer meh
alles was daher zu ihrer Vervollkommnung und A
wendbarkeit Nützliches gesagt wird, ist Gewinn f
die praktische Medizin.

In Hufelands Journal, 15r Band, 4s Stü
Seite 1 bis 100, werden eine Reihe lehrreicher B
obachtungen verschiedener Aerzte mitgetheilt, d
größtentheils den Werth obiger Methode erhöhen.

Herr D. Stütz empfahl zur Heilung spasmo
scher Krankheiten, zumal des Mundstarrkrampfes, ä
ßerlich Laugenbäder mit dem innerlich gegeben
Alkali und Opium; er empfiehlt nun noch, da
man dem Patienten, bevor er ins Bad steigt od
gesetzt wird, eine Dosis Opium reicht; das Opiu
wird dann, durch die Wirkung des warmen alka
schen Bades unterstützt, ungleich mehr bewirken, a
für sich allein, und umgekehrt wird die Wirkun
des Bades durch das innerlich gereichte Opium b
trächtlich verstärkt werden. (Man denke hier a
die von Lichtenstein und Bischoff gemachten Erfa
rungen, nach welchen die Wirkung des vorzuneh
menden Galvanisirens durch vorher dem Kranke
gegebenes Alkali beträchtlich erhöhet wurde.) D
aber das Laugenbad nicht so oft angewendet werde
kann, als es zur Abwechselung mit dem Opium er
forderlich ist, so kommt hier das innerlich gereicht
Alkali zu Hülfe, und vollendet auf diese Weise de
Prozeß der Heilung (so viel diese im Vermögen de
Arztes steht), oder in Verbindung mit den diäte
tischen Mitteln, die Totalität der Kurmethode.

In

Je zwey und zwey Arzneymittel auf den kranken örper einwirken zu lassen, und zwar abwechselnd eils äußerlich, theils innerlich, (in welcher Hin cht Herr St. in seiner Abhandlung über den Mund arrkrampf, Mohnbäder zu äußerlichen Anwendung npfohlen hat), hält Herr Stütz für eine der wirk amsten Methoden, schwere und sonst für unheilbar igesehene Krankheiten zu heben. Sehr lange muß an den Kranken im Laugenbade nicht verweilen issen, denn wenn nicht immer warmes Wasser oder arme Lauge nachgegossen wird, so schadet durch ie allmähliche Erkältung das Bad mehr, als es nützt. Das Verweilen von einer Viertelstunde im Bade ist enug, um die Wirksamkeit zu erfahren, besonders ey zärtlicher Haut, indem die verstärkte Lauge leicht Excoriationen macht. Nach dem Bade muß der Kranke immer in ein warmes Bette gelegt, und die lusdünstung befördert werden, welches Herr St. ür ein Hauptrequisit zur guten Wirkung des Bades nsieht.

Die gute Wirkung des äußerlichen Gebrauchs der Alkalien, glaubt Herr St., rühre hauptsächlich mit davon her, daß die Haut durch selbige gegen die äußere Einwirkung der atmosphärischen Luft gleich sam abgestumpft wird. Daß Convulsionen bey Kran ken, die eben daran leiden, durch frische Luft, durch Zugluft, schnell vermehrt (ob durch Wirkung des Oxygens vornehmlich?) werden, ist eine bekannte Erfahrung. In Fällen, wo die Kranken die warmen Laugenbäder, oder wenn diese nicht angewendet wer den können, die warmen alkalischen Umschläge durch

aus

aus nicht vertragen können, wo sie in den Bäde[rn]
schlimmer werden, fand Hr. St., daß die Krankhe[it]
entweder incurabel, oder was gewöhnlicher ist, i[m]-
mer tödtlich ist.

2.

Auch Herr D. Olbers in Bremen wandte da[s]
Alkali und Opium wechselweise in krampfhaften Kran[k]-
heiten an. Zuerst wendete Hr. O. diese Mittel i[m]
Magenkrampfe an, und zwar meistens in solchen Fä[l]-
len, wo sich entweder keine bestimmte Ursachen de[s]-
selben auffinden ließen, oder wo schon mehrere Mitt[el]
vergeblich angewendet waren. Das Resultat seine[r]
Versuche war, daß die meisten Kranken dadurch gründ-
lich, einige aber nur palliativ geheilt wurden. Be[y]
wenigen leisteten sie nichts, und nur in zwey Fälle[n]
bewirkten sie Verschlimmerung. Bey dem Erbre-
chen der Säufer leisteten diese Mittel Hrn. O. einige-
mal außerordentlichen Nutzen, anderemal halfen si[e]
nichts, doch glaubt er ihre Unwirksamkeit in diese[n]
Fällen durch trifftige Gründe entschuldignn zu können.

Bey demjenigen asthenischen Zustand der Gebär-
mutter während der Geburt, welcher sich durch gänz-
lich mangelnde, oder schwache, krampfhafte Wehen
u. s. w. äußert, waren sie von ausgezeichnetem Nutzen.
Der Erfolg aller meiner derartigen Versuche, sagt
Hr. O. ist bis jetzt von der Art, daß ich auf das
dringendste meine Herren Amtsbrüder um die Wie-
derholung derselben bitte. (Allgemeine mediz. An-
nalen, 1801 November, Seite 831.)

CXXIII.

CXXIII.
Diagnostische Zeichnungen verschiedener sich ähnlicher Krankheiten.

(Von dem Herrn Leibarzt ꝛc. Wichmann zu Hannover. S. den 1sten Bd. dieses Handbuchs Seite 15.)

Der ehrwürdige Verfasser dieser Abhandlungen hat seine irdische Laufbahn vollendet —; alle gute ächte Aerzte werden diesen großen Verlust um ihrer selbst und das Heil der kranken Menschheit willen gewiß sehr bedauren. Auch diese Krankheitszeichnungen sind ein ewiges Monument, das er sich setzte! Sanft ruhe die Asche dieses nunmehr verewigten uns unvergeßlichen Mannes, und seeliger Lohn sey seinem Geiste!

A. Schwerharnen, Dysurie,
1) von verdickten Häuten;
2) von vergrößerter Prostata.

Unglaublich mannigfaltig, und ganz verschieden, sind die Ursachen von Dysurie und Ischurie. Es ist daher von großer Wichtigkeit, sie einzeln aufzusuchen, und von einander zu unterscheiden, wenn man seinen Kranken nützlich werden will; dies ist aber äußerst schwer oft unmöglich. Das beschwerliche Uriniren, (worunter eine jede Abweichung von der natürlichen Excretion des Harns, sie mag nun in Retention, Incontinenz, oder schmerzhafter Auslee-

leerung bestehen, Ischurie, Dysurie, Stranguri verstanden wird,) alter Leute, vorzüglich Mannsper sonen, kann mancherley Ursachen haben. Bey ihnen ist Incontinenz oft plötzliche Folge der Retention. Noch öfterer ist aber bey ihnen die Capacität de Blase durch successive Verhärtung und Verdickung ihrer Häute im Alter, wodurch sie zugleich torpide wird, verringert. In diesem Falle kann sich di Urinblase nicht mehr so, wie im natürlichen Zustande sondern nur bis auf einen gewissen Grad ausdeh nen, daher ein öfterer Drang zur Ausleerung eini ger Unzen eines natürlichen und hellen Harns, wenn die Nieren nicht zugleich krank sind. Zuweilen geh mit jenem Drängen der Urin schnell, fast unwillkühr lich ab, zuweilen muß der Kranke sich lange anstren gen, ehe er etwas los werden kann. Nach und nach aber vermag er bey der allmähligen Zunahm des Uebels nichts mehr vom Harne fortzudrücken, di Krankheit der Blase vermehrt sich, und dieses Or gan geht in Vereiterung, Verwachsung und völlig Desorganisation über. Es ist fast unglaublich, wi sehr man zuweilen bey Sektionen die Häute de Blase verändert und verdickt findet, ihre Höhle wird dadurch oft so verkleinert, daß sie sich fast den Auge entzieht, und Hr. W. fand die ganze Orga nisation der Blase ohne alle weitere Ursache, so ver ändert und zerstört, daß sie mehr einem Steatom als einer Blase ähnlich sah. Die Blase hat ihre Elasticität und Muskelkraft (Contraktilität) verloren, sie leert sich daher nie ganz aus, der Urin geht tropfenweise, anfänglich ohne Schmerz, und man

fühlt

fühlt die Blase, die sich zuletzt gar nicht mehr zusammen zieht, über den Schaambeinen ausgedehnt. Ihre Härte und Ausdehnung bewirkt durch Druck auf die Nerven eine fast völlige Lähmung der untern Extremitäten, oder eine sonderbare Unruhe in den Beinen, daß die Kranken sie nicht stille halten können. Das Uebel (die Incontinenz des Urins) scheint mehr dem männlichen, als dem weiblichen Geschlechte eigen zu seyn, vielleicht aber ist auch dieses nicht weniger frey von dieser Krankheit, nur daß es sich aus Schaamhaftigkeit weniger entdeckt.

Eine andere nicht ungewöhnliche Ursache der Incontinenz des Urins bey Mannspersonen, liegt in einer Vergrößerung und Verhärtung der Prostata. Jedoch bewirkt diese mehr noch Suppression als Incontinenz des Urins. Hier zeigt sich die Beschwerde beym Urinlassen fast immer plötzlich; es erscheint beym Catheterisiren Blut; die Untersuchung durchrden Mastdarm entscheidet aber über die Gegenwat dieser Ursache noch gewisser. Hier macht der Drang zum Uriniren, wie beym Steine, Schmerzen, nur daß diese beym letztern heftiger und länger vor der Retention hergegangen sind. Diese Schmerzen sind oft ganz rein entzündlicher Art, auch mit Fieber und den gewöhnlichen Zufällen desselben verbunden. Haben sie aber blos eine Anhäufung vom Blute in der Cellulosa der gefäßreichen Drüse und ihrer Nachbarschaft zum Grunde, so sind sie nicht so empfindlich, selbst wenn man durch den Mastdarm auf diese Drüse drückt.

Dieses letztere Uebel weicht oft einer schicklichen Behandlung oder wird verbessert, statt daß jenes er-

erstere unheilbar ist, und nur durch den Catheter erleichtert werden kann. Hier ist ferner die Blase, wenn sie einmal ausgeleert ist, nicht mehr fühlbar, aber desto deutlicher die Größe der Drüse durch den Mastdarm zu entdecken. Der Catheter wird nur mit großer Mühe in dieselbe gebracht, und das für den Kranken schmerzhafte Hinderniß trifft man erst am Blasenhalse an. Der Kranke kann den Urin nur aufrechtstehend, oder vorwärts übergebeugt lassen; es kommt ihm vor, als ob im Mastdarm verhärtete Excremente lägen, davon er durch den Druck sich zu entledigen sucht.

Blutharnen und Blasenhämorrhoiden haben oft in der kranken Prostata ihren Grund, die oft nicht blos ungemein vergrößert und verhärtet, sondern auch zugleich verknorpelt, desorganisirt, vereitert, bisweilen nur geschwollen, mit Fett verwachsen, und mit varicosen Gefäßen durchflochten ist.

Beyde Krankheiten kommen also darin mit einander überein, daß sie

1) im Alter entstehen;

2) sich durch öftern Drang zum Uriniren und andere Urinbeschwerden äußern;

3) in beyden fühlt man die Harnblase über dem Schaambeine ausgedehnt;

4) der Urin ist wenigstens im Anfange und beym Entstehen derselben rein und natürlich gefärbt;

5) beyde endigen entweder durch völlige Retention oder Incontinenz, zumal wenn die Prostata nur auf einer Seite krankhaft ist, und so die völlige Schließung der Blase hindert.

Beyde

Beyde Krankheiten unterscheiden sich darin:

1) Die erste Krankheit entsteht langsam, die zweyte schnell.

Bey den verdickten Häuten der Blase entsteht die Urinbeschwerde allmählig, sehr langsam, und besteht mehr in einer Incontinenz, einem stärkern Drange und unwillkührlichem Abflusse.

2) Die Ausdehnung der Blase und Retention des Urins von angeschwollener Prostata verliert sich, wenn das Catheterisiren glücklich ausfällt, wenigstens eine Zeit lang. Im andern Falle bleibt die Blase immerfort ohne alle Schmerzen fühlbar ausgedehnt, selbst wenn einmal eine große Quantität Urin abgegangen ist.

3) Die Blasenkrankheit entsteht langsam, und endigt sich auch langsam.

Die vergrößerte Vorsteherdrüse tödtet oft in wenig Tagen, selbst wenn die Retention durch den Catheter gehoben ist, wo gemeiniglich Entzündungszustand statt findet; wenn aber auch die Krankheit kronisch wird, so endigt sie sich doch schneller als jenes Uebel.

4) Leidet die Vorsteherdrüse, so stirbt der Kranke oft innerhalb sieben Tagen, obgleich der entzündliche Schmerz in der Gegend derselben nicht immer sehr lebhaft ist.

Geht nach dem Cathetrisiren entweder allein, oder mit dem Urin Blut ab, so ist der Unterschied beyder Krankheiten noch merklicher; denn dieses geschieht, so lange sie noch allein existirt, niemals bey jener.

5) Selten sind beyde Ursachen von Dysurie von einander getrennt, und man findet nicht leicht die Blasenhäute nach dem Tode verdickt, wo die Prostata nicht auch angegriffen wäre. Oefters besteht jedoch die vergrößerte Drüse für sich.

6) Der geringe oder auch entzündliche Schmerz äußert sich nur bey der Retention des Urins von vergrößerter Vorsteherdrüse.

Bey jenem organischen Fehler (Verdickung der Blase nämlich), findet man ihn niemals, wofern nicht dasselbe durch zu lange Dauer einen schlimmen Charakter angenommen hat.

7) Ist die Prostata vergrößert, so wird der Catheter mit der größten Mühe, auch oft gar nicht eingebracht.

Im andern Falle geschieht es aber mit Leichtigkeit; auch pflegt er dann die Blase ganz auszuleeren.

8) Bey beyden ist der Urin im Anfange natürlich, bey dem ersten geht dieses Jahre lang so fort, bey beyden aber weicht der Harn, sobald Erosionen entstehen, und die Häute der Blase angegriffen werden, bald von seinem natürlichen Zustande ab, wird stinkend und macht nach einigen Stunden einen starken eyterigten Bodensatz.

9) Sind die Blasenhäute verdickt, so ist bey der daraus entstehenden Dysurie die Bewegung im Wagen wenig beschwerlich, die Kranken wünschen sie vielmehr.

Bey einer kranken Vorsteherdrüse ist jene Bewegung im entzündlichen Zustande (als Morbus acutus) unmöglich; im chronischen beschwerlich.

Ein

Ein lange Jahre vorhergegangener Tripper, bey welchem vorzüglich Blut abgieng, das hier wahrscheinlich aus der Prostata kam, und der durch zusammenziehende Mittel zum Nachtheil des Kranken zu schnell gestopft wurde, Scrophelkachexie u. s. w. können die Ursache des zweyten Uebels seyn.

Die andere Krankheit der Urinblase hat gar sehr den Anstrich von Schwäche allein, und könnte auch auf die Vermuthung leiten, daß es ein paralitischer Zustand der Blase, des Detrusors, des Sphinkters seyn müsse; aber die wahre Paralysis der Blase entsteht nicht leicht ohne Apoplexie, äußere Gewaltthätigkeit auf das Rückgrad und Heiligbein, oder vom Druck bey der Krümmung des Rückgrads.

Es wäre auch nicht befremdend, wenn man den öftern Drang zum Uriniren bey der Abwesenheit von eigentlicher Steinbeschwerde, bey der natürlichen Farbe des Urins, bey der völligen Apyrexie für etwas Krampfigtes ansähe, und das Uebel mit krampfstillenden Mitteln zu bestreiten suchte. „Gegen diese Idee von Krämpfen, sagt W., kann ich bey der beschriebenen Krankheit nicht dringend genug warnen, da alle sogenannten krampfstillenden, nervenstärkenden Mittel nicht nur, sobald man die beschriebenen Zeichen wahrnimmt, ganz unnütz, sondern wirklich schädlich seyn müssen."

In Demerary ist das erste Uebel nach Macbeth (Duncan's med. Comment. etc.), jedoch mit einigen Abweichungen, unter den Negern endemisch, und kommt vom schlechten Wasser her, das blos diese trinken.

B. 1) Hydrops cerebri, hydrocephalus internus;
2) vermitio;
3) febris intermittens soporosa.

1. Die Hirnwassersucht (Hydrops cerebri), eine große idiopathische Krankheit unter dem Hirnschädel, vorzüglich eine ungewöhnliche Anhäufung einer klaren Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen, zeigt sich nicht immer, wenigstens nicht gleich anfänglich, auf einerley Art, sondern mit verschiedenen Phänomenen, daher man sie bald als ein entzündliches, bald als ein chronisches Uebel ansah, wahrscheinlich, weil man dasselbe nicht immer in seiner verschiedenen Gestalt, oder zu verschiedenen Zeiten, auch nicht frühe genug sahe, und sich auf einseitige Beobachtungen verließ. Die Krankheit zeigt sich in dem zartesten Kindesalter fest bis in die Zeit der Mannbarkeit, doch gewöhnlich im erstern.

Sie entsteht plötzlich, ohne Vorboten, in der Gestalt eines gemeinen Fiebers, oder sie kommt langsam geschlichen, und kündigt sich durch leichtes Kopfweh an. Im ersten Falle tödtet sie geschwinder, innerhalb 14 Tagen; im andern Falle dauert sie oft mehrere Wochen fort.

Wo das Uebel hitziger Art ist, befällt es gewöhnlich gesunde, starke, muntere Kinder, selten unter drey Jahren ihres Alters. Es schränkt sich nicht auf eine gewisse Constitution ein, und verräth seine Annäherung oft allein in der Ferne, schon 14 Tage vorher, durch ein Straucheln, Stolpern auf ebener Erde, und einen ganz besondern, nicht

nicht zu beschreibenden Gang des Kindes, wo das Kind, ohne sonst etwas zu klagen, oder die Beine gelähmt zu seyn scheinen, die Beine hoch aufhebt und große Schritte damit macht. Diesem folgt erst das wahre Erkranken, der fieberhafte Zustand mit Kopfweh, welches keine bestimmten Perioden hält, aber wohl gegen Abend exacerbirt; zuweilen Erbrechen, seltner Durst und Durchfälle, Unruhe, Schläfrigkeit, die innerhalb 4 Tagen in einen wahren Sopor übergeht, in welchem von Zeit zu Zeit ein lautes, durchdringendes, nicht lange fortdaurendes, sondern kurz abgebrochenes Geschrey, als Ausdruck des lebhaften Schmerzes, bemerkt wird, ohne daß die Kranken die Ursache davon angeben. Daß sie Kopfschmerz haben, vermuthet man daraus, weil sie oft mit der einen noch ungelähmten Hand, die andere scheint wie gelähmt zu seyn, nach dem Kopfe oder den Augen fahren, als ob sie da etwas wegwischen oder entfernen wollten. Weckt man sie in diesem Zustande aus ihrer Betäubung, so sinken sie im Moment des Erwachens wieder in Schlaf, und man kann sie nicht lange munter erhalten, ihre Antworten sind treffend und richtig, doch einsilbig und lakonisch. Sie nehmen Arzney, Getränk, die Mutterbrust, sind aber verdrüßlich über die Störung aus ihrem Schlummer, nicht ganz unempfindlich für Reize auf der Haut. Die Pupille ist, wenn die Kranken ja einmal die Augen öffnen, sehr erweitert, letztere schielen zuweilen, sind Lichtscheu, zuweilen völlig blind, vorzüglich am Ende, wo sie auch stets offen stehen. Man hört die Kranken oft tief seufzen, wenn sie

ruhig liegen, oder abwechselnd bald langsam bald geschwind Athem holen. Sie liegen am liebsten horizontal, oder mit dem Kopfe niedrig, und richten sich nie im Bette auf. Der Leib ist so verstopft, daß auch drastische Mittel ohne Wirkung bleiben, und dann gehen Excremente und Urin bald unwillkührlich ab; die untersuchten Excremente sind immer dunkelgrün, und sind zuweilen mit Würmern vermischt. Nach einigen Tagen geht die Betäubung in die stärkste Schlafsucht und Unempfindlichkeit über, der bis jetzt fieberhafte Puls wird unordentlich und langsamer, als im gesunden Zustande. Diese Langsamkeit und das Coma sind wahrscheinlich eins der gewissesten Kennzeichen dieser Krankheit. Bey kleinen saugenden Kindern hört man das laute Geschrey nicht, und sie fallen sogleich die ersten Tage bey der ersten Anwandlung des Fiebers in Convulsionen. Die Langsamkeit des Pulses dauert die ganze Krankheit hindurch, wird aber im letzten Zeitraum derselben von 8 — 14 Tagen wieder äußerst frequent, die Wangen werden abwechselnd dunkelroth, es entstehen Zahnknirschen, allgemeine oder partielle Convulsionen in den Gesichtsmuskeln.

Je jünger das Kind, desto kürzer die Dauer der Krankheit, im Ganzen 14 Tage.

Die chronische Hirnwassersucht (die zweyte Art), entsteht sehr oft nach einem Falle auf den Kopf. Ist die Erschütterung nicht zu heftig, so entsteht das Uebel langsam und allmählig, so daß die Kranken noch Wochenlang nach einem solchen Falle herumgehen, über leichtes Kopfweh klagen, und ihre Munterkeit

mit

mit der guten Laune verlieren. Dabey können die Kinder manchmal gewisse Worte nicht finden, und stoßen im Sprechen an, die Zunge bleibt auch wie im ersten Falle rein und feucht, und es tritt nach und nach, viel später als dort, der comatöse Zustand mit den Zufällen der ersten Art ein. Das durchdringende Geschrey, ein sicherer Vorbote des Todes, kommt auch hier später, desgleichen die hartnäckige Verstopfung, das Schielen oder andere Veränderung im Sehen, mit Thränen eines oder beyder Augen, und auch hier endigt sich die Scene mit Convulsionen.

Bey beyden Arten zeigen sich im letzten und schlimmsten Stadium, der weiße Friesel (Puncta miliaria); kleine fast unsichtbare weiße Bläschen, wie Hirsenkörner groß, mit einer durchsichtigen leicht verdunstenden Feuchtigkeit gefüllt, womit Stirn, Schläfe, Hals und Brust gleichsam besäet sind. Er ist das sicherste Zeichen des Todes, dessen auch schon Storch erwähnt.

Da man kein einziges pathognomisches Zeichen dieser Krankheit hat, so muß man durch Verbindung der angegebenen mit Wahrscheinlichkeit auf das Daseyn dieses Uebels schließen.

Den von einigen gemachten Unterschied zwischen innern Wasserkopf und Hirnwassersucht bey Seite gesetzt, so ist hier die Rede von der wässerigen, hellen Flüssigkeit in den Ventriculis cerebri, besonders lateralibus. Was die Ursache beyder Arten anlangt, so scheint nach Hrn. W. bey der hitzigen Art dieser Krankheit, die allgemeine eines jeden wassersüchti-

gen Zustandes statt zu haben, nämlich vermehrte Ausdünstung, und zugleich verringerte oder nicht verhältnißmäßige Resorbtion der Flüssigkeit: bey der langsamen Anwandlung der Krankheit aber ein zerrissenes lymphatisches Gefäß (Saugader), vermöge deren sich das Wasser nach und nach in Menge anhäuft. Indessen schließt diese Erklärung andere Ursachen, welche zur Ansammlung des Wassers Anlaß geben können, nicht aus.

Daß ferner Erkältung und plötzlich gestörte Ausdünstung zu dem Fieber Anlaß geben könne, worauf gewöhnlich die Zufälle der Hirnwassersucht folgen, glaubt Hr. W. aus einigen ihm vorgekommenen Fällen schließen zu dürfen.

Ob übrigens das in den Hirnhöhlen vorgefundene Wasser blos vermöge seines Drucks immer die nachtheilige Wirkung thue, und die schweren Zufälle hervorbringe, oder ob man nicht auch zuweilen eine schädliche Eigenschaft, eine gewisse auflösende Schärfe annehmen könne, bleibt zweifelhaft.

2. Selbst die größten Aerzte haben diese Krankheit mit der Wurmkrankheit (Vermitio) verwechselt, und sich in der Diagnose geirrt. Obschon Rush glaubte, es würden oft gerade deswegen Kinder krank, weil sie keine Würmer haben; so sind sie doch gewiß eine sehr entbehrliche Wohlthat. Sie verdienen aber mehr Toleranz, als man ihnen gewöhnlich wiederfahren läßt; sie sind oft eben so unschuldig als andere Dinge, die man bey versteckten Kinderkrankheiten gern zum Vorwand gebraucht. Ihre Unschuld ist noch gewisser durch Sektionen erwie

wiesen, wo man sie sicher vermuthete und keine fand. Bey einer jeden etwas lange dauernden Kinderkrankheit wird der Verdacht sehr oft auf Intestinalwürmer geworfen, aber sie scheinen ein wenig in Vergessenheit zu gerathen, seitdem man weiß, daß Hirnwassersucht öfterer Ursache groser versteckter Kinderkrankheiten ist, als Würmer. Freylich können sie bey andern Krankheiten, als accessorischer Reiz, unter gewissen Bedingungen immer eine wichtige Rolle mitspielen, und deren Diagnose durch die Zufälle, die sie erregen, erschweren; aber selten hat man Ursache, so lange sie sich ruhig verhalten, und keine schmerzhaften Beschwerden offenbar erregen, an ihre Entfernung allein zu denken.

Man hält jetzt die Intestinalwürmer nicht mehr für so furchtbar als ehedem, seitdem man entdeckt hat, daß so viele Menschen und Thiere Würmer verschiedener Art bey sich führen, ohne daß man diese Geschöpfe besonders davon leiden sieht. Selbst der fürchterlich scheinende Bandwurm erregt nicht einmal grosse Zufälle, und wohnet oft ganze Jahre lang in den Gedärmen; höchstens erregt er plötzlich eine Art von Ohnmacht, einen Druck im Leibe, oder Beschwerden, die an hysterische gränzen, und bald vorübergehen, Convulsionen sah Herr W. nie von ihm entstehen.

Mehr haben die Kinder zuweilen von dem sogenannten Spulwurm zu leiden und zu befürchten. Er erregt nicht nur zuweilen unläugbar allein Convulsionen, sondern verräth auch seinen Reiz durch die erweiterte Pupille des Kindes, und verdient eben sowohl

wohl Aufmerksamkeit als der Madenwurm (Ascaris vermicularis). Letzterer kann bey Erwachsenen langdaurende Epilepsien erregen, und bey Kindern weiblichen Geschlechts fand Hr. W. den Grund der Onanie sehr oft in dem Reize solcher Askariden, die aus dem Mastdarme nach der Vagina herumgeschlichen waren. (In meinen vermischten Aufsätzen und Beobachtungen rc. Stendal 1801, findet man S. 390 und 397, über diesen wichtigen Gegenstand manches Merkwürdige, das Aufmerksamkeit verdient.

Der Herausgeber.)

Nur nehme man bey einer jeden versteckten Krankheit von Kindern, diese Ursache nicht allein an, ohne eine andere aufzusuchen. Höchstens können sie als koexistirende angesehen werden, indem sie durch ihren Reiz den ganzen Zustand verschlimmern.

Wahrscheinlich gehört das, was man von Lumbricis effractoribus erzählt, auch hieher, und unter die pathologischen Fabeln.

Herr W. hat ganz runde Löcher in den Gedärmen alter Leute gefunden, bey denen man in ihrer Lebzeit so wenig als nach ihrem Tode, eine Spur von Würmern entdeckte; und gewöhnlich machen sie auch nicht sowohl Oeffnungen, sondern sie nutzen die gemachten, da sie kein Vermögen oder Werkzeug besitzen, die Gedärme zu zerfressen.

Bey fieberlosen Nervenkrankheiten der Kinder, sind die gewöhnlichen Arten der Würmer unläugbar nicht ganz unschuldig; sie sind es auch nicht einmal bey Epilepsien Erwachsener. Ueberhaupt, wenn man die Würmer einen Antheil an Krankheiten nehmen

nen läßt, so ist er immer mehr bey konvulsivischen Zufällen, als bey andern chronischen Krankheiten wahrscheinlicher; letztere haben gemeiniglich eine tiefer liegende Ursache, die nicht durch die gewöhnlichen anthelminthischen Mittel gehoben wird, selbst wenn Würmer abgehen.

Die Zeichen von ihrer Gegenwart in dem Magen und in den Gedärmen sind äußerst trüglich; unter andern auch das so allgemein als charakteristisch angenommene Jucken der Nase, das ungleich öfter einen Fehler im Drüsensystem anzeigt. Wurmschleim, von dem man so oft hört und lieset, läßt sich von andern Schleime gar nicht unterscheiden, und noch hat niemand eine besondere Beschreibung davon gegeben. Es hängt vieles davon ab, was ein solcher Wurm für eine Stelle einnimmt, denn ein kleiner Spulwurm im Magen kann oft die schrecklichsten Zufälle erregen, wobey man oft an gar keinen Wurm denkt. Auch scheint es nicht einerley zu seyn, in welchem Theile des Darmkanals er sich aufhält.

Ob nun schon alle diese Zufälle nur eine entfernte Aehnlichkeit mit denen der Hirnwassersucht haben, so fanden doch mehrere Schriftsteller eine solche Aehnlichkeit, und Fothergil bedauert beyde wirklich mit einander verwechselt zu haben.

Folgende Hauptzüge beyder Krankheiten dienen zur Diagnostik:

1) Die Zufälle der Hirnwassersucht dauern ununterbrechen fort, besonders Schlafsucht und Kopfweh; dieses siehet man da, wo man Würmer allein im Verdacht hat, in so langer Fortdauer nicht.

2)

2) Bey der stärksten Vermuthung von Würmern giebt es gute Zwischenzeiten von Wochen und und Monaten, wo die Kinder bestimmt, auch vorher, über Leibweh klagen, der Leib aufgetrieben ist, wie bey der Vergrößerung mesenterischer Drüsen, welches man bey der nicht complicirten Hirnwassersucht nicht findet.

3) Die Convulsionen von Würmern befallen gemeiniglich plötzlich, sind transitorisch; bey der Hirnwassersucht hingegen erscheinen sie erst nach dem Fieberzustande im Laufe der Krankheit, und schließen die Scene. Es ist ein äußerst seltner Fall, daß ein Kind bloß von Würmern tödtliche Convulsionen bekommt.

4) Die Würmer erregen keine Lichtscheue, keinen langsamen, höchstens intermittirenden Puls, halten die Kinder nicht zu Bette, wie bey der Hirnwassersucht.

5) Bey der langen Gegenwart der Würmer wird die Zunge bald schmutzig, da sie hingegen bey der Hirnwassersucht rein und feucht bleibt, wenn gleich anfänglich neben dem Fieber sich ein Erbrechen äußert.

6) Die so sehr hartnäckige Leibesverstopfung findet man nicht bey der von Würmern allenfalls entstehenden ähnlichen Krankheit; vielmehr ist ein chronischer, selbst ohne Leibweh fortdauernder Durchfall bey Kindern eines der zuverläßigsten Zeichen von Würmern, das man noch hat.

7) Das Jucken in der Nase, das das Kind immer entfernen will, ist trüglich. Bey der Hirnwassersucht greift das Kind mehr mit der ungelähmten

en Hand nach dem Kopfe, und ist oft an der an- dern Seite gelähmt.

8) Das Straucheln, der sonderbare Tritt des Kindes, und die beschriebene Veränderung im Gehen, kurze Zeit vor dem Ausbruche der Zufälle der Hirn- wassersucht, zeigt sich nie bey Würmer allein, ob es gleich dort freylich auch nicht ein beständiger Vor- bote ist.

9) Die Frieselbläschen auf der Brust, am Halse u. s. w. sah Hr. W. nur allein bey der Hirnwasser- sucht.

3. Eine größere Aehnlichkeit mit der Hirnwas- sersucht aber, als die Würmer, hat das Todenfieber (Febris intermittens soporosa), wie es uns Werl- hof, Torti und andere beschrieben haben.

Die Sache verdient um so mehr berücksichtiget zu werden, da bey einer reinen Hirnwassersucht, das bey Todenfiebern specifische Mittel keine große Wir- kung thun, und bey diesen Fiebern alles das unnütz seyn werde, wovon man bey der Hirnwassersucht doch noch zuweilen Nutzen erfährt.

Die Verwechselung ist auch geschehen in den Fäl- len, wo die Hirnwassersucht beynahe ganz periodisch gewesen seyn soll, wie in einem Falle den Letom erzählt (Memoirs of the medical Society of Lon- don, 1787, Vol. I.).

Fände man auch in den Gehirnhöhlen, eines an diesem Fieber Verstorbenen, einige Unzen Flüssigkeit, so würde dies doch kein Beweiß seyn, daß jenes aus- getretene Wasser die ursprüngliche Ursache der die- ses Fieber begleitenden Zufälle gewesen wäre; am

aller-

allerwenigsten, wenn man bey der Oeffnung nichts als den Kopf untersucht hätte. Vielmehr Wahrscheinlichkeit hat es, daß jene Anhäufung des Wassers Folge des Fiebers gewesen ist, und nicht Krankheit selbst; Cleghorn fand bey der Oeffnung an diesem Fieber Gestorbener nicht das, was man bey der simpeln Hirnwassersucht findet, sondern große Veränderungen im Unterleibe. Da die bösartigen Wechselfieber oder Todenfieber so äußerst selten vorkommen, so entgeht in einem solchen Falle (bey einem Kinder noch gewisser) oft die ganze Idee davon dem Beobachter, und er richtet, ganz uneingedenk derselben, allein auf den Kopf des Kindes selbst, auf ein hier liegendes lokales Uebel, seine ganze Aufmerksamkeit.

Wer sich hier erinnert, daß die erste Anwandlung der hitzigen Hirnwassersucht mit einem Fieber von unbestimmtem Charakter geschieht, und einige Tage fortdauert, dabey das Kind sogleich ein Erbrechen bekommt, in einen tiefen Schlaf geräth, der setze nun den Fall, daß dieses erste Fieber intermittirender Art sey, und zwar ein doppeltes dreytägiges, wo der Nachlaß so unmerklich ist, daß sie dem Beobachter fast entgeht, da der zweyte Paroxysmus schon anfängt, wo der erste kaum aufgehört hat. Das Kind wird alsdann nicht nur immer in der Betäubung bleiben, sondern diese allmählig in den folgenden Exacerbationen des Fiebers zunehmen, und zuletzt gar keine Spur weiter von einem intermittirenden Fieber zu entdecken seyn. Auch während der deutlichen Intermission dauert der Hang zum Schlafe noch fort. In beyden Fällen, bey Hirnwas-

vasserſucht und im ſoporöſen Fieber behalten die Kranken immer noch Gefühl, verlieren es aber immer mehr, und alle ihre Sinne, beſonders das Geſicht, werden unempfindlich.

Der periodiſche Gang der Zufälle, die gemeiniglich zu beſtimmter Zeit anfänglich wieder kommen, der ſichtbare Nachlaß derſelben und ihre Rückkehr, die ſo deutlichen guten Zwiſchenzeiten, da der Kranke, wo nicht von allen befreyt, doch wenigſtens erleichtert iſt, völliges Bewußtſeyn genießt, müſſen hier die Diagnoſis erleichtern und entſcheiden über den Unterſchied beyder Krankheiten, noch gewiſſer das Fieber, das, wenn es bey der erſten Anwandlung auch mit einem andern verwechſelt werden kann, doch bey einer ſcharfen Unterſuchung am folgenden Tage ſchon intermittirt, und wenn auch die Anfälle nachher mehr remittiren, als intermittiren, ſo iſt doch bey dem ſoporöſen Fieber nie der ungewöhnlich langſame Puls da, wie in der Hirnwaſſerſucht, ſelbſt nicht einmal in der deutlichſten Intermiſſion oder Apyrexie. Noch weniger iſt das Kind im Stande, bey der reinen Hirnwaſſerſucht im Bette aufrecht zu ſitzen, die Krankheit läuft ununterbrochen fort. Oft aber iſt die Intermiſſion bey dem Todenfieber ſo unmerklich, oft blos einer Remiſſion ähnlich, daß die größte Aufmerkſamkeit nöthig iſt, den Typhus heraus zu bringen. So geneigt Withering, Ruſh, Rand, Quin u. a. auch ſind, die acute Hirnwaſſerſucht einer entzündlichen Urſache zuzuſchreiben, und ſie mehr zum Schlagfluß, als zu den Waſſerſuchten zu rechnen, ſo hat

Herr W. nebst Watson, Fothergill u. a. doch nie etwas, das auf Entzündung unter dem Schädel deutete, gefunden, sondern blos eine klare Flüssigkeit von mehreren Unzen, von der es noch die Frage ist, ob sie Produkt einer Entzündung seyn kann. Doch will Rush mehrmals Anhäufung von Blut und entzündungsartigen Zustand getroffen haben. Auch scheint der Verlauf und die Dauer der Krankheit nicht für die Theorie von Entzündung zu passen, da das Kind Anfangs mehr deliriren, als schlafsüchtig seyn, gleich Anfangs mehr als nach einigen Tagen, das laute Geschrey und die Klage über Kopfweh äußern müßte. Bey der hitzigen Art kann im ersten Fieberstadium allenfalls ein größerer Antrieb des Bluts nach dem Kopfe, ohne wahre Entzündung, vorhanden seyn, wodurch mehr in die Hirnhöhlen ausgedünstet, als eingesogen wird; daher Anhäufung, Druck, der langsame Puls und alle andern Zufälle, nebst dem mitunter beobachteten Nutzen der Blutausleerungen.

Bey der chronischen Art ist die nächste Ursache und die ganze Scene verschieden. Hier bedarf es nur der Zerreissung eines kleinen Gefäßes im Gehirn, woraus allmählig einige Unzen Feuchtigkeit sickern, wodurch Druck, Betäubung, Lethargie u. s. w. entstehen. Beyde Ursachen lehren, warum gemeiniglich die gesundesten Kinder mit dieser Krankheit befallen werden. Vielleicht wirkt auch das Wasser außer dem Drucke noch durch eine Art Schärfe! eine Meynung, die schon Wepfer, Morgagni u. a. angenommen haben, und die gewiß bey der Krankheit

heit nach Blattern, Masern, Scharlachfieber, vorzüglich auch Flechtenschärfe u. s. w. gültig ist. Auch läßt sich die große Wirkung des Quecksilbers in dieser Krankheit nach dieser Theorie erklären.

Di große Wirkung des Quecksilbers in der Hirnwassersucht lernte Hr. W. erst spät aus seiner eigenen Erfahrung kennen. Einem dreyjährigen Kinde, das mit offenen Augen blind, gegen alle ihm vorgehaltene Objekte gleichgültig, wie auch gegen Licht unempfindlich war, einen sehr erweiterten Augenstern, keinen Verstand, und bey vielem Schlummer unordentlichen sehr langsamen Puls und grüne Exkremente hatte, gab er alle zwey Stunden einen Gran vom versüßten Quecksilber jedesmal mit sechs Gran Jalappenwurzel. Zugleich wurden alle Tage zwey Quentchen von der neapolitanischen Salbe auf die Schenkel eingerieben, und ein spanisches Fliegenpflaster in den Nacken gelegt. Am vierten nach dieser Behandlung, erfolgte darauf ohne Speichelfluß (überhaupt geschiehet dieses bey Kindern selten) aber auch ohne Würmer, der Anfang der Besserung und allmählige Genesung.

C. 1) Urticatio, Urticaria, febris urticata, Nettle-rash, fievre ortiée;
2) Scabies, Heh, Galle;
3) Morbilli, Measles, Rougeole.

Wer es weiß, wie schwer eine treue Beschreibung der Hautkrankheiten, wie oft ganz unmöglich sie ist, welche Verwirrung noch hier bey den Schriftstellern herrscht, wo jeder für einen und denselben

Ausschlag oft einen andern Namen hat, der wird hier die Meisterhand bey der Zusammenstellung dieser drey Hautkrankheiten, zum Behufe der Diagnostik, wahrlich nicht verkennen, und eingestehen, daß nur ein Wichmann so zeichnen konnte.

Nro. 1. ist oft chronischer, oft hitziger Art. Letztere Krankheit (Febris urticata) verhält sich zur erstern (Urticaria) wie Febris bullosa zu pemphigus, oder Petechien zum Morbus maculosus. Der Ausschlag ist in beyden einerley. Beyde befallen alle Constitutionen, stecken nie an, sind nicht epidemisch, immer gefahrlos, selbst in der Complication mit andern Krankheiten, die sie auch nicht verschlimmern. Doch schien ihre Erscheinung beym Bluthusten ominös zu seyn, und auch die Angst der Schwermüthigen damit zu sympathisiren. Oft begleitet sie Angst, Brennen und Jucken.

Das Nesselfieber ist von der Nesselsucht blos durch die Dauer und das Fieber verschieden, nicht durch den Ausschlag selbst. Das Fieber dabey ist leicht, ohne hervorstechende Symptome, bis auf ein unerträgliches Jucken, eine oft wiederkehrende Angst, zuweilen auch wohl gelindes Leibweh. Der Ausschlag verschwindet nicht, wie bey der Nesselsucht abwechselnd, und kehrt wieder; sondern bleibt mehrere Tage gegenwärtig, und wird erst nach dieser gänzlich unsichtbar. Er ist hierbey gemeiniglich auch stärker, als bey der Nesselsucht, über eine große Fläche des Körpers verbreitet, vorzüglich zusammenfließend über das Gesicht, die Füße und Hände, die sämmtlich geschwollen sind, so daß der Kranke die

Fin-

Finger nicht krümmen kann. Dabey entsteht, wiewohl selten, ein Speichelfluß, der außer dem juckenden und brennenden Ausschlage sehr beschwerlich wird. Das Fieber dauert kurz, höchstens vier Tage. Die Nesselsucht dauert ohne alles Fieber manchmal nur wenige Tage, manchmal Wochen, Monate, sogar Jahre lang, verschwindet in dieser langen Zeit oft mehrere Tage, kommt wieder, und der Grund davon und die Anlage dazu dauern dann beständig fort. Bey manchen verschwindet sie gar nicht. Der Ausschlag behält nicht immer genau die Figur von Nesseln- und Mückenstichen, bisweilen erscheinen dabey rothe lange Streifen auf der Haut, als von Peitschenhieben; bisweilen sieht dabey die Oberfläche des ganzen Körpers braunroth, wo das peinliche Jucken fast allein ihn vom Scharlachfieber unterscheidet; bisweilen fließen die Quaddeln im Gesichte zusammen, und dieses schwillt; bisweilen hat er etwas der Krätze Aehnliches.

Beyde Arten fühlt und sieht man über die Haut erhaben, hart, fest, mehr von todtenblasser als rother, im Mittelpunkte fast weißer Farbe. Der Ausschlag hat keine Flüssigkeit, hebt sich nie in eine Spitze, formirt keine Borken, eitert nie. Eine discrete Papula ist im Umkreise selten größer, als der Nagel eines Fingers, die confluirenden hingegen erheben die Haut im Umfange einer ganzen Hand, das Glied schwillt, und ihre Figur wird dann sehr irregulair.

Erscheinen die Phymata insularisch, so ist ihr Umfang sehr roth, sie verschwinden dann bald, kommen aber an jeder beliebigen Stelle des Körpers wieder.

 Nach

Nach dem Genusse von Mytilus edulis entsteht der höchste Grad dieses Uebels, das hier sehr acut, nicht wie Koch will, chronisch ist, oft schon nach 12 Stunden wieder vergeht, große Angst, heftiges Jucken u. s. w. bey sich hat, wobey durch das Zusammenfließen desselben das Gesicht so aufschwillt, daß die Augen zugehen. Diese Krankheit gehört unter Impetigines und Exanthemata zugleich, und bey dem chronischen Uebel scheint eine große Susceptibilität in der Haut für diesen Ausschlag zu liegen, so daß man ihn durch Streichen mit den Fingern hervorbringen kann. Er verschwindet im Bette, und kommt an der kalten Luft wieder hervor, welches ihm allein eigen ist. Hr. W. sah ihn einmal bläulich, fast schwärzlich und Sugillationen ähnlich, aber gefahrlos, einmal in der Complication mit einem Tertianfieber, mit dessen Anfällen er kam und gieng, einmal mit Blattern, ohne die Krankheiten zu stören. Schwer wäre es, diesen Ausschlag mit der Krätze zu verwechseln, die sich durch ihre sphärischen, insularischen Pusteln u. s. w. auszeichnet. Allein bey der Nesselsucht werden bisweilen die juckenden Quaddeln ganz durchkratzt; diese abgekratzten, ein wenig blutenden Quaddeln, formiren dann, obgleich sich der ursprüngliche Ausschlag zuweilen darunter verliert, gleichsam kleine Knötchen entweder mit eiterähnlicher Feuchtigkeit, oder es entsteht ein kleines Knöpfgen in der Mitte desselben, das einer trockenen nicht ganz frischen Krätzpustel, zumal wenn sie eine große Hautfläche einnehmen, höchst ähnlich sieht, und desto mehr irre führt, da das

Jucken

Jucken noch fortdauert, wie bey der Krätze, und diese kleinen Knöpfchen nicht, wie der Nesselausschlag, sogleich wieder verschwinden.

Man gebe also, um beyde gehörig zu unterscheiden, auf die erste Entstehung Acht.

Die Krätze hat harte, fühlbare, größer werdende, hämisphärische Knöchen, die in Pusteln und Eiterbläschen langsam übergehen; Krätzausschlag ist pustulös, die Nesselsucht nicht.

Die Nesselsucht formirt Phymata, die schon in den ersten Stunden ihre Vollkommenheit erreichen, also viel früher als die Krätze, die ansteckt und für sich immer chronisch ist, das Gesicht verschont, am stärksten in der Wärme juckt, durch bestimmte Mittel gehoben wird, noch dazu bey längerer Dauer Borken und Krusten von inspissirter Feuchtigkeit, oder Eiter bildet, welches bey der Nesselsucht ganz anders ist. Schwerer sind Masern und Nesselfieber zu unterscheiden, wenn vorzüglich bey der Existenz des letztern erstere zugleich an dem Orte herrschen, da beyde einen gleich erhabenen, gleich breit werdenden, oft discret bleibenden, oft sich berührenden, unregelmäßigen, nicht pustulirenden, über alle Theile des Körpers verbreiteten, fast gleichzeitig dauernden, und zu jeder Jahrszeit kommenden Ausschlag haben, der sich bey den Masern aber durch das Ansteckende, die ganz eignen charakteristischen Symptome, gleich im Anfange, seine successive, oft Tage lang dauernde Entwickelung, seine Form, die mehr in hochrothen Flecken, welche sich abschuppen, nicht jucken und brennen, besteht, und oft nach ihrem Verschwinden durch Abschuppung

bedenkliche Folgen zurückläßt, von dem Nesselfieber sehr unterscheidet.

D. Dysphagia; das beschwerliche Schlingen; als idiopathische Krankheit des Oesophagus, kann dieselbe entstehen:

1) von verringerter Kapacität des Oesophagus;
2) von einem Hindernisse krampfhafter Art;
3) von einem paralitischen Zustande desselben, und
4) von einer Erschlaffung der Haut des Pharynx.

Der Gang dieser Krankheit ist bey diesen verschiedenen Arten so gleichförmig, daß man sie leicht für eine und dieselbe halten kann.

Die Organe der Deglutition leiden, es entsteht ein Hinderniß im Schlucken, das geschwinder oder langsamer zunimmt, bis zuletzt nichts mehr in den Magen hinunter geht. In zweyen dieser Fälle entsteht das Uebel sehr langsam und allmählig, ohne daß der Kranke aufmerksam darauf wird, und es achtet, zumal wenn keine Schmerzen dabey sind, und die Beschwerde beym Schlingen sich verliert, oder zu verringern scheint.

Diese Arten des beschwerlichen Schlingens lassen sich bald aus dem Erbrechen erkennen, das kein wahres Erbrechen, sondern eine Art von Wiederkäuen, ein Vomitus oesophagaeus (Rumination) ist.

Diese Rumination, die bloß durch die Muskelfasern des Oesophagus geschieht, unterscheidet diese Erscheinung bald von einen gewöhnlichen Erbrechen, dem noch dazu die große Angst, der kalte Schweiß,

der

die Uebelkeit u. s. w. fehlen, und wobey der Appetit gut ist, bis die Dysphagie in Aphagie übergeht. Es giebt Fälle, bey denen es eine lange Zeit bey dieser Rumination bleibt, und wo durch öfteres Wiederkäuen ohne großen Aufwand von Kräften, das Genossene endlich in kleinen Portionen die Speiseröhre hindurch geht, und zuletzt nichts weiter im Munde zurück bleibt, was ausgeworfen werden muß.

So weit kommen die oben angegebenen Arten der Dysphagie mit einander überein. Aber folgende Umstände verdienen die größte Aufmerksamkeit:

Verringerte Kapacität (Abweichung von der Normal-Fähigkeit) des Oesophagus, ist das gewöhnlichste Hinderniß des Schlingens. Die Speiseröhre wird allmählich verengert, entweder durch Verdickung ihrer innern Haut, wodurch auch die Muskelhaut geschwächt wird, oder durch Scirrhosität an einzelnen Stellen, oder durch äußern Druck einer verhärteten Drüse, oder eines andern großen organischen Fehlers in ihrer Nähe.

Alle diese Ursachen durch diagnostische Zeichen und Merkmale bestimmen zu wollen, würde unnütze Mikrologie verrathen, und von keinem praktischen Nutzen seyn.

Hierbey ist kein wirklicher Schmerz, mehr Druck und Spannung, entweder nach der Lage der Speiseröhre herunter, oder den Schulterblättern hinauf, der Kranke fühlt genau die Stelle des Widerstandes, dessen Sitz mehr nach unten, auf eine Verhärtung in der Speiseröhre selbst schließen läßt. Diese unangenehme Empfindung von Druck oder Spannung verbreitet sich zuweilen bis zum obern Magenmunde,

munde, dessen Verhärtung, Verengerung und gar Verknorpelung allerdings mit zu diesem Uebel gehört, und leicht von der Verhärtung des untern Magenmundes zu unterscheiden ist.

Fühlt der Kranke bestimmt in der Gegend des vierten oder fünften Rückenwirbels das Hinderniß, so sind höchst wahrscheinlich eine oder mehrere Drüsen in der Nähe des Oesophagus verhärtet oder vergrößert, die ihn zusammendrücken, und auch außer dem Schlingen die Empfindung von stumpfen Schmerzen erzeugen. Diese Art von Dysphagie, die die häufigste und nebst der krampfhaften auch die heilbarste ist, hat noch das Distinctive, daß sie sich bey der Lage auf dem Rücken verliert.

Bey dieser Art der Krankheit kommt Anfangs spät nach dem Essen etwas wieder in den Mund; bey der Zunahme des Uebels früher und mehr, und jemehr sich der Kranke seinem Ende nähert, desto geschwinder, zuletzt fast im Moment des Schlingens alles. Kein Alter ist von dieser Krankheit verschont, selbst nicht das kindliche, wo ohnedem das Drüsensystem leicht leidet.

In dieser Art der Dysphagie thut das Quecksilber vorzügliche Wirkung. Die Anwendung desselben bey unsichtbarer Ursache dieses Zufalls, ist eine Entdeckung der neuesten Zeiten, besonders englischer Aerzte, die sich bis jetzt noch immer bestätigt. Zwar ist es von Ruysch schon früher empfohlen worden, allein die dadurch gehobene Beschwerde im Schlingen hatte ihren Grund in äußerlich sichtbaren, vergrößerten Drüsen. Dieses in so vielen andern Krankheiten

heiten wunderthätige Mittel, leistet auch hier alles, was man je erwarten kann; hingegen bey den beyden andern Arten der Dysphagie ist es nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich. Die andere Art der Dysphagie, welche vom Krampfe im Oesophagus entsteht, weichet von der ersten Art darin ab, daß sie zuweilen nachläßt, vorzüglich gegen Abend, obgleich bey zunehmenden und anfangs verkanntem Uebel die Schwierigkeit fortdauert, weshalb man den Ursprung und Gang sogleich erforschen muß; ferner dadurch, daß der Kranke das Hinderniß im Schlingen gemeiniglich unten in der Speiseröhre fühlt, dessen Empfindung sich bis auf den Magen erstreckt; daß es plötzlich entsteht und sogleich heftig wird; daß warmes Getränk besser als kaltes durch geht; daß Flüssigkeiten langsam genossen, gut geschluckt werden, geschwind aber, und in Menge, sogleich wieder in den Schlund kommen; daß damit gemeiniglich mehrere krampfhafte Beschwerden im Körper verbunden sind.

Gegen die krampfige Dysphagie dienen überhaupt krampfstillende Mittel, z. B. Campher, Opium, Moschus 2c. zuweilen ein Zugpflaster. (Die Metallelektricität.)

Die Dysphagie aus paralitischer Beschwerde der Muskelhaut, wo man nach dem Tode den Oesophagus völlig frey und offen findet, zeigt sich vorzüglich bey alten Leuten, zuweilen auch nach Schlagflüssen. Hier werden festere Speisen leichter als flüssige verschluckt, und der Kranke weiß keine bestimmte Stelle des Hindernisses im Oesophagus anzugeben,

hat

hat keinen Schmerz, kein Gefühl von Spannung, Druck u. s. w.; man entdeckt mit der Sonde keinen Widerstand. Oft ist es nicht leicht, diese Art der Dysphagie von der ersten, wo es ein wirklich mechanisches Hinderniß giebt, zu unterscheiden.

Bey dieser Art des beschwerlichen Schlingens dienen reizende Mittel, nach Tode und dem Verf. vorzüglich Quassia im Extract und Weinaufguß. In einem Falle, der hier erzählt wird, sah Hr. W. die glücklichste Wirkung von großen Gaben des Quassienextrakts.

Die Dysphagie von erschlafften Häuten des Pharynx und Falten im Oesophagus, ist ein schreckliches und unheilbares, glücklicherweise aber seltenes Uebel.

Da die innere Haut der Speiseröhe weniger elastisch, und mehr nachgebend ist, als die Muskelhaut, so entstehen darin auch leicht wirkliche Falten. Gewöhnlich aber bildet sich höher, im obern Theile der Speiseröhre, im Schlundkopfe (Pharynx) durch Erweiterung oder große Ausdehnung der Häute eine wahre Pharyngocele, ein Beutel. Indem nun der Kranke sich bemühet, die Speisen niederzuschlucken, drückt er sie in diesen Beutel, der Oesophagus wird dadurch zusammengedrückt und der Durchgang allmählich so erschwert, daß zuletzt nichts mehr in denselben hinein kommt. Die Falten in dem Pharynx und der Speiseröhre sind Anfangs klein, so daß entweder bey der Mahlzeit, oder nach einigen Stunden, oder erst am folgenden Tage, wenige Reste von Speisen fast unvermerkt in den Mund kommen. Der Kranke fühlt hier nicht die Lage der Speiseröhre, oder

einen

einen Druck an irgend einer Stelle derselben. In diesem Uebel entsteht zuweilen beym Schlingen selbst, oder beym Essen, ein sonderbares Zischen, das er immer, die Anwesenden oft, bemerken. Das bey dieser Dysphagie befindliche Erbrechen, welches auch mit dem Gefühle des Orts, wo die Speisen sitzen bleiben, nämlich sogleich oben in der Speiseröhre verbunden ist, erfolgt geschwind nach dem Genusse der Speisen beym hohen Grade der Krankheit. Der Kranke sucht hier nichts wieder niederzuschlucken oder wiederzukäuen, sondern wirft das Genossene mit vielem Schleime zugleich aus.

Obgleich eine äußere Veranlassung, ein harter Körper, der in den Falten und Häuten des Pharynxs stecken geblieben, der erste Ursprung dieser Pharyngocele seyn kann: so kann sie doch auch bey jüngern Leuten oft Folge eines vorhergegangenen andern Hindernisses im Schlingen seyn, das beständige Anstrengung des Schlundes erregt, und dadurch die Häute desselben an einer Seite schwächt, sie geben nach und bilden zuletzt einen solchen Beutel. Der mit dieser und andern Arten von Dysphagie verbundene Husten läßt sich leicht erklären.

Da bey dieser Gattung des Schwerschlingens, eine erstaunende Anhäufung von Schleim oder Speichel sich findet, so würde es für die Kranken sehr nachtheilig werden, auflösende und abführende Mittel zu reichen. Eben so unerklärbar und unverantwortlich ist es, wenn man den unglücklichen Kranken dieser Art den Stuhlgang befördern will, und bey ihren Klagen über Verstopfung, diese durch ab-

füh-

führende Mittel oder Clystiere zu heben sucht. "Wie kann der Leib offen bleiben, wenn die Speiseröhre verschlossen ist? fragt Hr. W." und woher sind Excremente möglich, wenn der Kranke nichts genießt? Um die traurige Existenz solcher Kranken nur noch ein wenig zu verlängern, ihnen das bejammernswürdige Leiden erträglich zu machen, da man sie auf keine Weise retten kann, muß man ihnen durchaus keine Arzney geben, die ohnehin nicht mehr in den Magen gelangt, sondern Erfrischungen, nach ihren Wünschen, und Clystiere aus Bouillon, ähnlichen stärkenden Mitteln und nährende Bäder. (Ideen zur Diagnostik. Beobachtenden Aerzten mitgetheilt von J. E. Wichmann etc. 3ter Theil, Hannover 1802.)

CXXIV.

Ein neues sicher helfendes Mittel gegen die Warzen.

(Vom Herrn D. Martens. in Leipzig.)

Aus eigner Erfahrung kann ich kein besseres Mittel gegen die Warzen empfehlen, als eine Mischung aus:

Rec. Ungt. rosat. Unc. sem.
Mercur. dulc. Drach. j.

M. D. womit man Abends vor Schlafengehen die Warze bestreicht, so daß ein kleines Häufchen die-

ser Salbe einer Erbse groß auf derselben liegt und sie bedeckt. Man zieht alsdann des Nachts lederne Handschuhe an.

Der Gebrauch des Höllensteins ist nicht immer hinreichend, oft gefährlich und schmerzhaft; das angegebene Mittel hingegen ist durchaus schmerzlos und bewirkt in einem Zeitraum von 3 bis 4 Wochen die Wegschaffung der Warzen so sicher, daß man nach dieser Zeit keine Spur oder Narbe derselben an der Haut wahrnimmt. Ist jedoch die Warze sehr hart und groß, so thut man wohl, sie vor der Anwendung dieses Mittels entweder durch öfteres Bestreichen mit Seife oder durch den ein- bis zweymaligen Gebrauch des Höllensteins, zu erweichen, oder die obere harte Kruste wegzuschaffen. (Allgemeine medizinische Annalen des Jahrs 1803, Korrespondenzblatt Februar, Seite. 32.)

CXXV.

Heilsame Wirkung der kohlensauren Pottasche oder des Weinsteinsalzes gegen das Kindbetterinnenfieber.

(Vom Herrn Guinot.)

Guinot sucht die Ursache des Kindbetterinnenfiebers in einer vorwaltenden Säure. Folgende Versuche bewogen ihn zu dieser Annahme:

1)

1) Er nahm den Harn von Weibern, die an dieser Krankheit darnieder lagen und verdünnte ihn mit destillirtem Wasser. Die Lackmustinktur wurde dadurch tiefer geröthet, als wenn man sie mit dem Harne einer gesunden Person, oder auch einer Frau vermischte, die so eben ohne schlimme Folgen entbunden worden war. Dieses Resultat blieb in mehrern Versuchen das nämliche.

2) Er bemerkte, daß bey dieser Krankheit zuweilen eine ichoröse Flüssigkeit durch die Mutterscheide weggeht, welche einen sauren Geruch verbreitet, wie Milch die sauer zu werden anfängt.

3) Die theils milch- theils käseartige Flüssigkeit, die man in dem Unterleibe der Weiber findet, welche am Kindbetterinnenfieber gestorben sind, riecht gleichfalls sauer, und wenn man sie mit destillirtem Wasser verdünnt, so färbt sie die Lakmustinktur roth. Dieses und die Erfahrungen Levrets, der sich mit gutem Erfolge der kohlensauren Potasche, innerlich und äußerlich gegen Milchversetzungen unter der Haut bedient hatte, gaben ihm Veranlassung, dieses Mittel auch gegen solche Milchversetzungen anzuwenden, die im Unterleibe oder in andern Theilen des Körpers statt finden.

Mehrere glückliche Versuche rechtfertigten seine Erwartung, und er gab mit dem besten Erfolge 10 bis 36 Gran dieses Laugensalzes nicht nur im Kindbetterinnenfieber, sondern in allen Krankheiten, welche mit der Absonderung der Milch im Zusammenhange stehen.

Außer-

Außerdem wendete er äußerlich Seifen mit Alkalien an, ohne jedoch andere Arzneymittel zu vernachlässigen, welche durch die Umstände in dem besondern Falle angezeigt waren.

So wendet er auch die kohlensaure Pottasche als Vorbauungsmittel gegen die genannte Krankheit an, die in großen Hospitälern immer unter zehn Wöchnerinnen eine befällt. Auch empfiehlt er den vorsichtigen Gebrauch des flüchtigen Laugensalzes zur Reinigung der Luft. Er führt acht Krankengeschichten an, wo das kohlensaure Laugensalz die trefflichsten Dienste that. (Recueil period. de la Soc. de med. de Paris, Nro. 37.)

CXXVI.

Die Extirpatio uteri.

1.

Den Gebärmutterkrebs, eine der fürchterlichsten Krankheiten, zählet der Arzt noch unter diejenigen, die bis jetzt unsere Kunst nicht besiegen, und für die er weiter nichts, als den Trost der Hoffnung und der Religion nachweisen kann. Man denke sich die fürchterlichsten Schmerzen, den Ekel und die grausende Aussicht des gewissen, schmerzhaften Todes solcher Leidenden, vielleicht von allen Gegenständen ihrer Liebe geflohen, und der müßte sehr fühllos

seyn, dem dabey nicht ein Schaudern des Mitleidens ergriffe. Die specielle Therapie giebt uns zwar auch gegen diese Krankheit einige Mittel an; aber man übersehe alle bisherige Erfahrungen darüber, und man wird finden, daß man dieselbe unter die absolut tödtlichen Krankheiten rechnen muß.

Meine eigene traurige Erfahrung, die ich bey drey unglücklichen Weibern machte, bey denen ich alles versuchte, was die ältern und neuern Aerzte empfahlen, und wo ich endlich zu der blinden Empirie Zuflucht nahm, wo ich doch am Ende den fürchterlichen Tod der Armen mit beschämter, wehmüthiger Empfindung, daß ich nicht helfen konnte, mit ansehen mußte, brachte mich auf die Idee: „Ob vielleicht nicht auch hier die Chirurgie uns da noch leiten könne, wo die Medizin uns hülflos verläßt?“ —

Die Extirpation der krebshaften Brust, die auch oft da mit glücklichem Erfolg angewandt wird, wo alle innerliche Hülfe vergeblich war, leitete mich analogisch auf die Extirpation des Uterus, und die Erfahrung lehrt uns auch aus der ältern und neuern Geschichte, daß die Extirpation des Uterus so gut möglich, als die der Brust sey.

Von mehrern Beyspielen nur das folgende merkwürdige, welches der Herr Hofrath Wrisberg zu Göttingen beschrieben hat:

Eine rohe unwissende Wehemutter (Geburtshelferin), die den nach der Geburt vorgefallenen Uterus, welchen sie für ein Gewächs hielt, mit einem Brodmesser abschnitt, und der Natur die Heilung

ung dieser Operation überließ, die auch die Wunde ernarbte. (S. H. A. Wrisberg, Commentatio e uteri mox post partum naturalem resectione on lethali observatione illustrata, ed. Göttingae, 1787.)

Viele behaupten, daß bey jedem Gebärmutterkrebs auch eine Verwachsung desselben mit den nahegelegenen Theilen vorhanden sey; ist dies wirklich der Fall, alsdann ist freylich keine Operation möglich. Andere hingegen haben die Verwachsung nie bey den Leichenöffnungen der an dieser Krankheit Verstorbenen gefunden.

Gesetzt aber, die Verwachsung wäre nicht vorhanden, so würde die Operation vielleicht auf folgende Art möglich seyn:

Die Operation selbst kann nicht eher geschehen, als bis ein Prolapsus uteri vorhanden ist; zuweilen findet dieses schon von selbst statt, wo aber dieses nicht der Fall ist, muß er durch die Kunst bewirkt werden, und dieses kann nicht so schwer seyn, als man wohl denkt, denn bey jedem Krebs der Gebärmutter sind die Bänder derselben erschlafft und lax; zu dem Ende würde ich einige Wochen vorher lauwarme Halbbäder und gewärmte Injektionen von Eibischwurzel und Mohnsaft empfehlen; wenn alsdann die Theile gehörig erweicht wären, so würde ich mit einem dazu bequem eingerichteten Instrument die Gebärmutter hervor zu ziehen suchen.

Das Instrument, welches ich dazu empfehle, ist von Stahl, 1 Fuß lang, und bestehet aus zwey Branchen wie eine Geburtszange; die Branchen sind

abgerundet und polirt, das Schloß ist wie bey ein Osianderschen Geburtszanze, und 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang; u ten ist dasselbe mit Fingergriffen, wie eine Scheer versehen; am obern Ende aber sind die Knöpfe g polstert, und der obere Theil der Branchen lau vom Schloß an, von innen nach außen, gelinde g bogen, so, daß wenn unten die Branchen an ein ander gedruckt werden, oben noch ein Zwischenraum von 1 $\frac{1}{4}$ Zoll bleibt. Um nun den Prolapsus zuweg zu bringen, müßte man der Kranken eine bequem Lage geben, und dann die einzelnen Branchen de Instruments wie eine Geburtszange durch den ge öffneten Muttermund zur Gebärmutter einbringen das Instrument schließen, und dann täglich durch gelinde halbzirkelförmige Traktionen (Herabziehungen) die Gebärmutter hervor zu ziehen suchen. Die nun nach und nach so herangezogene Portion des Uterus und den obern Theil der Scheide, müßte man nur fleißig mit Oel bestreichen, und durch eine gelinde angelegte weiche Bandage (bey einer ruhigen Lage der Kranken) in ihrer Lage zu erhalten suchen. Wäre nun der Uterus so viel wie möglich hervor gebracht, so würde ich mit einem Zirkelschnitt die Vaginal-portion und den vorgefallenen Hals des Uterus durch-schneiden, den nun aber vorne gelößten, hinten jedoch an seinen Bändern noch festsitzenden Uterus, würde ich mit einer stumpfen Pinzette fassen, nach und nach weiter hervor ziehen und von seinen Bän-dern trennen, wenn ich zuvor die Gefäße der Vagine unterbunden hätte; die zurückgebliebene Portion der Scheide, müßte man auswärts zu erhalten suchen,

theils

;ells um die Heilung durch einen trockenen Ver-
nd zu besorgen, theils damit keine Blutergießungen
dem Unterleibe entstünden.

Dieß wären die wenigen, zwar gestehe ich gern,
hr unvollkommenen Vorschläge zu dieser Operation,
: vielleicht in der Anwendung nicht möglich sind;
elleicht aber wecke ich dadurch denkendere Leser,
: mit mehrern Kenntnissen und Geschicklichkeiten
veckmäßigere Operationsmethoden empfehlen. War-
es Gefühl für die Leiden des armen weiblichen
eschlechts, gaben mir die Feder in die Hand, und
is diesem Gesichtspunkte bitte ich diese wenigen
eilen zu beurtheilen. Vom Herrn C. Struve,
. und Physikus zu Neustadt-Eberswalde, 1802.
Hufelands Journal, 16r Bd. 3s St. S. 123.)

2.

Obigen Vorschlag hat der Herr Prof. Osiander
Göttingen wirklich ausgeführt; er ließ im Reichs-
nzeiger bekannt machen: Heilung des Mutter-
rebses und krankhafter Auswüchse aus der Gebär-
utter, durch den Schnitt.

Mutterkrebse, schwammige und feste Auswüchse
is der Gebärmutter mit breiter nicht polypenar-
ger Basis, begleitet von den gefährlichsten Folgen
tterer Blutflüsse, Eyterung, Harn- und Stuhlbe-
hwerden, schleichendem Fieber und Auszehrung,
heinen mir, der Erfahrung zu Folge, heutiges Tages
y verehelichten und unverehelichten Frauensper-
nen noch eben so häufig zu seyn, als sie wohl

 je

je unter dem weiblichen Geschlechte gewesen seyn mögen; aber sie werden nur gar zu oft und lange mißkannt, und haben alsdann immer den elendeste Tod zur Folge. Seit 22 Jahren meiner Praxis und der 10jährigen Direktion eines klinischen Instituts und eines Hospitals, hatte ich oft Gelegenheit, bey solchen Kranken alle diejenigen Mittel anzuwenden, welche die Aerzte als in einzelnen Fällen erprobt angaben. Aber nie habe ich, bey der unverdrossensten Mühe, etwas anders, als eine Verzögerung der Fortschritte des Uebels, und eine Verminderung einzelner Umstände bewirken können. Ich wagte daher endlich, was vor mir, meines Wissens, niemals ein Arzt oder Wundarzt gewagt hatte, solche Uebel auf eben die Weise, wie den Lippen- und Brustkrebs zu heilen, nämlich das Krebshafte der Gebärmutter bis auf das Gesunde auszuschneiden; und eben so nicht krebshafte, aber lebensgefährliche Zufälle, erregende Steatome der Gebärmutter selbst, von solcher Größe, daß sie über $\frac{5}{4}$ Pfund wogen, durch den Schnitt auszurotten. Nachdem ich diese Operation nun zu wiederholten Malen unter den Augen mehrerer kunstverständigen Zeugen, namentlich des Leibmedicus Althof in Dresden, des Leibmedicus Wardenburg in Pohlen, des D. Fischer in Münden und D. Langenbeck allhier, verrichtet habe, und mir solche nicht nur jedesmal ohne Lebensverlust der Operirten, sondern selbst, und noch neuerlich, mit einer über alle Erwartung schnellen Herstellung der Gesundheit der Operirten gelungen ist: so achte ich es für Pflicht, dies zum Besten der Menschheit um so mehr bekannt

zu

zu machen, als die meisten Aerzte diese Uebel für unheilbar halten, und diese an sich neuen Operationen nicht jeder Wundarzt übernehmen kann, noch gern übernehmen wird. So weit es die Pflichten und Geschäfte meines Lehramtes erlauben werden, will ich mich gern der fernern Hülfe solcher Kranken unterziehen; nur muß ich entfernte Kranken bitten, daß sie mir ihren Zustand von einem Arzte oder Wundarzte untersucht und beschrieben zusenden; damit ich ohne vielen Zeitverlust mit Hin- und Herschreiben, sogleich mit einiger Sicherheit urtheilen kann, ob eine Operation noch statt finden möge oder nicht. Für Aerzte und Wundärzte werde ich mein Verfahren und meine bey solchen Operationen gebräuchlichen Werkzeuge bald öffentlich bekannt machen. Göttingen, im May 1803. D. Osiander, ord. Professor der Medizin und der Entbindungskunst.

Heil den würdigen Männern, die diesen wichtigen Fortschritt der heilbringenden Kunst bewirkten, und für eines der scheußlichsten, und leider bisher unheilbarem Uebel der Menschheit Hülfe fanden! Sie verdienen eine Ehrensäule neben Ed. Jenner.

Möchten doch recht viele Aerzte die Wichtigkeit dieser Sache mit ganzer Seele fassen, und sie zum Glücke der Leidenden ausüben!

CXXVII.

Neues auflösendes und zertheilendes Mittel.

Eine Menge damit gemachter und glücklich geendigter Versuche berechtigen mich zu der Bekanntmachung dieses ganz vortrefflichen zertheilenden und auflösenden Mittels wider Wasser- und andere kalte Geschwülste. Auch bey beginnenden Wasserbrüchen habe ich dasselbe mit ungemeinen Nutzen angewandt; es schadet nie, auch bey dem häufigsten Gebrauche nicht, und nützet f[illegible] immer, zuweilen fast sichtbarlich und völlig helfend.

Und dieses äußerliche, kraftvolle, Geschwülste zerschmelzende und Wasser vertreibende Mittel bestehet aus:

Rec. Flor. Arnic. ver. Unc. j.
Spirit. Minderer. Unc. viij.

M. Dieses läßt man an einem gelind warmen Ort zugepfropft und oft umgeschüttelt 48 Stunden weichen, gießet es dann durch ein Tuch und gebraucht es nach den Umständen bald kalt, bald warm als Umschlag.

Vorzüglich bey kalten Geschwülsten warm, und bey warmen kalt. Vom Herausgeber. (Aus einer Handschrift.)

CXXVIII.

CXXVIII.

Vermischte Bemerkungen und Erfahruugen.

1.

Herr D. Meyer in Berlin hält sich durch folgenden Versuch überzeugt, daß das Eisen nicht aus dem Darmkanal der Thiere mit dem Chylus in das Blut übergehe. Er gab einem Hunde acht Tage lang anfangs fünf Gran, hernach doppelt soviel gefeiltes Eisen, und schlachtete ihn alsdann 1 $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Empfang der letzten Portion. Aus dem schnell unterbundenen Ductus thoracicus erhielt er ungefähr 1 Drachme Chylus. Weder durch Reagentien, noch durch das Verbrennen, manifestirte sich auch nur die geringste Spur von Eisen in demselben, obgleich die Flüßigkeit im Darmkanal mit geschwefelten Ammonium einen schwarzen Niederschlag, folglich Eisengehalt zeigte. (Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie rc. Auf das Jahr 1801, S. 119.)

2.

Herr Prof. Ecker hatte einen Vergolder am Veitstanz zu behandeln, der wahrscheinlich von Quecksilber entstanden war. Er genaß, indem er täglich vierzehn Tage lang 1 Maaß mit Schwefelleberluft gesättigtes Wasser trank, und dann nach acht Tagen sich in einem Bade aus Wasser und Schwefelleber badete.

Ein Knabe von sechs Jahren bekam das nämliche Uebel nach einem Schrecken. Hr. Prof. Ecker gab dem Kinde 20 Tage lang täglich 1 Quentchen Chenopodium Ambrosioides gepulvert mit Honig; und es genaß während dieses Gebrauchs vollkommen. (Pinel's Nosographie, 2r Theil, Seite 94, übersetzt von D. J. A. Ecker.)

3. Ein Wiederauflebungsmittel für todtscheinende Kinder.

Herr D. Wigand zu Hamburg empfiehlt, daß man das todtscheinende Kind in der zum Bade bestimmten Flüssigkeit zu wiederholten Malen ziemlich schnell hin und her bewegen, und dasselbe eben so oft und abwechselnd bald aus dieser wärmern Flüssigkeit in die kältere Luft emporhebe, bald aus dieser wieder in jene untertauche. Er hält dieses einfache, unumständliche und in allen Fällen so leicht anwendbare Mittel aus mehreren Gründen für keinen ganz unnützen Rettungsversuch.

(Für ein kräftiges Belebungsmittel halte ich noch die abwechselnde erschütternde Bewegung mit dem kalten und warmen Spritzbade.) (Loders Journal rc. 3r Bd. S. 715.)

4. Aeußerst wirksames Clystier in Durchfällen.

So sehr bey Ruhren, bey colliquativen und andern Durchfällen aus Gedärmatonie, manchmal in palliativer Hinsicht ein Mittel erfordert wird, um

um die äußerst schwächenden Stuhlgänge nur einigermaßen einzuschränken, und den Heilmitteln einen Halt zu verschaffen; so schwer ist oft diese Absicht zu erreichen. Wenn stiptische Mittel, wenn Brechwurzel, Opium, wenn selbst Bleyzucker dieses manchmal nicht vermochten, wenn Clystiere mit Terpentin und Laudanum fruchtlos angewendet wurden, leistete mir fast immer ein einfaches Mittel augenblickliche Hülfe.

Ich nehme zwey Unzen eines erweichenden oder schleimigten Absuds und das Gelbe eines Eyes, wohl untereinander abgequirlt, zum Clystiere. Wird diese geringe Gabe von den Gedärmen nicht angehalten, so gebe ich sie noch kleiner. Die tödtlich erschöpfende Cholera der Kinder erhält hiedurch eine äußerst glückliche Heilart. Vom Herrn Hofrath v. Hildenbrand zu Lemberg. (Hufelands Journal, 13r Bd. 1s St. S. 148, Berlin 1801.)

5.

Der Herr Regimentschirurgus Debruck erzählt in dem Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe, herausgeg. v. C. C Mursinna, 1r Bd. 2s St. S. 376, einen Fall, wo ein beträchtlicher Nasenpolyp durch den weißen Vitriol, von welchem er fein gepülvert täglich viermal einer Erbse groß in das leidende Nasenloch einziehen ließ, in einem Zeitraum von drey Wochen so sehr verkleinert wurde, daß der übrig gebliebene Rest durch eine Pincette ohne Mühe herausgenommen werden konnte.

Herr

Herr Mursinna fügt die Anmerkung hinzu, daß er die Ausziehung des Polypen allen andern Operationsarten vorziehe, und daß er dann, wenn etwas von der Wurzel desselben zurück bleibt, zur Vertilgung derselben, und um das Wiederwachsen des Polypens zu verhüten, den weißen Vitriol specifisch und allen andern gepriesenen Mitteln weit vorzuziehen gefunden habe.

6.

Aus der Vergleichung der Londner Sterbelisten aus der Mitte und dem Schlusse des 17ten Jahrhunderts mit denen des 18ten ergiebt sich:

1) daß anhaltende Wechselfieber im Verhältniß zu andern Krankheiten ehemals viel tödlicher waren, als jetzt;

2) daß die Ruhr und andere Krankheiten der Gedärme vor 150 Jahren weit gefährlicher waren, als jetzt; (beydes wahrscheinlich wegen besserer Behandlung).

3) daß der Croup ein ganz neuer Artikel ist;

4) daß Husten, Auszehrung, Asthma und Brust-Wassersucht, zu allen Zeiten sehr hervorstechend waren;

5) daß seit 50 Jahren die jährliche Mortalität sehr vermindert ist, ungeachtet der zunehmenden größern Bevölkerung Londons.

Der Verf. schreibt dies zum Theil den zahlreichen, auf die Gesundheit der Einwohner abzweckenden Verbesserungen der Stadt, zum Theil aber auch der sorgfältigern Behandlung und der größern Sicherheit

heit der Heilkunde zu. Möge die letztere stets in diesem progressiven Zustande bleiben, und ihre für die Menschheit so wohlthätigen Fortschritte nie durch eitle Hypothesen und blinde Systemsucht gehemmt werden. Wie viel hat die Menschheit durch sie jetzt mit den Schutzblattern gewonnen? — (Ueber die Krankheiten in London rc. vom D. Willan, aus dem Englischen, vom D. Wegschneider, Hamburg 1802.)

7. Ein Nahrungsmittel für Säuglinge.

In der türkischen Raya pflegt man Säuglingen, die keine Brust haben können, Möhren (gelbe Rüben) einzig zur Nahrung zu geben; klein gerieben, theils in Wasser, theils auch manchmal in Milch gekocht. Eine Frau, die wegen Kränklichkeit ihr Kind nicht selber stillen konnte, ernährte so dasselbe, es blieb dabey gesund, rund und blühend. Vielleicht können einzelne Mütter, oder ganze Findelhäuser, dieses mit Nutzen nachahmen; denn alle mögliche Nahrungen ammenloser Säuglinge entsprechen nicht der gewünschten Erwartung. Vom Hrn. v. Hildenbrand. (Hufelands Journal, 13r Bd. 1s St. S. 149.)

In einer unlängst erschienenen amerikanischen Zeitschrift meldet D. Mitchill, daß sehr viele venerische Geschwüre in dem Hospitale zu Neuyork durch den örtlichen Gebrauch der Pottasche und des Weinsteinsalzes geheilt worden sind. Aus diesen glücklichen Versuchen scheint ihm zu folgen, daß weder die Wir-

kung

kung des Quecksilbers, noch der Salpetersäure, auf venerische Geschwüre specifisch sey. (Phys. med. Journal, Oktober 1800, Seite 178.)

8.

Bey Kindern, welche mehrere Monate an dem Milchschorf leiden, bemerkt man deutlich, daß es einige Tage hindurch ungleich heftiger und beschwerlicher ist, dann allmählich geringer wird, nach Verlauf einiger Zeit mit der vorigen Heftigkeit wieder zurück kehrt, und so periodisch ab- und zunimmt.

Bey andern Kindern erscheint das Uebel alle Monate während einigen Tagen, verliert sich dann allmählich, und kömmt den folgenden Monat abermals zum Vorschein.

Trifft der verstärkte Ausbruch des Milchschorfs mit den Blattern zusammen, so ist dieses nicht selten von unangenehmen Folgen; es ist also immer wichtig, die Ursachen dieses vierwöchentlichen Typhus zu kennen, um daraus die Zeit des Ausbruchs bestimmen, und sein Zusammentreffen mit den inokulirten Pocken vermeiden zu können.

Gewöhnlich pflegt man die Ursache dieser und ähnlicher Erscheinungen in dem Ab- und Zunehmen des Mondes zu suchen, allein mit mehrerm Rechte fand sie Hr. Mothe in der periodischen Rücksicht der monatlichen Reinigung der Ammen. Mehrere Aerzte haben dieselbe Bemerkung gemacht, und in zwey Fällen sahe Herr Mothe den Milchschorf unmittelbar nach dem Eintritt des Monatlichen bey den

den Ammen entstehen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß bey säugenden Personen, wo das Monatliche noch nicht wieder eingetreten ist, die Epochen der Menstruation merklichen Einfluß auf die Hervorbringung oder Vermehrung des Milchschorfes haben können. Der Impfarzt wird deshalb immer wohl thun, diesen Umstand zu bemerken, um wo möglich sogleich nach dieser Epoche zu impfen. Ehe der Ausbruch der Pocken erfolgt, hat sich alsdann der Milchschorf schon vermindert, und bis zu einem neuen Ausbruch desselben, ist die Pockenkrankheit schon beendigt. Als eine andere Ursache des Entstehens und Zunehmens des Milchschorfs, führt der Verfasser den unmäßigen Genuß der physischen Liebe der stillenden Personen an, und er giebt daher den Impfärzten den Rath, den Säugenden, während der Inokulation der Pocken, strenge Enthaltsamkeit zu empfehlen. (Recueil des actes de la Societé de Santé de Lyon depuis l'an I. jusq. a l'an V. de la Republ. S. 369. Medizinische National-Zeitung ꝛc. 1799, S. 390.)

9.

Die Methode des Herrn Winch in London, das elastische Harz in Schwefeläther aufzulösen, verdient angeführt zu werden.

Man schüttelt 1 Pfund Schwefeläther in einer Flasche, welche ohngefähr 4 Pfund Flüssigkeit halten kann, mit 2 Pfund Wasser, und läßt sodann aus der umgekehrten Flasche das Wasser behutsam von dem oben aufschwimmenden Aether ablaufen. Dies Schüt-

tern und Absondern wiederholt man mit frischem Wasser noch zwey bis dreymal, bis ungefähr nur noch 5 Unzen Aether übrig sind. In diesen wirft man das kleingeschnittene Harz, welches bald von dem Aether durchdrungen wird und anschwillt, bis nach Verlauf von fünf Stunden die ganze Flüssigkeit gesättigt ist, ohne die Durchsichtigkeit verloren zu haben. Es lassen sich aus dieser Auflösung, mittelst ungebrannter Thonformen, Röhren von elastischem Harz verfertigen.

Aus dem abgesonderten Wasser kann durch die Destillation der aufgelößte Aether wieder abgeschieden werden. (Berlin'sches Jahrbuch für Pharmacie ꝛc. auf das Jahr 1801, Seite 123.)

10.

Nutzen der Blasenpflaster im Wahnsinn und andern Zufällen des Gehirns.

Mehrere Erfahrungen bewiesen den großen Nutzen der öftern Wiederholung der Zugpflaster auf den abgeschornen Kopf gelegt, so daß es sich wohl der Mühe lohnt, mit diesem Mittel fernere Versuche, sowohl bey Gehirnerschütterungen, (bekanntlich wurden solche bey diesem Zufall schon von französischen Wundärzten empfohlen, Richters chirurg. Bibl. 12r Bd. S. 51), als beym Wahnsinn zu machen, wenn keine Gegenanzeigen dieselben verbieten.

Herr geheime Rath Hufeland sagt, daß er von den trefflichen Wirkungen der Blasenpflaster auf

den

den abgeschornen Kopf bey soporösen und delirirenden Zustande, sowohl mit als ohne Entzündung, einige glückliche Erfahrungen anführen könnte. Sie gehören gewiß unter die vorzüglichsten Mittel dabey, aber nach den nämlichen Grundsätzen angewendet, nach denen wir sie bey andern innern Affectionen benutzen, d. i. wenn keine Indication zum allgemeinen oder örtlichen Aderlaß vorhanden ist.

Einer Frau, die nach einem apoplectischen Anfall schon acht Tage lang in einem soporösen Zustande gelegen hatte, und gegen den der Arzt alle ersinnliche Mittel fruchtlos anwandte, wurde zufälligerweise der Kopf verbrannt, und diese Kauterisation hatte den Nutzen, daß von dem Augenblick an Besinnung und Sprache wiederkehrten und sich die Kranke vollkommen erholte. (Hufelands Journal, 11r Bd. 4s St. S. 157.)

II.

Ein Stück Rindfleisch blieb einem Manne in der Mitte des Schlundes stecken. Man hatte bereits vergeblich versucht, es hinab zu stoßen. Den dritten Tag, da sich der Kranke in Lebensgefahr befand, verordnete Hr. Blair ihm ein Clystier von einem Aufguß eines Quentchen Tabak, in der Hoffnung, Brechen dadurch zu erregen. Der Versuch gelang, und der Kranke wurde gerettet. (Memoirs of the medical Society of London, Vol. V.)

12.

Pinel und Pearson empfehlen bey der häutigen Bräune, außer dem Mercur, Opium, Moschus, Brechmittel u. s. w. noch den Dunst von Aether oder Vitriolnaphta fleißig eingeathmet, welches durch Vorhalten dieser Flüssigkeit in einer Tasse oder Schwamm mit der warmen Hand sehr leicht bewirkt werden kann. (Journal der ausländischen medizinischen Litteratur, 1802, Januar.)

13.

Zu denjenigen Mitteln, von denen man in Asthenien öfterer Gebrauch machen sollte als gewöhnlich geschieht, gehört auch der Cayennenpfeffer. Wrigt empfiehlt ihn besonders da, wo Lokalschwäche des Magens prädominirt, indem es nicht leicht ein Mittel gebe, welches so kräftig den Magen reizt, ohne jedoch das übrige System in zu große Bewegung zu setzen, als dieses. Man sieht dies auch aus der Allgemeinheit, mit der man es in den heißen Klimaten, wo Magenschwäche so häufig ist, mit dem besten Erfolge zu den Speisen setzt, ohne davon, wie von dem gemeinen Pfeffer, Erhitzung und Wallung zu spüren. Der Kontrast ist so auffallend, daß die Einwohner in Sumatra vom Cayennenpfeffer im Gegensatz des gemeinen Pfeffers sagen, er kühle. (Medical fact and Observations, Vol. VII.)

14. Ein Nothmittel für Scheintodte.

Es ist eine bekannte alte Erfahrung, durch viele neuere bestätiget, daß die Heilmittel äußerlich an-

ngewandt, ähnliche Wirkungen mit den innerlich
ebrauchten hervorbringen. Da die Apparate zu
Tabakrauchsklystieren, welche sich bey Erweckung
er Scheintodten so thätig erwiesen haben, nicht
mmer gleich zur Hand sind; so verdienet diese Be-
nerkung auf den vortheilhaften äußern Gebrauch
er Tabaksblätter einige Berücksichtigung. Man
eget die Tabaksblätter theils an, theils bedient man
ich derselben, statt mit Bürsten, zum Reiben, und
ch habe einmal einen glücklichen Erfolg davon
esehen, weshalben ich sie zu ferneren Versuchen
mpfehle, in jenen Fällen, wo ein ähnlicher Reiz
eeignet befunden wird. Ueberhaupt sind wir in dem
Verfahren bey Belebung scheintodter Menschen zu
umultuarisch, zu heftig, zu reizend, und vernach-
äßigen sehr oft, durch die Größe der Schwäche ge-
täuscht und hingerissen, die Regel, daß bey direkter
Schwäche, wie dies gemeiniglich beym Scheintodte
der Fall ist, die Reize anfänglich gelind, und sachte
aufsteigend seyn müssen. Das heftige Drücken, Quet-
schen, gewaltsame Reiben solcher Menschen, ist im An-
fange schädlich, und der mechanische Reiz für sich
allein nicht hinreichend. Weshalben ich das Reiben
mit Tabaksblättern, die ohnehin überall gleich zur
Hand sind, zu künftigen Versuchen dringend empfehle,
ohne jedoch unterdessen andere passende Hülfsmittel
beseitiget wissen zu wollen. Vom Herrn Hofrath
v. Hildenbrand zu Lemberg. (Hufelands Jour-
nal, 13r Bd. 1s St. S. 150.)

15.

Die guten Wirkungen des ätzenden flüchtigen Laugensalzes gegen den Biß giftiger Schlangen scheinen sich zu bestätigen. Man giebt innerlich auf einmal 60 Tropfen in einer hinreichenden Menge Wasser, und fährt damit so lange fort, bis die Zufälle nachlassen. Mit derselben Auflösung muß auch die Wunde gewaschen werden. Dies Verfahren hat immer noch einen guten Erfolg gehabt, wenn nur der Kranke die Arzney noch zu verschlucken im Stande war. (Phys. med. Journal, September 1800, Seite 694.)

CXXIX.

Warnungen.

1.

Die Geschichte der Medizin lehrt, daß die Heilmittel, wie die Kleider, der Herrschaft der Mode unterworfen sind. Wie die Systeme der Aerzte, ihre theoretische Vorstellungsarten wechselten, so wechselte auch die Mode in ihren Methoden und Heilmitteln. In unseren Tagen, wo die Reizmittel an der Tagesordnung sind, fängt so manches ehemalige Heilverfahren, mit Recht und mit Unrecht, an, in Vergessenheit zu gerathen. Das ist, unter andern, besonders der Fall mit dem Aderlassen und mit den Bädern, mit dem Gebrauch des Wassers überhaupt.

Die

le Lobeserhebungen, in welchen man beyde sonst
hob, waren zu groß und führten also auf Ein-
itigkeit und Mißbrauch; aber jedes Ding hat zwey
eiten, wir dürfen über den Mißbrauch den rech-
n Gebrauch nicht vergessen, über das zu viel nicht
das zu wenig verfallen.

2.

In dem Hufeland'schen Journal, 11r Bd.
3 St. S. 126, werden einige wichtige Erfahrungen
ber die tödtlichen Folgen des Zurücktretens des Milch-
horfes (Crusta lactea) mitgetheilt; sie dienen den
ngen Aerzten besonders zu einer Warnung, mit den
ußern Mitteln bey Ausschlägen behutsam zu seyn.
Wie viele sind wohl jetzt durch falsche Theorien,
der vielmehr Sophismen, irre geleitet, die Lehre
on Metastasen, und von möglicher Zurücktretung
iner äußern Krankheit auf einen innern Theil, zu
erachten, und durch unüberlegten Gebrauch blos
ußerlicher Mittel großen Schaden zu stiften. Man
nag sich dies nun als Versetzung einer Materie,
der als antagonistische Versetzung einer krank-
aften Affection von außen nach innen denken,
o bleibt immer die praktische Regel äußerst wich-
ig, bey noch vorhandener Grundursache äußerst
vorsichtig mit der Anwendung, schnell supprimirender
Localmittel bey Hautkrankheiten besonders wenn sie
chon lange gedauert und eine Stelle in der ani-
malischen Oekonomie erhalten haben, zu seyn. Vom
Herrn geheimen Rath Hufeland.

CXXX.

Alte und neue pharmacevtische Nomenclatur.

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
A.	
Acetum bezoardicum.	*Acetum aromaticum.*
Acetum per frigus concentratum.	*Acetum concentratum.*
Acetum prophylacticum.	*Acetum aromaticum.*
Acidum Tartari eſſentiale.	*Acidum tartaricum.*
Aethiops antimonialis.	*Hydrargyrum ſtibiato-ſulphuratum.*
Aethiops martialis.	*Ferrum oxydulatum nigrum.*
Aethiops mineralis.	*Hydrargyrum ſulphuratum nigrum.*
Alkohol Aceti.	*Acidum aceticum.*
Alkali cauſticum.	*Kali cauſticum.*
Alkali minerale aeratum.	*Natrum carbonicum.*
Alkali vegetabile aeratum.	*Kali carbonicum.*
Alkali volatile ſiccum.	*Ammonium carbonicum.*
Antimonium crudum.	*Stibium ſulphuratum nigrum.*
Antimonium diaphoreticum.	*Stibium oxydatum album.*

Aqua

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
Aqua benedicta Rulandi.	*Vinum ſtibiatum.*
Aqua Calcis. . .	*Aqua Calcariae uſtae.*
Aqua cephalica et Embrionum.	*Aqua aromatica.*
Aqua laxativa. . .	*Infuſum Sennae compoſitum.*
Aqua Naphae. . .	*Aqua Florum Aurantii.*
Aqua phagedaenica. .	*Liquor Hydrargyri muriatici corroſivi.*
Aqua vegeto-mineralis.	*Aqua ſaturnina.*
Aqua vulneraria Thedenii.	*Mixtura vulneraria acida.*
Arcanum duplicatum.	*Kali ſulphuricum.*

B.

Balſauum Arcaei.	*Unguentum Elemi.*
Balſamum Commendatoris.	*Tinctura benzoes compoſita.*
Balſamum mercuriale.	*Unguentum Hydrargyri citrinum.*
Balſamum ophthalmicum rubrum.	*Unguentum Hydrargyri rubrum.*
Balſamum Opodeldoch.	*Linimentum Saponato camphoratum.*
Balſamum Sulphuris aniſatum.	*Oleum Aniſi ſulphuratum.*
Balſamum Sulphuris ſimplex.	*Oleum Lini ſulphuratum.*

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
Balſamum Sulph. terebinthinatum.	*Oleum Therebinthinae ſulphurat.*
Balſamum Vitae Hofmanni.	*Mixtura oleoſo - balſamica.*
Butyrum Antimonii.	*Liquor Stibii muriatici.*
Butyrum Cacao.	*Oleum Cacao.*

C.

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
Calomelas.	*Hydrargyrum muriaticum mite.*
Calx Antimonii cum Sulphure.	*Calcaria Sulphurato ſtibiata.*
Calx viva.	*Calcaria uſta.*
Cera viridis.	*Ceratum Aeruginis.*
Ceratum citrinum.	*Ceratum Reſinae Pini.*
Ceratum Saturni.	*Unguentum ſaturninum.*
Cereoli exploratorii.	*Cereoli ſimplices.*
Cereoli mitigantes.	*Cereoli ſaturnini.*
Cineres clavellati.	*Kali carbonicum crudum.*
Cremor Tartari.	*Tartarus depuratus.*
Cremor Tartari ſolubilis.	*Tartarus boraxatus.*
Crocus Martis aperitivus.	*Ferrum oxydatum fuscum.*
Crocus Metallorum.	*Stibium oxydatum fuscum.*
Cryſtalli Tartari.	*Tartarus depuratus.*

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
E.	
Electuarium lenitivum.	*Electuarium e Senna.*
Electuarium ſtomachicum.	*Electuarium aromaticum.*
Elixir acidum. .	*Mixtura ſulphurico-acida.*
Elixir paregoricum. .	*Tinctura benzoica.*
Elixir pectorale. . .	*Elixir ex ſucco Liquiritiae.*
Elixir roborans. .	*Tinctura Chinae compoſita.*
Elixir viſcerale. . .	*Elixir Aurantiorum compoſitum.*
Elixi Vitrioli Mynſichti.	*Tinctura aromatica acida.*
Emplaſtrum adhaeſivum.	*Emplaſtrum Lithargyri cum Reſina Pini.*
Emplaſtrum album coctum.	*Emplaſtrum Ceruſſae.*
Emplaſtrum cephalicum.	*Emplaſtrum opiatum.*
Emplaſtrum Diachylon compoſitum.	*Emplaſtrum Lithargyri compoſit.*
Emplaſtrum Diachylon ſimplex.	*Emplaſtrum Lithargyri ſimplex.*
Emplaſtrum mercuriale.	*Emplaſtrum Hydrargyri.*
Emplaſtrum nigrum ſulphuratum.	*Emplaſtrum ſulphuratum.*
Emplaſtrum reſolvens.	*Emplaſtrum foetidum.*
Emplaſtrum Spermatis Ceti.	*Emplaſtrum Cetacei.*

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
Emplaſtrum ſtomachicum.	*Emplaſtrum aromaticum.*
Emplaſtrum veſicatorium ordinatorium.	*Emplaſtrum Cantharidum ordinar.*
Emplaſtrum veſicator. perpetuum.	*Emplaſtrum Canthar. perpetuum.*
Eſſentia. . . .	*Tinctura.*
Extractum catholicum.	*Extractum Rhei compoſitum.*
Extractum Martis cum Succo Pomorum.	*Extractum Ferri pomatum.*
Extractum panchymagogum. . . .	*Extractum Rhei compoſitum.*
Extractum Saturni.	*Acetum ſaturninum.*

F.

Flores Benzoes. .	*Acidum benzoicum.*
Flores Salis ammoniaci martiales.	*Ammonium muriaticum martiatum.*
Flores Sulphuris. .	*Sulphur depuratum.*
Flores Zinci.	*Zincum oxydatum album.*

G.

Globuli martiales. .	*Globuli Tartari martiati.*
Gummi ammoniacum.	*Ammoniacum.*
Gummi arabicum. .	*Gummi Mimoſae.*
Gummi Quajaci. .	*Reſina Quajaci nativa.*
Gummi Guttae. .	*Gutti.*

H.

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
H.	
Hepar Sulphuris calcareum.	*Calcaria ſulphurata.*
Hepar Sulphuris ſalinum.	*Kali ſulphuratum.*
J.	
Julep e Camphora. .	*Mixtura camphorata.*
K.	
Kermes minerale. .	*Sulphur ſtibiatum rubeum.*
L.	
Lac Sulphuris. . .	*Sulphur praecipitatum.*
Lapis infernalis . .	*Argentum nitricum fuſum.*
Laudanum liquidum Sydenhami.	*Tinctura Opii crocata.*
Limatura Martis praeparata.	*Ferrum pulveratum.*
Linimentum volatile.	*Linimentum ammoniatum.*
Liquor anodinus mineral.	*Spiritus ſulphurico aethereus.*
Liquor anodinus martiatus.	*Spiritus ſulphurico aethereus martiatus.*
Liquor Cornu Cervi ſuccinatus.	*Liquor Ammonii ſuccinici.*
Liquor probatorius Hahnemanni.	*Aqua ſulphurato acidula.*
Liquor Terrae foliatae Tartari.	*Liquor Kali acetici.*

Lixi-

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
Lixivium causticum.	*Liquor Kali caustici.*
M.	
Magisterium Bismuthi.	*Bismuthum oxydatum album.*
Magnesia Salis amari.	*Magnesia carbonica.*
Mellago. . .	*Extractum liquidum.*
Mercurius acetatus. .	*Hydrargyrum aceticum.*
Mercurius dulcis. .	*Hydrargyrum muriaticum mite.*
Mercurius nitrosus. .	*Liquor Hydrargyri nitrici.*
Mercurius phosphoratus.	*Hydrargyrum phosphoricum.*
Mercurius praecipitatus albus.	*Hydrargyrum muriaticum praecipitatum.*
Mercurius praecipitatus ruber.	*Hydrargyrum oxydatum rubrum.*
Mercurius solubilis. .	*Hydrargyrum oxydulatum nigrum.*
Mercurius sublimatus.	*Hydrargyrum muriaticum corrosivum.*
Mercurius vivus. .	*Hydrargyrum purum.*
Mixtura simplex. .	*Mixtura pyro-tartarica.*
N.	
Naphtha Aceti. .	*Aether aceticus.*
Naphtha Vitrioli. .	*Aether sulphuricus.*
Nitrum. . .	*Kali nitricum.*

O.

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
O.	
Oleum animale Dippelii.	*Oleum animale aethereum.*
Oleum Cornu Cervi foetidum.	*Oleum animale ſoetidum.*
Oleum Petrae.	*Petroleum.*
Oleum Tartari per deliquium.	*Liquor Kali carbonici.*
Oleum Vitrioli.	*Acidum ſulphuricum concentratum.*
P.	
Pulvis Doweri.	*Pulvis Ipecacuanhae compoſitus.*
Pulvis pectoralis.	*Pulvis Liquiritiae compoſitus.*
Pulvis reſolvens ſimplex.	*Pulvis ſtibiatus.*
R.	
Regulus Antimonii.	*Stibium purum.*
Roob.	*Succus inſpiſſatus.*
S.	
Saccharum Saturni.	*Plumbum aceticum.*
Sal Abſinthii.	*Kali carbonicum.*
Sal Abſinthii citratum.	*Kali citratum.*
Sal Acetoſellae.	*Oxalicum.*
Sal amarum.	*Magneſia ſulphurica.*
Sal ammoniacum.	*Ammonium muriaticum.*
Sal ammoniacum fixum.	*Calcaria muriatica.*

Sal

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
Sal culinare. . .	*Natrum muriaticum.*
Sal mirabile Glauberi.	*Natrum ſulphuricum.*
Sal Seignette. . .	*Tartarus natronatus.*
Sal Sodae. . .	*Natrum carbonicum.*
Sal Succini. . .	*Acidum ſuccinicum.*
Sal Tartari. . .	*Kali carbonicum.*
Sal volatile Cornu Cervi.	*Ammonium carbonicum pyro-oleoſum.*
Sal volatile Salis ammoniaci.	*Ammonium carbonicum.*
Sapo antimonialis. .	*Sapo ſtibiatus.*
Soda phosphorata. .	*Natrum phosphoricum.*
Spathum ponderoſum.	*Baryta ſulphurica nativa.*
Species pro Cucuphis.	*Species aromaticae.*
Species diatragacanthae.	*Pulvis gummoſus.*
Species pro Fumo. .	*Species ad ſuffiendum.*
Sperma Ceti. .	*Cetaceum.*
Spriritus Cornu Cervi.	*Liquor Ammonii pyro-oleoſi.*
Spiritus Mindereri. .	*Liquor Ammonii acetici.*
Spiritus Nitri acidus.	*Acidum nitricum.*
Spiritus Nitri dulcis.	*Spiritus nitrico-aethereus.*
Spiritus Salis acidus.	*Acidum muriaticum.*
Spiritus Salis ammoniaci aniſatus.	*Liquor Ammonii aniſatus.*
Spiritus Salis ammoniaci aquoſus.	*Liquor Ammonii carbonici aquoſus.*

Spi-

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
Spiritus Salis ammoniaci cum Calce.	*Liquor Ammonii caustici.*
Spiritus Salis ammoniaci vinosus.	*Liquor Ammonii vinosus.*
Spiritus Salis dulcis.	*Spiritus muriatico aethereus.*
Spiritus Tartari .	*Liquor pyro-tartaricus.*
Spiritus theriacalis.	*Spiritus Angelicae compositus.*
Spiritus Vitrioli acidus.	*Acidum sulphuricum dilutum.*
Spongiae ustae. .	*Carbo spongiae.*
Sulphur Antimonii auratum.	*Sulphur stibiatum aurantiacum.*
Sulph. Antim. liquidum.	*Liquor Saponis stibiati.*
Syrupus Acetositatis Citri.	*Syrupus Succi Citri.*
Syrupus Diacodion.	*Syrupus opiatus.*

T.

Tartarus emeticus. .	*Tartarus stibiatus.*
Tartarus solubilis ammoniacalis.	*Tartarus ammoniatus.*
Tartarus tartarisatus.	*Kali tartaricum.*
Tartanus vitriolatus.	*Kali sulphuricum.*
Terra foliata Tartari.	*Kali aceticum.*
Terra foliata Tartari crystallisata.	*Natrum aceticum.*
Terra ponderosa, Sal,	*Baryta muriatica.*

The-

Aeltere Namen.	Neuere Namen.
Theriaca Andromachi.	*Electuarium Theriaca.*
Tinctura Antimonii acris.	*Tinctura Kalina.*
Tinct. Antimonii Iakobi.	*Liquor Saponis ſtibiati.*
Tinctura Guajaci volatilis.	*Tinct. Guaj. ammoniata.*
Tinctura Martis cum Succo Pomorum.	*Tinctura Ferri pomati.*
Tinctura Martis ſalita.	*Tinctura Ferri muriatici.*
Tinctura Salis Tartari.	*Tinctura kalina.*
Tinctura thebaica.	*Tinctura Opii ſimplex.*
Tinct. Succini balſamica.	*Tinctura Succini aetherea.*
Tinct. Valerianae volatilis.	*Tinct. Valer. ammoniata.*
Trochisci Alhandal.	*Colocynthis praeparata.*
V.	
Vinum emeticum.	*Vinum ſtibiatum.*
Vitriolum de Cypro.	*Cuprum ſulphuricum.*
Vitriolum Martis.	*Ferrum ſulphuricum.*
Vitriolum Zinci.	*Zincum ſulphuricum.*
U.	
Unguentum aegyptiacum.	*Oxymel Aeruginis.*
Unguent. album ſimplex.	*Unguentum Ceruſſae.*
Unguentum digeſtivum.	*Unguentum Terebinthinae.*
Unguent. neapolitanum.	*Ung. Hydrarg. cinereum.*
Unguentum nervinum.	*Unguentum Rorismarini compoſitum.*
Unguentum Nihili.	*Unguentum Zinci.*
Unguentum ad Scabiem.	*Unguentum ſulphuratum.*

(Aus d. Pharmacopoea Boruſſica, 1799, pag. 167.)

Re-

Register
über
die in beyden Bänden vorkommende Krankheiten, Arzneymittel und Namen.

(Die erste römische Zahl bedeutet den Band, die zweyte deutsche die Seitenzahl.)

A.

An-

B.

Be=

Blat=

D.

Enslin,

Ett.

F.

Fiel

Fricke,

G.

Ge=

H.

Heil-

Hei-

Herz-

Hufe-

J.

Jahn,

Kly.

Krampf=

Krügel=

M.

Moß-

N.

Ner-

Ni=

Nutzen

Opium

P.

Po

Q.

R.

Säfte,

Sand-

Schar-

Schutz-

Schweiße,

Sinn-

Spon-

Struve,

T.

Tromms-

U.

Un-

V.

W.

Wend

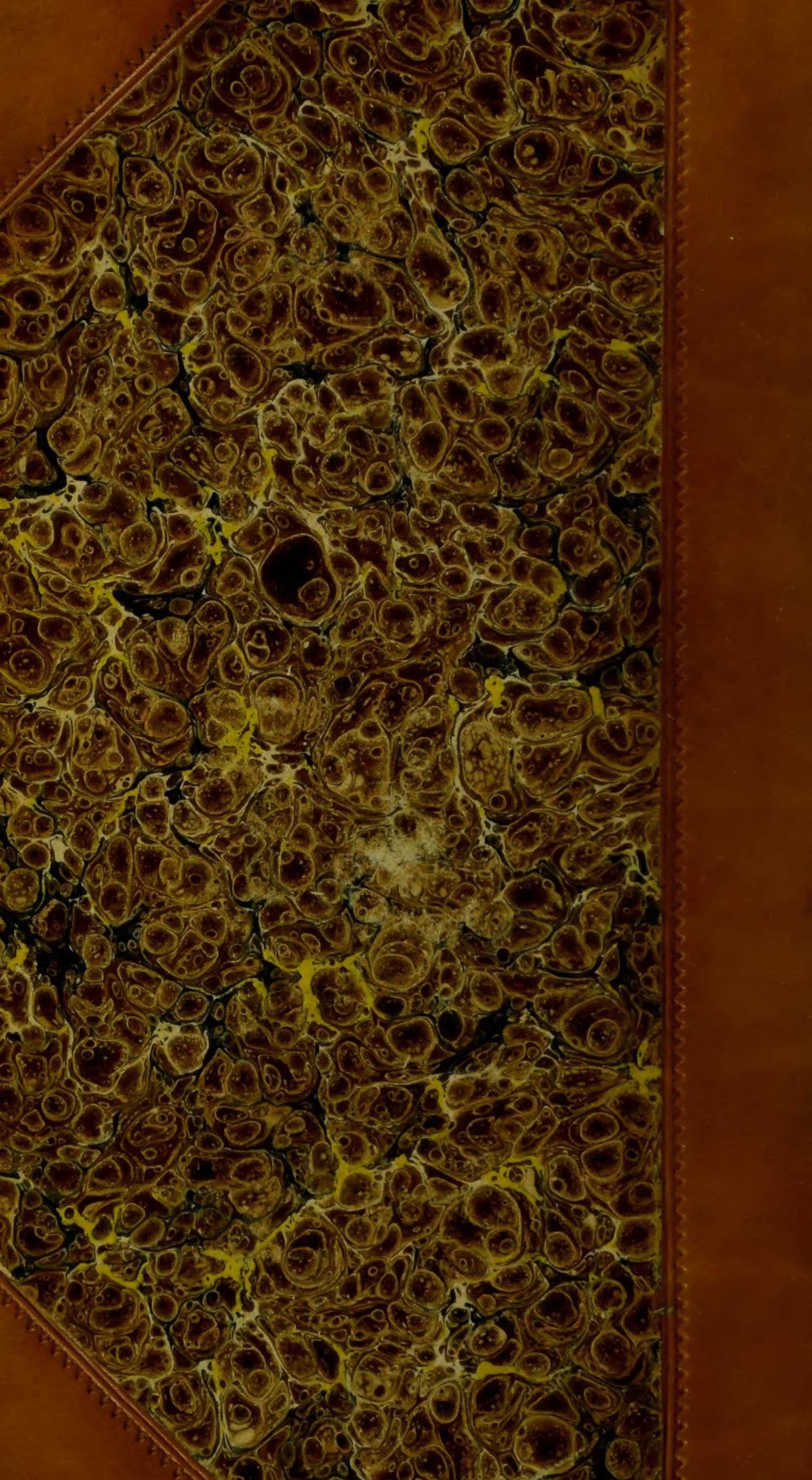
Wir=

Z.

Zinke,

Zu-

Ende des zweyten Bandes.





PAGES
BOUND
OUT
OF
ORDER

193 – 208

224

TIGHT GUTT